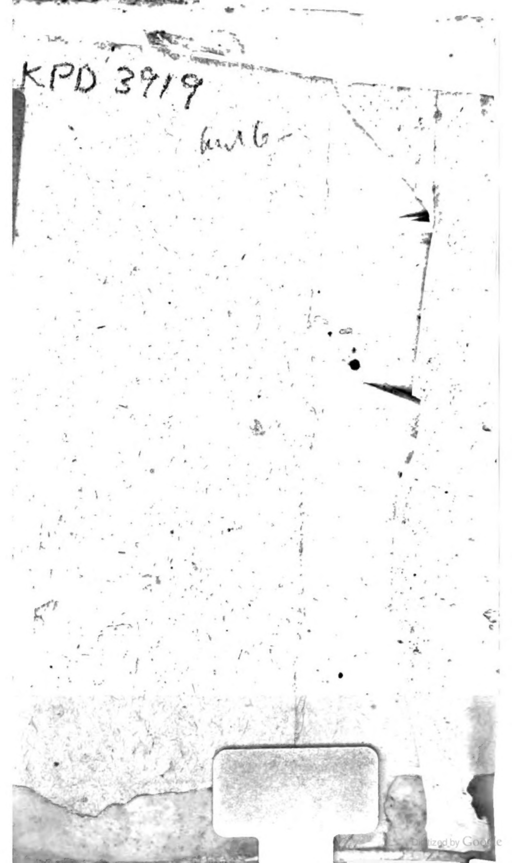



KPD 3919
Digitized by Google



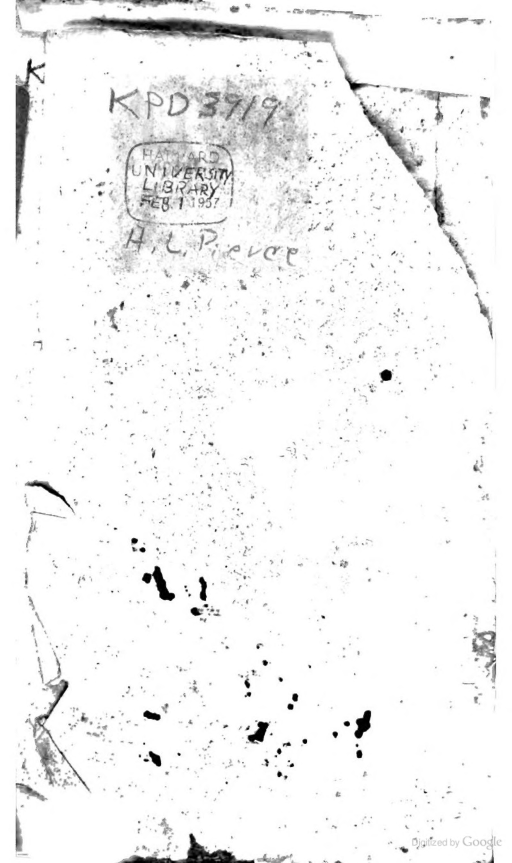
Gedichte

von

Johann George Bock,

er Universität zu Königsberg Profess. Ordin.
der Königlichen Preuß. Akademie der Wissenschaften
Mitgliede.

Königsberg,
druckts und verlegts Johann Heinrich Hartung. 1756.



K



Sendschreiben
an den
Verfasser dieser Gedichte.

Gönnen Sie mir es doch, Wehrtester Freund! daß ich über die Ausgabe Ihrer Gedichte eine süsse Freude empfinde: Gönnen Sie mir dieses, da Sie selbst am besten wissen, aus was für einer unschuldigen Quelle dieselbe entspringet. Ich habe mit unabläßigen Bitten Sie um diese Ausgabe ersuchet; Sie haben mir unzählige Schwierigkeiten entgegen gesetzet: ich bin mit einem freundschaftlichen Eigensinn darauf bestanden, und nachdem ich Ihre Gründe und Einwendungen vielleicht mehr mit Waffen der Freundschaft, als der Ueberzeugung bestritten,

sehe ich jetzt mein Verlangen erfüllet, Ihre Gedichte abgedruckt, und dieses alles wie ein unumstößliches Merkmal Ihrer angenehmsten Freundschaft, die seit langen Jahren der hauptsächlichste Vorwurf meines Ehrgeitzes gewesen.

Dieser Gedanke ist zwar die vornehmste Quelle meines Vergnügens; doch es vermischet sich damit bey mir auch eine andere beliebte Vorstellung, die von noch grösserer Wichtigkeit zu schätzen. Wenn die vernünftige und witzige Welt, habe ich schon öfters gedacht, diese Gedichte mit Beyfall aufnehmen, wenn der Geist manches scharfsinnigen Lesers darinn Geschmack und Nahrung finden, wenn man überhaupt, denenselben einige angenehme Stunden schuldig zu seyn, bey sich selbst gestehen wird; so dörfte man ohne Zweifel dem Urheber dieser Schriften vornemlich und in der ersten Ordnung, denn aber den jenigen in der zweiten Ordnung, der diese Sammlung mit Mühe befördert, einigen Dank dafür wissen. So klein auch dieses mein Verdienst gegen die Gelehrsamkeit in Betrachtung meiner zu achten, so wird es doch für mich genug seyn, da meine etwas ausgedehnte Geschäfte bey aller meiner Neigung mir kein ander Opfer gegen sie gestatten.

Allein wie ist es mit Ihnen, Würdiger Freund? Ich sehe bey allem diesen nicht dasjenige Helle in Ihren Augen, welches mir eine frölische Empfindung ankündiget; ich entdecke vielmehr darinn so etwas widriges, dessen eigentlichen Grund ich aber nicht sogleich zu entwickeln im Stande bin. Sollte ich wohl so unglücklich seyn, daß es Sie derjenigen Freundschaft gereuete, die Sie mir zugewandt und welcher Sie über Sich so viel Gewalt gestattet, oder ist Ihr Besorgen noch eine Wirkung derjenigen alten Einwürfe, die ich vielleicht mit solchen schwachen Gründen bestritten, welche noch zur Zeit nicht im Stande gewesen, sie mit der Wurzel auszurotten.

Ich merke wohl, daß dies letztre die eigentliche Ursache davon ist, und wie leid sollte es mir seyn, wenn ich Ihre Gefälligkeit gegen mich in der Art gemißbrauchet hätte, Sie zu etwas zu bewegen, was Sie noch künftig mit Recht beunruhigen könnte.

Da indessen jetzt schon einmal ihre Werke an das Licht getreten, und sich Ihr Verleger des darauf haftenden Anrechts kaum begeben wird, da ich meinen Gründen vielleicht aus Eigenliebe

 eben

eben dieselbe Stärke zutraue, welche Sie Ihren Zweifeln zuzuschreiben scheinen, von dem Uebergewicht aber eines über das andere niemand, als ein Unpartheyischer urtheilen kann, so ist kein Mittel mehr übrig, als daß wir zu unsrer eigenen Befriedigung unsern liebreichen Streit der richterlichen Erkenntniß der witzigen Gelehrsamkeit überantworten. Erlauben Sie mir, daß ich Ihre und meine Beweisthümer derselben öffentlich vorlege, daß wir beyde uns ihrem Ausspruch unterwerfen und versprechen Sie mir, daß Sie sich hiernächst so dann auf alle Fälle beruhigen wollen, zumal wenn das Urtheil auf der andern Seite wider mich ausschlägt, nicht Sie, sondern ich dabey alle Vorwürfe zu übernehmen schuldig bin.

Um Ihre Zweifel nach und nach zu heben, werde ich von demjenigen, welcher meiner Einsicht nach der geringste ist, den Anfang machen. Sollte wohl jemand aus dem Reiche des Witzes sich finden, der, wenn er diese Früchte des Geistes lesen wird, Sie in Verdacht ziehen könnte, daß die Begierde, ein Schriftsteller zu heissen, die Urquelle Ihrer Gedichte, und dieser Sammlung gewesen? Kaum glaub ich, daß jemand auf diese Gedanken fallen werde, aber ich will es setzen, ohne

ohne es zu vermuthen, so wird doch derjenige der es argwöhnet, wofern er anders die Wahrheit liebet, mir gewiß verzeihen, wenn ich zuförderst mit ihm seinen Begriff von der so genannten Autorbegierde in Richtigkeit setze.

Die Vorzüge des Witzes und Verstandes sind eben so gut Gaben eines gütigen Schicksals, als der Ueberfluß an Glücksgütern, und man kann nicht streiten, daß die Mittheilung derselben an andere eben so wohl den Namen einer tugendhaften Freygebigkeit verdienet, als bey denjenigen begüterten Personen, die ihren Ueberfluß mit einer vernünftigen Ueberlegung nothdürftigen Nebenmenschen zuzutheilen wissen; folglich ist es ungezweifelt wahr, daß die Begierde, ein Schriftsteller zu seyn, eben nicht so verwerflich, wenn sie nicht zur Leidenschaft wird, wenn sie mit einer Geschicklichkeit, das Reich der Künste zu erweitern, verbunden ist, und wenn sie auch wirklich die Verbesserung der schönen Wissenschaften nach sich ziehet. An Ihnen, Wehrtester Herr Professor! hat man in diesem Stück, mit Ihrer Erlaubniß zu sagen, von Seiten Ihrer Landesleute die Sie kennen, imgleichen auch vieler Auswärtigen bisher mehr eine gewisse Sparsamkeit, als eine

Verschwendung aussetzen wollen. Man hat vielmehr gewünschet, daß die Begierde, ein Schriftsteller zu heissen, mehr Eindruck in Sie gemacht hätte. Diejenigen aber, die Sie von dieser Seite so genau nicht kennen, kann wohl niemand so zuverläßig, als ich, von dem Gegentheil dieser Zumuthung versichern, da ich das Glück gehabt, Ihrer angenehmsten Freundschaft und Vertraulichkeit seit mehr als zwanzig Jahren gewürdiget zu seyn, und das Geschlechtregister aller Ihrer Gedichte zu wissen.

In der jetzigen ganzen Auflage finden sich wenige Stücke, die nicht schon vorher gedruckt gewesen, es finden sich aber noch wenigere, wozu nicht Ihre Amtspflicht, oder ein zartes und freundschaftsfähiges Herz, das an Ihnen besonders Ihre Freunde hochachten, Gelegenheit gegeben, die übrige haben theils Ihrer vernünftigen Andacht, theils einer lobenswürdigen Begierde, die Sitten zu bessern, theils auch einigen dem Vergnügen geweihten Stunden ihren Ursprung zu danken, und ich glaube nicht, daß ein einziges anzutreffen, von dem man vermuthen könnte, daß es geschrieben wäre, um sich damit sehen zu lassen, oder die Gewinnsucht zu stillen.

Obgleich

Obgleich die mehreste gedruckt waren, so sind sie doch gröstentheils so vergriffen, daß von einigen ganz unmöglich ist, noch einen Abdruck aufzutreiben. Man hat nicht nur hier, sondern auch auswärtig zu wiederholten malen sie zusammen zu sehn verlanget, wovon Zuschriften und Beweise gnug in den Händen liegen, und eben daher, daß viele davon bereits gedruckt und zerstreuet waren, muste man befürchten, daß endlich die bisherige Widerstrebung des Urhebers zu einer unvollständigen und mangelhaften Ausgabe derselben, wider dessen Willen Gelegenheit geben könnte, welches alles Ihnen fast die Nothwendigkeit auflegte eine Sammlung derselben zu besorgen. Nichtsdestoweniger haben Sie sich der Auslieferung Ihrer Gedichte schon mehr als zehn Jahre widersetzet.

Lassen Sie uns hiebey aufrichtig seyn, Wehrtester Freund! Bey dem gefälligsten Wesen, so Ihren angenehmen Umgang gewöhnlich begleitet, bey der Zärtlichkeit derjenigen Freundschaft, mit welcher Sie sonst mich zu umfangen die Gütigkeit hatten, sind mir in keiner Sache so viel Widersprüche von Ihnen entgegen gestellet worden, als in dieser, und endlich hat man dennoch diese Sammlung und zwar mehrentheils

schon gedruckter Gedichte fast abgezwungen von Ihnen erhalten. Wird man bey diesen Umständen und selbst bey der fast anscheinenden Reue, die Sie darüber bezeigen, wohl noch in Sie einen Verdacht setzen, daß Sie aus Begierde ein Witzling und Schriftsteller zu werden, Ihre Gedichte herausgegeben haben?

Noch ein Wort habe ich hiebey an Sie; ich muß Ihnen zu Gemüthe führen, daß ich vielleicht durch mein dringendes Anhalten wegen dieser Ausgabe mehr Dank bey Ihnen verdiene, als Sie wohl glauben. Erinnern Sie sich nur; Sie haben das Schicksal schon in Ihrem Leben gehabt, daß man Ihnen Gedichte, die unter dem Namen, der deutsche Aesop, herausgekommen sind, zugeschrieben hat, die Ihnen nicht gehören. Sie sind darüber mit Recht unzufrieden gewesen; stellen Sie sich aber vor, daß man künftig, wo nicht bey Ihrem Leben, doch nach Ihrem Tode ein gleiches thäte, Sie selbst würden diesem Unternehmen nicht mehr widersprechen können, und Ihre Freunde, so davon das Gegentheil wüsten, würden vielleicht dieses zu thun nicht Gelegenheit haben, oder aber nicht überall Glauben erhalten. Dagegen ist eben diese Samm-

lung

lung das Mittel, diese Kinder des Witzes öffentlich für die Ihrige zu erkennen.

Ich weiß, diese Vorstellung muß in Sie einigen Eindruck wirken und eben dieselbe Empfindung verursachen, die ein zärtlicher Vater hat, der schon voraus siehet, daß seine Kinder nach seinem Tode durch böse Gesellschaft mißrathen werden.

Allein ich besorge, Geehrter Freund! daß Sie aus dieser meiner Antwort den Stoff zu einem neuen Widerspruche nehmen, womit Sie schon oftmals mir Dero Einwilligung entzogen.

Wird man also nicht, pflegen Sie zu sagen, mit Recht von dieser Sammlung urtheilen können, daß sie nichts als ein Zusammenfluß von Gelegenheitsgedichten einer solchen Art von poetischen Waaren sey, die theils wegen gemeinhin unlautern Absichten, theils wegen ihres verwerflichen Inhalts heutiges Tages bey der scharfsinnigen Welt mit Grund einen schlechten Beyfall verdienen.

Ich gestehe, daß man Recht hat, die Gelegenheitsgedichte zu verachten, wenn man sie nemlich in denjenigen Begriff einschränket, der ihnen eigenthümlich gehöret.

Sendschreiben.

Ich glaube kaum, daß diejenigen Kunstrichter, so diese Beschäftigungen verbannen, darunter solche verstehen, wo ein Dichter durch einen gewissen Vorfall Anlaß genommen, seine witzige Gedanken ans Licht zu bringen, sondern vermuthlich beleget man mit diesem Namen nur diejenigen, wobey nichts als die Gelegenheit den einzigen Vorwurf, den Endzweck und Inhalt des Gedichtes abgiebt.

Zu dieser letztern Gattung von Dichtern gehören die poetischen Handwerker, die nicht allein ein Gewerbe daraus machen, ein bey ihnen bestelltes und bedungnes Stück Arbeit zur Trauung oder Leiche gegen baare Bezahlung richtig abzuliefern, sondern die auch so gar kein Bedenken darüber tragen, in Hoffnung einer Belohnung andern den Auswurf ihrer Muse aufzudringen.

Dieser poetische Pöbel verdienet um so vielmehr die sprödeste Verachtung der gesitteten Welt, da er eine dergleichen Gabe der Gottheit, welche allein anerschaffen ist, durch lebhafte und eindringende Betrachtungen der Dinge, das innere Vergnügen der Seele zu befördern, zur Nahrung der schnödesten Absichten mißbrauchet.

Man

Man setzet diesem poetischen Unrath mit Recht einen Dichter entgegen, den zwar eine sich zeigende Gelegenheit zum Dichten veranlasset, die aber weiter in ihn oder seine Gedichte keinen mehrern Einfluß gewinnet, als daß sie eine zufällige Ursache wird, gründliche und witzige Gedanken und Abhandlungen aus der Sittenlehre, Staatskunst, ja selbst der Gottesgelahrtheit zum Ergetzen und Erbauen der Leser hervorzubringen, über die Geschichte des Vaterlandes, über die nützlichsten Künste und Wissenschaften in einer belebten Schreibart scharfsinnige Betrachtungen zu entwerfen, der im Gegentheil umanständige Schmeicheleyen und besonders den schändlichen Eigennutz als eine Pest vermeidet. Wird man einen dergleichen Dichter, der öfters von der Gelegenheit nichts als die Aufschrift seines Gedichtes oder höchstens dessen vier letzte Zeilen borget, deshalb einen Gelegenheitsdichter nennen und der Verachtung aussetzen, weil er nicht eine elende Hirngeburt, ohne Anzeigung der dazu erhaltenen Veranlassung entworfen. Oder warum soll auch nicht bisweilen ein besonderer ausserordentlicher Zufall, ein unserm Freunde zugestossenes Glück oder Unglück der untadelhafte Gegenstand einer zärtlichen und witzigen Muse seyn.

Ich will aber auch weiter gehen; ich gestehe, daß in dem Begriff Ihrer Gedichte, weder einige Abstämmlinge, der Ilias, der Odyssee, der Aeneis oder der Henriade, noch einige Stücke die mit den Werken Sophocles, Lucrez des Racine und Corneille geschwistert sind, anzutreffen. Allein was für ein Recht hat man, solche von einem jeden Dichter dieser Zeit zu fordern, oder hätte deshalb Horaz seine witzigen Lieder und Strafgedichte unterdrücken sollen, wenn er nicht wie Virgil ein Heldengedicht entworfen; oder ich möchte wohl sagen, sollte dieses wohl einen Fontaine gehindert haben, seine so natürlichschöne Fabeln und Erzählungen der Welt vor Augen zu legen, weil er nicht wie Chapelain, in Begleitung eines sehr ungestalten Mädchens von Orleans der Bahn des Homers nachgegangen. Ich glaube zwar, daß es allerdings der gelahrten Welt angenehm und vortheilhaft gewesen seyn würde, von Ihnen, mein Freund, dergleichen grosse Stücke der Dichtkunst zu sehen: Jedoch, da es eines theils Ihr kränklicher Körper, andern theils aber auch die gar zu scharfe Kritick, womit Sie ihre eigne Schriften abzuwägen gewohnt sind, Sie daran gehindert, soll deswegen das Reich des Witzes auch ihre nützliche Gedichte verlieren, und den ersten

Verlust

Verlust ohne Schuld durch einen andern verbüssen?

Ich muß ferner in der That gestehen, daß der aus Ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit hergenommene Einwurf selbst weit gegründeter ist, als dasjenige, was Sie damit zu entschuldigen gedenken, und hier bin ich fast gezwungen, die gute Sache Ihrer Gedichte wider Sie selbst aufzunehmen, so mir vielleicht nicht eben grosse Mühe kosten dörfte. Würden Sie mir aber wohl dieses verzeihen, wenn ich Ihnen dergleichen Gründe entgegen setzte, die Sie mir niemals in unsern einsamen Unterredungen vorzubringen gestattet haben, die Ihre zärtliche Bescheidenheit für Beleidigungen ansiehet, und welche selbst durch diejenige Freundschaft die Sie mir mit Wahrheit zutrauen, in Ihren Augen am allerverdächtigsten wird.

Ob ich gleich indessen eben so viel Recht habe, Ihre widrige Meinung gegen Ihre Gedichte wie ein Vorurtheil anzusehen, als Sie sich anmassen, das meinige mit diesem Namen zu belegen: so will ich doch vor diesmal das Ihrige gelten lassen, und solches so gar zum Grunde meines Beweises legen. Sagen Sie mir, sollte

sollte dieses die völlige Bekanntmachung Ihrer Gedichte hindern, daß sie nicht zu der allermöglichsten Vollkommenheit gelanget sind, da doch diese von keinem Dichter jemals zu erwarten? Uebergeben Sie dieselben nur immerhin der gelehrten Welt als Schriften eines Verfassers der fast beständig mit Schmerz und Krankheiten gekämpfet, dem man seine Ausarbeitungen abgedrungen, dem man nicht gnug Zeit verstattet, die letzte Hand an sie zu legen, und überlassen Sie sodann es dem Urtheil Ihrer Leser, ob sie es vor besser achten werden, solche nach Ihrer Meinung unvollkommen oder gar nicht zu erhalten. Sollte man wider Vermuthen das letztere ergreiffen, so wird wenigstens die Schuld davon nicht Ihnen, sondern Ihren unvorsichtigen Freunden beyzumessen seyn, die dabey doch auch um so vielmehr Verzeihung zu erlangen hoffen, weil allenfals ihre Verblendung mit der besten Absicht verbunden gewesen, dem gemeinen Wesen damit zu dienen und Leser zu vergnügen.

Werd ich aber auch im Stande seyn, Ihnen noch einen Einwand gründlich zu widerlegen, für welchen selbst mein Herze und Ihre Freundschaft gegen mich das Wort zu führen scheinen. Sollte ich es wohl verantworten

können,

können, Sie dem Wirbelwinde der gelehrten Unruhe und des Mißvergnügens ausgesetzet zu haben? Indessen scheinet es, daß ich solches unternommen, da ich Sie zu einer öffentlichen Mittheilung Ihrer sämmtlichen Gedichte beredet. Wahr ist es, daß derjenige, der besonders in dem Reiche der schönen Wissenschaften etwas ans Licht giebt, sich einer gewissen kritischen Gefahr ausstellet, der ein friedliebendes Gemüth, so keinen eiteln Ruhm, keine poetische Secte dabey zur Absicht führet, mit aller Bemühung kaum zu entgehen im Stande ist. Man hat sonst bisher die Gesellschaft der Gelehrten mit der Benennung einer Republick betittelt, mit welcher sie auch wirklich dieses gemein hat, daß die Beschäftigung aller Glieder derselben einen einzigen Endzweck nemlich die Beförderung der Wissenschaften haben muß; und wie man in der Staatskunst die Republicken in gewisse Formen vertheilet, so hat man bey der Einrichtung der gelehrten mehr Aehnlichkeit mit der so genannten demokratischen, als mit derjenigen Regierungsart gefunden, welche man die monarchische nennet. Indessen scheinet eben in dem Reiche der schönen Künste itzt ein Zeitpunkt zu seyn, wo ein gewisser monarchischer Geist in einige angesehene Gelehrten dieser Zeit

gefahren, welcher die Verbindung dieses Reiches fast gänzlich aufhebet und solches in den Zustand der Hobbesianischen Verwirrung versetzet. Von den Häuptern dieses Kampfes wird ein jeder neuer Schriftsteller, als ein Nebenbuhler ihrer Hoheit und als ein Verbrecher ihrer beleidigten Majestät angesehen, welchen man auf frischer That alsdenn um desto mehr zu verfolgen und zu unterdrücken suchet, je mehr man befürchtet, daß er Beyfall finden dörfte.

Da werden die kleinsten Nebendinge zu abscheuliche Verbrechen gemacht. Welches Gewitter hat der nicht zu besorgen, der seine Gedichte etwa nicht in der Schlachtordnung ins Feld stellet, wozu ein scharfsichtiger Vegetius neuerer Zeit die Figur erfunden? Selbst Druckfehler und die unterlassene Art gewisse Wörter zu schreiben, so wider die Heischsätze einiger Gelehrten läuft, sind im Stande, einem solchen neuen Dichter ein Todesurtheil zuzuziehen, wovon kein weiteres Beruffen gilt, wenn man nicht Gefahr laufen will, in den allgemeinen gelehrten Krieg mit verwickelt zu werden.

Ihnen,

Ihnen, Wehrter Freund! kann ich alles dieses am wenigsten verbergen, da Sie selbst bereits, ohne daß Ihre Gedichte zusammen erschienen, gegen einzelne Stücke manche Anfälle ausgestanden haben.

So gefährlich dieser Einwand ist, so sind mir dennoch, wie ich glaube, Gründe übrig, ihn abzulenken. Sie werden mir selbst zugeben, daß diese Seuche nicht so ansteckend, und allgemein ist, daß nicht noch die gröste Anzahl vernünftiger Gelehrten übrig seyn sollte, die an diesem herrschsüchtigen Aufruhr kein Belieben tragen. Was Ihre Gedichte betrift, so glauben Sie mir nur dies einzige, daß sich Leser finden werden, denen sie gefallen; angenehm und nützlich seyn werden, und vielleicht könnte sich derer eine grössere Anzahl zeigen, als Sie sich vorstellen. Ist aber dieses, so sagen Sie mir als ein Menschenfreund, ob Sie nicht verbunden sind, derselben Vergnügen und Vortheil allenfals auch mit einer daraus zu erwartenden Unruhe oder Verdruß, wenn Sie ja dergleichen zu befürchten hätten, unverweigerlich zu befördern.

Aber lassen Sie uns doch miteinander untersuchen, ob denn diese Unruhe, dieser Verdruß so

groß, so unvermeidlich sey, daß man denselben mit vieler Angst zu erwarten hätte, oder ihm nicht entgehen könnte. Meiner Meinung gemäß, ist Ihnen nach der gesetzten Gemüthsbeschaffenheit, unter der ich Sie kenne, nichts leichter als dieses. Wer wird Sie zwingen, mit einem einzigen derer, die Sie anfallen möchten, Streitschriften zu wechseln. Haben Sie nicht das Beyspiel eines grossen deutschen Dichters unsrer Zeit vor Augen, welcher, ob man ihn gleich zum Hauptvorwurf unzähliger Anfälle recht mit Vorsatz gemacht hat, dennoch durch nichts hat bewogen werden können, bey dem Beyfall der Wahrheit sich zu einer so niedrigen Beschäftigung, als seine unnütze Vertheidigung gewesen seyn würde, herunter zu lassen?

Erlauben Sie mir dieses mal, daß ich Ihre Gedichte in gewisser Art verkleinere, um davon so zu reden, als ob sie meine eigene wären, und daß ich entdecken werde, wie ich es machen würde, wenn ich dieserhalb angefallen würde. Ich werde sie dabey von allen denjenigen Seiten ansehen, wo es nur möglich ist, daß die Beurtheilungen weit schlechtere Arbeiten, als die Ihrige sind, treffen dörften.

Wie

Wie gleichgültig müste es mir anfangs nicht seyn, wenn meine Schriften ganz ohne Ursache mit ungegründeten und unanständigen Anfällen bestrittten würden. Wie wenig würde mich dieses beunruhigen, und wie viel weniger würde ich in diesem Fall eine Verantwortung nöthig haben, wo ein jeder meiner vernünftigen Leser mein sicherster Schutz ist und wo ich mich im Gegentheil daran gar nicht kehre, ob ich den Augen eines Unvernünftigen verwerflich scheine oder nicht. Bey Witzigen ist eben die Schwäche und Tadelsucht des Gegentheils meine beste Vertheidigung, ja sie macht mich in den Augen der Vernünftigen fast noch schätzbarer. Bey Unvernünftigen ist eben ihre Verachtung der beste Ruhm, den ich immermehr erhalten könnte.

Der zweite Fall würde voraussetzen, daß man meinen Gedichten einige, zwar nicht ganz ungegründete, jedoch nur geringe Einwürfe entgegenstellen könnte, als daß man ihre Ordnung, Einrichtung, die Rechtschreibung und andere Kleinigkeiten nicht nach selbst bestimmten Regeln fände; bey diesem Unglück würde ich zwar vermuthen können, daß sich meine Leser in ihren Urtheilen über meine Fehler theilten, und einige mich für tadelnswürdig hielten, ich würde aber

auch keine Mühe haben, meiner Ruhmbegierde in diesem Stücke Schranken zu setzen, und mich völlig mit dem Beyfall derjenigen allein zu begnügen, welche dergleichen Kleinigkeiten zu übersehen im Stande wären.

Ja ich dörfte öfters versuchet werden, von einigen angenommenen Sätzen gar abzugehen, besonders, da bey Gedichten, was ihre Rangordnung anbelanget, noch die Frage seyn würde, ob es nicht besser wäre, durch Abwechselung die Leser zu zerstreuen und zu vergnügen, als sie auf eine gar zu peinliche Art an gewisse überschriebne Fächer zu binden.

Gesetzt aber drittens, daß man etwan manche gegründete Beurtheilungen wider die Gedanken, Vorstellungen, Ausdrücke, Einrichtung und sonst beybrächte, und mich eines Fehlers überzeugte. Dieses wäre der schwerste Fall und ich glaube kaum, daß ich dabey unempfindlich seyn könnte. Alsdann würd ich ohne Zweifel meine Gedichte nochmals übersehen, jedoch mich auch mit leichter Mühe wieder zu frieden geben, wenn ich so glücklich wäre, von meinen vernünftigen Lesern dieses Urtheil zu erhalten, daß die guten und geistreichen

Stellen

Stellen den fehlerhaften eine Vergebung auswirkten.

Am wenigsten würde ich mich auch in diesem Falle so wie in allen übrigen zur Verfechtung derselben verleiten lassen, weil vor dem Richterstuhl der geläuterten Vernunft die Wahrheit gegen ungegründete Beurtheilungen keiner Verantwortung nöthig hat, durch diese aber auch bey wirklichen Fehlern dennoch nichts ausgerichtet werden würde.

Sie dörften wohl bey Ihren Gedichten in diesem Stücke nichts zu befürchten haben, und der vernünftige Leser wird mir künftig vielleicht beyfallen, daß ich hiedurch gegen Sie kein Wortgepränge mache. Indessen weiß ich doch zuverlässig, daß in allen vorstehenden Fällen unsre Urtheile und Grundsätze stimmig sind, und zweifele daher nicht, daß Sie künftighin bey allen Richtersprüchen über diese Sammlung, gleichgültig seyn werden.

Dieses soll uns nicht eine einzige Minute in den angenehmsten und vertrautesten Zusammenkünften unruhig machen, die Sie mir hoffentlich ferner, so wie bisher geschehen, schenken werden.

Ich hoffe, geschätzter Freund! noch eine Zeit zu erleben, da Sie mir aus Ueberzeugung danken dörften, daß ich Sie zu dieser Sammlung verleitet und worinn Sie mir aus Verbindlichkeit auch den Fehler vergeben werden, wenn ich vielleicht hier die Schranken eines Briefes überschritten, welcher auch daher um so viel leichter ein Nachsehen verdienet, da ich darinn auf eine ungewöhnliche Art durch eine Schutzschrift, Gedichte gegen Ihren eigenen scharfsinnigen Urheber zu vertheidigen gezwungen gewesen bin. Wenn ich aber etwan künftig durch den Ausspruch der kritischen Gelahrtheit meinen Rechtshandel gegen Sie gewönne, sollten Sie wohl deshalb wider denjenigen eine Rachgier beybehalten, der nichts so sehr wünschet, als sich lebenslang zu nennen ꝛc. ꝛc. Königsberg, den 2. Febr. 1756.

Heilige
Glaubensgedanken.



Auf
die Geburt
des Erlösers.

Zerfallnes Bethlehem! die Zeit so dich zer-
schellt,
Läßt dennoch deinen Ruff der überbliebnen
Welt.
Dein Denkmal grünet noch aus den bemosten Steinen,
Du sollt bey Graus und Staub noch heute ganz erscheinen.
Ich seh erstaunend an, wie deine schmale Pracht
Die Welt durch einen Stall zum Paradiese macht,
Mein Geist will durch die Gruft der dunklen Jahre steigen,
Und den verscharrten Sitz in erster Hoheit zeigen.

Zwar drückt dein Denkbild mir den kurzen Umfang ein,
Doch was uns groß gemacht kann deine Grösse seyn;
Denn was Jerusalem in güldnen Schatten träget,
Ist selbsten körperlich in deinen Kreis geleget.
Der Lebenseckstein zeigt in deinen Mauren sich;
Wie klein du immer bist, so dünket dennoch mich,
Daß mein entrißner Sinn durch einen Blick gerühret
In deinem engen Raum sich und dich selbst verlieret.

Es schliesset mit dem Stall sich mir ein Himmel auf.
Die Ehrfurcht heißt mich fliehn, die Andacht hemmt den Lauf,
Und will mit Freud und Furcht mir Aug und Herze theilen,
Sie macht aus Stroh und Heu geflochtne Liebesseilen;
Sie leitet mich bereits an das umstralte Kind
Nach dessen Wunderglanz die Engel lüstern sind,
Das sein verklärtes Bild in schwache Glieder drücket,
Und nach dem Sünder mehr als nach den Engeln blicket.

Das Allerheiligste ruht auf dem Cherub hier,
Drum stellt der enge Stall die Bundeshütte für;
So muß die kühne Nacht aus dieser Wohnung fliehen,
Und für den Eintritt nur den leichten Vorhang ziehen.
Das Wort, aus dessen Kraft das Schöpfungslicht entbrannt,
Macht seinen Anbruch jetzt der finstern Welt bekannt.
Drum will die Sonne selbst ihr blödes Licht verstecken,
Der Stern aus Jacob soll den Tag zuerst entdecken.

Die

Die Armuth macht sich hier durch ein Geheimniß reich.
Der eingeschränkte Raum kömmt Christi Kirche gleich.
Das Vieh, so Ihn umringt, meldt durch sein lautes Brüllen,
Es werde bald der Hirt den Altar selber füllen.
Weil wir sein Schafstall sind, soll Ihn der Stall erhöhn,
Die Hirten müssen selbst wie Lämmer um Ihn stehn.
Die Krippe bricht das Joch der unterdrückten Sünder,
Das Gras umlorbert selbst den Schlangenüberwinder.

So läßt die Allmacht sich, die jeden Stengel bildt,
Die das gespitzte Korn in grüne Fächer hüllt,
Für der wie flatternd Stroh der Himmel Kräfte brennen,
An der zerstreuten Pracht geknickter Halmen kennen.
Ja, ja, es lehrt der Held, wie sein verworfnes Heu
Ein dürres Ebenbild des schwachen Fleisches sey;
Doch käme Davids Reis in solchem Schmuck auf Erden,
Daß Heu und Stroh durch ihn zu Himmelspflanzen werden.

August schätzt zwar das Volk das seinen Zepter küßt;
Hier aber trägt ein Schooß, was nicht zu schätzen ist;
Die Aermste kömmt GOtt selbst die Schatzung darzuwägen,
Drum ist der Raum zu klein die Güter hinzulegen.
Die Mutter ist allhier des Sohnes gröster Platz,
Er ihrer Armuth mehr als wie Augustus Schatz,
Sie ist zur Mutter Ihm und Tochter auserkohren,
Denn da sie ihn gebiert, so wird sie selbst gebohren.

Sie bindet Ihn, Er sie durch einen Liebeszug,
Sie schaut was sie bisher durch Ueberschattung trug,
Was über die Natur im Finstern aufgeblühet,
Der Sohn ist grösser doch als Ihn ihr Auge siehet.
Da die Geburt dies Theil dem keuschen Leib entwandt,
So hält der Arm besorgt das umgeschloßne Pfand,
So will ihr Leben sich durch beyde Brüst ergiessen,
Und läßt den Silberthau auf Sarons Blume fliessen.

Hier hat das Himmelbrodt sich einen Tisch erwählt.
Hier wird, der alles speist, vom Hunger selbst gequält;
Der eingeflößte Trank soll ihm zwar Blut und Leben,
Doch mehr den Unterhalt zum ersten Leiden geben.
Der Apfel, dessen Saft die ferne Nachwelt schmeckt,
Hat seinen Lippen hier den ersten Durst erweckt.
Um sich für fremde Schuld am Kreutze zu verzehren,
Muß Ihn die Milch allein zu seinem Sterben nähren.

Sein zarter Arm zeigt mir die wahre Lebensfrucht,
Die Adam dort verlohr, indem er sie gesucht.
So oft sein Herze schlägt, so klopfet sein Erbarmen.
Sein erster Othem war ein Seufzer nach mir Armen.
Die Krippe, so Ihn drückt, muß Ihm die erste Pein,
Und bey der Härt ein Bild von meinem Herzen seyn.
Des Winselns erster Ton lockt die zerstreuten Schaafe,
Und weckt bey stiller Nacht den Sünder aus dem Schlafe.

Erlöser

Erlöser! alles dies würkt deiner Liebe Glut,
Ihr Trieb belebt allein dein angenommnes Blut,
Ihr Umkreis läßt sich nicht nach deinen Gliedern messen,
Sie kann mein Lösegeld in Thränen Dir erpressen.
Sie häuft mehr Schmerzen Dir als wie dein Fersenstich,
Sie bindet, starker Held, mit mürben Windeln Dich,
Mir will der Körper noch den freyen Geist umschlingen,
Ich kann nicht wie ich will von deiner Liebe singen.

Die Hoheit unterbricht den angereitzten Sinn,
Sie nimmt die Wörter halb und ganz die Kraft dahin,
Der Seraphinen Heer singt selbsten Wiegenlieder,
Ihr starker Flügel schlägt die träge Feder nieder.
Doch, da der Glaube sie zu Ankerspitzen macht,
Wird mir wie Simeon der Heiland selbst gebracht.
So soll denn keine Welt durch Drohen und Verheissen,
Für ihr erdrücktes Kind, mir dieses Kind entreissen.



Betrachtung
über verschiedne Umstände
des Leidens JEsu.

Schmerzvoller Ursprung meiner Freuden,
Dein Blut, dein unverwürktes Leiden
Bewegt mich zur gerechten Pflicht;
Wie soll, gekränktes Heil der Erden,
Mein Herze nicht erschüttert werden,
Da selbst der Felsengrund für deiner Marter bricht.

Ein Kuß voll Gift hat dich verrathen,
Und meine lasterhafte Thaten
Verüben dieses tausendmal:
Mein Mund, der dich zwar Meister nennet,
Giebt, da mein Thun dich nicht bekennet,
Mehr als durch einen Kuß ein Zeichen dir zur Quaal.

Dein Fleisch, das Schlag und Wuth zerrissen,
Bildt mein verwundetes Gewissen
In den gehäuften Striemen ab.
Du stirbst, ich werde freygesprochen;
Weil ich Gesetz und Recht gebrochen,
Zerbricht man über dich den falschen Urtheilsstab.

Der

Der Berg, wo du den Tod erduldet,
Stellt gegen das so ich verschuldet,
An Grösse kaum ein Sandkorn für.
So viele Sünder dich verwerfen,
Und wider dich die Zungen schärfen,
So viel und noch weit mehr siehst du allein in mir.

Du schweigst: es spricht für dich die Sache,
Doch ruft statt der verdienten Rache,
Dein Blut den Frieden über mich:
Weil man die Wahrheit hier verstecket,
Und wie dein Antlitz überdecket,
Verklärt die Finsterniß der Sonnen sie und Dich.

Dein kalter Blutschweiß löscht den Schwefel,
Der über meinen wilden Frevel
Bereits wie über Sodom glüht;
Noch eh dich deine Fesseln binden,
So leidest du für meine Sünden
Und härter als man dich von aussen leiden sieht.

Speer, Banden, Nägel, Ruthen, Stricke
Entwerfen meinem trüben Blicke
Zwar dein durch mich erregtes Leid;
Doch wenn mein Glaube sie erweget,
Und das Geheimniß überleget,
Sind sie ein Werkzeug mir zu meiner Seligkeit.

Der Dornbusch, der dein Haupt umschlungen,
Scheint, da ihn deine Kraft durchdrungen,
Daß er selbst Wurzel in dich schlägt,
Und in dem Blut so er empfangen,
So viel als Tropfen an ihm hangen,
Für jenes Apfels Schuld Versöhnungsfrüchte trägt.

Zweig, der aus Davids Stamm entsprossen,
Du wirst in dieses Holz geschlossen,
So man des Fluches würdig schätzt:
Daß ich kein wilder Oelzweig bliebe,
So hat die süsse Macht der Liebe
Dich, o du Lebensreis, in diesen Baum versetzt.

Der Fluch, für dem der Bäume Schatten
Die Eltern nicht verdecket hatten,
Fällt jetzt bey deinem Schatten hin:
Das Holz, das dir zum Sterben dienet,
Macht daß mein Leben wieder grünet,
Und daß ich dürrer Baum der Glut entrissen bin.

Ich weiß, daß mir zu meinem Leben
Ein milder Weinstock voller Reben
An diesem Todespfahl sich stützt,
Und daß zu Heilung meiner Schmerzen
Aus dem zerquetschten Arm und Herzen
Ein Himmelsaft auf mich aus rothen Trauben sprützt.

Es steht allda dein Marterzeichen,
Wo von den abgefleischten Leichen
Die weisse Schädel übrig sind.
Der Tod ist von dir überwunden,
Und hat da seinen Fall gefunden,
Wo man die Beute noch von seinem Siege findt.

Was darf die Aufschrift Den benennen,
Den Erd und Meer und Himmel kennen?
Sie reitzt die Bosheit nur zum Spott;
Pilatus Ausdruck ist zu wenig,
An statt: Dies ist der Juden König,
Schreib ich, was Thomas spricht: Dies ist mein Herr und GOtt.

O wesentliche Lebensquelle!
Du schmachtest an des Sünders Stelle,
Weil dich sein heisses Elend kränkt;
Doch du wirst durch mein brünstig Sehnen,
Durch meiner Busse bittre Thränen
Und durch den Durst nach dir am süssesten getränkt.

Darf ich von dem, was du erlitten,
Mir den geringsten Theil erbitten,
So sey mein Wunsch alsdann erhört,
Daß ich von deiner Dornenbinde
Auch einen Schmerz im Geist empfinde,
So oft mein wildes Fleisch sich gegen dich empört.

Ersetze du durch deine Schmerzen,
Was meinem annoch starren Herzen
An heiliger Zerknirschung fehlt:
Laß mir dein Kreutz die Kraft versüssen,
Dies neben dir ans Kreutz zu schliessen,
Was oft die eitle Lust nicht zu den Sünden zählt.

Es spalten schon die Todtenhölen,
Und JEsu Tod bringt meiner Seelen
Ihr frohes Auferstehungsfest.
Des Tempels Vorhang reißt in Stücken,
Ich kann den Gnadenstuhl erblicken,
Den JEsu Seite mir eröfnet sehen läßt.

HERR, da dein Auge sich jetzt schliesset,
Muß meine Schuld, die du gebüsset,
Hiemit zugleich verschlossen seyn;
Und da durch so viel ofne Wunden
Dein Schmerz den Ausgang nun gefunden,
So geht mein Geist in dich durch diese Pforten ein.



Der
Fürst des Lebens
an dem Tage
seiner Auferstehung.

Der Hüter schlummert nicht der Israel bewacht.
Was soll um seine Gruft der Wächter arme Macht?
Er steht: sie fallen hin, mit der zerspaltnen Erden
Muß wie der Spiesse Stahl ihr Herz erschüttert werden.
Die man zum Schrecken erst an dieses Grab gestellt,
Empfinden selbst mehr Furcht, und müssen vor der Welt,
Da sie die Waffen kaum zum Schutz der Lügen heben,
Der Wahrheit Zung und Mund zu einem Schilde geben.

Den dritten Tag hat nicht so wohl des Morgens Pracht
Als JEsu rother Sieg des Anbruchs werth gemacht;
Die Binde, welche man um seine Stirn gewunden,
Hält nach verlaßner Gruft den Tod darinn gebunden,
Der seinen Stachel jetzt an diesen Fels zerstößt,
Vor dem die Insuln fliehn, der Klippen Band sich löst,
Kein Leviathan schnaubt und die gebrochne Wellen
Den Sünder vor Gericht aus ihrem Kerker stellen.

Er lebt, der andern erst das Leben wiedergab;
Der aufgefahrne Geist kehrt wieder schnell herab
In seine Wohnung ein: der Trieb durchwallt die Glieder,
Es fällt der starre Frost so wie das Sterbtuch nieder.
Der Leib ist zwar ein Leib, und doch nicht was er war,
Ist sichtbar wenn er will und wieder unsichtbar,
Leicht, schwebend, überklärt, dringt durch verschloßne Thüren,
Bewegt sich ohne doch die Kräfte zu verlieren.

Er lebt, der uns zu gut das Leben hingelegt,
Der mit dem Lorber jetzt auch unsre Schulden trägt.
Der für die Sünder noch das letzte Wort geführet,
Und sein erkaltend Blut für sie zuletzt gerühret,
Der hat beym Auferstehn, seht wie die Liebe steigt,
Den größten Sündern sich zu allererst gezeigt.
Ach zeige dich auch mir mit eingeprägtem Glauben,
Wenn Stund und Sterben mir der Erden Bilder rauben.

Komm Petrus, blicke doch den ofnen Felsen an,
Sieh, wo dein Auge schon vor Thränen sehen kann:
Beugt dich des Kummers Last, der HErr will dich erhöhen,
Du sollt auf deinen Fall viel stärker auferstehen.
Für welchen du zuvor dein Schwerdt umsonst gezückt,
Der hat für dich gekämpft, der Feinde Macht zerknickt.
Verläugne dich jetzt selbst, du kannst den froh bekennen,
Den Satan und sein Heer mit Quaal und Beben nennen.

Mit

Mit dem Erlöser ist zugleich dein Heil erwacht,
Mit diesem Tage weicht die schwer verwürkte Nacht,
Für diesem Licht erstirbt die Glut gespritzter Flammen,
Der ausgeworfne Feind darf dich nicht mehr verdammen,
Den Fluch, der bishieher dich und die Welt gedrückt,
Hat der gewälzte Stein mit sich hinweggerückt,
Der Glaube lässet dir an den gelösten Binden
Des Lebens und zugleich der Freiheit Zeichen finden.

Nur du, o Mörderstadt, allwo der Laster Flut
Die Mauren überschwellt, wo der Propheten Blut
An allen Steinen klebt, laß bey der Felsen splittern
Mit deiner Wächter Schaar auch deine Pfeiler zittern.
Dein König kommt zu dir. Der Dorn, der ihn verletzt,
Hat wider dich bereits die Stacheln angesetzt,
Du suchest jetzt umsonst mit Palm und Kleiderdecken
Die Mordsucht gegen ihn, wie vormals zu verstecken.

O schnell verlaßnes Grab! entsiegelt leerer Stein
Du sollt das Siegel mir zu jenem Leben seyn.
Daurhaftes Bundesmal der ausgesöhnten Erde
Besuchter Sammelplatz von der zerstreuten Heerde,
Die ihre Thränen erst bey JEsu Blut vergoß,
Und eh der Fels ihn trug, ihn in das Herze schloß,
Die, da der Hirte sich vom Sterbgeräth entbindet,
Sich durch ein neues Band mit ihm verknüpfet findet.

Der Gnadenstuhl steht nun mit dieser Gruft entdeckt,
Das angesprengte Blut hält nicht den Grund versteckt;
Der Vorhang liegt zertrennt bey JEsu Leichenbinden,
Und überhüllet jetzt die ausgesöhnte Sünden:
Der abgeworfne Stein, den sein Geheiß bewegt,
Ist vor den Abgrund nun auf ewig hingelegt;
Der Siegeswagen fährt durch die zertheilte Flammen,
Das Leben triumphirt; wer will forthin verdammen?

Da um den Oelberg erst, o Schweißbetriefter Gang!
Der Engel Flügel selbst vor Schrecken niedersank,
So wird vor Jauchzen nun ihr Fittig ausgestrecket;
Der aufgelebte Fürst hat ihren Muth gewecket.
Sein Kampf, der nichts gemein mit andern Kämpfern hat,
War nicht von dieser Welt; drum muß die Geisterstadt
Den stillen Siegeszug durch grössren Glanz erheben,
Und nach der Knechtsgestalt ihm Kron und Lorber geben.

Der ganze Himmel neigt vor diesen Palmen sich.
Durchstralender Triumph! was sind doch gegen dich
Und deine Würdigkeit Triumphe dieser Erden,
Die sonst zwar auch bekränzt, doch mehr beflecket werden.
HErr deine Majestät erfüllt den Kreis der Welt,
Die krönende Natur wacht selbst mit dir, o Held!
Von ihrem Schlummer auf, voll seligem Erfreuen
Dir deine Siegesbahn mit Blumen zu bestreuen.

Ihr Thäler werdet hoch, da sich der HErr erhöht,
Der auf die Drachen tritt, und auf den Ottern geht.
Erniedrigt euch vor ihm, hüpft wie die Lämmer pflegen,
Bringt Berge Dank und Ruhm dem Lebensfürst entgegen,
So wie Melchisedech, bey durchgeführter Schlacht,
Sein Opfer ungesäumt dem Sieger dargebracht.
Der neue Tempel steht, und Baal liegt gebunden.
Das Siegel öfnet sich: der Löw hat überwunden.



Der verherrlichte König der Ehren an dem Gedächtnißtage seiner glorwürdigsten Himmelfahrt.

Nach finstrer Niedrigkeit, durch Banden Quaal und Hohn,
Schwingt mein Erlöser sich zum lichten Siegesthron:
Der Liebe starker Trieb der ihn herabgeleitet,
Macht, daß er auch für uns zur Freudenstäte schreitet.
Er hat sein Israel durch seines Blutes Macht,
Wie durch ein rothes Meer zum Leben überbracht;
Jetzt siehet es an ihm in den durchstiegnen Höhen
Das wahre Gegenbild der Wolkenseule stehen.

Als

Als ihn die Erd empfieng, war sein umhüllend Kleid
Nur blos die Mitternacht mit ihrer Dunkelheit.
Es sollten seinen Glanz des Stalls beschwärzte Decken
Und was noch übrig blieb, die Thränen selbst verstecken;
Doch da sein Auge schon die bange Welt benetzt,
Und von der bittern Fluth des tiefen Zorns entsetzt,
So will sein klarer Leib bey diesem Aufwärtssteigen
In der durchbrochnen Luft den Gnadenbogen zeigen.

Man hört gekrönter Held nun nicht den Friedensklang,
Der bey der Krippe dort der Lüfte Kreis durchdrang;
Die Engel sind zu schwach den Frieden auszudrücken,
Und wollen nur auf dich mit deinen Jüngern blicken;
Warum? Du trägest selbst bey deinem Himmellauf
In deiner Wunden Mahl den Friedensschluß hinauf:
Aus diesen Brunnen kam das Heil auf uns geflossen,
Die Glut ist schon gedämpft, drum sind sie zugeschlossen.

Dein steigender Triumph erschreckt der Höllen Gruft;
Die alte Schlange fühlt in ihrer schwarzen Kluft
Die Banden so du trugst, forthin um sich geschlungen,
Da dich ihr Fersenstich auf Golgatha durchdrungen,
So zeigt der Ausgang ihr, daß selbst dein letzter Schritt,
Da er vom Berge stößt, ihr noch den Kopf zertritt,
Und daß der Oelberg nun, von dem dein Fuß sich schwinget,
Dir Oel zum Opfer giebt, ihr Oel zum Feuer bringet.

Das Volk, so Mund und Arm zum Schlangenstich
gelehnt,
Wird, da es dich verschmäht, vom Satan ausgehöhnt,
Und muß, da um dein Haupt die Himmelkronen spielen,
Die Stiche selber nun von deinen Dornen fühlen.
Doch zeiget sich dein Glanz den wilden Schaaren nicht;
Zuvor verhüllten sie dein blutig Angesicht,
Nun will die Wolke selbst um dich die Decke werfen,
Und Rache, Keil und Blitz auf deine Mörder schärfen.

Bey deiner Niedrigkeit war dir der Erden Schooß
Zur Kreutzesstäte nur und deinem Grabe groß,
Sonst aber wustest du dein Haupt nicht hinzulegen,
Der Erden kleinster Raum war deiner Ruh entgegen;
Jetzt bist du ihr zu groß, hinaufgefahrner Held!
Der Himmel selber schätzt zu deinem Siegsgezelt
Den Umfang viel zu klein, drum soll sein blauer Wagen
Zum grössern Sitze dich zum Schooß des Vaters tragen.

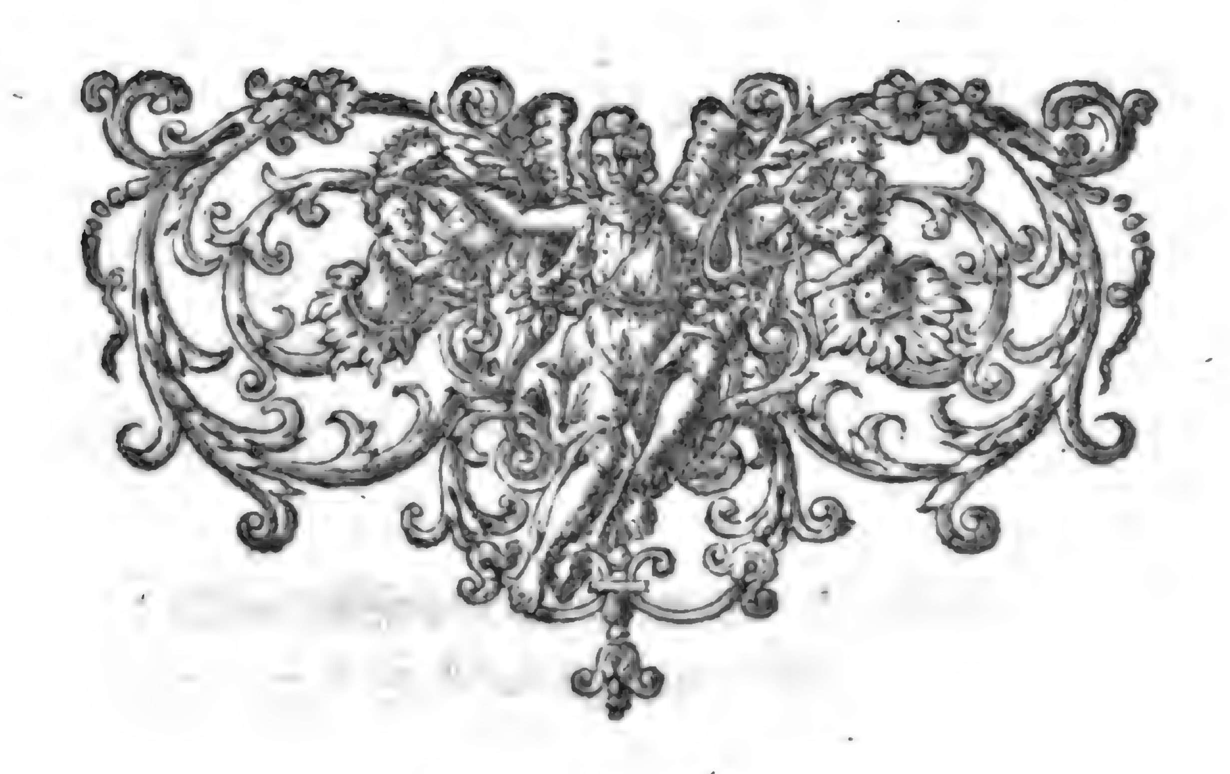
Doch, da dein leichter Fuß durch Luft und Wolken rückt
Da er mit gleicher Kraft die Feinde niederdrückt,
So hat der schnelle Zug der dich zum Throne führet,
Die Jünger tief gebeugt und mich zugleich gerühret.
Ich seh dir traurig nach, wie kann ich ohne Pein,
Du Ursprung meiner Lust, von dir geschieden seyn?
Dein Sieg erfreute mich, dein Abschied bringt mir Schrecken,
Dein Flügel hebt dich hoch, wer wird mich Aermsten decken?

O Wagen Israels, mein Fleisch ist viel zu schwach,
Sonst zög ich heute dir durch Stern und Höhen nach;
Wiewohl ein süsser Zug von deinen Liebesseilen
Kann unsern Seelen schon die Adlerkraft ertheilen.
Drum gehe nur voran, ich weiß, es bleibt mein Freund
Bey dieser Trennung doch im Glauben mir vereint.
Er läßt ja noch zuletzt mit umgewandtem Blicke
Mir seinen Unschuldsrock und seinen Geist zurücke.

Der Wolken helles Kleid verbirgt sein Angesicht,
Jedoch sein treues Herz und sein Erbarmen nicht.
Sein Aufschwung hemmet nicht die heissen Vatertriebe;
So hoch der Himmel ist, so hoch ist seine Liebe;
Er will uns zwar verdeckt, doch nicht entraubet seyn,
Drum hat der Wolken Dampf durch ihren Silberschein
Ihn nicht sowohl entfernt als wie nur überkleidet,
Er gehet von der Welt, und bleibt doch da er scheidet.

Ach so entflamme du mein Hoherpriester mich,
So wird durch diese Kraft mein wallend Herze sich
Bis in dein Heiligthum mit Andachtsopfern heben,
So kann ich täglich schon in dir auf Erden leben.
Mein König feßle mir die Welt und Sündenlust,
Als Gegner deines Throns, in der gereitzten Brust.
Wirst du mich durch dein Wort als mein Prophete führen,
So werd ich nimmermehr das Himmlische verlieren.

Auf daß mein Herz und Trieb zu dir erhaben seyn,
So drücke fort und fort mir deinen Hingang ein;
Laß meinem Geiste doch, bey diesem Wust der Erden,
Durch ein Gewölke nicht dein Bild entrücket werden.
Und wenn du dermaleinst, erhöhter Siegesfürst,
Vor deinen Richtersitz die Völker sammlen wirst,
So soll mir dein Verdienst die sichre Stuffen zeigen,
Dir in das Paradies vollendend nachzusteigen.



Der Geist
der
von dem Vater und Sohn
ausgehet.

Wirf deine Flammen aus unendlich grosser Geist!
Licht, welches den Verstand der Finsterniß entreißt,
Laß einen hellen Schein in unsre Seele fallen,
Und die bestralte Brust von deinen Trieben wallen!
Spür ich dein Brausen nicht; macht der entschloßne Mund
Kein Wunderwerk an mir in fremden Sprachen kund;
So werde doch mein Herz, wie der Apostel Zungen,
Von deiner Kraft zertheilt, von deiner Glut durchdrungen.

Seit Ewigkeiten her vollkommnes Himmelpfand!
Der Gottheit Tiefe wird von Dir allein erkannt;
Das Erbtheil jenes Lichts glückselig zu erblicken,
Must du das Siegel hier auf die Verheissung drücken:
Wer den geringsten Theil von deinem Tisch erhält,
Den locken nur umsonst die Hülsen dieser Welt:
Kann ich kein volles Maaß von deinen Gnadengaben,
So laß mich doch davon nur einen Brosam haben.

Der HErr, der von uns rückt, und durch die Wolken
fährt,
Wird, da er sich verbirgt, durch seinen Geist verklärt;
Die Luft, die ihn erhob, soll ihre Flügel regen,
Und bringt den Jüngern nun den zugesagten Segen;
Der ihnen erst den Geist durch einen Anhauch gab,
Schickt ihnen den vorjezt in einem Sturm herab,
Der Lehre Macht dadurch abbildend anzuzeigen,
Vor der auch Cedern selbst die harten Aeste beugen.

Nun bebt kein Israel, des Berges Donner schweigt,
Weil sich des HErren Licht in Salems Pforten zeigt,
So darf kein Sinai mit ausgefahrnem Krachen
Das schreckende Gesetz noch fürchterlicher machen;
Der Geist, der durch das Wort den neuen Bund entdeckt,
Stüzt den gebeugten Sinn, den Moses Fluch geschreckt,
Und läßt, wenn dieser blizt, zu einem Trost der Erden,
Der Jünger Mund vielmehr nun angefeuert werden.

Daß zu dem Zionsberg sich jeder nahen kann,
Zeigt die vereinte Schaar mit Wunderstimmen an.
Der ferne Parther fühlt ihr unerlerntes Sprechen
Durch sein gerührtes Ohr, mehr durch die Seele brechen.
Geist! wenn dein Ruff an uns mit Himmelszungen spricht,
So öfne den Begrif, so wecke mich dein Licht;
Lehrt mich dein Feuer nicht der Jünger Sprachen kennen,
So lehre mich doch nur ein kindlich Abba nennen.

Noch

Noch ist des Wortes Macht durch keine Zeit gestöhrt,
Was die versandte Schaar der Friedensboten lehrt,
Sind Töne, die in uns mit sanftem Nachdruck dringen,
Die heller als das Kleid des Hohenpriesters klingen;
Ihr Laut durchschallet noch jedweden Erdenstrich;
Der wilde Kannibal hört und verwundert sich;
Der fortgepflanzte Ruff fällt noch nicht fruchtloß nieder;
Der Thabor jauchzt davon, und sagts den Thälern wieder.

Des Glaubens Stärke rührt, von deiner Kraft allein,
Dein Othem hauchet ihm das erste Leben ein.
Wer will doch ohne dich die reine Liebe finden?
Dein heilig Feuer muß ihr Opferwerk entzünden.
Die Tugend sonder dich ist ein betünchter Schein,
Soll sie vor dir bestehn, must du ihr Schöpfer seyn,
Und den noch wüsten Raum des Willens zu beleben,
Wie bey dem Erdenbau auf seiner Tiefe schweben.

Die strauchelnde Vernunft ist ihr ein Selbstbetrug:
Daß sie nicht fehlen soll, will sie dein Gnadenzug
Wie einen Paulus dort auf seinem Wege führen;
Sobald sie dich verläßt, wird sie die Bahn verlieren:
Wo du nicht selbst von ihr die Schuppen abgewandt,
Bleibt ihr der Wahrheit Gold auf ewig unbekannt;
Sie mag aus eigner Kraft nicht ihre Mängel heben,
So wenig die Natur sich selbst das Licht gegeben.

Die fleischliche Geburt hat mich zwar an die Welt
Doch mehr an Fluch und Zorn durch jenen Fall gestellt;
Soll mich des Lebens Buch für Gottes Kind erklären,
Must du durch deine Kraft von neuem mich gebären;
Dieweil sonst die Geburt, die aus dem Fleisch entspringt,
Aus einer Finsterniß nur in die andre bringt.
Kann mich in dieser Zeit dein Gnadenstral umfassen,
Will ich dem Moses gern den Glanz der Stirne lassen.

Die erste Schöpfung hieß den Staub beseelet seyn;
Du aber bläsest ihm ein geistlich Leben ein;
Um JEsu Klarheit hier im Glauben zu erkennen,
Will deine Gottesmacht den Vorhang uns zertrennen;
Nur deine Salbung schenkt die Krönung jener Zeit,
Du giebst den sichren Grund zu ihrer Herrlichkeit,
Wie selig werden dört die Lebensquellen fliessen,
Die den verpflanzten Leib entzückend tränken müssen.

Dein Würken eignet uns zu einer wahren Ruh
Das tilgende Verdienst des Erdenmittlers zu;
Daß seine Banden mir die Sicherheit ertheilen,
Verknüpfst du mich mit ihm durch holde Glaubensseilen.
Die Liebe schlug ihn zwar an einen Kreutzespfal,
Dein Finger aber drückt an mich der Wunden Mahl;
Dein Gnadenzug allein muß aus der ofnen Seiten
Das abgedrungne Blut auf meine Seele leiten.

Wenn

Wenn du die Höhen fliehst, auf die der Geist der Welt
Und das verlockte Fleisch sich Götzen aufgestellt,
So näherst du dich dem, der deine Gnade schätzet,
Wie du auf jeglichen der Jünger dich gesetzet.
Der Tempel stolze Last ist für dich keine Pracht;
Bey dir ist das erhöht, was oft die Welt verlacht:
Man darf nicht Hütten dir auf güldnen Stangen tragen,
Du bist bereit in uns die Wohnung aufzuschlagen.

Nur unser Herz ist dir oft selbst behinderlich,
Es hat zwar für die Welt, doch keinen Raum für dich,
Und will, um deiner Huld den Eintritt zu gewähren,
Kaum eine Krippe dir von Heu und Stroh entleeren;
Wenn nun die Seele nicht ermuntert werden kann,
So bleibst du draussen stehn, und klopfst vergebens an.
Glückselig ist der Mensch, der des Besuchs geniesset,
Der auf den ersten Schlag die Thüre dir entschliesset.

Entwöhnet schnell den Sinn der starren Eitelkeit,
Die ihr in diesen Wust noch tief verflochten seyd.
Wer an das Lauberfest des grünen Zions denket,
Der sieht, daß diese Zeit verwelkte Hütten schenket,
Der wird im Fleische noch nach droben sich bemühn,
Und in dem Glauben schon die Himmelfahrt vollziehn.
Der Geist hat selbst hievon ein Vorbild uns gegeben;
Seht an dem Jordan ihn die Taubenflügel heben.

Unselig

Unselig wer forthin den Freudengeist betrübt!
Der ist ja liebenswehrt, der mich zuerst geliebt;
Er ließ mich allbereits bey kaum erblickter Erden
Mit seinem Wasserbad mild überflossen werden;
Daß ich zum Hochzeitmal des Lammes treten kann,
Zieht er den Brautschmuck mir im neuen Menschen an;
Er hilft durch jeden Kampf der Leidenschaften dringen,
Und mit gekröntem Schluß den letzten Feind bezwingen.

Bedrängte Seelen kommt! sucht diesen Gnadengeist,
Aus dem die Fülle selbst als ihrem Ursprung fleußt;
Der auf die Jünger sich so wundervoll ergossen,
Der hält für euch annoch die Quellen unverschlossen;
Der den Zusammenhang des kleinsten Staubes kennt,
Wägt eure Leiden ab, bevor ihr sie genennt,
Und kann durch seinen Trost das gringste Maaß der Zähren
In ein verewigt Meer geströmter Lust verkehren.

Erfülle mich, o Geist! wie der Apostel Haus.
Dort ließ dein Ausfluß sich mit starken Stürmen aus;
Laß an dem Herzen dies mit stiller Kraft geschehen.
Komm sanfter Südewind! fang an in uns zu wehen!
Du kommst, das Heil ist da. O Seele werde licht!
Es spiegelt sich bereits des HErren Angesicht:
Im labenden Genuß der zugefloßnen Gaben
Sollt du auf Erden schon des Himmels Vorschmack haben.

Die Unermeßlichkeit Gottes.

Ach fühl ich denn umsonst der Sehnsucht heilges Brennen,
Dich, der du alles kennst, voll Ehrfurcht zu erkennen?
Warum verbirgst du dich, von mir geforschter Geist,
Der alles in sich faßt, ob ihn gleich nichts umschleußt.
Laß deine Gotteskraft mir deine Grösse zeigen,
Und der Erkenntniß Maaß mit deinem Ruhme steigen.
Bey deiner Grösse wird auch meine Seele groß,
Die sich in dich versenkt, und frey und schrankenlos
In deine Tiefe wirft, nach deinen Höhen hebet,
O aller Wesen Grund! nach deinem Grunde strebet.

Doch Unbegreiflicher! wo soll dein Umfang seyn,
Wo ist dein Ziel gesetzt? verwegner Trieb halt ein;
Dir selbst verborgner Geist, darfst du dich unterwinden,
Was ewig gränzenlos, bemühend zu ergründen?
Was Wunder daß dein Schluß dich wie dein Vorsatz quält,
Dir alle Meßkunst schwindt, wo dir ein Maaßstab fehlt.
GOtt der nichts gleiches hat, läßt sich mit nichts vergleichen,
Den, so kein Ende kennt, kann keine Zahl erreichen.

Wer

Wer bist du, grosser GOtt? Was du, o kleine Welt?
Was bist du, wenn man dich zu deinem Schöpfer stellt?
Was nennt man hoch in dir? die ungemeinen Höhen,
Die Felsen welche noch auf andern Bergen stehen?
Was breit? den Ocean, wo sich der Wallfisch schwenkt,
Der Leviathan scherzt, und doch kein Ufer drängt?
Was tief? den Mittelpunkt der undurchstiegnen Erden,
Armseliger Verstand! soll dies dein Maaßstab werden?

Nein! Nein! und würde gleich durch eine hohe Macht
Aus jedem Sandkorn auch ein Fels hervorgebracht,
Und alle diese Last auf einen Berg gesetzet,
Und das Unendliche nach solchem Ziel geschätzet;
Ja würde, dieses ist dem Schöpfer gar nicht schwer,
Aus jedem Tropfen schon ein grosses Mittelmeer:
Wenn aller Meere Flut ein Ufer nur umschränkte,
Und man ein Bleygewicht bis in den Abgrund senkte;
So wäre dieses wohl hoch, breit und tief vor sich,
Doch niedrig, schmal und flach, und ganz kein Maaß für Dich,
Dich, der so wie er war, noch unbeschränklich bleibet,
Der, wenn er auch von sich nach Art der Menschen schreibet,
Doch über alles geht, und weil er grösser ist,
Die Berge mit der Faust, das Meer mit Spannen mißt.



Gedichte

an

Königlichen

Krönungs- und Geburtstagen.



Die auf

Friedrich den Ersten

würdigst geflossene

S a l b u n g.

1734.

War Friedrich nicht der Krone wehrt,
Die Er mehr als sie Ihn verklärt?
Wer war doch grösser sie zu heben,
Und wer der Tugend mehr bekannt?
Sie hätte wohl mit treuer Hand
Von ihrer Stirne selbst ihr Gold Ihm hingegeben.

O! wäre doch desselben Macht,
Der an das erste Reich gedacht,
So unbefleckt, so fromm gewesen;
Wir würden ihm mit gleicher Lust
Aus einer dankerfüllten Brust,
Wie unserm Friederich die Lorberzweige lesen.

Wie oftmals wird ein Thron erhöht,
Der auf bethränten Pfeilern steht,
Und nur die Seufzer höher rücket;
Der, wenn der weiche Sammt ihn deckt,
Worauf der Fürst die Füsse streckt,
Um so viel härter nur die bangen Länder drücket.

Wie mancher Thron ist nicht erbaut,
An dem die Welt mehr Blut geschaut,
Als ihn der Purpur ausgezieret,
Bey dem der Stolz den Grund gelegt,
Die Habsucht Schnur und Maaß bewegt,
Und den ein durstend Schwerdt mit Schrecken aufgeführet?

Der Thron, den Friederich erfüllt,
War selbst von seinem Thun ein Bild,
Erhöhet, sanft und reif erwogen,
Und sah so wohl geordnet aus,
Als ob die Weisheit vor ihr Haus
Mit eignen Händen hier die Säulen unterzogen.

Kein

Kein Eingriff in der Völker Ruh
Hat auch das kleinste Stück dazu
Gestöhrten Gränzen abgedrungen;
Er ward durch keine fremde Macht
An ein verwünschtes Licht gebracht;
Er war der Ehre Frucht und bloß aus ihm entsprungen.

Ein angeerbtes Reich erhöhn,
Und über allen Neid zu stehn,
Ist mehr, als Thronen umzustürzen:
Durch das, was Ihm schon zugehört,
Hat Friedrich seinen Ruhm vermehrt,
Ohn einem fremden Staat das seine zu verkürzen.

Singt Dichter des Achillens Muth,
Laßt bey der zügellosen Wuth
So Spieß als Helm von Rache klingen,
Klebt ihm die schärfste Federn an,
Und wisset, Friedrichs Vorzug kann
Zur höhern Staffel sich mit sanftem Flügel schwingen.

Sein Herz, das nur von Großmuth schlug,
War Ihm sein gröster Krönungsschmuck,
Und viel zu schön recht zu beschreiben:
So war Er schon gekrönt in sich,
Und sollte nur noch äusserlich
In seiner Salbungsart unübertroffen bleiben.

Hier stralten Pracht und Herrlichkeit,
Der Augen Schärfe ward zerstreut,
Das Mannigfaltige zu fassen;
Und was dies herrlicher gemacht,
So ward bey solcher Salbungspracht
Doch der Verschwendung nicht der Zügel frey gelassen.

Es ließ, als hätten Kunst und Wahl
Die grösten Kräfte diesesmal
Zur neuen Krönung ausgeleeret;
Man sah der Anmuth Werke blühn,
Und das erhöhte Preussen schien
Mehr in ein Paradies als in ein Reich verkehret.

Die raubgewohnte Winterzeit
Zollt selbst indem sie Flocken streut,
Gestirntes Silber diesem Throne:
Auch mitten in dem Januar,
So rauh schon dessen Herrschaft war,
Wies uns der König doch den Frühling seiner Krone.

Der Reichthum zog in jedes Haus,
Und schüttete sein Füllhorn aus,
Die Schätze blieben unvergraben.
Auch so war Friedrich ungemein,
Er wollte zwar den Thron allein,
Doch ausser diesem sonst nichts ungetheilet haben.

So gar vom abgelegnen Meer
Floß die Bewundrung zu uns her,
Der Auszug aller Seltenheiten
Zog jedes Volkes Sehnsucht an;
Und wer nur richtig schlüssen kann,
Sieht an dem König mehr als alle Kostbarkeiten.

Er selbst, Er selbst war mehr als dies,
Das andre blieb ein Schattenriß,
Und Er das gröste seiner Staaten;
Drum kam der umgeschloßne Schmuck,
Den Er an seiner Stirne trug,
Nicht gleich dem Inbegrif von seinen güldnen Thaten.

Die neubestiegne Königsbahn
Ließ gegen seinen Unterthan
An Gnad Ihn unverändert bleiben:
Er wählete den neuen Stand,
Und ließ die Liebe für sein Land
Mit seinem Salbungsöl an Stirn und Herze schreiben.

Belohnende Gerechtigkeit!
Eröfne du der späten Zeit
Den Wehrt von Friedrichs Kronenbogen;
Du selber hast sie Ihm gebracht,
Er hätte nicht daran gedacht,
Wenn deine Schaale nicht sie selbst Ihm zugewogen.

Wer hätte dich noch jetzt verehrt,
Wenn du was Friedrich zugehört,
Wenn du Ihm dieses nicht ertheilet?
Dann hätte man mit Grund geglaubt,
Du wärest schon der Erd entraubt,
Und ehr als dieser Held den Sternen zugeeilet.

Ich weiß, du läßt dein flammend Schwerdt,
Das durch der Bosheit Klingen fährt,
Für des Monarchen Denkmal blitzen;
Sein Reich steht ewig unbewegt,
Der sichre Grundstein der dich trägt,
Wird auch der Brennen Stuhl für Sturm und Frevel stützen.

Die Salbungskraft von Friederich
Soll auf die letzte Nachwelt sich
Mit unverfloßnem Glück erstrecken:
Der Ehre Kind die Majestät,
Die Er verdient, die Ihn erhöht,
Wird jeden Staub von Ihm mit ihrer Krone decken.



Friedrich Wilhelm

ein

zur Befestigung des allgemeinen Friedens

gebohrner König

an

Sr. Majestät

Geburtsfeste.

1734.

Erhebet diesen Tag, die ihr den König ehrt,
Und durch des Schicksals Gunst zu seinem Thron gehört;
Blickt auf das Anfangslicht von seinen Lebenstagen,
Da ihn die Wiege noch für eure Ruh getragen.
O Tag sey tausendmal von Land und Volk begrüßt,
Der du ein milder Grund so vieler Wohlfahrt bist!
Der, da dein Morgenglanz die rothen Flügel reget,
Ein Feyerkleid, wie uns, den Wolken angeleget.

Mit Friedrich Wilhelms Glück, mit seiner Lebenszeit
Erhöht sich unsre Lust und Preussens Herrlichkeit;
Der Jahre gröste Zahl ist noch vor Ihn zu wenig.
Unwandelbarer GOtt, du aller Thronen König,
Laß, wenn die Zeit von Ihm mit fernerm Schritte zieht,
Den Schatten rückwärts gehn. Monarch! so schallt das Lied,
Das aus dem Herzen quillt, und durch die Lippen dringet,
Womit das treue Land dein Wiegenfest besinget.

Doch da dein Heldenarm auch fremde Gränzen schützt,
Auch fremde Länder deckt, und Deutschlands Ruhe stützt,
Den Zepter auf das Volk, das Schwerdt zum Frieden lenket,
So wird dein weiter Ruhm nicht durch dein Reich umschränket.
Wie man der Sonnen Licht, wenn sie am Himmel glüht,
An allen Enden doch von gleicher Grösse sieht;
So bleibest Du, wenn Dich die Unterthanen loben,
An andern Orten auch in gleichem Maaß erhoben.

Du siehest voller Lust der fremden Wohlfahrt zu.
Dich kann das milde Band der allgemeinen Ruh,
Und deiner Länder Glück mehr als ihr Anwachs rühren.
Der Friede soll in Dir und ausser Dich regieren.
Weil deine Großmuth nicht den Eigennutz verträgt,
So bist Du denen feind die nur vom Neid bewegt,
Durch vorgeschütztes Recht den wilden Raub verdecken,
Und mit verströmtem Blut den Lorberzweig beflecken.

Wie

Wie langsam sonsten schon dein Schwerdt sich regen muß;
So unverzüglich sucht dein dringender Entschluß
Von Deutschlands Sicherheit den Einbruch abzubeugen.
Dein fester Adler kann durch Donnerwolken steigen.
Daher beweget sich der angereitzte Muth;
Es muß dein eilend Heer wie eine schnelle Fluth
Den umgestreiften Brand des Krieges zu ersticken,
Ins abgesteckte Feld der Deutschen Waffen rücken.

Kaum hat das fremde Land, das Krieg und Schrecken drückt,
Dein unerzittert Heer zu seinem Schutz erblickt,
So würkt der Inbegriff so vieler Seltenheiten,
Daß Furcht und stille Lust in allen Seelen streiten.
Das Wunder dieser Zeit, Eugen bewundert Dich;
Er schaut den Kern des Volks, und er beklaget sich,
Indem sein scharfer Blick durch deine Fahnen eilet,
Daß die Natur ihm nicht mehr Augen mitgetheilet.

Die Heldenbahn soll erst von Dir bestiegen seyn,
Drum trifft dein tapfrer Fuß selbst in dem Lager ein.
Man glaubet, da man hier den Eintrit nur vernommen,
Es sey durch Dich allein der Sieg schon angekommen.
Dein angenahter Stral, der nur den Feind verzehrt,
Macht, daß die Kraft von Dir in deine Schaaren fährt,
Macht, daß sie neue Glut in ihrer Brust verspüren,
Dein starker Einfluß kann die trägste Seelen rühren.

Ein Fürst, der wie in Huld, sich in den Waffen übt,
Zum Kriege mächtig ist, und doch den Frieden liebt;
Ein Fürst, der an sein Land und auch an andre denket,
Ist mehr für eine Welt als für ein Reich geschenket.
Ein König, den wie Du Nam und Geburt verklärt,
Ist wie des Kronenschmucks, des Lebens zwiefach wehrt.
Held! jeder Augenblick von deinen Jahresstunden
Bleibt zwar nicht deinem Ruhm, doch uns zu bald verschwunden.

Der über Carols Feind von Zorn erhitzte Rhein
Gräbt Zwietracht, Krieg und Haß in düstre Wellen ein;
Doch wenn um seinen Strand die Wasserwogen schlagen,
Muß die bewölbte Fluth Dir Ehrenbogen tragen.
Ich sehe, wie der Feind so Muth als Waffen streckt,
Und um das wüste Feld die Friedenszweige steckt.
Selbst dein Geburtsstern läßt ihm diese Deutung wissen:
Daß für dem Löwen sich die Liljen beugen müssen.



Das
durch die erwünschte Genesung
seines
Allerdurchlauchtigsten Königes und Herrn
Friedrich Wilhelms,
mit
neuem Segen gekrönte Preussen,
bey der Akademischen Feyer
des
Königlichen Salbungsfestes.
1735.

Die Krone funkelt noch, die bey der güldnen Last
Den Segen Brandenburgs in Gold und Steine faßt;
Die, als sie Friedrichs Haupt das erstemal umkrönet,
Von seiner Stirn allein den grösten Glanz entlehnet;
Die desto froher noch den Schimmer von sich schlägt,
Weil Friedrich Wilhelm sie mit gleicher Weisheit trägt.
Doch ich will dieses mal von Kron und Salbung schweigen,
Und nur den Opferdampf des treuen Volkes zeigen.

Es

Es flammt von reiner Glut der volle Dankaltar.
Das Land legt Trieb und Geist der milden Allmacht dar,
Die den Gesalbten heilt, und durch das neue Leben
Dem Königlichen Stuhl ein neues Glück gegeben.
Die Andacht streuet hier den fetten Weirauch auf,
Und schwingt voll heisser Brunst Gebet und Flehn hinauf;
Daß der gekrönte Fürst zu einem Schmuck der Erde
Vom grauen Alter selbst hier noch gekrönet werde.

Monarch! da Gottes Arm Dir Kraft und Stärk ertheilt,
So fühlt dein Unterthan in Dir sich selbst geheilt.
Er kann ja nur sein Glück nach deinem Zustand schätzen,
Denn was das Haupt betrübt, muß auch das Glied verletzen.
Weil er dein Vaterherz aus allen Werken sieht,
Weil deine Liebe nur ihn zum Gehorsam zieht,
So bleibt auch deine Lust die Quelle seiner Freuden,
Drum würkt dein Kummer auch in ihm ein tiefes Leiden.

Kaum als der Krankheit Macht dir Blut und Säfte band,
So floß der Ruff davon durch Thränen in das Land.
Wie Blumen insgemein die Häupter niederstrecken,
Wenn Stürme, Dampf und Nacht der Sonnen Licht verdecken;
So zog die Finsterniß, die deine Kräfte brach,
Die Augen deines Volks in trübe Schatten nach;
Dein Schmerz durchfuhr zugleich der Unterthanen Glieder,
Und mit dem Könige lag alle Freude nieder.

Bald

Bald drang ein Klaggeschrey durch Berge, Stadt und
Feld:
O Himmel! spare du den König doch der Welt,
Soll unsre Sonne sich bereits am Mittag enden?
Auf! drehe die Gewalt dem Würger aus den Händen.
Es hülle nicht der Tod so bald die Augen ein,
Die doch für deinen Ruhm allhier geöfnet seyn;
Ja, sollten diesesmal schon deine Wetter knallen,
So laß die Ceder stehn, und nur die Tannen fallen.

Das Schicksal warf hierauf mit unverfehlter Macht
Den Todesengel selbst in die gedrohte Nacht;
Es rief: wie könnte doch dem Kreise dieser Erden
Ein solcher Heldenarm so früh entzogen werden?
Durch den mein fliessend Horn so manche Früchte schenkt,
Von dem das wahre Glück beschirmter Völker hängt;
Der, wenn die Kriegesfluth aus ihrem Abgrund steiget,
Den sanften Friedensstab in seinen Schilden zeiget.

Die Freude lebet auf, dieweil der König lebt,
Der mit verjüngter Kraft sich wie ein Adler hebt;
Es überschattet uns der freygeschwungne Flügel;
Drum jauchzen Volk und Land, es hüpfen Thal und Hügel.
Der Erbe seines Throns vergnüget sich zugleich,
Des Vaters Leben ist sein gröstes Königreich;
Weil beyder Herzen doch von einem Blute schlagen,
Kann Er im Vater schon die Königskrone tragen.

❧ ✠ ❧

Freudenopfer
dem beglückten Geburtsfeste
des
Allerdurchlauchtigsten Königes und Herrn
Friedrich Wilhelms,
gewidmet.
1735. den 14. des Augustmonats.

Du kannst ernährender August
Dich zwar das Haupt der Zeiten nennen;
Weil selbst die Felder voller Lust
Den Kronenschmuck Dir zuerkennen:
Doch Friedrich Wilhelm ist Dir gleich,
Das fortgepflanzte Königreich
Kann wie der milde Schooß der Erden,
Wenn das beherrschte Volk Ihn liebt,
Und Ihm der Seelen Früchte giebt,
Ein Bild erfreuter Erndte werden.

Wirf

Wirf also den gebundnen Schmuck
Und deiner Felder Jubellieder,
Wie ich den reinen Andachtszug,
Für meinen König heute nieder;
Laß sonst das ährenvolle Land
Dir einen güldnen Gegenstand
Zu deinem Preis und Vorzug geben;
An deinem Lichte sah mein Held
Zuerst die aufgeschloßne Welt,
Und dies kann dich allein erheben.

Komm und vergnüge dich mit mir,
Wie seiner Jahre Blüten steigen;
Der erbenreiche Thron wird dir
Ein glänzend Lustgefilde zeigen;
Komm schaue die Gerechtigkeit
Mit ausgestreckter Sicherheit
Die Gränzen seiner Länder schmücken:
Das Unrecht sinket in die Nacht,
Und muß für seiner Stralen Macht
Schon in der ersten Saat ersticken.

Die Furchen tragen keine Last
Von Mörsern und durchwühlten Leichen,
Die Aehren, so ihr Grund umfaßt,
Sind aufgewachsne Friedenszeichen.
Drum schlägt vielmehr der Ackermann
Die frohgeschwungne Siechel an,
Und wenn die Halmen sich verkürzen,
Dann ruffet er bey ihrem Fall:
So plötzlich müssen überall
Des Königs Feinde niederstürzen.

Sobald ihn nun der weitre Schritt
Zu einem weitern Segen führet,
So folget auch die Liebe mit,
Die ihn für Dich, o König, rühret.
Selbst der geschärften Siechel Klang
Scheint einen muntern Lobgesang
Mit ihm zugleich Dir darzulegen,
Und wenn ihr heisrer Durchschnitt ruht,
So will sein freudenvolles Blut
An ihrer Stelle sich bewegen.

Drauf

Drauf knüpfet sein gewundnes Band
Die umgefaßte Frucht zusammen,
Doch bey der durchgewärmten Hand
Entbrennt sein Herz in neue Flammen.
Er seufzt: o Wilhelm Friederich,
Dies alles schenkt mir GOtt durch Dich!
Und bey dem Anblick jeder Aehre,
Wünscht er auf solcher Segensspur,
Daß dieses Jahr das erste nur
Von deinen Lebensjahren wäre.

Europens Auge wird ergötzt,
Wenn es dein reifes Heil erwäget,
Wenn es das Lager glücklich schätzt,
Um welches sich dein Schatten leget;
Du überwindest ohne Krieg,
Es führet dein Triumph und Sieg
Nur Laster an der Sklavenkette,
Und jedem Volke kömmt es für,
Als ob das Glücke selber Dir
Und deinem Thron gehuldigt hätte.

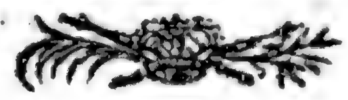
Du zeigest ewig hoher Held,
So vielmal Dir ein Jahr verschwunden,
Daß wir ein neues Segensfeld
In Sammlung deiner Huld gefunden.
Dies sah der Himmel schon voraus
Nun deutet er das Vorbild aus,
Warum die Schickung es gefüget,
Daß uns Charlottens Fruchtbarkeit,
Auch eben um die Erndtezeit
Durch deinen ersten Blick vergnüget.

Herr, da der Weisheit Macht allein
Dich durch ein himmlisch Licht regieret,
So macht der starke Wiederschein,
Daß sich in Dir mein Blick verlieret;
Mir wird, da mich dein Bild erweckt,
Ein undurchmeßlich Feld entdeckt;
Wer kann dies alles überzählen?
Drum bleib ich nur bewundrungsvoll:
Denn was ich erst erheben soll,
Scheint mir am schwersten zu erwählen.

Man

Man pflegt des Alters graue Bahn
Zwar sonst zum Muster vorzusetzen,
Und nach dem Titus und Trajan
Die Kronen neuer Zeit zu schätzen;
Du brauchest nicht, daß sie mein Lied
Aus ihren morschen Gräbern zieht;
Sie gehn bey ihren Lobeszeichen
Dir bloß den Jahren nach vorher,
Und wo dies nicht ihr Vortheil wär,
So müste man sie Dir vergleichen.

Monarch, die schon verfloßne Zeit
Da Dich das zarte Reich empfangen,
Ist, weil sie Volk und Land erfreut,
In uns noch niemals untergangen.
Du bauest durch der Jahre Lauf
Dir so viel Ehrenfelder auf,
Als Thaten Dich unsterblich krönen;
Drum soll der Ausdruck meiner Pflicht,
Von Dir allein das gröste Licht,
An deinem Jahresfest entlehnen.



Der
Stifter der Preußischen Krone
Friedrich,
in
der Klarheit des triumphirenden Jerusalems.
An
dem Gedächtnißtage
der Königlichen Würde.
1736.

Der Erdkreis hatte nun die neue Kron erblickt,
Die Friedrich sich erwarb, und auf die Stirn gedrückt;
So hebet sich der Geist zu jenem Zionshügel.
Sein schneller Zug durchfährt mit ungeschwächtem Flügel
Den übersternten Raum; die Welt wird ihm zu klein,
Das Erbtheil jenes Lichts nimmt seine Sehnsucht ein.
Er rufft: Mein Thron ward mir auf Erden eingegeben,
Um von der Erde mich nur höher weg zu heben.

Er

Er schwinget sich hinauf in die verheißne Stadt,
Die ein durchscheinlich Gold zu ihren Gassen hat;
Die mehr als eine Welt an edlem Gut begreifet,
Um die kein Sonnenbrand mit schwulem Ausfluß streifet,
Noch der gewälzte Mond sein frostig Antlitz kehrt.
Dort glüht das grosse Licht das alles überklärt,
Das aus sich selbsten fuhr, und ewig aufgegangen,
Von dem die Geisterstadt den ersten Grund empfangen.

Zwölf Pforten sind allda von Perlen auferbaut,
Die man zwar Perlen nennt, und doch weit heller schaut,
Als wenn der Abendstern sein blinkend Auge rühret.
Die Mauren sind umher von Jaspis aufgeführet;
Der Edelsteine Glanz, der ihre Gründe schmückt,
Der den gespaltnen Blitz in bunter Glut verschickt,
Zeigt durch der Farben Spiel, die das Gewölb umzogen,
Hier gleichsam eine Zahl versteinter Regenbogen.

Im inneren Bezirk von diesem Lustrevier
Bricht in verstärkter Pracht ein Paradies herfür,
Mit Bäumen durchgepflanzt, die auf smaragdnen Zweigen,
In wechselnder Gestalt des Lebens Spuren zeigen;
Um diese schlängelt sich mit wirbelndem Crystall
Ein von des Lammes Stuhl gelenkter Wasserfall,
Der, wenn er mitten durch sein wallend Silber schläget,
Noch einmal Baum und Frucht in seinem Spiegel träget.

Ein steter Frühlingsblick lacht diese Gegend an,
Und weil der Tag daselbst nicht untergehen kann,
So muß des Grabes Bild, die Finsterniß entweichen;
Die Krankheit drohet nicht mit fürchterlichen Zeichen.
Hier wächst kein schädlich Kraut, kein schwefelichter Duft
Stößt sein gestreutes Gift durch die verdickte Luft;
Hier muß kein strenger Nord mit schweren Schlossen wittern,
Noch ein zerfahrner Dampf das stolze Feld erschüttern.

Dort ragt ein Thron hervor, der Flammen um sich sprützt,
Es füllet ihn der Arm, der selbst den Himmel stützt,
Der Kronen um das Haupt der Erdengötter leget,
Und durch sein schmetternd Feur der Reiche Bau zerschläget;
Der Engel schwebend Heer beugt sich vor seinem Licht,
Ihr Antlitz wird verhüllt, die Flügel rauschen nicht;
Dagegen hört man sie ein Krönungslied erheben,
Vor dessen Jubelton die Oberschwellen beben.

Mit ihnen schallt zugleich der Väter Lobgesang.
Hier rühmet Davids Geist bey frohem Harfenklang,
Den Hüter Israels, der seine Burg gewesen,
Der vor den Brüdern ihn zur Salbung auserlesen,
Den Riesen niederschlug, den wilden Saul zerstreut,
Der ihn vor allem Volk zum König eingeweiht,
Auf den verlaßnen Thron den Salomo gerücket;
Dies höret Friederich, und wird vor Freud entzücket.

Hier

Hier denkt der stille Geist selbst seiner Führung nach,
Die Ihm zum neuen Thron die schwere Bahn durchbrach,
Die Ihm, bevor Er noch sein Haupt zum Grabe neigte,
An Friedrich Wilhelm schon den grossen Folger zeigte;
Der Preussens Krone sich so würdig aufgesetzt,
Daß Ihn die Welt mit Recht der zweiten wehrt geschätzt;
Und bald stimmt Friederich in Davids Siegeslieder,
Und wirft mit ihm zugleich vor GOtt die Palmen nieder.

Nun legt die Weisheit Ihm den Himmelorden an,
Den kein umwölkter Lauf der Zeit verlöschen kann,
Da herrscht, da übet Er die neue Salbungskräfte,
In dem durch keine Müh ermattendem Geschäfte.
Sein Spruch, den Er vorher zum Wahlspruch sich ernennt,
Der jedem auf der Welt das Seine zuerkennt,
Reizt Ihn auch droben an, daß Er das Lamm verehret,
Weil ihm so Heil als Ruhm unendlich zugehöret.

Der von dem Erdenwust entnebelte Verstand
Macht sich das grosse Reich der obern Welt bekannt,
Und darf den kühnen Blick durch viele Tiefen tragen;
Die Siegel sind gelöst, die Bücher aufgeschlagen,
Worinn die Engel selbst zu schauen lüstern sind;
Der Witz fühlt seine Kraft durch stete Glut entzündt,
Und so durchforschet er mit unumschloßnem Triebe
Die aus der Ewigkeit hervorgedrungne Liebe.

Die Schätze werden dort durch keinen Rost verzehrt,
Auch sind die Kronen nicht mit Sorgen überschwert.
Im Zufluß neuer Lust, in unerschöpfter Fülle
Ersätigt sich allda der engelreine Wille.
Kein kriegerisches Heer bestürmt die Sicherheit,
Das Erbtheil jenes Lichts reitzt keinen trüben Neid,
Weil alle Güter dort auf jeden sich erstrecken,
Darf kein empörter Haß das Reichspanier beflecken.

Beglückt ist der Monarch, der so auf Erden lebt,
Daß er den Fuß zum Thron, das Herz zum Himmel hebt,
Der so wie Friederich sein Land und sich erhöhet,
Und bey der Grabesnacht dennoch erleuchtet stehet;
Der seines Zepters Gold nur von der Tugend lehnt,
Der seinen Geist vorher, und dann die Stirne krönt,
Der seine Krone so mit jener Welt verbindet,
Daß er sie, wenn er stirbt, auf ewig wieder findet.



Der
Königliche Wahlspruch
Friedrich Wilhelms,
Königes von Preussen.
bey der
eingefallenen Wiegenfeyer.
1736. den 14. August.

Ihr Helden Brandenburgs auf! führet Trieb und Sinn
Zu Friedrich Wilhelms Heer und seinen Waffen hin;
Das eingestickte Bild der abgerollten Fahnen,
Sein Adler wird den Weg mir durch die Wolken bahnen;
Ich sehe wie er schon auf ofnem Tafte schwebt,
Die donnerfreye Brust, den schlanken Hals erhebt,
Wie er den steilen Raum der obern Luft gewonnen,
Mit dieser Ueberschrift: Er weichet nicht der Sonnen.

Ihr heller Umlauf soll mit ungetrenntem Schein
Von meines Königs Ruhm ein wahrer Zeuge seyn,
Und ihn den Barbarn selbst mit heisser Zunge melden.
Sie läufet ihren Kreis; Er geht die Bahn der Helden:
Ihr brennend Auge sieht das Gute täglich an,
Worinn Er gleich mit ihr auch andern leuchten kann,
Wie Er durch eignen Glanz sich so wie sie erhöhet,
Mit ihr zwar weiter steigt, doch nicht zurücke gehet.

Sein Recht bleibt wie ihr Licht ganz unveränderlich;
Es brennet und erquickt; sein Ausstral breitet sich
Um niedriges Gesträuch wie um die Cederspitzen;
Die Unschuld kann bey Ihm in warmer Ruhe sitzen.
Er ist der Sonnen gleich, und geht mit ihrem Lauf
Auch täglich, so wie sie, für seine Länder auf,
Und kann wie ihre Glut der zugeflossnen Erden,
So vielen Thronen auch ein Bild der Ordnung werden.

Sein würkender Verstand und seiner Klugheit Licht
Weicht an Durchdringlichkeit dem Sonnenfeuer nicht,
An Ihn darf kein Betrug mit leichtem Dunst sich wagen,
Sein unbewölkter Glanz kann List und Dampf zerschlagen,
Ihm fehlet keine Wahl, um dieser Kraft allein
Verdient Er schon gekrönt und ein Monarch zu seyn,
Weil dem, den die Natur vor andern so erhöhet,
Auch jeder von sich selbst das Ruder zugestehet.

Er weicht der Sonnen nicht; denn ehe sie das Thor
Der Wolken aufgethan, so eilt er ihr zuvor,
Und lehrt, daß Er den Tag, so wie den Hof regieret.
Sein Einfluß, welcher auch die kältsten Geister rühret,
Würkt schneller als das Licht; Er theilet Stund und Zeit,
Giebt hie und da Befehl, und läßt die Gütigkeit,
Wenn Mißwachs, Flut und Brand den Unterthan beschweren,
Mit jedem Morgen schon sein Vaterherz verklären.

Er

Er weicht der Sonnen nicht, wenn Ihn sein Heer erblickt,
Wenn Ihn sein schnaubend Roß durch Staub und Glieder
rückt;
Wie weit der volle Raum des Lagers sich erstrecket,
Bleibt doch der kleinste Fehl nicht seinem Blick verdecket;
Das überqualmte Feld raucht selbst durch seinen Fleiß,
Die Sonne stöhrt Ihn nicht, sie strahlt Ihm nicht zu heiß;
Es mag ihr flammend Licht Ihm Stirn und Glieder
schwärzen,
So wird sein Muth dadurch noch heller in dem Herzen.

Er weicht der Sonnen nicht, die jetzt im Löwen brennt,
Die seine Tapferkeit schon von der Wiege kennt,
Sie feyert diesen Tag, und führt mit heiterm Blicke,
Als wie zu ihrem Schmuck, sein Fest noch oft zurücke.
Nun hebt der Zeiten Arm ihn auf ein Stuffenjahr.
Und stellt hiedurch sein Bild auf ihrem Lobaltar
Der Welt noch höher vor; sie wird auch wie sein Leben,
Die Stuffen seines Glücks und seines Reichs erheben.

Mein König! laß den Blitz, den sonst dein Adler trägt,
Der Wall und Feinde stürzt und Schanzen niederschlägt,
Ach laß ihn heute doch statt der gestreckten Schaaren
Auf unsern Opfertisch mit stiller Flamme fahren!
So macht bey deiner Huld der aufgestiegne Brand
Durch deinen Wahlspruch einst der fernen Welt bekannt,
Es sey dein spätes Lob, wenn deine Zeit verblichen,
Der Sonne selber nicht an Kraft und Glanz gewichen.

Der
durch die
Erweiterung des göttlichen Reiches
vergrösserte Thron
eines Monarchen.
Bey
dem gefeyerten Andenken
der Preußischen Krönung.
1737.

Die ihr durch Mord und Blut euch Thronen auferbaut,
Voll trüber Eifersucht auf fremde Mächten schaut;
Seht Friedrichs Bildniß an, und lernt aus seinen Werken
Der Königreiche Grund auf ewig zu verstärken;
Seht, wenn Er seinen Blick auf Volk und Zepter lenkt,
Wie Er zu gleicher Zeit an GOtt und Himmel denkt,
Und wie der Krone Gold, wenn Ihn der Umkreis schmücket,
Des Schöpfers Mittelpunkt Ihm in die Seele drücket.

Kaum

Kaum steht das Reich gepflanzt, so schenkt sein Heldensinn
Die erste Frucht davon dem müden Fremdling hin,
Den mehr des Irrthums Nacht als Fluch und Bann erschrecket;
Drum zeigt der neue Thron, der Preussen überdecket,
Daß er die Wahrheit selbst in seinen Umfang schließt,
Daß Friedrichs Salbungsöl auf die Verfolgte fließt,
Und daß, wenn Perl und Stein an seiner Stirne prangen,
Hier so viel Lichter nur dem Glauben aufgegangen.

Bey seiner Pforten Pracht, bey seines Volkes Lust
Bleibt Gottes Bild dennoch in der durchlauchten Brust
Weit höher aufgestellt; Er baut an manchen Orten
Durch so viel Tempel Ihm so viele Lobespforten;
Wie oftmals Schwerdt und Glück schon Lorberkronen streut,
So liebt Er dennoch mehr der Kirchen Einigkeit,
Und will den stärksten Sieg nur auf den Vorsatz gründen,
Die abgetrennte Schaar in Zion zu verbinden.

Da, wo der Pregelstrom die fetten Auen tränkt,
Und den erhöhten Wall mit weichem Arm umschränkt,
Muß Friedrichs Mildigkeit viel reicher sich ergiessen,
Und auf das zarte Feld verpflegter Wäisen fliessen:
Hier steht der stolze Bau, der seinen Ruhm erhebt,
Auf dem sein Adler noch mit breitem Flügel schwebt,
Der den gekrönten Hals aus Mitleid von sich strecket,
Die Vaterlosen rufft, und sie zugleich bedecket.

Glorwehrter

Glorwehrter Friederich! Dein Folger ist Dir gleich,
Er mehrt wie Du sein Land und auch des HErren Reich;
Er sammlet durch die Zahl vollführter Gotteshäuser
Zum Schmuck der Ewigkeit sich so viel Palmenreiser;
Nimmt die Bedrängten auf, erhebet Recht und Licht,
Pflanzt die Erkenntniß fort durch leichtern Unterricht,
Und läßt, wenn Macht und Arm den stolzen Neid zerdrümmern,
Auch des Erlösers Kreutz auf seiner Krone schimmern.

Rühmt Friedrich Wilhelms Huld ihr Völker später Zeit,
Er wacht für den Genuß der güldnen Sicherheit,
Und für das wahre Glück von seinen Unterthanen.
Des Glaubens fester Schild und seine tapfre Fahnen
Sind unzertrennt verknüpft. Sein unerschöpfter Muth
Denkt nebst dem Irrdischen auch an das höchste Gut,
Bemühet sich sein Volk als König zu regieren,
Und als ein Oberhirt dem Lamme zuzuführen.

Er zeiget dem Soldat, den er im Kämpfen übt,
Wie er an ihm zugleich der Seelen Grösse liebt;
Er läßt ihm Spieß und Helm uud andre Kriegeszeichen
Und noch des HErren Wort zum Kampf des Geistes reichen;
Durch dieses Licht entbrennt die wahre Tapferkeit,
Die Glut und Sturm verlacht, und selbst dem Abgrund dräut;
Drum muß sein donnernd Heer, wenn dessen Waffen schlagen,
Wie vormals Israel so Schwerdt als Fackel tragen.

Seht

Seht durch das freye Feld die starren Pflüge ziehn
Und Gottes Weinberg auch voll junger Reben blühn;
Mein König opfert ihm den abgestammten Segen,
Er sorgt, und gibt Befehl mehr Schulen anzulegen;
Und also schliesset er bey seiner Tage Lauf
Selbst seinen Schatz so gar für ferne Zeiten auf;
So wird, wenn Jahr und Gruft Ihn einst der Erd entrücken,
Die Welt Ihn künftig doch in seiner Huld erblicken.

Die Kindheit singt und hüpft bey seiner Thaten Glanz,
Und bindet Ihm zum Ruhm den ersten Blumenkranz,
Sein Lorber macht, daß sie in stillen Schatten sitzet,
Von Ihm entspringt der Grund, daß sie dem Reiche nützet:
Ihr lernen wird zur Lust. Rückt dann die Spielzeit her,
So schnitzet sie aus Holz ein nachgeahmt Gewehr,
Zieht wie in Gliedern auf, und giebet zu erkennen,
Wie schon zum Kampf für Ihn die zarte Seelen brennen.

Wer aus der warmen Brust die erste Nahrung nimmt,
Dem ist durch Ihn voraus des Geistes Kost bestimmt.
Sie lernen alle schon den Landesvater kennen,
So bald nur Zung und Mund der Eltern Namen nennen:
Die Väter dürfen nicht um sie bekümmert seyn,
Der König schliesset sie in seine Sorgfalt ein,
Der Eltern Dürftigkeit hat ihnen nichts entnommen,
Weil sie von seiner Hand den besten Schatz bekommen.

Monarch!

Monarch! so nimmst Du Dich der kleinen Bürger an,
Da Dir die Unschuld nichts als Thränen liefern kann;
Da noch ihr schwacher Fuß die Erde kaum beschreitet,
So hat sie schon die Kraft von deiner Huld geleitet.
Dies, dies verpflichtet sie von ihrer ersten Zeit
Noch mehr als die Geburt zur Unterthänigkeit,
Dies muß ihr kindlich Blut mit heisser Treu entzünden.
Du ziehest Dir sie auf, was kann sie mehr verbinden?

O That! die schon allein Dich Kronenwürdig macht,
Du wirfst den vollen Stral der Königlichen Pracht
Auf den auch wieder hin, von dem Du ihn empfangen;
Nun kan dein Königreich mit Wall und Schlössern prangen,
Die unersteiglich sind; der Kinder laute Mund
Macht deine Mildigkeit dem ofnen Himmel kund;
Drum wird ihr Engelheer mit Freuden auf Dich schauen,
Und Dir ein neues Land für jede Schule bauen.



An dem

Geburtstage
Sr. Königlichen Majestät
Friedrich Wilhelms,
Königes von Preussen.

1737.

Was überstralt mich für ein Licht?
Ich seh mit ausgestreuten Kränzen
Der Ehre blendend Angesicht
Auf den geweihten Stuffen glänzen:
Sie hat nebst sich ein Bild gestellt,
Den Umfang faßt ein Lorberbogen;
Seht, rufft sie, dieser ist der Held,
Den ich sehr vielen vorgezogen.

E Wer

Wer ist der Held? Ich kenn ihn schon.
Herr! groß an Werken und Gemüthe,
Und noch erhabner als dein Thron
An Ueberfluß von Huld und Güte;
Du zierst der Ehre Sternensaal;
Wie leichte kann es doch geschehen,
Bey dieser Göttin vollem Stral
Dein Bild für ihres anzusehen.

Selbst die Natur hat Dich erhöht,
Und zepterwürdig ausgeschmücket,
Da sie den Glanz der Majestät
Dem Bau der Glieder eingedrücket:
Was ihre Schönheit in sich schließt,
Erhebt die Pracht der innern Gaben:
Ein Geist, der so vollkommen ist,
Muß eine gleiche Wohnung haben.

Zwar meine Muse wird bewegt,
Sie stimmet die verzogne Seyten,
Doch so viel Töne sie erregt,
So vielmal muß sie mit sich streiten;
Denn, hebt die Dichtkunst bey mir an:
Was helfen mir Gesang und Dichten?
Weit mehr als ich erdenken kann,
Kann Friedrich Wilhelms Arm verrichten.

Die Ehre liefert Dir den Schmuck
Mein König in verknüpften Kronen,
Und hat fast ihrer nicht genug,
Dir alles Gute zu belohnen;
Ich will allein der Zeilen Band
Auf deine Gnadengrösse strecken;
Ihr Flügel decket Volk und Land,
Sie wird auch meine Schwäche decken.

Sie ist das grosse Fürstenthum
Das sich in deiner Seelen zeiget;
Schon diese macht es daß dein Ruhm
Sehr weit dein Leben übersteiget;
Sie ist es, so Dir Kräfte giebt,
Dich selbst der Nachwelt einzuschreiben:
Ein Held, der sie nicht kennt noch liebt,
Wird nicht sehr lang ein Held verbleiben.

Die Zeit rückt Dir zwar höher an,
Je länger Tag und Stunden eilen;
Doch dein Verdienst alleine kann
Ihr die Vergrösserung ertheilen;
Wir zeichnen sie im Herzen auf,
Und zählen was wir Gutes heben,
So sehr nicht nach der Sonnen Lauf
Als nur vielmehr nach deinem Leben.

Dein Leben ist für uns allein,
Dein Zepter bleibet nimmer liegen:
Um nur der Länder Lust zu seyn,
Verkürzest Du Dir dein Vergnügen,
Du findest das gewünschte Glück,
Im Glücke deiner Unterthanen,
Der unverschränkte Vaterblick
Gleicht selbst der Stärke deiner Fahnen.

Wie mancher, den die Herrschsucht zieht,
Sucht nur zu vieler Völker Schrecken,
Durch das erweiterte Gebiet
Die Laster weiter auszustrecken;
Je mehr zu seinem Thron gehört,
Je mehr wird auch durch ihn gedrücket;
So oft als Du dein Reich vermehrt,
So oftmals werden mehr beglücket.

Denn wenn mit deiner Krone Licht
So Macht als Hoheit sich verbinden,
So darf der Unterthan doch nicht
Die Last der Niedrigkeit empfinden;
Tyrannen müssen schüchtern seyn,
Wenn tausend Schwerdter um sie wachen;
Die Liebe deines Volks allein
Kann Dich den Feinden furchtbar machen.

Die Welt wünscht viele nicht zu sehn,
Doch Dich unendlich zu umfassen;
Sie wird, was kürzlich noch geschehn,
Durchaus nicht untersinken lassen;
Auch Fremde selbst verpflichten sich,
Dieweil sie deinen Schutz verspüret,
Und dieses macht viel grösser Dich,
Als wenn Du über sie regieret.

Monarch, ich weiß, daß sich dein Muth
Dem Ruhmgehör so weit entziehet,
Wie sonst das Heer der Feinde thut,
Wenn es für deinen Waffen fliehet.
Doch wer sein Lob nicht hören will,
Verdient das Lob am allermeisten;
Drum meine Laute schweige still!
Hier kannst du viel zu wenig leisten.



Die mit den Kronen verknüpfte Last.

An dem zu dem Andenken der Preußischen Krönung bestimmten Feste.

1738.

Des Thrones Herrlichkeit, die unumschränkte Macht,
Ein Ansehn voller Furcht, der Waffen lichte Pracht,
Das spielende Gestein, so Brust und Haupt bekleidet,
Und was Monarchen mehr von andern unterscheidet;
Dies alles bindet nicht den ungerührten Geist,
Der nach dem Wesen forscht, und sich dem Sinn entreißt;
Er sieht, daß Schweiß und Müh den schweren Zepter löthet,
Und daß der Purpur nur die Sorgen überröthet.

Wie hoch die Tanne schon den grünen Scheitel trägt,
So wird ihr Gipfel doch mehr als ein Strauch bewegt.
Es müssen insgemein auch Götter dieser Erden
An Ungemach so hoch wie an der Ehre werden;
Ihr schimmernder Rubin wird bey geworfnem Schein
Noch mehr als von Natur an ihnen steinern seyn;
Die Kronenspitze selbst, womit sich Fürsten schmücken,
Läßt als ein Vorbild sie ein güldnes Kreutz erblicken.

Das

Das Ruder eines Staats ist nicht so leicht gelenkt,
Wie der verblendte Wahn des dunkeln Pöbels denkt.
Den Fehlern eines Reichs bedächtig vorzubeugen,
Die gleich den Wellen sich mit neuen Schlägen zeigen,
Den besten Schluß zu sehn, der Länder Wohlergehn,
Die wahre Furcht vor GOtt, die Rechte zu erhöhn,
Erfordert viel Bemühn, und macht die höchste Würde,
Worinn Beherrscher stehn, oft zur gekrönten Bürde.

Ihr schreckender Befehl sey immer noch so groß,
So läßt ihr eigner Stand sie doch nicht schrankenlos:
Für so viel Seelen sich ihr festes Machtwort reget,
So viele tausend sind auch ihnen auferleget,
Und weil ihr Fehltritt doch sehr vielen schaden kann,
Legt ihnen solches auch mehr Zwang als andern an.
Dies macht den Selbststreit schwer, dies muß viel Arbeit bringen,
Frey von Gesetzen seyn, und sich doch selbst bezwingen.

Die Bosheit lauscht und setzt auch ihrem Schritte nach,
Und leget oft die Brut um ihr erhöhtes Dach.
Wie mühsam ist es nicht den Schmeichlern zu entfliehen,
Die vor den Pallast gern ihr Spinngewebe ziehen;
Der allerstärkste Geist entdeckt kaum scharf genug
Die falsche Redlichkeit, den krümmenden Betrug,
Der seinen Eigennutz mit glattem Firniß decket,
Und wie die Schlangen sich in Gras und Laub verstecket.

Es bebe jedes Volk vor ihrem Angesicht,
Doch beugt der Unbestand den starren Nacken nicht;
Er mischet Thon in Gold, und Unruh in das Glücke,
Das lange Reichsschwerdt hält den Kummer nicht zurücke:
Er schleichet unvermerkt durch Waffen und Gezelt,
Und bringet, wenn der Schlaf den Unterthan befällt,
Den Weltmonarchen oft mit ungedämpften Schmerzen.
Bey einer finstern Nacht mehr Finsterniß im Herzen.

Bald haucht die Pest ihr Gift durch das beherrschte Land,
Hier tobt der Fluten Grimm, dort ein erkrachter Brand;
Bald schlägt ein Wolkenfall die reife Saaten nieder,
Und dort empöret sich ein neuer Mangel wieder,
Der auch nach Hülfe ruft; bald bricht der Nachbarn Neid
Mit untergrabner List das Band der Sicherheit.
So muß der Fürsten Fuß, wenn andre ruhig stehen,
Auf einer Purpurbahn durch Sturm und Donner gehen.

Daß Glanz und Majestät voll güldner Sorgen seyn,
Trift auch bey deinem Thron, o Friedrich Wilhelm ein;
Und ach wie köstlich wird dein Königliches Leben,
Da jede Tage Dir nur Müh und Arbeit geben.
Wo ist ein Held Dir gleich, der so viel Last besiegt,
Der alles selbst durchforscht, und alles selbst verfügt,
Der auch das kleinste sich zum Augenmerke setzet,
Und nach des Himmels Art der Sorgfalt würdig schätzet.

Wer wird o Herr, hiedurch nicht dringend überführt,
Wie Dich des Volkes Heil mehr als das eigne rührt;
Daß Du, als Friederich zur Gruft und Ruh gekommen,
Mit seinem Zepter ihm die Lasten abgenommen;
Wer zweifelt, wenn dein Arm Befehl und Ordnung giebt,
Daß dein gerechter Sinn den besten Endzweck liebt?
Man nimmt sie willig an, weil nichts so sanft verbindet,
Als dies, worinn man selbst sein eignes Glücke findet.

Gebiethe was Du willt, dein Bürger steht bereit,
Dein unverdroßner Trieb zwingt ihn zur Dankbarkeit,
Und liefert Dir mit Recht an deinen Unterthanen,
So viel man Herzen zählt, so viele Siegesfahnen.
Dein Leben bleibet uns das höchste Krönungslicht;
Man huldigt täglich Dir in unbewegter Pflicht,
Und jeder ist bemüht mit wallendem Entschlüssen,
Dir die Beschwerlichkeit der Krone zu versüssen.



Der
in der Klugheit Hauszuhalten
preiswürdigst
hervorleuchtende König.
An
Sr. Königlichen Majestät
Friedrich Wilhelms
hohem Geburtsfeste,
1738.

Ich flehe nicht die Musen an,
Mir Einfall Kraft und Glut zu geben,
Denn meines Königs Abriß kann
Ohn ihren Beystand sich erheben.
Mich lockt indeß nicht Schanz noch Wall,
Nicht seiner Waffen Donnerschall,
Der sich bis auf die Nachwelt breitet;
Nur das, woran man nie gedacht,
Was Ihn doch groß vor andern macht
Hat diesmal meinen Trieb geleitet.

Der

Der Witz ist sonsten zwar bemüht,
Um ein vollkommnes Lob zu finden,
Was er an vielen andern sieht,
Geschickt in einem zu verbinden:
Doch hier soll eine Seltenheit
Die einen stillen Schimmer streut,
Den wir nicht leicht an Fürsten schauen,
Noch ehe dieser Tag verfließt,
Weil sie der Tugend Antheil ist,
Des Königs Ruhmaltar erbauen.

Gebt Völker auf den Helden acht,
Wie er den weisen Hof verfasset,
Wie er den Ueberfluß der Pracht
Und der Gebräuche Blendwerk hasset;
Das sorgenschwere Reichsgewicht
Verhindert sein Bemühen nicht,
Maaß, Kürz und Wirthigkeit zu kennen.
In hohen Dingen ungemein,
Und selbst im Kleinsten groß zu seyn,
Das ist erhebungswerth zu nennen.

Ihn macht vielmehr die Stille kund
Als wie ein Lerm gedrängter Schaaren;
Der schmetternden Trompete Mund
Darf Ihn voraus nicht offenbaren;
Und weil die wahre Majestät
Mehr in dem innern Wehrt besteht,
Als in dem äussern Ausschmuck stecket;
Zeigt selbst sein angelegtes Kleid
Sonst keine größre Herrlichkeit,
Als daß es einen König decket.

Kein Werk von Schaum und Saft gethürmt,
Noch der gepflanzten Schüsseln Länge,
Womit man die Gesundheit stürmt,
Macht die gewohnte Tafel enge:
Die Speise, so sein Land Ihm giebt,
Kann, weil er nur das Eigne liebt,
Den ungereitzten Hunger heben;
Drum muß kein Schiff aus Ost und West
Ihm etwan ein gewürztes Nest
Zur Stillung der Begierden geben.

Wie

Wie manches Fürsten weiches Blut
Läßt durch den Reitz verlockter Sinnen
Der Ahnen überkommnes Gut
Und alte Sparsamkeit zerrinnen;
Er schwärmt, und gräbt in Mahl und Wein
Die Wohlfahrt ganzer Länder ein,
Und schluckt in sich des Volks Beschwerden:
Hie thront er mit beladner Müh,
Und muß der Wollust Opfervieh
Bey seiner Göttertafel werden.

Was Zeit und Kraft und Schätze frißt,
Kann Friedrich Wilhelm nicht vergnügen;
Sein Ritterspiel und Lustkampf ist,
Der Wollust Köpfe zu besiegen;
Auch muß kein Dampf in blauer Glut
Der Bürger untermengtes Blut
Mit Prasseln in die Wolken treiben;
Denn seines Namens lichter Schein
Soll in die Herzen sich allein
Und nicht in Luft und Flammen schreiben.

Ihr Kronen wollet ihr die Schnur
Der wahren Herrschaft nicht verfehlen,
Mögt ihr des Königs Leben nur
Zu eurer Vorschrift euch erwählen.
Sein Schlaf wird bey verkürzter Nacht,
Weit kürzer als sie selbst vollbracht,
Und eh die Stunden noch verfliessen,
Wird man den abgetheilten Fleiß
Wie man den Schritt der Sonnen weiß,
Schon lang vorher zu melden wissen.

Ist sein beherrschter Boden gleich
Nicht an Metall und Erzte trächtig,
Macht Ihn kein tiefes Bergwerk reich,
So macht Ihn doch die Ebne prächtig,
Indem Beahrtung und Bemühn
Das Kleinod aus den Furchen ziehn;
Der Grund der mildgemachten Erden
Muß, wenn ihr Schacht gleich silberbloß,
Doch durch den ährenvollen Schooß
Zu einer güldnen Flotte werden.

Wo vormals ein verschleimter Sand
Den dickbeschilften Umkreis deckte,
Wo erst ein fauler Dornstrauch stand,
Bey welchem Molch und Natter heckte,
Da hat vorjetzt die Fruchtbarkeit
Ihr gelbes Füllhorn ausgestreut,
Da hört man bey geschiednen Rasen,
Der Schäfer hingestrecktes Chor
Auf ihrem schweißbefloßnen Rohr
Der stillen Schaar zu Tische blasen.

Kein Gang der Meilen in sich faßt
Um nur durch Irrthum zu berücken,
Der Schlösser ausgedehnte Last
Darf nicht die fette Trift ersticken;
Kein weitgepflanzter Mirthenbaum
Muß des gedüngten Ackers Raum
Und seinen freyen Arm verschränken;
Denn was allein das Auge füllt,
Kann wie ein welkes Schattenbild
Nicht wesentlichen Vortheil schenken.

Dies hat gestürztes Haupt der Welt,
Rom! dir den festen Thron zerscheitert,
Da dein vorher durchpflügtes Feld
Der Hecken grüne Last erweitert;
Denn als dein Stolz hier Wurzeln schlug,
Das Erdreich selbst kaum breit genug
Dem steilen Uebermuth geblieben,
So hat der Longobarden Macht
Das Schwerdt in deine reife Pracht
Und deinen eignen Hals getrieben.

Dein Cäsar brachte dich empor:
Wie stark dennoch sein Geist geblitzet,
Geht ihm vielleicht mein Held zuvor
In dem was Frucht und Vortheil stützet.
Er weiß, was jeden Abwurf stöhrt,
Was seiner Kammer Eintrag mehrt,
Warum er fällt und angestiegen;
Und weil sein Aug ins Ferne schaut,
So wird, wie tief die Untreu baut,
Die List sich dennoch selbst betrügen.

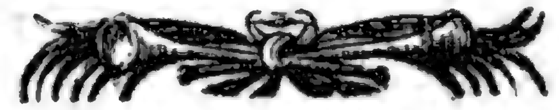
Die

Die ihr mit fälschendem Genuß
In seine Güter ausgeschweifet,
Und bey verdrehtem Rechnungsschluß,
In die vertraute Renten greifet:
Der Strafe leicht entzündter Brand
Wird das, was eure Faust entwandt,
An dem verwegnen Scheitel rächen.
Des Königs Eifer brennet weit,
Und die gebrochne Sicherheit
Wird über euch den Stab zerbrechen.

Indessen streuet auch sein Lohn
Der Huld unabgewandte Zeichen
Auf die, so seinem Heldenthron
Der Dienste lautres Opfer reichen;
Man darf bey angewiesner Pflicht
Der zögernden Besoldung nicht
Die Sehnsucht lang entgegen schicken;
So wenig können Stund und Zeit
Auch des Monarchen Richtigkeit
Als wie der Sternen Lauf verrücken.

Sein Reichthum ist recht Königlich,
Noch grösser ist sein Herz zu finden;
Er spart, und lässet gleichwohl sich
Durch keiner Kosten Aufwand binden;
Bald fliessen sie der Armuth zu,
Bald für die allgemeine Ruh,
Bald zur Bevölkrung und zum Bauen;
So läßt sein unverschloßner Muth,
Wie sonst die Morgenröthe thut, *
Das Silber wieder abwärts thauen.

Hier seufzet Albertin und spricht
Bey etwas angemerktem Kränken:
Ach! will denn auch mein König nicht
An meinen schmalen Hausrath denken?
Sie hält dennoch den Schmerz zurück,
Und hofft, so bald durch Recht und Glück
Ihm neue Länder zugehören,
Dann wird auch seine Mildigkeit
Ihr bey der froh erfolgten Zeit
Den kurzen Unterhalt vermehren.



Das
durch die Erbfolge seiner Könige
beglückte Preussenland.
An
dem Gedächtnißfeste
der Königlichen Salbung.
1739.

Als Friedrichs Heldengeist der Erde sich entriß,
Und mit der Welt zugleich den Zepter fahren ließ,
So blieb der Kronenglanz so wie sein Ruhm verkläret,
So stand der feste Thron nicht durch den Fall entleeret.
Sein Königliches Bild wies in dem Folger sich,
Und allen kam es vor, als hätte Friederich
Nach ausgeführtem Schluß sich in die Gruft begeben,
Um durch den grossen Sohn vergrössert aufzuleben.

Die Zwietracht theilte nicht das aufgebrachte Land,
Es drückte nicht das Reich der Waffen schreckend Band,
Kein Wahlfeld ließ zuerst der Stimmen Ausschlag hoffen,
Dem Folger stand der Thron in allen Seelen offen;
Drum war sein ganzes Land sein krönender Altar.
Und da der äussre Zwang hier weit entfernet war;
So fühlt an dessen statt bey sehnsuchtsvollem Triebe
Das Volk in seiner Brust mehr die Gewalt der Liebe.

Alsbald empfieng das Reich durch den besetzten Thron
Den Segen Friederichs, der sich auf seinen Sohn,
Und durch denselben auch auf alles Land ergossen,
Der mit dem Salbungsöl zugleich herabgeflossen:
Es sah vielmehr die Huld, die es vorher verspürt,
Als daß ein andrer Arm forthin das Ruder führt,
Und sieht noch diesen Tag mit neuem Freudenblicke
Den ungewichnen Stand von seinem ersten Glücke.

Den Unterthan vergnügt die stille Sicherheit;
Er bricht mit vollem Arm der Aecker Fruchtbarkeit,
Es darf um unser Feld kein Kriegesdonner krachen.
Weil Tapferkeit und Sieg um den Gesalbten wachen,
So zählt sein Zepter uns die Stunden süsser Ruh
Bey Gottes Sonnenblick mit güldnem Zeiger zu.
Aus Preussens Krone stralt das Wohl der Unterthanen,
Und wo sein König herrscht, da sieht man Siegesfahnen.

Das

Das ungebeugte Recht rührt noch sein blitzend Schwerdt,
Das der geschärfte Zug auf List und Bosheit kehrt.
Die Unschuld darf hier nicht bey eingeschloßnen Klagen
Der Seufzer stummes Lied durch taube Lüfte tragen.
Die Wahrheit leuchtet noch, die mit entwölkter Pracht
In Friedrichs Seele sich den Auffenthalt gemacht,
Und hat, so bald sein Sohn die Herrschaft überkommen,
In Ihm auch ihren Sitz erneuert eingenommen.

Aus Friedrichs Klugheit brach der Kronen erstes Licht
Dies war ein grosses Werk; doch wer erkennet nicht,
Es koste gleiche Müh mit solchem Maaß der Ehren
Das angepflanzte Reich zu stützen und zu mehren.
Kaum stand der Thron erhöht; so hat ihn schon mein Held
Wie sich an Geist und Macht, zum Vorbild aufgestellt;
Ja so viel Erben nun der Stamm des Königs träget,
So viel sind Perlen mehr der Krone zugeleget.

O Preussen! dieses ist, was deinen Glanz belebt,
Der bis zur Sonne dich mit deinem Adler hebt.
Es darf dein Umkreis nicht den allergrösten Reichen,
An Würde, Ruff und Macht, und milden Fluren weichen.
Man unterscheidet dich mehr durch des Glückes Zahl,
Durch Segen, Fried und Ruh als durch der Gränzen Mahl;
Du darffst nicht deinen Schmuck von fremden Ufern lehnen,
In deinem Könige kannst du dich selber krönen.

Der König war uns schon durch die Geburt bekannt,
Die Liebe vor das Reich und das geerbte Land,
Die durch der Ahnen Blut vorlängst sich ausgebreitet,
Ward auf den Folger auch nun wieder fortgeleitet.
Da man den zarten Arm annoch in Windeln schloß,
Lag schon sein Vaterherz auf mütterlichem Schooß,
So hielte dieser Trieb Ihn bey den ersten Stunden
An seinen Unterthan mit süssem Zwang gebunden.

Der Himmel rief Ihn selbst für einen König aus,
Der Himmel, dessen Kraft um Brennus Heldenhaus
Durch das besteinte Gold erhabner Kronenbogen
Wie um das Brustschild dort sein redend Licht gezogen.
Der unerbebte Muth, der seinen Arm bewegt,
Blieb wie das Kronenrecht Ihm erblich beygelegt;
Die Weisheit hatte selbst zum herrschen Ihn gewählet,
Und mehr als durch den Stamm den Fürsten zugezählet.

Es geitz ein brüstend Volk sich güldne Ketten her,
Es mag bey dieser Last wie das durchschiffte Meer,
Den Wellengleichen Muth weit über uns erheben;
Wir finden unser Gold in unsers Königs Leben.
Laß andre Völker nur durch einen Irrlichtsschein
Der Freyheit angelockt sich selber dienstbar seyn;
Sie mögen ungehemmt nach trüben Schatten greifen,
Und auf den eignen Hals die Zwietrachtsklingen schleifen.

Da

Da thront die Freyheit erst wo unser Haupt regiert;
Die unumschränkte Macht so Friedrich Wilhelm führt,
Bewegt Ihn mehr dahin sich selbsten zu bezwingen,
Als das beherrschte Volk in Joch und Furcht zu bringen.
Wir werden mehr durch Huld als durch Gewalt gelenkt;
Doch daß der König mehr an uns als sich gedenkt,
Daß Er für unsre Ruh zuviel Beschwerden träget,
Dies ist die gröste Last die Er uns auferleget.

So vielmal dieses Fest aus seiner Tiefe steigt,
Das uns den ersten Stral von Preussens Krone zeigt,
So soll der frohe Tag mit aufgegangnem Segen,
Sich wie ein Morgenthau um Friedrich Wilhelm legen;
So soll sein früher Glanz zu gleicher Zeit um Ihn,
Wie um der Lüfte Schooß auch frischen Purpur ziehn:
So oftmals soll der Tag den Feind zu neuem Schrecken,
Doch unsern Helicon zu neuem Jauchzen wecken.



Die
für den Ruhm und Nutzen
ihres Gesalbten
kämpfende Musen.
An
dem gefeyerten Jahresfeste
Sr. Majestät
Friedrich Wilhelms,
Königes von Preussen.
1739.

Wer merkt für des Geschützes Ton
Was die gedämpfte Lieder sagen?
Wir haben fast zu lange schon
Den Oelzweig in dem Arm getragen.
Kommt Musen! ändert Stimm und Klang,
Es mag beym lauten Feldgesang
Die überblasne Flöthe schweigen,
Verlaßt den dichten Lorberwald,
Ihr sollt in kämpfender Gestalt
Euch Friedrich Wilhelms Augen zeigen.

Dein

Dein tapfrer Trieb, gekrönter Held!
Kann auch in uns den Muth gebähren,
Und den noch von der deutschen Welt
Uns angeerbten Zunder nähren.
Die Mutterbrust, die uns gespeist,
Hat schon das Blut, das in uns fleußt,
Auch wider deinen Feind verschrieben;
Drum weichet diese Regung nicht,
Wenn wir uns schon beym Unterricht
In keinem Kriegeslager üben.

Das breite Schwerdt das Albrecht führt,
Den wir im güldnen Küras schauen,
Rückt, wenn er unsern Tempel ziert,
Aus unsrer Brust ein niedrig Grauen.
Wenn sein entblößtes Haupt uns lehrt,
Wie Schweiß und Müh dazu gehört,
Die Bahn der Ehren aufzuschliessen,
So zeigt uns sein bewaffnet Kleid
Daß Stärke, Muth und Tapferkeit
Auch unter Musen wohnen müssen.

Die Schaar, vor der dein Adler zieht,
Senkt für Dich Fahn und Waffen nieder;
Wir sind mit gleichem Ernst bemüht,
Und beugen vor Dir Herz und Glieder.
Dort rühmet Dich der Pauckenschall
Und der zugleich verschickte Knall
Aus ihren vorgestreckten Röhren;
Hier schlüssen unsre Reihen sich
Bey einer leichten Rüstung Dich
Durch Mund und Feder zu verehren.

Monarch! Dein weltberuffnes Heer,
Dem fremde Völker weichen müssen,
Klingt bey dem schütternden Gewehr
Selbst von Minervens Schild und Spiessen.
Hier wird so manche Kunst erblickt,
Die sich mit einem Helme schmückt,
Die zwar den Harnisch angeleget,
Und doch von dem umfaßten Stahl
Der Musen angenommnen Stral
Im offnen Felde von sich schläget.

Auch

ihres Gesalbten kämpfende Musen.

Auch unsers Berges grüner Steig
Ist nicht der Heldenbahn entgegen;
Wir flechten ja den Ehrenzweig
Um die bespritzte Siegesdegen,
Auch unser ausgerüstet Chor
Trägt die erhöhte Fahne vor,
Und heißt den Friedensangriff rächen,
Und heisset bey dem schärfsten Streit
Mit fester Unerschrockenheit
Durch jeden Wiederstand zu brechen.

Selbst unsre Kraft wird angewandt,
Bellonens Auge zu vergnügen;
Man schaut den Abriß unsrer Hand,
Bey ihrer schwarzen Fackel liegen;
Es trägt das krachende Geschütz
Dahin den aufgefahrnen Blitz
In fortgepreßten Feuerbogen,
Wo unser Maaßstab ihm gebeut,
Wo ihm des Zirkels Richtigkeit
Die angewiesne Bahn gezogen.

Verbliebe

Verbliebe sonder uns der Sieg
Nicht unter Blut und Leichen liegen?
Wer kennte noch Achillens Krieg,
Wenn sein Homer den Ruhm verschwiegen?
August! wer dächte noch an dich?
Dein güldner Wagen hätte sich
Längst bey der Ehrenburg geendet,
Wenn wir dein stralend Angesicht,
Wenn wir der Räder Umlauf nichts
Durch die entlegne Zeit gewendet.

Durch unser treues Heldenlied
Wird noch des Kämpfers Muth gelenket,
Daß er die stillen Dächer flieht,
Die ihm der Eltern Tod geschenket.
Er läßt den lichten Feuerheerd,
Nun sucht er seines Vaters Schwerdt,
Und spricht: Dies soll mich auch erheben,
Krönt nur der Lorber meine Stirn,
So mag mein rauchendes Gehirn
An Kugeln und an Felsen kleben.

Er reißt sich aus den Armen loß,
In die sein thränend Weib ihn schlinget,
Die ihm zuletzt auf Hand und Schooß
Die unerzognen Söhne bringet.
Nehmt, rufft er, diesen Abschiedskuß;
Ihr habet durch des Himmels Schluß
Das Leben zwar von mir empfangen,
Ihr sollt auch, wenn mein Othem weicht,
Das Kleinod, das dem Leben gleicht,
Den Ehrenschild von mir erlangen.

Zwar rauschen unsre Waffen nicht
In einem staubenden Gefilde,
Kein Bley das Damm und Thurn zerbricht,
Macht die bewohnten Hügel wilde:
Doch bringen wir die sichre Ruh
Mit angestrengter Uebung zu,
Dem Volke wie dem Staat zu nützen,
Und jedes aufgeschlagne Blatt
Dient uns an des Gezeltes statt
Das Reich der Künste zu beschützen.

Wenn Mars die Wahlstatt röthen kann,
Wenn dort vermischte Klingen kämpfen,
So feuert uns die Weisheit an,
Der innern Feinde Macht zu dämpfen.
Sie heißt uns für das Vaterland
Durch einen schärfenden Verstand
Der Fehler wilde Schaar zerstäuben,
Und der empöhrten Zweifel Bruth
So wie des Aberglaubens Wuth
In seine finstre Thore treiben.

Bald rücken wir mit Stahl und Kraut
Der Krankheit blassem Heer entgegen,
Bald wird uns Themis Heft vertraut,
So List als Bosheit zu zerlegen;
Dort wird der Kronen Recht beschützt,
Hier eine Forderung gestützt,
Die Neid und Falschheit untergraben.
Wie oft muß durch der Klugheit Sieg
Uns der sehr leicht entbrannte Krieg
Zu seinem Ueberwinder haben?

Zerreibt

Zerreibt uns nicht der Bomben Fall,
Durchgräbt kein Eisen unsre Glieder,
Wirft kein zersprungner Feuerball,
Uns auf das Bett der Ehren nieder,
So raubt der Trieb der Wissenschaft
Uns doch des Lebens beste Kraft,
Und senkt uns früher zu den Leichen,
Und macht, daß wir auch ohne Feind
So wie ein Licht, das andern scheint,
Für Thron und Purpur, selbst erbleichen.

Ja, hieß uns auch Gefahr und Pflicht
Auf Wall und Schanzen hinzurücken;
So bebten auch die Musen nicht,
Das ungewohnte Schwerdt zu zücken;
Es würde der Minerven Schild
Monarch bey deiner Fahnen Bild
Der Feinde wilden Trotz zerschellen,
So würden wir voll heisser Lust
Für Dich auch unsre nackte Brust
Dem grösten Sturm entgegen stellen.

Indessen

Indessen dampft das Opferwerk,
Wodurch wir dieses Fest erheben;
Es tönt um den beschützten Berg
Der Wunsch für dein verlängert Leben.
Die Untreu fälscht nicht unser Blut,
Uns reitzt vielmehr ein edler Muth,
Held! deinem Adler nachzufliegen.
Drum soll der gifterfüllte Neid,
Ja selbst die kriegerische Zeit
Für unsern Waffen unterliegen.



Die Fürstengruft
Friedrichs
des
ersten Königes von Preussen.
An
dem Gedächtnißtage
der aufgesetzten Krone.
1740.

Die Asche Friederichs, das grünende Gebein
Läßt bey der Nachwelt Ihn noch unverweslich seyn;
Man preise jenen Tag der ihm den Thron gesetzet,
Als ein geheiligt Oel die Heldenstirn benetzet,
So krönet Ihn vielmehr selbst seine Todesnacht;
Der unbeschloßne Ruhm gleicht seiner Salbungspracht.
Beglückt ist Friederich wenn Er den Zepter träget,
Beglückter, wenn Er ihn glorwürdig von sich leget.

Sein Lebensschluß erweist den unverkürzten Muth,
Den Tod verbittert nicht ein angefesselt Gut,
Weil seiner Neigung sonst kein Gold gefallen wollen,
Als welches ihm allein zur Krone dienen sollen,
Und was er überdies der Armuth zugestreut;
Er stirbt, und nimmt mit sich ein Herz voll Gütigkeit:
Was Wunder, wenn sein Geist nicht vor dem Aufbruch bebet,
Da seine Triebe nicht der Erden angeklebet?

Das Reich bedauret Ihn. Sein stilles Ruhgemach
Zieht keinen lauten Fluch der Unterdrückten nach:
Hier trägt kein güldner Sarg den starren Arm bedecket,
Der nur zum Wüten sich im Leben ausgestrecket,
Kein Auge, das vorhin voll lodernder Gefahr
Sehr vielen oftermals zur Todesfackel war.
Sein Sarg gleicht denen nicht, die unter Finsternissen
Entseelte Laster mehr als Glieder in sich schliessen.

Der Sieg, den weder Troz noch Eigennuz beflecket,
Hat um das sichre Grab die Fahnen aufgesteckt,
Und der gestürzte Feind muß durch die Zahl der Leichen
Dem Ruhme Friederichs selbst Geist und Leben reichen;
Der Friede wacht indeß für seiner Hülsen Ruh,
Und riegelt ihre Gruft mit seinem Oelzweig zu,
Er sammlet ihren Staub, nur läst er von der Erden
Des Lorbers grüne Pracht nicht eingeäschert werden.

So glücklich legt ein Fürst sein kronenmüdes Haupt,
Dem kein Gewissensbrand den innern Frieden raubt,
Der sich dadurch allein die wahre Grösse giebet,
Daß Er sein treues Volk, und dies Ihn wieder liebet;
Der nach der Weisheit Maaß der Herrschaft Zügel lenkt,
Und auf dem weiten Thron sein schmales Grab bedenkt,
Der seine Salbungskraft mit solchem Nachdruck nützet,
Daß sie sein festes Lob vor der Verwesung schützet.

Wie ungleich trift der Schluß, wenn Nero sinkt und fällt?
Sein fürchterlicher Blick wird ein Gespott der Welt;
Die Rache zischt ihn an; das Ende seiner Tage
Reicht ihm den Anfang jetzt zur unerschöpften Plage;
Die Angst verfolget ihn; er taumelt in der Nacht,
Die sein zermartert Herz ihm unerträglich macht,
Der Abgrund kracht auf ihn mit angeschürten Flammen,
Und das verletzte Recht muß ihn nun selbst verdammen.

Er stirbt von Blut befleckt, und der Entleibten Zahl
Gräbt sein Gedächtniß nur in einen Mörderpfahl;
Man hört bey seiner Gruft die Welt allein beklagen,
Daß sie die Last genährt, und viel zu lang getragen:
Die Thränen, die sein Tod beym Volke nach sich läßt,
Hat des Tyrannen Wuth im Leben noch erpreßt;
Der Brand, der Rom verzehrt, hat auch sein Lob zerrieben,
Und noch, bevor er fiel, mit in die Luft getrieben.

Die Welt, o Friederich, schätzt deinen Namen wehrt,
Weil Du sie durch den Thron geziert, doch nicht beschwert;
Die Werke folgen Dir, und sind bey ihrer Menge
Ein bis zur Ewigkeit begleitendes Gepränge;
Dein Segen würket noch, dein Stamm bleibt unversehrt,
Mein König stützet ihn, der noch den Vater ehrt,
Wenn Er sein Heldenbild auf lichte Säulen rücket
Und was die Gruft verschließt, in Aug und Herzen drücket.

Die ihr für Reich und Volk als Erdengötter wacht!
Die Krone decket euch nicht für der Sterbensnacht,
Und soll ihr hoher Glanz nicht wie ihr selbst erbleichen,
So muß die Todesgruft das Gold der Klugheit reichen;
Wißt, daß bey aller Macht euch dennoch alles fehlt,
Wo ihr das Ende nicht zu eurem Führer wählt:
Der hat die Würde nur zu seinem Fall entlehnet,
Den nicht das Grab erhebt, den nicht der Ausgang krönet.



Die durch

Friedrich

den

ersten König von Preussen

besorgte Fortpflanzung der Gelahrtheit.

Bey

der gewöhnlichen Feyer

der Königlichen Salbung.

1741.

Ein Held, der durch die Bahn der wahren Weisheit dringt,
Und an Erkenntniß selbst, sich über andre schwingt,
Der wird, wie seinen Ruhm, sein Volk zugleich erheben,
Und der gebrauchten Macht, Ziel, Maaß und Ordnung geben.
Sein Licht verbreitet sich; er mehrt den Reichthum an,
Den nicht Gewalt noch Glut dem Staat entwenden kann:
Er reißt die Laster aus, und läßt Vernunft und Wissen
Mit seinem Salbungsöl auf seine Länder fliessen.

Was ist ein blöder Fürst, der nicht die Weisheit liebt,
Und seiner Wildheit nur das Ruder übergiebt,
Der bey dem Ehrenglanz doch in dem Dunkeln stecket,
Und mit der Krone nur den Unverstand bedecket?
Er sey an Ländern groß, er bleibt doch ewig klein,
Wenn Lehren und Vernunft von ihm entfernet seyn;
Sein Lob wird wie sein Witz auf ofnem Pfade gleiten,
Und er das finstre Volk so als ein Blinder leiten.

Dies rührte deinen Geist, gesalbter Friederich!
Du würdigtest die Kunst, und sie erhöhte Dich;
Dein Hof war wie an Pracht so an berühmten Leuten
Ein Vorbild jedem Staat, ein Kleinod unsrer Zeiten.
Was Jlgens Feder schrieb, bewundert noch die Welt,
Denn was die Unvernunft für einen Schulwitz hält,
Muß Recht und Anspruch oft unwiedersetzlich schützen,
Und dem Monarchen mehr als wie sein Schwerdtschlag nützen.

Bevor man deinen Thron noch aufgerichtet schaut,
Hast du den Musensitz am Saalfluß auferbaut;
So sollte denn hiedurch dein Weisheitstrieb der Erden
Ehr kundbar als das Gold an deiner Stirne werden.
Wie unvergleichlich trift hier die Verknüpfung ein,
Ein Schutz des Helicons und dann ein König seyn,
Auf den vollbrachten Bau zuletzt die Krone tragen,
Den Purpur um die Brust und um die Künste schlagen.

Der

Der Kern gelehrter Zeit erfüllte dein Berlin,
Man sah die Wissenschaft in sichern Wällen blühn,
Als dein durchhellter Geist die weise Schaar verbunden,
Bey der zum grössern Schmuck sich Leibnitz eingefunden:
Die, ob das Schicksal gleich es nach der Zeit verhängt,
Daß manches Unkraut sich in ihre Saat gemengt,
Im zweiten Friederich ihr erstes Glück verehret,
Und Muth und Kraft zugleich durch seinen Einfluß mehret.

Schreibt Musen künftighin nur dem ein Heldenlied
Der um das lange Wohl der Völker sich bemüht.
Vergeßt, die sich allein durch Blut und Schlachten röthen;
Die Zeit mag ihren Ruhm wie sie die Schaaren tödten;
Vergeßt Philippens Sohn! was hat er mehr vollbracht
Als Thronen umgekehrt, und Schwerdter stumpf gemacht?
Ruh, Lehr und Ueberfluß dem kleinsten Lande bringen,
Ist höher als den Raum der halben Welt bezwingen.

Held! dieses war der Weg so Dich nicht fehlen ließ,
Du warest Königlich, eh man Dich König hieß.
Die Lehre strahlete vorher aus deinem Herzen,
Eh das bewegte Volk Dir tausend Freudenkerzen
Zum Opfer angesteckt. Die Künste trugen Dir
Mit treuverbundner Hand die Krone selber für:
Die Weisheit sahe das, und ließ es so geschehen
Sich selbst mit neuer Pracht in Dir gekrönt zu sehen.

Dein fester Name wird auch sonder Marmor stehn;
Wie darf ein todter Fels des Fürsten Preis erhöhn,
Der noch bis diesen Tag auf allen Zungen lebet?
Wie sehr ein Künstler sich nach Maaß und Zahl bestrebet,
So zeigt er dieses doch in keinen Flächen an,
Was Dich an Würd und Geist recht deutlich schildern kann.
Man giesse Dich in Erzt, man bilde Dich in Eichen,
Du bist der Kunst zu groß, sie kann Dich nicht erreichen.

Dein Nachruff gräbt Dich schon in aller Herzen ein,
Du schläffst, doch unsre Pflicht soll unentschlafen seyn.
Glorreicher Friederich, o unvergeßner König!
Ein Kronenfest im Jahr ist deinem Ruhm zu wenig.
Das Zeugniß unsrer Schuld gehöret täglich Dir,
Dein ungedämpfter Glanz bricht aus der Nacht herfür,
Dieweil des Enkels Muth selbst grosse Thaten liebet,
Und so dein wahres Bild uns täglich wiedergiebet.



An dem
zu allgemeiner Freude
glücklich erlebten Geburtstage
unsers
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königes
und Herrn,
H E R R N
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen.
1741. den 24. des Januars.

So lässet dein erstiegner Thron,
Beglückender Monarch! uns lesen,
Wie würdig deine Wiege schon
Zu dem erfolgten Reich gewesen:
Die Ahndung und das heisse Flehn,
Das dort bey der Geburt geschehn,
Ist unzertrennlich eingetroffen;
Dein fortgerückter Lebenslauf
Schließt das erfüllte Warten auf,
Und übersteiget unser Hoffen.

Wer preist nicht das beherrschte Land,
Das unter einem Fürsten stehet,
Den sein durchkläreter Verstand
Auch ohne Stein und Gold erhöhet:
Dir Geisterfüllter Friederich,
Dir unterwürfe jeder sich,
Wenn es die Schickung ordnen wollen,
Daß alle Bürger dieser Welt,
Auf die nur eine Sonne fällt,
Auch eines Glücks geniessen sollen.

Kein Zwang kann Dir gefällig seyn,
Und wer nur deinem Zepter dienet,
Verspürt in sich die Furcht allein,
Die aus der freyen Liebe grünet;
Du nimmst an deiner Länder Heil
Mehr als an eignen Schätzen Theil,
Und gründest in des Volckes Freuden
Den Zweck der unbeschränkten Macht;
Ja selbst die Königliche Pracht
Soll nur dein Vaterherz umkleiden.

Du

Du hilfst der matten Nahrung auf,
Und streckst ihr deinen Schild entgegen;
Des Handels vortheilhafter Lauf
Kann sich weit mehr als vormals regen;
Wie hart die Theurung sonsten drückt,
So läßt dein Stral, der uns erquickt,
Doch ihre Grösse nicht ermessen;
Die Armuth kann der Sorgen Nacht
Und weil dein holdes Auge wacht,
Selbst ihrer Dürftigkeit vergessen.

Die Weisheit darf nicht klagen gehn,
Ihr güldner Tempel stehet offen;
Vielleicht ist noch ein neu Athen
Aus Friedrichs Musenhuld zu hoffen;
Er läßt statt andrer Seltenheit,
Die Grösten an Gelehrsamkeit
Bis aus entfernten Orten führen,
Und die verdrungne Wahrheit muß,
Der trüben Einfalt zum Verdruß,
Mit Ihm zu gleicher Zeit regieren.

Carl fällt dahin, du steigst herfür
Den Kriegesdonner abzulenken,
Es darf nicht die Gewalt vor Dir
Den noch entkrönten Adler kränken;
Vielleicht ist was nun Deutschland drückt,
Auf diese Zeiten ausgerückt,
Und Carols Blick nur jetzt verlohren,
Weil Dich der Himmel für dein Reich
Und für Germanien zugleich
Mit ungewohnter Kraft gebohren.

Du sprichst; so muß auf dein Geheiß
Fahn und Geschütze sich verbinden:
Du kannst auch unter Schnee und Eis
Den Eifer deines Heers entzünden;
Die Kälte mag allein die Flut
Nicht aber deinen tapfern Muth
In seinem schnellen Fortgang stöhren,
Und die sonst rauhe Jahreszeit
Bahnt durch der Erden Härtigkeit
Dir einen festen Weg zur Ehren.

Ach wäre jetzund Opitz noch,
Der edle Boberschwan am Leben,
Wie unverzöglich würde doch
Sich dessen Lied und Geist erheben?
Er hätte jeden Wiederstand
Dir durch den Schall von seiner Hand
Wie Orpheus Fels und Wald bezwungen,
Sich aber selbst durch deine Kraft
Und Liebe vor die Wissenschaft
Viel weiter als vordem geschwungen.

Mich dünkt, ich hör ihn aus der Gruft
Nun sein Elisien begrüssen,
Wie er dem Boberstrome rufft,
Mit Friedrichs Ruhm sich zu ergiessen:
Ström immer voller Sicherheit,
Doch dieses Herrschers Mildigkeit
Wird weiter als dein Ausfluß dringen;
Verzögre nicht, mein Vaterland,
Dem Helden mit vereinter Hand
Die Schlüssel und das Herz zu bringen.

O dürfte

O dörfte dieses hohe Licht
Doch niemals von der Erde scheiden!
So würde dann die Nachwelt nicht
Uns den erwünschten Stand beneiden;
Held! den ein jeder lieben kann,
Kaum trittst du Reich und Herrschaft an,
So müssen alle Zungen sagen,
Wie Du bereits vielmehr vollführt,
Als mancher, der sonst spät regiert,
In den verfloßnen Lebenstagen.

Vollstrecke was des Schicksals Macht
Dem Heldenvorsatz aufgegeben,
Die Vorsicht, so für Kronen wacht,
Wird Dich auf treuem Flügel heben;
Das Glück sey deiner Großmuth gleich,
So wird dein ungesunknes Reich
Sein güldnes Alter wieder kennen,
So wird die Folge grauer Zeit,
Bey unverloschner Herrlichkeit,
Dich Friederich den Grösten nennen.

Die Gütigkeit
Friedrichs
des
glorwürdigsten Kronenstifters.
An dem
von der Königlichen Akademie
gefeyerten Salbungslichte.
1742.

Es steige schon ein Fürst, durch Sieg, Geburt und Wahl,
Er unterwerfe sich der Länder weite Zahl;
So wird die Gütigkeit ihn dennoch mehr erheben,
Als wenn vor seinem Arm viel tausend Knechte beben.
Wer über Völker herrscht, muß hold, muß ungemein
Und so wie Friederich, ein Freund der Menschen seyn:
Die Gnade muß das Reich sie muß den Thron verbinden,
Und daß er sicher steht, selbst in den Herzen gründen.

Die

Die oberste Gewalt, nach der ein Fürst gebeut,
Bestimmt ihn an sich selbst zu keiner Härtigkeit;
Sein Blut erinnert ihn bey wiederholten Schlägen,
Des Ursprungs Aehnlichkeit mit andern zu erwägen;
Er findet, daß der Zwang dem Staat so wenig nützt,
Als wie ein tobend Gift den Bau der Glieder stützt;
Selbst die Natur lehrt ihn in stiller Herrschaft bleiben,
Und sein Gesetz wie sie, mehr in die Seelen schreiben.

Dies würket gegen ihn die reinste Zuversicht,
Dafern die Huld mehr beugt, als die Gewalt zerbricht.
Beherrscher krönen sich zu Häuptern dieser Erden,
Je unbeschränkter sie an Kraft der Güte werden:
Dies macht sie ewig groß, wenn ihr gesalbter Geist
Im Vorsatz wohl zu thun die höchste Staffel weist,
Wenn nebst dem Lorberzweig die Sanftmuth sie bekränzet,
Und vor das breite Schwerdt, die milde Krone glänzet.

So war die Herrschungsart, worinn der HErr der Welt,
Zu einem Beyspiel sich den Fürsten vorgestellt,
Als er sein Israel in sanften Seilen lenkte,
Und durch der Felsen Mund mit weichen Strömen tränkte;
Sein Herze brach so bald als das getheilte Meer,
Und in der Wolken zog nicht Zorn noch Schlag vorher;
Ihr Glanz erheiterte die göttlich lautren Triebe,
Wie sein Altar voll Glut, so blieb er selbst voll Liebe.

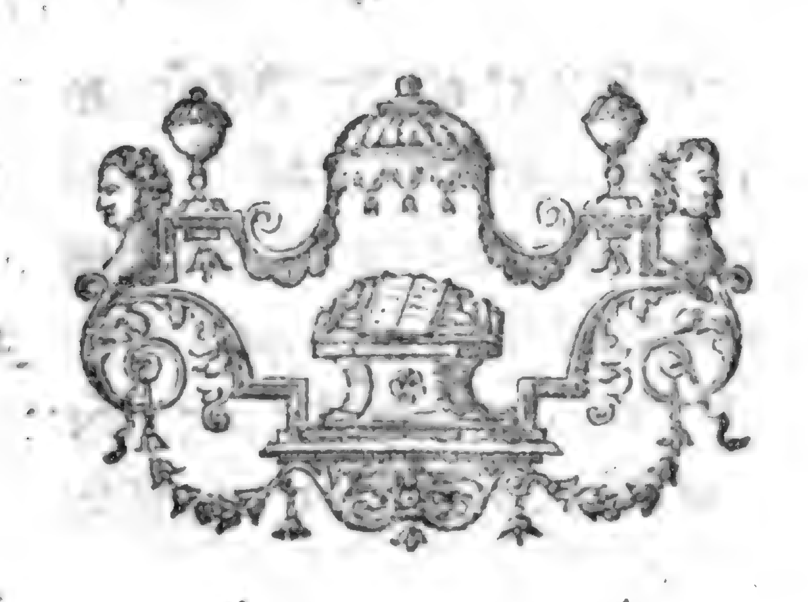
An solchem Lichte war auch Friedrichs Seele groß,
Dem mehr der Tugend Preis, als wie der Berge Schooß,
Das Gold zur Krönung gab; der in den Salbungstagen,
Den anerbauten Thron nur darum aufgeschlagen,
Daß Er sein Vaterherz erhöhter sehen ließ,
Und einen Zugang jetzt dem Volk im Purpur wieß;
Bey seiner grösten Pracht, sah jeder voll Vergnügen,
Daß die Holdseligkeit sie vielfach überstiegen.

Kein ungestümer Zwang verstellte Macht und Reich,
Er übete das Recht und hielte dies zugleich;
Sein Ausdruck der Gewalt ließ niemals Härte blicken,
Er brauchte seine Macht nur viele zu beglücken:
Sein Muth empfand noch mehr, als wie sein Auge sah,
Und bey der Bittschrift lag auch schon die Hülfe da;
Sein Schloß, woran die Welt noch Friedrichs Grösse schauet,
Stand den Verfolgten nur zur Freystadt auferbauet.

Mit welcher Zärtlichkeit entschloß sich doch sein Herz?
Sein Mitleid war so stark als der Bedrängten Schmerz;
Sein Geist war mehr bereit den nackten Feind zu decken,
Als dessen rothe Schuld durch Rach und Blitz zu schrecken;
Er herrschte so, daß ihn die Sanftmuth selbst regiert,
Als ob die Güte nur ihn zu dem Thron geführt;
So oft Aurorens Arm die Wolken aufgeschlossen,
Kam auch mit ihrem Thau des Königs Huld geflossen.

Ihn hat kein Stolz gereizt, kein Kronenstral geblendt,
Vor dem so mancher Fürst sich und sein Volk nicht kennt;
Das Unrecht trat allein von Ihm betrübt zurücke,
Die Armuth spürte schon den Trost aus seinem Blicke;
Der Eyfer war bey ihm die gröste Seltenheit,
Den ofnen Schatz besaß des Königs Mildigkeit,
Durch die sein reicher Geist, nach Art der sanften Flüssen,
Das Ufer mehr getränkt, als schäumend fortgerissen.

Monarchen! machet euch den Völkern liebenswehrt;
Weil ihr sonst die Natur wie euren Thron verkehrt:
Vermehrt der Erden Lust; sie hat schon ihre Plagen,
Sie hat schon Fluch und Dorn und Last genug zu tragen.
Wenn ihr Metall und Stein um eure Stirne legt,
So nähret doch ein Blut, das auch für andre schlägt;
Wie kann ein harter Fürst bey dem die Länder leiden,
Wie kann ein bittres Herz der Gottheit Stuhl bekleiden?



An dem
höchsterwünschten Jahrestage
unsers
grossen Gesalbten,
des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten
Königes und Herrn,
HERRN
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen.
1742.

O Palmenreicher Friederich!
Der Ahnen Kraft, der Völker Segen!
Kaum krönet das Verhängniß Dich,
So trägt es Dir den Sieg entgegen;
Dein Arm, den man voll Ehrfurcht nennt,
Weiß, was der Neid Dir abgetrennt,
Wie Zeit und Vorsicht zu verbinden;
Die Feinde liegen waffenlos,
Und Friedrichs Vorzug ist so groß
Im herrschen als im überwinden.

Die Krone wird nach dir geschätzt,
Und bloß, weil du sie trägst, verehret,
Indem du sie nur aufgesetzt,
Hast du schon Glanz und Macht gemehret;
Dein Adler darf der steilen List,
Die seinem Recht entgegen ist,
So wenig als den Wolken weichen;
Du schlägst, doch unter Dampf und Blut
Bleibt dein von Huld erfüllter Muth
Dein allergröstes Siegeszeichen.

Die falsche Staatskunst fleucht und muß
Ihr Schlangenhaupt vor dir verstecken,
Denn deines Geistes scharfer Schluß
Dringt bis in ihre Dornenhecken;
Der Schaum, den Welschland aufgebracht,
Zerfliesset in des Abgrunds Nacht;
Es fällt die Vorburg der Tyrannen,
Die taumelnd von Betrug und Neid,
Den Zunder aller Menschlichkeit
Aus der gefrornen Brust verbannen.

Was

Was deinem Thron entzogen war,
Giebt Mars dir jetzt mit Palmen wieder,
Sein Blitz macht deinen Anspruch klar,
Und schlägt des Gegners Vorwand nieder;
Der Fackel angereitzter Brand
Bringt selbst die Herzen deiner Hand
Die brennend sich um dich bemühet;
Sein Feuer, das sonst nur verheert,
Hat sich zum Lobaltar gekehrt,
Und dir den Weyrauch angeglüet.

Dein Muth allein gewann die Schlacht,
Und Molwitz wäre klein geblieben,
Dafern es deiner Waffen Macht
Nicht durch der Feinde Blut beschrieben:
Dein Heer sah schon den Sieg in dir,
Du giengst ihm mehr an Beyspiel für,
Als daß du ihm Befehl ertheilet;
Es drang in den erhitzten Streit,
Und nichts als deine Tapferkeit
War ihm zum Treffen vorgeeilet.

Um

Um so viel edler war der Sieg,
Da Dir ein Volk entgegen rückte,
Dem selbst der fürchterliche Krieg
Aus Augen und Geberden blickte,
Das oft den Saracen geschreckt,
Und seinen Mond mit Blut bedeckt,
Ein Volk, das unbezwinglich hiesse,
Wenn ihm das Recht zur Seiten wär,
Wenn ihm der Brennen feurig Heer
Nur diesen Namen überliesse.

Hier war die leichenvolle Bahn,
Die Du das Recht bloß zu vergnügen,
Und mehr für deinen Unterthan
Als aus der Länder Durst bestiegen.
Du brauchst nicht der gemeinen Pracht
Wodurch man Helden kennbar macht,
Wenn man den Lorber um sie leget:
Weil triumphirender August!
Dich deiner Bürger treue Brust,
Als wie dein Siegeswagen träget.

Dort rollt und schäumt die frohe Neyß,
Sie darf nicht mehr der Knechtschaft fluchen,
Und weil sie ihren Schutzgott weiß,
Ihn nicht mit nassem Zweifel suchen.
Jetzt lerne des Piastus Ruhm
Fest einverleibtes Herzogthum!
In seinem Folger zwiefach kennen;
Erst warest du ein Ball der Zeit;
Nun wirst du dich in Sicherheit
Das Kleinod einer Krone nennen.

Des Königs herrschender Verstand
Wird deine Wohlfahrt höher bauen;
Wem kannst du dich, geschütztes Land,
Als Ihm vollkommner anvertrauen?
Er hätte ja auch sonder dich
Schon Volk und Land genug für sich,
Ihn kann kein schmaler Erdstrich binden;
Du aber würdest ausser Ihn
Nicht in so mildem Glücke blühn,
Und keinen grössern König finden.

 Fürst!

Fürst! den der Wahrheit Licht verklärt,
Den Blut und Schmeicheln nicht vergnügen;
Du bleibst zwar furchtbar durch dein Schwerdt,
Doch liebenswürdig selbst im Kriegen.
Die Zeit, so sich durch dich erhöht,
Muß, wenn sie immer weiter geht,
Ein Vorbild deiner Würkung reichen;
Sie blickt auf dich, gekrönter Held,
O sähe die beherrschte Welt
Nur viele Fürsten deines gleichen!



Der Einfluß Königlich gesinnter Monarchen in die glückselige Zeit.

An

dem Gedächtnißfeste

des von

Friedrich dem Ersten

erhöhten Preussens.

1743.

Das Maaß, wornach der Mensch der Sachen Dauer schätzt,
Dem man die Sichel malt, und Flügel angesetzt,
Die Zeit, die immer stirbt und immer wieder lebet,
Wie eine Welle bricht, und wieder sich erhebet;
Die Zeit nimmt, wo man ihr ein Bild vergleichen kann,
Wie dieser Kreis der Luft, bald Licht bald Nebel an,
Ihr Lauf kann weder Glück noch üble Folgen bringen,
Und was in ihr entsteht, muß ausser ihr entspringen.

 Der

Der Vorsicht Macht allein lenkt die verknüpfte Welt,
Aus ihr stammt alles her, was in den Zeitlauf fällt,
Sie lässet Glück und Schmerz, aus weisestem Entschliessen,
Wenn sie Monarchen salbt, auf ihre Länder fliessen;
Ein unterschiedner Geist, Trieb und Gemüthsgestalt
Verändern den Gebrauch der würkenden Gewalt,
Und also ändert sich zugleich der Lauf der Zeiten,
Nachdem Vernunft und Kraft das lange Ruder leiten.

Was sonst der Alten Witz von dem Saturn erdacht,
Wird durch Augustus Geist zur Würklichkeit gebracht;
Drum muß auch ein Tiber die Völker überführen,
Daß unter Thronen selbst so Nacht als Tag regieren:
Wofern der Fürst in sich der Weisheit Grund gelegt,
Und in der Krone selbst hiezu die Steine trägt,
So wird das graue Rom ein neues Haupt der Erden
Und gar ein Marmorwerk aus Ziegelstücken werden.

Nimmt des Monarchen Trieb am wahren Guten Theil,
So würkt sein Vorbild schon der Unterthanen Heil;
Dies ist die Zeugungsart, die Glück und Tugend mehret;
Man schätzt und liebet das, was selbst der König ehret;
Sein Beyspiel fruchtet mehr als das geschlifne Schwerdt,
Das durch den Nacken zwar, nicht durch die Laster fährt;
Sein Leben wird so leicht den Seelen eingedrücket,
Als sein geworfner Glanz die Augen nach sich rücket.

Liebt

Liebt er Gerechtigkeit, so wird durch Waag und Schwerdt
Das Gute zugewandt, das Uebel abgekehrt;
Droht er mit Zwang und Joch, so muß von Thron und Reichen
Schnell mit der Zeiten Flug des Glückes Flügel weichen:
Ist er der Wohllust gram, so wird kein Garn gelegt,
Das durch der Jahre Fluß Fall und Verderben trägt;
Ist er der Künste Freund, so darf kein Maro frieren,
Und bey dem Wassertrank die Dichterglut verlieren.

Der Zufluß, der die Last des Mangels heben kann,
Trift oft den nahen Grund in einem Fürsten an,
Der nach der Klugheit Maaß die Mittel angeleget,
Dadurch sein Land das Gold auch ohne Berge träget;
Der mehr der Nahrung hilft, als Nutz und Muth beschränkt,
Und durch die ofne Bahn, die er dem Handel schenkt,
Den vollen Segeln winkt, und sich nur dann vergnüget,
Wenn in der Bürger Hand sein gröster Reichthum lieget.

Wie mögen unter dem die Tage glücklich seyn,
Der selbst sich elend macht, und für den Schatz allein
Den Zepter furchtsam trägt, die Stunde traurig schliesset,
An der kein frischer Schweiß in seine Kammer fliesset?
Er senkt sein Lob und sich in dieses reiche Grab,
Die Zeit mißt nur den Lauf von seinen Fehlern ab;
Was kann der Nachruff mehr von diesem Helden sagen?
Als, daß er wie die Zeit die Sichel angeschlagen.

Die reine Furcht vor GOtt erfüllt des Fürsten Brust,
Und das durchdrungne Reich mit unentrißner Lust:
Da kann die Wahrheit erst den tiefen Schatz entriegeln,
Ihr Sonnenbild wird sich im Strom der Zeiten spiegeln.
Ein Fürst, der Nacht und Traum vor Licht und Klugheit wählt,
Dem bey der äussern Macht die innre Salbung fehlt,
Der wird das Heiligthum so wie sein Land beflecken,
Und nur der Jahre Fluß mit Schilf und Schlamme decken.

O Stifter deines Throns, bedaurter Friederich!
Auch in der Asche selbst krönt deine Nachwelt dich:
Du hast dies Fest verdient, das dir zu Ehren brennet,
Durch dich wird unser Land ein Königreich genennet,
Das mit noch größrer Lust den Namen Friedrich hört,
Sich selbst dabey vergißt, und deinen Enkel ehrt;
Du hast dem Glück des Volks dein Lebensziel gelehnet,
Und durch den Salbungstag die Zeiten mitgekrönet.

Der grosse Folger macht, daß deine Staaten blühn,
Du bauest ihm den Thron, sein Muth erweitert ihn;
Er hat den Krönungstag so vielmal schon erneuret,
Als das vergnügte Volk von ihm den Sieg gefeyret.
Sein dauerhaftes Lob umlorbert auch dein Grab,
Der Oelzweig triefet ihm ein frisches Salböl ab,
Sein Glanz hat uns zugleich ein neues Licht gegeben,
Ihn wird der Zeiten Arm, und er die Zeit erheben.

Die preißlichgefaßte

Friedensentschlüssung

des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königes und Herrn

Friedrichs des Zweiten,

Königes von Preussen,
Souverainen und obersten Herzoges von Schlesien.

An

Sr. Königl. Majestät

hohem Geburtsfeste.

1743.

Mich rühret noch der laute Tag,
An dem der Glocken frohes Beben
Und der entzündten Mörser Schlag
Die Friedenszungen abgegeben;
An dem Aurore sich bewegt,
Und ihre Rosen, die sie trägt,
Um Friedrichs Lorberzweig geschlagen,
Da Ihn das güldne Siegesrad
Von der beflammten Lagerstatt
Mit krönendem Triumph getragen.

Ein

Ein unerwartet hoher Schluß
Stillt wie den Streit, auch unser sehnen;
Des Blutes ausgestürzter Fluß
Verwandelt sich in Freudenthränen.
Dein Arm, standhafter Friederich!
Erhöht wie deine Fahnen Dich,
Die niemals unbelorbert kriegen;
Jedoch der freygesinnte Muth
Läßt dein gesetztes Heldenblut
Viel höher als die Waffen siegen.

Kein Glück hemmt deiner Großmuth Stral,
Ehr willst Du deiner Macht vergessen,
Als deiner Gränzen weitres Maal
Nach langen Kriegesketten messen:
Die Sanftmuth, die auch dann regiert,
Wenn deine Stärke triumphirt,
Ist nicht ans Irrdische geheftet;
Selbst durch das Schwerdt, das Du bespannt,
Wird mehr des Krieges stärkrer Brand
Als deine Lindigkeit entkräftet.

Der

Der Sieg, der sonsten insgemein
Den Trieb zu weiterm Kämpfen mehret,
Flößt Dir das zu entfernen ein,
Was die gemeine Ruhe stöhret:
Dies ist der grossen Seelen Art,
Die lieber der Triumphe spart,
Als die gestreckte Leichen zählet,
Die mehr, was alle miterfreut,
Als was nur einem Kronen streut,
Zu ihrer lautern Absicht wählet.

Dein Schatz blieb wie dein Heldenmuth
Für Volk und Länder aufgeschlossen;
Auch mitten unter Dampf und Blut
Kam deine Mildigkeit geflossen:
Uns hat kein strenger Schoß beschwert,
Der andre Völker ausgezehrt;
Nur das ertönende Gerüchte
Ließ deinen Feldzug kundbar seyn,
Du trugest dessen Last allein,
Und schenkest uns die vollen Früchte.

Nun

Nun winket dir der Friede zu,
Und wünscht bey deinen Lorberzweigen,
Die Frucht von einer güldnen Ruh
An dem vermehrten Stamm zu zeigen;
Es soll der Allmacht jetzt allein
Der Feldstab überliefert seyn,
Nun sammle deine Kräfte wieder;
Legt doch Apollens hoher Schluß,
Dem deine Weisheit gleichen muß,
Den abgelaßnen Bogen nieder.

Laß den beschwärzten Kriegeswust
Nur denen Zeit und Kraft entreissen,
Die nicht so wohl der Länder Lust
Als nur der Völker Schrecken heissen;
Ein Fürst, an dem der Schickung Macht
Ihr Meisterstück hervorgebracht,
Kann auch bey stillen Friedenstagen,
Des Volkes dauerhaftes Glück,
Als einen unbefleckten Sieg,
Als seines Reiches Apfel tragen.

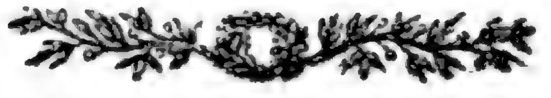
Was

Was hilft es durch verströmtes Blut
Begierd und Gränzen zu erweitern,
Und durch der Wälle morschen Schutt
Der Menschen Ruhe zu zerscheitern;
Der ist ein Held, den Volk und Land
Für ihren frohen Gegenstand
Für ihres Wachsthums Grund erkennen:
Er brauchet keinen Lobaltar,
Ihn wird der Weisen edle Schaar
Den besten Reichsvermehrer nennen.

Du bleibst ein Augenmerk der Welt,
Die Dich in deinen Thaten ehret,
Und für so zepterwürdig hält,
Als ob sie Dir allein gehöret;
Selbst dieser Vorzug schmückt Dich schon
Viel herrlicher als Chur und Thron:
Die Welt durch Huld und Weisheit rühren,
Ist mehr, als ihren ganzen Kreis
Mit unterwerfendem Geheiß,
Mit Macht und Schrecken zu regieren.

Soll ja dein Kampf noch weiter gehn,
So laß das Reich der Künste siegen,
Und bald ein Tyrus und Athen
Bey deinen Schatten sich vergnügen;
Hier ist das vortheilhafte Feld,
Worauf die Vorsicht Dich gestellt,
Des Geistes Wunder auszuüben;
Hier schimmert die Glückseligkeit,
Hier siehst Du den vermischten Streit
Der Seelen, um nur Dich zu lieben.

Dein Heldenschwerdt hat weit genug
Dich vielen Ahnen vorgezogen,
Die Zeit rückt deinen Lorberschmuck
Auf unzerdrümmerliche Bogen;
Die Tapferkeit hat in ihr Schild
Schon deinen Adler eingebildt;
Laß auch dein himmlisch Licht auf Erden,
Wenn Schwerdter, Spieß und Fahnen ruhn,
An hohen Trieben wohlzuthun,
Von keinem übertroffen werden.



Die bewundernswehrte Geistesstärke.

An unsers Monarchen, des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königes und Herrn Friedrichs des Zweiten, Königes von Preussen, höchsterwünschtem Jahreslichte.

1744.

Die Schickung nimmt annoch dies Grundgesetz in acht,
Daß sie uns manches Gut nur selten sichtbar macht:
Sie läßt der Sonnen Stral zwar täglich von der Erden,
Doch grosse Seelen nicht so oft bemerket werden.
Ein Heldengeist bringt sich den Vorzug auf die Welt,
Der mehr als Stamm und Blut der Wahrheit Stimm erhält;
Kein Tag verdienet so, daß jeder an ihn denket,
Als der für Reich und Volk gekrönte Seelen schenket.

Erleuchteter Monarch! Dein würkender Verstand
Macht, wie dein schneller Sieg, der Erde Dich bekannt.
Die Weisheit ließ bereits bey deinem ersten Lallen
In die gefloßne Milch Dir ihren Necktar fallen,
Und schien voll Zärtlichkeit um Dich bemüht zu seyn;
Sie wiegte selber Dich als unsern König ein,
Und gab die erste Kraft der ausgeprüften Lehren,
In sanften Liedern Dir zulächelnd anzuhören.

Die Welt verehrt an Dir ein übertreffend Licht,
Das durch die Dunkelheit der schwersten Fälle bricht;
Dein unbewölkter Witz der Ausstral des Verstandes
Macht an sich selbst Dich schon zur Sonne deines Landes:
Du schlüssest ungefehlt, dein Ausschlag muß allein
An Einsicht und an Wahl wie Du vollkommen seyn.
So scharf dein Schwerdt zerstückt, und deine Waffen brennen,
So scharf ist auch dein Geist die Zweifel zu zertrennen.

Kronwürdig ist der Held, den dieses Glück erhöht,
Daß er der Seelen nach schon über tausend steht,
Dem selber die Natur, ihn andern vorzuziehen,
Die Schätze der Vernunft mit mildrer Kraft verliehen:
Ihn regt was Göttliches, der Seelen Fähigkeit
Dringt weiter als der Glanz den seine Krone streut.
Man wird im Herzen ihn weit über andre setzen,
Und den verdienten Thron nach seinem Geiste schätzen.

Und herrscht er unbeschränkt, wird doch durch dessen Brust
Die höchstgeführte Macht des Volkes höchste Lust:
Der aufgeklärte Witz wird ihn die Mittel lehren,
Durch sein vergrössert Reich die Tugend zu vermehren;
Sein wallendes Bemühn läßt ihn nicht schläfrich seyn,
Und grosse Werke sind der Gegenstand allein,
Woran er sich vergnügt. Wie seiner Seelen Gaben,
So ist sein Endzweck auch nicht anders als erhaben.

Was fängt ein blöder Fürst mit Reich und Herrschaft an?
Was soll das Ruder dem, der sich nicht lenken kann,
Der nur ein Haupt von Bley mit rundem Schimmer krönet,
Und den Verstand und Witz von seinen Dienern lehnet,
Mit fremden Augen sieht, und wie ein Götzenbild
Entleeret von Gehirn, den Sitz der Ahnen füllt,
Den lichtberaubten Staat mit trüber Einfalt drücket,
Und das gequälte Volk erst durch den Tod beglücket.

Was denkt der Weisen Zunft, wenn vor Vitellius
Ein kluger Römer sich zur Erde werfen muß?
Wie peinlich fällt der Zwang, dem doch gehorchen müssen,
Der von Natur ein Knecht, dem die Vernunft entrissen,
Der, wenn er ein Geräusch von langen Schaaren macht,
Nur in der That verdient, daß man im Herzen lacht:
Wird da der Irrthum nicht selbst an der Kron entdecket,
Wenn ein so fauler Kern in güldnen Schaalen stecket?

Umsonst ist aller Glanz, wo die Vernunft gebricht,
Ihr Feuer ist allein der Herrschaft wahres Licht.
Durch ihre Pracht wird mehr des Fürsten Stuhl geschmücket,
Als wo man ohne sie ein künstlich Gold erblicket.
Was half es doch dem Thron, daß Saul das Haupt der Schaar
Vor andern seines Volks an Gliedern grösser war?
Er schien dem Reiche mehr zur hohen Last erlesen,
Weil für den Körper nur sein Geist zu klein gewesen.

Dies bleibt der gröste Thron, der einen Helden zeigt,
In dem der Seelen Macht zur höchsten Stuffe steigt;
Denn weil er schärfer denkt, als andre sonsten schlüssen,
Wird der Gehorsam ihm freywillig folgen müssen.
Er räumt nicht seinen Stuhl halb den Leviten ein,
Ihm darf kein Mazarin mit List behülflich seyn:
Die gröste Staatskunst ist: in kluggewählten Sachen,
Sich durch Verstand und Witz der Herrschaft würdig machen.

Ist nicht ein solcher Geist des Landes wahre Pracht,
Den eine hohe Glut zu allem kräftig macht?
Er darf die Ehrfurcht nicht erst durch die Kunst erregen,
Wie der Chineser Haupt; sie eilt ihm selbst entgegen.
Sein Ansehn bleibet ihm auch ohne Wach und Schwerdt,
Die Zeit schmückt sich durch ihn; die alles sonst verzehrt,
Bläst selber seinen Ruhm, und wer sich vor ihm beuget,
Bückt sich im Herzen mehr, als er von aussen zeiget.

Die ihr durch Kunst und Witz den Untergang bezwingt,
Geist, Leben und Natur in todte Farben bringt,
Kommt! zeichnet Friederich, und lasset Ihn zur Seiten,
Die Großmuth und das Recht mit festem Tritt begleiten;
Bildt auch die Klugheit ab, wie sie den Neid zerdrückt,
Ihr scharfes Sehrohr stellt, und in die Ferne blickt;
Nun führt die Weisheit auf, die Friedrichs Zepter träget,
Und ihr geworfnes Licht um seine Länder leget.

Fügt Ihm die Musen bey, wie jede sich bestrebt,
Daß sein gestiegnes Lob in Blatt und Tönen lebt;
Zuletzt entwerft die Pflicht der treuen Albertinen,
Weil ihr mit Friedrichs Tag der Morgenglanz erschienen,
Der ihr zum zweitenmal ihr Jubelfest vermeldt;
Malt sie, wie Knie und Herz vor Friedrich niederfällt,
Malt sie, als ob sie was zu bitten sich bemühet,
Die leere Tennen zeigt, und auf den König siehet.



Der von

Friedrich dem Ersten,

den Tag vor seiner Krönung

gestiftete

Ritterorden des schwarzen Adlers.

An dem

feyerlich begangenen Salbungstage.

1745.

Eh noch der Zeiten Arm den ersten Morgen wieß,
Der auf den frühen Thau ein Salböl träuflen ließ;
So hatte Friedrichs Schluß den Orden eingesetzet,
Den noch die Welt verehrt, und nach dem Stifter schätzet.
Eh trat der König nicht zur Kronerhebung ein,
Die Tugend sollte denn zuvor gekrönet seyn;
So wie der Tag nicht ehr sein neues Gold entdecket,
Bis er den Silberstern den Höhen angestecket.

Dies

Dies zeigt, daß Friederich an seine Salbungspracht
Mit solcher Sehnsucht nicht, wie an das Recht gedacht:
Er sieht den Königsstuhl vor sich verfertigt stehen,
Und dennoch soll Ihn mehr die Gütigkeit erhöhen.
Die erste Krone soll zwar schwer an Gold und Stein
Doch wichtiger an Huld und an Belohnung seyn;
Der König wollte sie für sich allein nicht heben,
Und dem, der ihr gedient, zuerst das Seine geben.

Nehmt, rief der weise Fürst, was jedem zugehört,
Mein Adler schmücke den, der meinen Wahlspruch ehrt;
Die Treuen meines Staats soll Band und Stern bekleiden,
Und ihre lautre Brust erhebend unterscheiden;
Der Tapferkeit sey jetzt ein Kreutz von Gold gebracht,
Weil sie sich jede Last zu güldnen Kränzen macht;
Als Schwerdt und Kleid hierauf dem Recht ertheilet worden,
Da ward auf Friedrichs Wort ein neuer Ritterorden.

Wie unsers Helden Herz in allem ungemein,
So muß auch dieses Werk davon ein Denkmal seyn,
Und den Monarchen noch ein hohes Vorbild zeigen,
Ehr in der Tugend Reich als auf den Thron zu steigen.
Dies war des Ordens Zweck: sein Wahlspruch wieß die Bahn
Die Friederich betrat, sich für den Unterthan,
Ja mehr das feste Recht als wie sich selbst zu krönen,
Und so von dessen Glanz sein Kronenlicht zu lehnen.

Doch der gewählte Stern vergrösserte zugleich
Den erstgebohrnen Glanz von seinem Königreich:
Es schien hier nicht so wohl ein neuer Thron zu prangen,
Als ein besondrer Kreis des Lichtes aufgegangen,
Als ob Diane selbst zu Friedrichs Herrlichkeit
Mit unbewölkter Hand den Schimmer ausgestreut,
Und das Orangenband den Rittern umgeschlagen,
Den Kern beglückter Zeit in gelber Frucht zu tragen.

Die trübe Tobsucht war aus Friedrichs Reich verbannt,
Und seiner Herrschaft gliech sein neuer Ordensstand.
Nunmehr darf Preussen nicht mit kummervollem Grauen
Auf das verworfne Kreutz der ersten Ritter schauen,
Das Mord und Blut befleckt, das Volk und Land gedrückt;
Hier herrscht der Sanftmuth Zug, wo man ihr Bild erblickt;
Des Kreutzes eckicht Gold wird deshalb nur getragen,
Um die verspürte Last den Ländern zu zerschlagen.

Noch zeichnen Stern und Band, wo man sie glänzend findt,
Die den Verdiensten nach, des Staates Lichter sind.
Die für des Reiches Glück die schwerste Bahn durchdrungen,
Die sich durch Witz und Helm wie Adler aufgeschwungen,
Die schmückt sein schwebend Bild, vor dem die Neidsucht flieht,
Weil sie die Rache schon in seinen Klauen sieht;
Er läßt der Ritter Lob durch keinen Feind zerschmettern,
Und kränzet Nam und Schild mit sichern Lorberblättern.

Wie

Wie würdig nehmen die an dieser Ehre Theil,
Die für des Königs Wohl, die für des Landes Heil
Ihr Leben unterziehn, und nach des Stifters Willen,
Die Umschrift seines Sterns mit Rittertreu erfüllen.
Je mehr die Würde wächst, je höher steigt die Pflicht.
Wie selig wären doch der Erden Bürger nicht,
Wenn nach der Billigkeit und dem Geboth der Liebe,
Wenn nach dem Ordenssatz das Seine jedem bliebe?

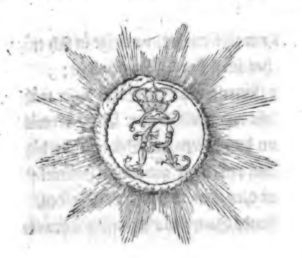
Kaum ward der tapfre Held, der Friedrichs Thron regiert,
Der mit Ihm einen Muth und einen Namen führt,
Mehr zärtlich von dem Reich als seiner Wieg umfangen;
So wurde schon dies Band den Gliedern umgehangen:
Die Deutung ist erfüllt, der Orden ausgeübt,
Mein König zeiget noch, wie Er die Satzung liebt:
Wen nicht sein Stern bewegt, den muß sein Adler lehren,
Daß für des Frevels Wuth nur Keil und Schlag gehören.

Die was nur zepterwehrt, vereinigt in sich trägt,
Die Käiserin hat selbst den Orden angelegt;
Wie mag der Ritterschmuck die Stelle besser wählen,
Als wo sich Licht und Huld in einer Brust vermählen?
Ihr Auge kann dem Stern den Silberstral erhöhn;
Kein Mond kann prächtiger am reinen Himmel stehn,
Und niemals ist dies Band erhebender gefunden,
Als da es Rußlands Haupt und Preussens Thron verbunden.

Hier

Hier zeigt der blaue Schmelz ein himmlisch Wesen an,
Das die Monarchin mehr als alles krönen kann;
Die Huld, womit Sie selbst den stärksten Feind besieget,
Hat ihrem Zepter längst den Lorber beygefüget;
Es scheint, so oft dies Band sich von den Schultern senkt,
Als ob die Großmuth sich ein Rüstzeug angehängt,
Das Furcht und Lieb erweckt, vor alle sich bemühet,
Und durch ein sanftes Band die Seelen an sich ziehet.

Des grossen Petrus Herz war Friederich geneigt,
Er liebte seinen Freund; dies hat die That bezeigt,
Da Er den Kronenglanz des Königs zu erheben,
Aus seinem Zepter selbst den besten Stein gegeben.
Elisabeth sein Kind hat mit des Vaters Blut
Die Neigung angeerbt; ihr Käiserlicher Muth
Wird Friedrichs Ordensstern sich kräftig leiten lassen,
Die Feinde Brandenburgs und ihren Trotz zu hassen.



Ein heldenmüthiger Beschützer der deutschen Freyheit, der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste König und Herr, HERR Friedrich der Zweite.

An Sr. Königl. Majestät freudigst einfallendem Jahresfeste.

1745.

Noch sind die Fesseln nicht dem Deutschland umgelegt,
Das statt der Dienstbarkeit viel ehr den Tod erträgt,
Der angeschürten Glut ehr seinen Nacken reichet,
Als seine Freyheit streckt, als den Tyrannen weichet:
Weil noch der Ahnen Muth in seinen Waffen lebt,
Woran der rothe Stolz der ersten Feinde klebt,
Die das verwegne Ziel mit Schimpf und Nacht beschlossen,
Den Arm zwar ausgereckt, doch nicht die Frucht genossen.

Der

Der Käiserliche Stuhl ist noch nicht eingestürzt,
Das Churband bleibt verknüpft, die Reichswahl unverkürzt;
Den Stimmen ist noch nicht die Gültigkeit entzogen,
Die Herrschsucht hat noch nicht mit schweren Kronenbogen
Der Länder Lebenskraft bestürmend unterdrückt,
Die Herrschsucht, die das Recht und die Natur verrückt,
Den angeflammten Durst mit keinen Seen stillet,
Nicht andre Thronen duldt, die Welt mit Knechten füllet.

Wen fleht Germanien als diesen Schutzgeist an,
Der sein begrautes Glück noch ferner stützen kann?
Wer übernimmt es doch die Kette zu zerstücken,
An die Gewalt und Stolz schon neue Glieder rücken?
Der Tempel, der zuvor den Aventin bedeckt,
Wo man das Opferholz der Freyheit angesteckt,
Ist durch der Jahre Fluß der Tyber abgenommen,
Und nun ist Friedrichs Thron an seine statt gekommen.

Held, dessen Auge noch das deutsche Reich bewacht,
Du fürchtest nicht den Blitz der strengsten Gegenmacht,
Wenn andre, die sonst auch dem Reichsstand zugehören,
Den deutschen Eintrachtsbund in seiner Ruhe stöhren,
Auf das gemeine Wohl mit halbem Schlummer sehn,
Ihr Netz verborgen ziehn, sich nach der Staatslist drehn.
Dein Herz ist zu gerecht, die Unschuld zu verlassen,
Und wer dein Bündniß liebt, muß alles Unrecht hassen.

Dein Vorsatz gründet sich auf keinen Eigennutz,
Dein Angriff ist kein Krieg und nur des Reiches Schutz;
Du eiferst für den Grund der Käiserlichen Würde,
Was diese niederpreßt, wird Dir zur eignen Bürde;
Du kämpfest für die Wahl und kennst sonst keinen Feind,
Als welcher sie verletzt, und umzustürzen meynt.
Das Glück Germaniens in Sicherheit zu setzen,
Scheint Dir der edelste von allen deinen Schätzen.

So war der tapfre Fürst Thuiskons würdig Kind,
So war vor alter Zeit Arminius gesinnt,
Als sich ein schnaubend Rom den Vorsatz träumen lassen,
Den deutschen Ursitz selbst in sein Gebieth zu fassen,
Rom, dem der Uebermuth die Ruhe niemals ließ,
Das seiner Siegesburg die ganze Welt verhieß.
Sein vorgetragnes Beil schien deshalb bloß zu schimmern,
Um freyen Völkern nur ein furchtbar Joch zu zimmern.

Das ausgerückte Ziel ward schleunig umgekehrt,
Da der Cheruscer Fürst durch sein zerdrümmernd Schwerdt
Dem Hochmuth vorgebeugt, die Legionen dämpfte,
Womit des Varus Arm umsonst das Volk bekämpfte,
Das keine Sicheln floh, dem selber die Gefahr,
Wie groß sie immer schien, ein Weg zur Ehre war,
Dem, wenn es seinen Helm mit wilden Thieren schmückte,
Noch mehr ein Löwenherz aus seinen Augen blickte.

Wie oft hat Rom nachher der Deutschen Schild gefühlt,
Die ihm sein siedend Blut am Rheinstrom abgekühlt;
Sein Adler, welcher sich bis an den Tagus streckte,
Die sichre Mohren selbst in ihren Hütten schreckte,
Den Cantaber gezähmt, den schnellen Scyht ereilt,
Den Meder eingeschränkt, und ihm Befehl ertheilt,
Sein Adler muste doch mit Schmerz und Fall erlernen,
Von Deutschlands Sicherheit die Klauen zu entfernen.

Des Herrmanns Heldenkraft sein Muth fällt jetzt auf Dich,
Beschirmender Monarch, erwachter Friederich!
Das Schicksal hat bereits den Blitz Dir aufgetragen,
Das angedrohte Joch von Deutschland zu zerschlagen;
Du kämpfest für das Reich, das Mitleid kämpft in Dir,
Und stellet deiner Brust des Käisers Zustand für;
Dort ruft die Freyheit Dich zu der entbrannten Rache,
Hier fleht das Oberhaupt um Rettung seiner Sache.

Wer noch die Menschlichkeit in seinem Busen führt,
Wird durch der Städte Graus, wird über Carl gerührt,
Dem Wahl, und Würd, und Reich nur Schmerzen auferleget,
Der in der Krone Gold mehr Blut als Steine träget.
Das Erbland liegt erschöpft, der Bürger klagt sein Gut,
Ihm bleiben sonst nichts mehr als Thränen, Quaal und Blut;
Wie hoch die Stuffen sind die Carl hinaufgerücket,
So übersteiget sie die Last die ihn bedrücket.

Du

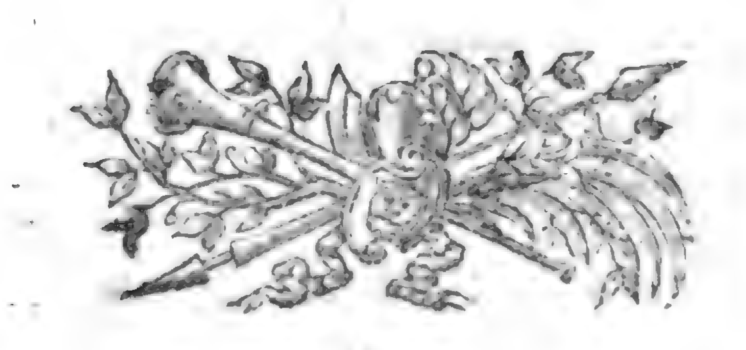
Du reichest ihm den Arm, wie einem dem die Fluth
Den Tod entgegen wälzt, dem der gebrochne Muth
Schon mit dem Körper sinkt, der kaum den Othem ziehet,
Das Wasser von sich bläst, die graue Tiefe siehet,
Die Hand noch etwas rührt, dem das durchfloßne Kleid,
Das ihn zwar sonst geschmückt, mit nasser Schwere dräut,
Den alle Kraft verläßt, und wenn die Fluth ihn hebet,
Der Wellen neuer Wurf halb wieder schon vergräbet.

O Pflicht die das Gesetz der Liebe recht erfüllt,
Trieb voller Lauterkeit der aus der Großmuth quillt.
Den Umfang seiner Macht für sich allein zu nützen,
Sich wider seinen Feind mit Waffen zu beschützen:
Dies fließt aus Gründen her, wozu der Vortheil trägt,
Wozu die Selbstlieb uns schon von Natur bewegt;
Doch seine ganze Kraft dem Unterdrückten reichen,
Zeigt hohe Seelen an, die nur dem Himmel gleichen.

Der Sachen Unschuld ist das weisse Kriegsgezelt,
Dem alle Bosheit sich umsonst entgegen stellt:
Dies machet, daß der Muth dein rauschend Heer belebet,
Das weder vor der Tracht noch vor dem Namen bebet,
Womit die Rotte schreckt, die fast dem Parder gleicht,
Der durch Arabiens versengte Wüsten streicht:
Wie kann dein feurig Volk der Ehrenbahn verfehlen,
Es darf ja nur den Weg nach deinen Schritten zählen.

Daß Du Dich selber wagst, schreckt uns mehr als der Krieg,
Dein Leben ist uns schon der allergröste Sieg,
Die Freyheit dünket uns da fast zu hoch geschätzet,
Wo Friederich für sie in die Gefahr sich setzet.
Wie kostbar ist der Kampf, der doch in Dir, o Held,
So vieler Länder Wohl mit auf die Spitze stellt?
Das Reich verlangt die Ruh, dein Volk wünscht ihm dies Glücke,
Und wünscht Dich dennoch mehr in deiner Burg zurücke.

Verhängniß stelle du den Frieden wieder her,
Laß den gequollnen Dampf vom donnernden Gewehr,
Nicht wie der Lüfte Kreis, den Muth der Länder schwärzen;
Zertrenne Zorn und Schwerdt, verknüpfe du die Herzen;
Bring uns das Morgenlicht auf diese Kriegesnacht,
Die durch den Blutstrom nur die Wohlfahrt schlüpfrig macht;
Laß Friedrichs Jahrestag, o laß ihn doch der Erden
Ein neues Wiegenfest zu Deutschlands Ruhe werden.



Die Liebe des Volkes gegen sein Landeshaupt, als eine Grundveste der Beherrschung.

An dem zu unvergeßlichem Andenken

der Preußischen Krönung bestimmten Feste.

1747.

Ihr möget immer groß an Thron und Ländern seyn,
Wo euch die Liebe fehlt, seyd ihr wahrhaftig klein;
Wofern euch Haß und Fluch der Bürger Herz entführen,
So wird ein Sclav in euch den andern nur regieren.
Ihr tobet in euch selbst und fehlt der rechten Spur.
Es war ein Wüterich ein Auswurf der Natur,
Der zu selbst eignem Fall den Wahlspruch hören lassen:
Wenn ich gefürchtet bin, so mag das Volk mich hassen.

Das Recht der Majestät und ihr begeisternd Licht
Hebt die Vereinigung von Haupt und Gliedern nicht,
Und beyde werden noch ihr Glück vergrössert finden,
Je sehnender sie sich zu einem Zweck verbinden.
Ein knechtisch Wesen hat nie einem Staat genützt:
Wenn Salomo den Stuhl auf güldnen Löwen stützt;
So soll vielmehr ein Fürst, den Anblick zu ergetzen,
Der Liebe Bild umher mit ihren Kindern setzen.

Laß den Machiavell durch Ränke sich bemühn,
Den trügerischen Grund dem Thron zu unterziehn;
Er wird bey aller Kunst so wie sein Fürst der Erden,
Des unverschämten Sinns beflecktes Muster werden:
Er mache seinen Prinz gar den Centauren gleich,
An jeder Tugend leer, an aller Unart reich,
Er bilde seinen Arm mit Dolch und Feuerstralen;
Ich will die Liebe nur zu Friedrichs Krone malen.

Sie würkt das hohe Gut, das den Regierungsstand
Zur Lust der Menschen macht. Nur bloß in ihrer Hand,
Durch ihr Vermögen kann des Zepters Glanz der Erden,
Ein güldner Führerstab zur späten Wohlfahrt werden.
Die Liebe fragt nicht erst, was sie vollbringen muß,
Sie macht des Fürsten Wort schon zu des Volkes Schluß,
Und dieses wird darinn die gröste Freyheit finden,
Durch den Gehorsam sich den Herrscher zu verbinden.

Wie

Wie peinlich lebt ein Fürst, der sonst nichts mehr erhält,
Als daß sein Volk vor ihm gezwungen niederfällt,
Der keinen um sich sieht, der keinen Diener nähret,
Als den der Argwohn ihm für seinen Feind erkläret,
Der bey dem starren Joch mit folterndem Verdruß
Den angezündten Fluch beständig fürchten muß,
Dem jedes Espenlaub so oft es sich beweget,
Des Aufruhrs Vorbild schon in die Gedanken träget.

Er muß, wenn alles bebt, doch selbst in Schrecken stehn,
Jedweder Abend zeigt sein blutig Untergehn;
Nicht die Verstellungskunst, nicht seines Heeres Spitzen,
Sind für ihn stark genug sein Regiment zu schützen;
Er droht, da ihm doch selbst ein schnelles Wetter dräut,
Sein fester Pallast giebt ihm keine Sicherheit,
Weil ihm die Herzen nicht auch ihre Burg verstatten.
Ist ein verhaßter Fürst nicht ein gekrönter Schatten?

Sein Reich fällt wie sein Ruhm, sein Staat ist bald verblüht,
Weil ihn die strenge Furcht mit Dornen überzieht;
Bey aller Herrlichkeit genießt er doch kein Glücke;
Des Purpurs Fäden sind ihm so viel seidne Stricke.
Nur die erwählen sich den ewig wahren Schluß,
Die wie Justinian, wie ein Aurelius,
Die Pfeiler ihres Reichs in den Gemüthern stützen,
Und mit dem Thron zugleich der Völker Herz besitzen.

Der Fürst sey erst geliebt, dann wird sein Wink allein
Der mächtigste Befehl den Unterthanen seyn.
Verlangt er einen Schatz? Er sieht ihn mit Vergnügen,
In seiner Bürger Hand für ihn gesammlet liegen.
Soll ihm ein stolzer Bau den äussern Glanz erhöhn?
Wie kann er prächtiger als in den Seelen stehn?
Will er ein Kriegesvolk? So wird die Liebe sagen:
Daß sie ihr Kind für ihn auf ihrem Arm getragen.

Was stöhret ihm sein Glück? Er weiß, er wird geliebt;
Dies ist der Grund so ihm die innre Ruhe giebt.
Ihn dünkt sein ganzes Reich die Zahl von seinen Kindern;
Was kann ihm kräftiger die Kronenlast vermindern?
Er glaubt, so oft sein Arm das Ruder fortbewegt,
Als ob der Bürger Herz in seinen Händen schlägt;
Er werde grau und schwach und kraftloß zum Regieren,
So wird die Liebe doch für ihn den Zepter führen.

Kein Lob, das sonst der Witz gekrönten Häuptern giebt,
Kommt diesem Ausdruck gleich: der König wird geliebt.
Heißt Alexandern groß bey blutverströmten Siegen,
Nennt nun den Titus auch der ganzen Welt Vergnügen,
Das letzte klinget sanft, das erste fürchterlich.
Wie zart verehret doch Paris den Ludewich,
Der seine Liljen kaum für Dampf und Waffen kennet,
Wenn das getreue Volk ihn den Geliebten nennet?

Noch

Noch weit vortreflicher stand Friederich erhöht,
Ein König dessen Lob die Krönung übergeht;
Die Liebe seines Volks war bey der Salbungsfeyer,
Das edelste der Pracht, die gröste Kronensteuer.
Es bleibet wie sein Thron sein Ruhm uneingesenkt:
So oft der Zeiten Mund an diesen König denkt,
So läßt die Liebe noch darunter Thränen fliessen,
Die Ihn selbst in der Gruft von neuem salben müssen.



Der unerforschliche König.

Bey

Sr. Königl. Majestät

Friedrichs des Zweiten,

unsers

Allertheuresten Landesherrn

in tiefster Ehrfurcht

gefeyertem Jahrestage.

1747.

Ein Prinz, den mehr als Gold, die Klugheit krönen kann,
Nimmt, wie Savedra lehrt, der Schlangen Wendung an,
Obschon sein helles Lob sich überall erstrecket,
So bleibt er selbst dennoch im Herrschen unentdecket.
Der würkenden Natur undurchgeforschtes Reich
Kommt der Regierungsart von diesem Fürsten gleich.
Wer kann den Schlüssel wohl zu seinem Herzen finden?
Viel leichter ist das Meer als jenes zu ergründen.

Auch

Auch hierinn träget er ein Bild der Göttlichkeit;
Hiedurch entgeht ihm nichts an der Vollkommenheit,
So wenig als die Kraft der sichern Wahrheit schwindet,
Wenn man sie schimmern sieht und gleichwohl nicht ergründet,
Dies unerforschlich seyn, macht ihn vielmehr noch groß,
Er handelt wie er soll, und giebt sich nur nicht bloß;
Nicht anders als das Herz des Körpers Uhr beweget,
Und dieses Triebwerk doch in sich verborgen träget.

Wie vormals jener Held, der Ithaka regiert,
Beherzt und doch geheim so manches Werk vollführt,
Zu Trojens Untergang die Flammen angestecket,
Und den vertieften Geist nicht bey der Glut entdecket;
So wird ein kluger Fürst verborgne Steige gehn,
Erhaben auf dem Thron doch unergründlich stehn,
Zwar als ein Menschenfreund die Menschen niemals fliehen,
Doch ihnen nur zu gut auch ihnen sich entziehen.

Selbst wenn er sich verbirgt, so liebet er sein Land,
Ihm ist der Unterthan mehr als er ihm bekant:
Wie treue Väter sich bemühungsvoll verstecken,
Der Kinder Eigenschaft geprüfter zu entdecken.
Vor diesem Haupte weicht die angeschlichne List,
Weil sein bewahrtes Herz ihr undurchdringlich ist;
Die Schmeichler werden sich von seinem Pallast trennen,
Da sie zu ihrem Zweck nicht den Monarchen kennen.

Sein Wollen offenbart sich niemals vor der Zeit,
Und niemand merkt vorher was er anjetzt gebeut;
Sein Vorsatz ist nicht ehr als der Befehl zu hören,
Was er bey sich bestimmt, soll nur der Ausgang lehren;
Sein Schweigen würket mehr als wenn ein andrer spricht,
Was ihm zuwider ist, verräth der Zorn doch nicht;
Auch bey gefloßner Huld weiß er sich zu verschliessen,
Daß die, so er doch liebt, es oftmals selbst nicht wissen.

Der Feind erfährt nicht ehr den ihm verhängten Schluß,
Bis er in Fesseln ihn bestürzt erfahren muß:
Der strengaste Vorfall trift ihn immer festgesetzet,
Er stellt sich gegen den, der Bund und Recht verletzet,
Als hätt er nichts verwürkt; und läßt bey solchem Schein,
Zuvor ihn unbesorgt, zuletzt geahndet seyn;
Was er genau bemerkt, scheint er zu übersehen,
Kaum hofft man was er will, und es ist schon geschehen.

Der Anstalt weites Ziel, des Reiches innrer Stand
Ist keinem als wie ihm erläuterter bekannt;
Und welchem Vorwitz wird der freche Trieb gelingen,
In den verknüpften Grund der Einsicht einzudringen?
Ihr seht den König wohl, sein Licht wird offenbar,
Doch stellt das wenigste sich euren Augen dar;
So wie nach dem Homer, die Götter von der Erden
Nur in den Wolkenglanz verhüllt bemerket werden.

Sein

Sein Antlitz und sein Herz verändern niemals sich,
Man schaut ihn immer gleich und immer Königlich,
Sein Blick eröfnet nicht was noch der Mund verheelet,
Man forsche was er denkt, man hat dennoch gefehlet.
Der Argwohn mag allhier sich angestrengt bemühn,
Des Fürsten größrer Geist wird ihm dennoch entfliehn,
Der zwar durch jedes Werk sein krönend Licht verkläret,
Und doch geheimnißvoll in jeder That verfähret.

Fast wie das Alterthum uns des Beherrschers Bild
In einen Fabelriß des Janus eingehüllt;
Er hat auf Norden zwar den steifen Blick gesenket,
Und doch sein Antlitz auch nach Mittag hingelenket;
Nur er weiß den Gebrauch der unumschloßnen Macht:
Die Mittel, die sein Witz durchgründend auserdacht,
Sind in sich so gewählt, und so besorgt verstecket,
Daß man des Adlers Bahn ehr in der Luft entdecket.

Wie eine Quelle pflegt, die von den Bergen fließt,
Den stillen Grund verdeckt, sich unvermerkt ergießt,
Den umgeschlängten Lauf durch hohle Wege theilet,
Zwar anzuhalten scheint, und doch verborgen eilet,
Sich in den Sand vergräbt, den Wandrer zweiflen läßt,
Durch welche Gänge sie ihr wallend Silber preßt,
Die dürren Länder tränkt, mit schmalem giessen schreitet,
Und ohne Rauschen sich doch immer mehr verbreitet.

Ihn kennt nur sein Gemach, so oft er überlegt,
Nach welcher Seite jetzt Europens Waage schlägt;
Der Ratschluß, den sein Geist nur aus sich selbst erfunden,
Verbleibt so wie sein Thron mit ihm allein verbunden.
Er theilt die Herrschaft nicht, er läßt der Leidenschaft
So niemals über sich die angemaßte Kraft,
Daß sie dem Unterthan zu folgern Anlaß giebet,
Was seinen König reizt, was er am meisten liebet.

Wie oftmals geht er schnell, wenn es von aussen scheint,
Als ob er sein Vollziehn noch zu verzögern meynt.
Wie auf der Lüfte Thron gewiß doch unvermerket
Das leuchtende Gestirn den stillen Lauf verstärket:
So würkt ein kluger Fürst und ein vollkommner Held
Der gegenwärtig herrscht, und sich entfernet stellt,
Damit am letzten Ziel der durchgeführten Schlüsse,
An seiner Gütigkeit die Welt nicht zweiflen müsse.

Ist dieses nicht von Dir der kleinste Schattenstrich
Weit über Sieg und Thron, erhabner Friederich?
Von Dir erlernt ein Prinz sich selber zu regieren,
Und den versteckten Gang des Ruders so zu führen,
Daß, wenn der Krone Gold in jedes Auge fällt,
Der König der sie trägt, sich doch verborgen hält.
Was deinen Geist bemüht, wohin dein Ziel sich strecket,
Steht, wie das Heiligthum vom Vorhang zugedecket.

Bleib

Bleib immer unerforscht, dennoch macht dein Verstand
So viel bestralter Dich der Ewigkeit bekannt;
Der, was sehr selten nur Monarchen sonst gelinget,
In den verschloßnen Schatz der tiefsten Wahrheit dringet;
Der, wenn der Lorber Dich mit frischen Opfern schmückt,
Dich über den Triumph der stärksten Weisen rückt.
Verberge Dich, o Herr, und doch läßt uns dein Wesen,
Den König und den Held in seiner Grösse lesen.



Der
beförderte Anwachs der Sitten
als die edelste Reichserhöhung.
Bey dem
der Preußischen Krönung
bestimmten Gedächtnißfeste.
1748.

Schätzt eines Landes Vorzug nicht
Nach seiner ausgerückten Länge,
Nicht nach des Silbers Ueberwicht,
Auch nicht nach seines Volkes Menge:
Der Klugheit unverfehlter Blick
Weiß dieses alles nachzusetzen,
Sie wird der Länder Ruhm und Glück
Nach einem festern Grunde schätzen.

Am meisten ist das Reich erhöht,
Wo man die gröste Tugend findet,
Wo man der Kraft nicht widersteht,
Die uns zu Recht und Pflicht verbindet;
Ihr Wehrt, der unermeßlich ist,
Kann nur das wahre Glück ertheilen,
Der engste Raum, der sie umschließt,
Geht über viele tausend Meilen.

Nur sie bringt die Vergnügsamkeit,
Die in den oft besungnen Stunden,
Das Volk der unbeschwärzten Zeit,
Noch bey der Hütten Rauch empfunden.
Ihr Arm, wenn er das Land bekränzt,
Macht da, wo Kron und Sichel blitzet,
Daß jene nur von Gnaden glänzt,
Und diese nur von Freuden schwitzet.

Was ist ein Land das freventlich
Bund und Natur und Recht verletzet?
Ein zehrend Weltgeschwür das sich
Zu ihrem Abscheu angesetzet;
Wo Völker in den Lüsten weich,
Nicht aufgeklärte Triebe kennen,
Da ist das gröste Königreich
Das gröste Krankenhaus zu nennen.

Der Ueberfluß würkt nicht allein,
Daß Länder eines Glücks geniessen,
Oft kann er mehr die Quelle seyn,
Aus der sich Schaum und Zorn ergiessen:
Wie bald reitzt er den Uebermuth,
Mit steifem Trotz sich zu empören,
Und eine fremde Kriegesglut
Durch untergoßnes Oel zu mehren.

Ein Staat, den seine Tugend stützt,
Ist reich genug an eignen Gaben,
Und wird, wenn diese Macht ihn schützt,
Nicht andrer Mächte nöthig haben;
Wie mag ein Bündniß fester seyn,
Als wo die Sitten sich verbinden;
Fällt aber diese Würkung ein,
Wird Stärk und Herrlichkeit verschwinden.

Seht wo zuvor Carthago stand,
Die Fugen jedes Steins verrücket;
Da Geitz und Falschheit sich verband,
Ward seiner Pforten Grund zerstücket:
Der Perser siegvermählter Streit
Sank wie ihr abgeschnellter Bogen,
So bald sie nur der Ueppigkeit
Die schlaffen Herzen unterzogen.

Was stürzte jener Völker Reich,
Die an des Nilstroms fetten Flüssen,
Von der Begierden Schlamm zugleich
Die Herzen überschwemmen liessen:
Mehr als der Pyramiden Pracht
Bemühte sich ihr Stolz zu heben;
Sie waren auf die Gruft bedacht,
Und liessen doch die Laster leben.

Der

Der beste Geist verliert die Kraft,
Wenn ihn dies Fallnetz überstricket,
Die aufgekeimte Wissenschaft
Ist leicht durch diese Saat ersticket.
Geschmack und Kunst wird fortgebannt,
Und liessen sich noch beyde merken,
So wären sie nur angewandt,
Die rauhen Lüste zu verstärken.

Schickt Flotten in die neue Welt,
Laßt ihr die alten Fehler stehen,
So wird das ferngesuchte Geld
Das Uebel innerlich erhöhen.
Durchschifft den breiten Ocean,
Verwechselt die geladne Güter,
Nein! sucht zuvor der Tugend Bahn,
Vertauscht die wankenden Gemüther.

Wo man auf keine Treue schaut,
Wo Creter nur mit Lügen speisen,
Da steht umsonst ein Thurn gebaut,
Des Hafens Einfahrt anzuweisen;
Der Fremde wird ihn dennoch fliehn,
Man mag ihm hundert Lampen setzen;
Wer wird sich leicht nach Strudeln ziehn,
Die durch Gefahr und Fall verletzen?

Es darf das schmetternde Geschütz
Nicht erst in Wall und Mauren schlagen,
Und durch den ausgestoßnen Blitz
Den Tod in Dach und Wände tragen:
Die Laster sind der strengste Feind,
Sie können ohne Knall und Schlägen,
Was noch so felsenfeste scheint,
Mit schleichender Gewalt zerlegen.

O Preussen! jener Friederich,
Dem du die Salbung zu verdanken,
Stellt diesen Tag im Geiste dich
Vor seines ersten Thrones Schranken;
Er rufft: Gestiegnes Reich, von mir
Ist zwar dein neuer Glanz gekommen,
Hat aber auch nunmehr in dir
Das Reich der Tugend zugenommen?



Friedrich
ein gekröneter Philosoph.
Bey
Seiner Königlichen Majestät
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen
allerunterthänigst
verehretem Jahresfeste.
1748.

Rom, das so manches Haupt zur Herrschaft sich gewählt,
Und sein verändert Glück nach seinen Fürsten zählt,
Das vielen Barbarn zwar die Ketten umgebunden,
Doch der Tyrannen Last oft härter selbst empfunden,
Rom zieht noch diesen Tag der Nachwelt fernen Blick
Auf den begrauten Thron des Käiserthums zurück,
Und läßt in Stein und Schrift den späten Lobspruch lesen,
Daß sein Aurelius ein Philosoph gewesen.

Ein Fürst, ein Philosoph? Wie seltsam trift dies ein?
Es mag Geburt und Wahl der Kronen Ursprung seyn,
So bilden beyde doch darum nicht einen Weisen.
Durch Schmeichler die das Ohr mit falschen Tönen speisen,
Durch Vorurtheil und Stand der bald zur Seite lenkt,
Wird Fürsten unvermerkt die schmale Bahn verschränkt,
Die zu der Wahrheit führt; sie fliehen die Beschwerden,
Wodurch aus Prinzen erst gekrönte Weise werden.

Man fordert nicht ein Haupt mit Formeln durchgesät,
Die Svaretz ausgeheckt, und ein Aquin gedreht,
Das voll Pedantendunst mit Worten die nichts sagen,
Mehr Graus in das Gehirn als festes eingetragen,
Das nach Monaden gräbt, mit Geistern trächtig geht,
In Wirbeln sich versteckt, der Thiere Sprach versteht,
Den halbverwesten Satz zerstaubter Secten stöhret,
Und um den kalten Mond die Bürger schnarchen höret.

Ein Fürst ein Philosoph ist, der sich selbst erkennt,
Der niemals die Vernunft von seinem Willen trennt,
Des Staats Verknüpfung weiß, sich auf Erfahrung gründet,
Und mit der grösten Macht ein liebreich Herz verbindet;
Der seine Länder nicht aus den Gedanken setzt,
Und den gesalbten Stand nur darum höher schätzt,
Weil er die Mittel ihm in seinen Arm gegeben,
Das allgemeine Wohl verstärkter zu erheben.

Der

Der ist es, der das Recht verfolgter Unschuld schützt,
Zwar auf Gehorsam dringt, und doch die Freyheit stützt,
Den der Begierden Durst nicht unzuläßig reitzet,
Daß er mehr Kronen will, und nach mehr Erde geitzet,
Der keinem Feinde weicht, und doch auch keinen sucht,
Nichts brennender verlangt, als daß der Weisheit Frucht
Durch das verpflegte Volk sich ungestöhrt verbreitet,
Der für der Länder Ruh, wie sein Gesetze streitet.

Der ist es, den die Kraft der Klugheit mehr erhebt,
Als daß vor seinem Arm der stärkste Feind erbebt:
Auch sonder alle Schaar beharnischter Soldaten
Wird über jedes Herz ihm doch der Sieg gerathen:
Ihn blendt kein falscher Glanz, sein unbestrickter Sinn
Schwingt sich von Thron und Volk ins Reich der Wahrheit hin;
Ihn reitzt der Sachen Kern, er klebet nicht an Dingen,
Die bey der Einfalt nur Bewunderung erzwingen.

Der ist es, den kein Stolz aus seiner Ruhe rückt,
Den in dem Unfall selbst sein festes Herz beglückt,
Der so geübet ist den fremden Fehl zu leiden,
Als er behutsam geht, ihn selber zu vermeiden,
Den der entwölkte Ruhm mehr als die Herrschsucht rührt,
Und seine Großmuth mehr als wie sein Gold regiert,
Dem Menschenlieb und Huld in allen Adern brennen,
Ein solcher Prinz ist nur ein Philosoph zu nennen.

Nicht der, den Wahl und Blut allein zur Kron erhebt,
Der bey der höchsten Macht doch niederträchtig lebt,
Sich jeder Leidenschaft zu einem Raube setzet,
Und wenn er richten soll, die Rechte selbst verletzet;
Der nur gebieterisch, stolz auf sein Fürstenblut,
Das oft noch zweifelhaft, mit aufgetriebnem Muth
Den blinden Sätzen folgt, die ihm ein Zug ertheilet,
Der aus der Thorheit stammt, und zum Verderben eilet.

Der Weisen graue Zunft bleibt ewig ihm verhaßt,
Was Griechenland erhöht, ist seines Hofes Last.
Ihm schmeichelt zwar der Glanz sein Haupt in Gold zu hüllen;
Doch solches angestrengt mit Wissen anzufüllen,
Sieht der verwehnte Prinz für einen Schulwitz an,
Worinn ein niedrig Blut sich ehr vertiefen kann:
Und was bedarf er mehr, als Volk und Schätze zählen,
Zur schweren Tafel gehn, und zügelloß befehlen?

Ihn dünkt, er sey allein aus besserm Stoff gewebt,
Er glaubt, daß alles nur um seinentwillen lebt.
Was ist der Unterthan? Ein Vieh zur Pein genähret,
Das täglich Lasten zieht, und sich für ihn verzehret;
Ein trauriges Geschöpf, das auf den ersten Schluß
Sich, wenn es ihm gefällt, zur Schlachtbank strecken muß,
Das wie der Perser sich vor einer Sonne beuget,
Die ihm mehr Staub und Brand als Schirm und Huld
erzeiget.

Verhängniß

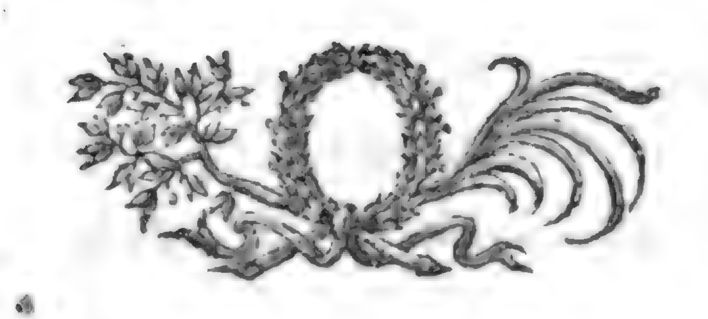
Verhängniß hättest du aus vorbestimmter Macht
Den Weisen bloß allein die Kronen zugedacht,
So würde manches Reich durch stürmende Beschwerden
Nicht ein beherrschter Raum von Quaal und Kummer werden;
So würde, wenn der Fürst auf Dampf und Irrlicht blickt,
Das Ruder nicht so wohl regieret als verrückt;
Die Völker dörften nicht wie jene Bäume klagen,
Der harte Zepter sey dem Dornbusch übertragen.

Doch der verschickte Wunsch trift mit der Welt nicht ein,
Sie würde wechselloß in diesem Falle seyn;
Des Lichtes Würdigkeit vollkommner zu erheben,
Muß uns das Reich der Nacht die Schatten unterweben.
Sind alle Völker auch der besten Häupter wehrt?
Ward Rom durch Antonin von Neid und Stolz entleert?
Und muß des Himmels Arm, wenn Recht und Tugend schlafen,
Die frechen Länder nicht durch ihre Fürsten strafen?

Du deines Volkes Glück und deines Thrones Pracht,
An Weisheit so umstralt wie an erstreckter Macht,
O Friedrich! Der Du Dir den Siegeszweig erfochten,
Und in die Ewigkeit vielmehr ihn eingeflochten:
Dein Arm, der Deutschlands Ruh und seinen Adler deckt,
Hält auf der Künste Reich auch das Panier gestreckt;
Der Musenberg darf nicht der Waffen Feld beneiden,
Denn Du verbindest sie und bist das Haupt von beyden.

Den unermüdten Geist krönt ein geschärftes Licht,
Dein Ueberdenken flieht der Lehren Tiefe nicht;
Die Schönheit einzusehn, das Hohe zu durchdringen,
Muß Dir bey jeder Kunst wie dein Triumph gelingen.
Wie oftmals hat ein Buch bey unvermerkter Nacht
Der prüfenden Vernunft den Tag vorausgebracht?
Was hilft es sein Gebiet nach vielen Meilen schätzen,
Und seinem Wissen doch den schmalsten Umkreis setzen?

Die Wahrheit hat Dich mehr als Stand und Blut gerührt,
Du säumtest nicht so lang bis man Dich angeführt,
Du brachst Dir selbst die Bahn und suchtest dein Vergnügen
Der Prinzen ersten Feind den Irrthum zu besiegen;
So viel vor andern Dich die Kraft der Majestät
So zepterwürdig hat die Einsicht Dich erhöht.
Rom mag die Käisergruft des Antonins beklagen,
Die Welt verehrt ihn noch in Friedrichs Lebenstagen.



Die vergrösserte Wohlfahrt
der Unterthanen
als die wahre Krönung eines Fürsten.
Bey der
wiederholten Gedächtnißfeyer
der Königlichen Salbung.

1749.

Kein ausgebildtes Werk von übersäter Pracht
Ist, was den Kronenschmuck an sich verherrlicht macht;
Der Länder Kraft und Blühn bestrebend zu vermehren,
Dies bleibt der stolze Fels uneingestürzter Ehren:
Wo dieser Grund gebricht, Da wird die Pracht allein,
Der übenden Gewalt verstelltes Merkmaal seyn:
Laßt Fürsten Friedrichs Bahn Euch vor den Augen stehen,
Mit gleichen Schritten ihm unstrauchelnd nachzugehen.

Für seiner Länder Heil trat er die Salbung an,
Die als ein ewig Oel sein Licht verlängern kann;
Er selbst durchbrach die Last verknüpfter Hindernissen;
Das neue Reich soll auch ein neues Glück geniessen;
Er änderte bey ihm den Namen nicht allein;
Wie kann ein Fürstenthum dadurch erhöhet seyn,
Wo mit der Würde nicht auch seine Wohlfahrt steiget,
Und sich das Elend nur im güldnen Schimmer zeiget.

Der Waffen blutig Glück, der Städte breiter Graus
Rückt zwar der Sieger Ruff mit ihren Gränzen aus;
Doch höher ist der Arm der Staat und Reich verbessert.
So wie ein leiser Fluß, der Feld und Thal durchwässert,
Die schwarze Wurzeln tränkt, dem vorzusetzen ist,
Der aus den Ufern stößt, und brausend sich ergießt.
Ein schmales Stück der Welt mit sanftem Gut erfreuen,
Beschämt den wilden Raum vermehrter Wüsteneyen.

Die ihr euch ungern zwar Gesetzen unterwerft,
Nur unser Wohl bleibt doch euch dringend eingeschärft:
Ihr könnt der Gottheit sonst kein beßres Opfer reichen,
Noch im Beherrschen ihr, wie sie es fordert, gleichen.
O Weisheit, fasse du mit jedem Edelstein,
Auch diese Wahrheit noch in alle Kronen ein,
Laß den erhöhten Stuhl auf dem die Fürsten sitzen,
Mit ihnen auch zugleich der Völker Bestes stützen.

Denn

Denn daß die Welt annoch nicht weit mehr gutes zählt,
Entspringt zum theil daher, weil Arm und Nachdruck fehlt.
Wie mancher Heilungssaft, den uns ein Kraut verstecket,
Wie vieles würde mehr in der Natur entdecket?
Mehr Werke wären schon aus der entrißnen Nacht,
Durch den erweckten Witz belebt ans Licht gebracht.
Auf euch beruht es nur Gekrönte dieser Erden,
Wenn die Erfindung starrt, und Geister schlummernd werden.

Ist eine Seele wohl auch eines Körpers wehrt,
Die ihre Sorgfalt nicht auf jede Glieder kehrt?
Den kann ein Schmeichler kaum des Landes Sonne nennen,
Der alles finster läßt, wo Künste sich zertrennen,
Des strengsten Pächters Durst nichts zu erpressen findt,
Wo Recht und Ruh zerfällt, wo Muth und Freyheit schwindt,
Die Noth dem Ackermann, wenn er die Pflugschaar hebet,
Viel tiefer in das Herz, als er den Boden gräbet.

Ein angeschloßner Schatz, der in Gewölbern ruht,
Giebt dem Besitzer nur als wie ein starres Gut
Auch eine todte Lust. Mehr Menschen zu beglücken,
Sind Güter die den Geist beseelender erquicken.
So manchen Schatz ein Fürst in seine Länder legt,
So wiederholend wird sein Vorzug eingeprägt;
Wie jeder Tropfen Thau, der an den Blumen klebet,
Gespiegelt wiederum des Morgens Gold erhebet.

Dadurch

Dadurch vergrössert er zugleich das eigne Glück,
Denn das vertheilte Gut fließt auf ihn selbst zurück.
Unschätzbar edle Last vor den der so regieret,
Daß er für alle sie auf seinen Schultern führet.
Ist Fürsten euer Stand mit Sorgen schon beschwert,
So macht dies eine doch ihn fast beneidenswehrt:
Bey einer grössern Macht auch größre Mittel finden,
Viel tausend Seelen sich unendlich zu verbinden.

Was ist sonst an sich selbst der Kronen bleiche Pracht?
Ein schimmernd Stück Metall, das uns der Berge Schacht
Zu unserm Glück verbarg, und ihm der Geiz entzogen,
Das eines Künstlers Arm in ausgetriebne Bogen
Mit seinem Hammer zwingt, ein umgeschlagner Kreis,
An dem sonst die Vernunft nichts mehr zu finden weiß,
Als daß ein gelber Staub aus tiefen Finsternissen,
Der Menschenasche nur den Glanz ertheilen müssen.

Nur dem Beherrscher folgt von selbst die Ehre mit,
Der wie ein Erdengott der Vorsicht Statt vertritt.
Er ist der Würdigste des allerhöchsten Standes,
Der Glieder bestes Haupt, der Vater seines Landes:
Sein Will ist Königlich, weil er die Menschen liebt,
Wie rein ist der Verstand der solche Stralen giebt?
Wie kann er seiner Macht durchdringender geniessen,
Als wenn ihn Land und Volk nothwendig lieben müssen?

Er

Er darf des Goldes nicht das ihm den Schimmer lehnt,
Dieweil ein himmlisch Licht ihn überschwenglich krönt:
Mit seinen Tagen wird sich nicht sein Angedenken,
In den verströmten Lauf der stummen Zeit versenken.
Vergöttert ihn kein Wahn, der nur den Pöbel blendt,
Gnug, daß die kluge Welt ihn sonder Altar kennt:
Sein unentkräftet Lob verbleibt so lang auf Erden,
Bis Zepter, Thron und Reich der Flammen Opfer werden.



An dem
zu unaussprechlichem Frolocken
wieder
erlebten Geburtstage
unsers Gesalbten,
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen.
1749.

O König deine Kraft beweget Volk und Reich,
Beflügelt deinen Ruhm und meinen Trieb zugleich:
Was kann sich würdiger die Poesie erwählen?
Hier darf sie weiter nichts, als nur getreu erzählen,
Da sie durch Dich allein den grösten Glanz gewinnt,
Und einen Musenfluß an deinen Thaten findt.
Held, an Triumph so stark wie an des Geistes Gaben,
In aller Herzen mehr als auf dem Thron erhaben,
Je mehr du Jahre zählst, je mehr schließt uns ihr Lauf
Den Fortgang deiner Huld und deiner Weisheit auf.

So

So viele Länder nun durch Dich ihr Glück erhöhen,
So viele bleiben Dir unsterbliche Tropheen.
Dein Leben, das mehr Lob als Stunden in sich schließt,
Der Tugend nach so schnell, als nach den Tagen fließt,
Ziert der Monarchen Reih mit übertrofnem Lichte,
Dringt in die Nachwelt ein, und krönet die Geschichte.

Viel andre herrschen auch, doch ist der Unterscheid,
Der Stand erhebet sie, und Dich die Würdigkeit;
Das Schicksal setzet sie zu einer Furcht der Erden,
Du aber bist bestimmt, um nur geliebt zu werden.
Und könnte schon ein Volk durch die Natur allein
Auch sonder Oberhaupt und Macht regieret seyn,
So würde dennoch ihm dein stralend Vorbild zeigen,
In der beglückten Bahn vollkommner anzusteigen;
Jetzt aber bleibest Du den Zeptern später Zeit
Der Leitstern an Befehl wie an der Gütigkeit,
Ein wahres Vaterbild, so oft Du Strafen übest,
Das Muster eines Sohns, wenn Du die Mutter liebest,
Die Mutter, die sich schon dadurch verewigt macht,
Weil sie zum Schmuck der Welt Dich an das Licht gebracht,
Die, was der Marmor ihr an dem Gemahl entziehet,
Hinreichender durch nichts, als Dich ersetzet siehet.
Du mehrest Land und Volk, Sie nimmt den Himmel ein;
Wie sollte Dir das Glück ein blinder Zufall seyn,
Indem die Kräfte sich von dem geerbten Segen
So reich um deine Stirn als deine Lorber legen?

Du streckest Nam und Licht um dein gekröntes Haus
Und so den Friedenszweig um Deutschlands Felder aus,
Und doch bleibt Friederich ein edler Kampf der Zeiten,
Weil alle Völker sich um seine Liebe streiten.

So viel erhöhter wird dein Vorzug dargestellt,
Wenn man dein spiegelnd Bild an viele Fürsten hält,
Die durch erjagte Lust die beste Kraft verlieren,
Und in den Wäldern mehr als auf dem Thron regieren,
Mit eignen Augen zwar den Liebestempel sehn,
Doch den Beherrschungskreis mit fremden Armen drehn.
Du folgst der Gottheit nach, die selbst auf alles blicket,
Die auch dem Staube nicht ihr sorgend Aug entrücket.
Der Tag verläßt Dich ehr als der vollstreckte Fleiß,
Der, wenn sonst alles ruht, von keiner Ruhe weiß,
Der, wenn die Hofstatt schon Dich nicht zu sehn vermeynet,
So wie die Sonne sich verbirgt, und dennoch scheinet.

Dies ist das wenigste, was uns von Dir, o Held
Das unverschwiegne Blatt der schmalen Zeitung meldt;
Viel kennen näher Dich, die doch gestehen müssen,
Daß Du mehr Gutes übst, als sie zu nennen wissen,
Und dieses übst Du nicht mit langem Vorbedacht,
Weil Du die Tugend Dir schon wesentlich gemacht.
Du darfst die Hoheit nicht mit äußrer Pracht verstärken,
Die Grösse blicket schon aus allen deinen Werken.

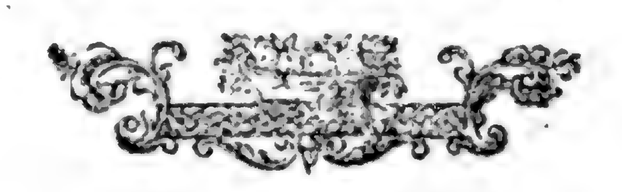
Wie

Wie glücklich lebet doch ein jeder unter Dir?
Du stellest uns so oft des Segens Abriß für,
Als man nur deiner denkt. Die Sorgen so uns drücken,
Sind diese, daß wir nicht dein Antlitz oft erblicken.
Die Furcht des Künftigen, die angestiegne Last
Macht uns kein trübes Blut, das Leben nicht verhaßt.
Der ausgedürrte Greis kann seiner Enkel wegen,
Die er Dir überläßt, erwünscht sich niederlegen.
Der sichre Schäfer bläst auf seinem dünnen Rohr
Die Schatten Friederichs den krausen Heerden vor;
Die Posten rasseln nicht mit angerolltem Schrecken,
Ihr lautes Horn kann uns zu neuer Hoffnung wecken.
Der Pregel schäumt von Lust, die fortgespülte Fluth
Ist nur ein Freudenbild von deiner Bürger Blut.

Dort prangt der Waffen Feld mit unvergrünten Siegen,
Hier ist die Wissenschaft an Grund und Licht gestiegen:
Denn würde schon die Kunst auch überall verbannt,
So bliebest Du dennoch ihr schirmend Vaterland.
Sonst ändert die Gewalt bey Prinzen das Gemüthe,
In Dir vergrössert sie die angestammte Güte:
Drum hat Asträens Hand durch deinen Schutz bewegt
In ihrer Waage Dir mehr Kronen zugelegt;
Es darf das feste Recht bey zehrenden Processen
Den ausgerückten Spruch nicht nach den Jahren messen.
Da wo dein Zepter wacht, schläft die Belohnung nicht,
Dein kennend Auge merkt die unverstellte Pflicht

Und zögert nicht so lang mit den Vergeltungsstunden,
Bis der verblühte Dienst zuletzt die Gruft gefunden.
Wer mit bestrebtem Arm für deinen Adler schlägt,
Dem deckt sein Flügel selbst die Narben so er trägt,
Du lässest für sein Blut ihm viel mehr Gnade fliessen;
Dein Schatz ist der allein den andre mitgeniessen,
Und trüge noch die Welt ihr erstes Unschuldskleid,
So stöhrte doch dein Thron nicht die beruffne Zeit.

Mich dünkt, als ob bereits mein Vers mich selbst verklagt,
Daß ich den kühnen Flug an deinen Glanz gewagt,
Daß nicht ein strenger Ton von Nordens rauhen Strichen
Dem sanftvermeinten Klang der Fremden ausgewichen.
Doch war ein grosser Carl den Barden noch geneigt,
So wird auch Friederich, der ihn fast übersteigt,
Den unverkürzten Schild auf meine Muse strecken,
Und wenn er Deutschland schützt, auch deutsche Dichter decken:
Sing ich des Königs Ruhm so stark nicht wie ich soll,
Der Reim sey immer schlecht, er ist doch Wahrheitvoll.
Wenn ist des Reiches Bau unwankender gegründet,
Als wo man Buch und Schwerdt in seinen Armen findet?
Wer diesen Held nicht preist, den so die Huld verklärt,
Ist seines Schutzes nicht, ist nicht des Lebens wehrt.
Drum bleibet Friederich der Inhalt meiner Triebe,
Durch andre spricht die Kunst, durch mich schreibt nur die Liebe.



Spuren der göttlichen Regierung bey dem Steigen und Fall der Reiche.

An der jährlich verordneten

Kronenfeyer.

1750.



Wenn ich sonst diesen Tag den unvergeßnen Held,
Der Preussens Thron gepflanzt, in Ehrfurcht vorgestellt,
So hebt die Wahrheit mich an dem gekrönten Lichte,
Mit unvermerkter Kraft auf Flügeln der Geschichte:
Sie öfnet alsofort der Zeiten neblicht Thor,
Und hält beleuchtend mir der Erden Wechsel vor,
Und läßt mich theils vergnügt, bald unter Furcht und Grauen,
Die ändernde Gestalt der Königreiche schauen.

O welche Ferne wird hier meinem Geist entdeckt,
Wo bald die Ruhe lacht, bald die Verwüstung schreckt;
Wo Licht und Finsterniß sich wunderbar vermischet,
Bald ein Triumph erschallt, und bald ein Wetter zischet;
Wo hier ein starres Blut an Fürstenkleidern klebt,
Und dort den Hirtenstab ein Kronenglanz erhebt,
Wo der, dem gestern noch der Palmenzweig geblühet,
Als ein verworfner Knecht am Siegeswagen ziehet.

Hier liegt ein schreckend Reich in Schutt und Nacht gestürzt,
Das Legionen zwang und Gränzen abgekürzt:
Wie groß die Herrlichkeit und Majestät gewesen,
Giebt der zerstreute Rest von Trümmern noch zu lesen.
Die Macht ist eingesenkt, die Schlösser sind zerstöhrt,
Wo man der Hörner Klang, der Sänger Schall gehört,
Da brüllt ein Ungeheur, und an dem Sitz der Thronen
Seh ich ein Bettelvolk bey Sumpf und Schilfe wohnen.

Dort wo seit langer Zeit ein wüster Erdenstrich
An Sitten, Geist und Art dem trägen Chaos glich,
Wo ein verwildert Volk in rauhen Hölen steckte,
Und mit der Thiere Fell ein thierisch Herz bedeckte;
Da thront ein lichter Staat der alles in sich schließt,
Der an der Kunst so weit wie an den Gränzen ist,
Der seiner Heere Zahl fast wie die Wolken dränget,
Und so wie ein Vesuv die Flammen von sich sprenget.

Dies

Dies alles seh ich zwar: allein wo liegt der Grund?
Wer macht die Ursach mir von diesen Folgen kund?
Wirkt sie ein blindes Glück? O Wort das nichts bedeutet,
Das wie ein Irrlicht nur den blöden Pöbel leitet.
Dreht diesen Zufall wo ein kräuselnd Ohngefehr,
Das Epicur geträumt, durch finstre Wirbel her?
Trift ein Cardan das Ziel, der aus Gestirnen dichtet,
Und aller Reiche Maaß nach ihrer Stellung richtet?

Ich spür ein höher Licht, die Kraft hat mich bewegt,
Die um den Orion das erste Band gelegt.
Der unermeßne Geist, der diese Welt regieret,
Der ist es, dessen Zug der Staaten Umlauf führet.
Kein Haar fällt sonder ihn, vielweniger ein Thron,
Und wenn er nur gebeut, so steht er wieder schon,
So muß, wie aus dem Meer die Insuln sich erheben,
Uns auch der Zeiten Fluth die neue Thronen geben.

In seinen Händen ruht der Mächte Gleichgewicht:
Er stellt Reich gegen Reich; der Ausschlag irret nicht:
Was noch die Zeit verschließt, kann schon sein Blick durch-
dringen;
Und welcher Wiederstand wird seinen Arm bezwingen?
Der Sieg gehorchet ihm; sein umgegürtet Schwerdt
Schlägt schneller als der Blitz, der durch die Tannen fährt.
Er winkt, so wird alsbald ein Fürstenthum erweitert,
Assyrien verheert, und Babylon zerscheitert.

Auch dadurch wird von ihm der beste Zweck erfüllt;
Und ob ein Vorhang schon dies Heilige verhüllt,
Bricht doch der Schimmer durch. Da Mächte, welche steigen,
Noch mehr den Anwachs oft in Schaum und Lastern zeigen;
So wird ihr schneller Fall, ihr Strafgericht der Welt,
Als wie ein Schreckenbild der Rache vorgestellt,
So wird, wenn Schwerdt und Brand die Reiche weggezehret,
Selbst die Gerechtigkeit durch diese Glut verkläret.

Und stürzte mancher Thron nicht mit den Jahren ein,
Wie schmerzend würde doch der Länder Zustand seyn,
Die fast verblutet schon das scharfe Joch empfinden?
Die Freyheit dörfte bald aus unsrer Welt verschwinden.
Wie ein durchrißner Strom die Fluthen weiter streckt,
So würde die Gewalt, wär ihr kein Ziel gesteckt,
Mit angeschwollner Wuth voll Brausen um sich dringen,
Und alles noch zuletzt in ihren Strudel schlingen.

Doch wächst im Gegentheil durch manch vergrössert Reich,
Das edelste der Welt, der Tugend Thron zugleich.
Oft muß ein niedrig Volk wie Cedern sich erheben,
Um seine Schatten nur dem Glauben darzugeben.
Hat ein vermehrtes Reich durch die gestiegne Macht
Nicht oft die Wissenschaft aus ihrer Gruft gebracht?
Drum können Zepter selbst dem Kreise dieser Erden,
Die Fackeln auf der Bahn zu seinem Schöpfer werden.

Du ewig hohe Macht, wie tief, wie wundervoll,
Wie würdig bist du doch, daß man dich ehren soll?
Aus deiner Fülle fließt der Fürstenthümer Glücke,
Du theilest Kronen aus, und forderst sie zurücke.
Dir ist das gröste Reich, und wär es unbeschränkt,
Ein Wassertropfen nur der an dem Eimer hängt.
Bringt Völker Preis und Ruhm Dem, der die Welt belebet,
Der Thronen pflanzt und baut, zerschmettert und erhebet,



Die beförderte
Rechts- und Gerichtsverbesserung
als ein
Königliches Geschäfte der Beherrscher.
An
unsers Allergnädigsten Monarchen

Friedrichs des Zweiten,

von der hiesiegen Akademie

gefeyertem Jahrestage.

1751.

Nun hast du Vorzugwürdigs Reich,
Was mehr als Wall und Mauren schützet:
Das Recht ist deiner Krone gleich,
Die so bedecket als wie blitzet:
Die Ruhe blüht, es sinkt und bricht
Die Last verseufzeter Beschwerden;
Der Schwache darf nunmehro nicht
Des Stärkern reifes Opfer werden.

Die

Die Wahrheit wirft der Stralen Macht,
Drum muß sich der Betrug entfernen,
Und als ein gräslich Kind der Nacht,
Den quälenden Verfall erlernen:
Die Unschuld hat beym Seytenklang
Ihr Haupt an Themis Brust gelehnet;
Wer vormals sie zum Weinen zwang,
Seht selbst vom Richterstuhl bethränet.

Der Wittwen eingeklagtes Leid
Vertrocknet auf den bleichen Wangen,
Das umgehüllte Trauerkleid
Läßt Schirm und Zuflucht unverhangen;
Ihr Recht verbleibt dennoch erhöht,
Wie stark sie schon der Tod gebeuget;
Dieweil der Richtsaal offen steht,
Und das Gesetz sich lebend zeiget.

Welch ein beschirmender Altar,
Den Macht und Vorsicht wölben lassen,
Stellt hier sich den Verwäisten dar,
Die Hörner muthig zu umfassen?
Der Stab fällt hin, die Freude bricht,
Doch steht ihr Anspruch ungekränket;
Denn mit der Väter Sarg ist nicht
Ihr Erb und Schutz zugleich versenket.

Dort starrt ein Aas in Schand und Blut,
Das alle Menschlichkeit verkennet,
Und abgefleischt von Neid und Wut
Sich die Proceßsucht sonst genennet;
Sein gelbverpestet Angesicht
Scheint an sich selbst den Greul zu rächen;
Und weil es Lust und Frieden bricht,
Muß ihm ein Blitz den Schlund zerbrechen.

Die Schranken sind von Rednern frey,
Die durch verdeckte Krümmen rücken,
Und des Gewissens Klaggeschrey
Mit täubendem Metall ersticken,
Die alles schraubenförmig drehn,
Und wie beflügelte Harpyen,
Die Beute so sie sich ersehn,
In die verschanzte Nester ziehen.

Die Actenstösse wimmeln nicht
Von einer Brut erzwungner Grillen,
Die durch ein vorenthaltnes Licht
Die angeschwollne Bogen füllen,
Die mit Verwirrung Spreu und Wind
Nur die Geduld des Richters plagen,
Und wie verschlemmte Hafen sind,
Die Bahn und Einfahrt untersagen.

So weicht der Rechtsfrist trüber Dampf,
Der mehr der Sachen Aufschluß decket;
Dem vormals ausgerückten Kampf
Wird jetzt ein kürzer Ziel gestecket,
Dem Kampf, der nur die Rach entzündt,
Und wenn er späte Zeit regieret,
Durch einen langen Labyrinth
Zur längern Armuth hingeführet.

So wird dem Uebel vorgebeugt,
Das Völker und Provinzen drücket,
Und wenn es unvermerklich steigt,
Der Länder besten Kern zerstücket:
Des Ausspruchs eingeerzter Schluß
Läßt ungewankt die Kraft verspüren,
Und der Gesetze Tafel muß
Die wächserne Gestalt verlieren.

Wie der Natur erhabnes Reich
Nur darum unzerstöhrlich währet,
Weil jedes Stück darinn zugleich
Gewiß und nach der Pflicht verfähret;
So folgt ein weiser Staat der Spur,
Und soll er in sich selbst bestehen,
So muß sein Lauf wie die Natur
Nach wirkenden Gesetzen gehen.

Du

Du unumstößlich Recht, durch dich
Sind Ruh und Wohl und Glück erweitert,
Die Bosheit nicht mehr fürchterlich,
Und unser Zeitlauf mehr erheitert;
Du überhebest uns der Last
Noch erst in Lacedämons Gründen,
Ein Werk das Zweifel in sich faßt,
Durch ferne Reisen auszufinden.

Kein Rechtssatz wird uns auferlegt,
Der nur von Wust und Irrthum schäumet,
Der die Vernunft darnieder schlägt,
Canonisch schwärmt, decretisch träumet,
Wo man des Petrus Schlüssel nüßt,
Die wahre Deutung auszuspüren,
Der seinem Folger nutzbar ist,
Das Netz im Trüben durchzuführen.

Kein Blut klebt unsern Tafeln an,
Womit des Draco Griffel sprützet,
Der nur durch Holzstoß, Pfal und Bann
Den krachenden Befehl gestützet;
Der im Gebieten gar zu sehr
Die Henker in der Kunst geübet,
Und Themis Rachschwerdt fast vielmehr,
Als wie die Menschen selbst geliebet.

Justinians verdienter Preis
Ist zwar der Welt nicht abgestorben;
Vielleicht hat sein beruffner Fleiß
Auch manchen Rechtssatz mehr verdorben,
Viel überflüßig ausgesucht,
Mehr sonder Ordnung vorgeschrieben;
Und die von ihm gepflanzte Frucht
Ist ungereift uns nachgeblieben.

O welch ein Geist gehört dazu,
Gesetze bindig zu verfassen,
Und dieses Ankerseil der Ruh
In die Gemüther abzulassen,
Jedweden Umstand einzusehn,
Die sicherste Verknüpfung wissen,
Und was nur möglich zu geschehn,
Untrüglich fest voraus zu schlüssen?

Mit welcher Klugheit muß er doch
An Land, Natur und Sitten denken,
Um im Gebrauch der Macht dennoch
Der Bürger Freyheit nicht zu kränken?
Die Ordnung im Spartaner Staat
Wird nicht Iberien beglücken,
Und sich so wenig als die Saat
Für jeden Grund der Felder schicken.

Durch Weisheit, Licht und Wissenschaft
Auch über das Gebot befehlen,
Und die Gesetze nach der Kraft
Mehr als nach ihrer Vielheit zählen,
Ihm selber eine Vorschrift seyn,
Und durch den Thron das Volk zu lehren,
Dazu wird Minos Muth allein
Und Solons Heldengeist gehören.

Für wen bemüht die Ehre sich,
Posaun und Palmen zu bewegen?
Sie bläst, es schallet Friederich,
Der Brennen Kraft und Deutschlands Segen,
Der wie ein Adler steigt und wacht,
Uns durch sein lebhaft Vorbild rühret,
Sein unbezwungnes Heer zur Schlacht,
Das Volk zu edlen Thaten führet.

Die Welt bewundert sein Bemühn;
So viel Gesetze vor uns liegen,
So viel sind Theile die für ihn
Noch einen Thron zusammenfügen.
Verhängniß, o was bindet dich,
Der Sterblichkeit Gesetz zu brechen?
Ohnfehlbar wäre Friederich
Vor allen Fürsten freyzusprechen.

Lycurgus gab durch Tod und Flucht
Dem Rechte das vermeinte Leben;
Der König hat ihm Geist und Frucht
Durch Wahrheit und Vernunft gegeben:
Das Schwerdt, dem er die Kraft gelehnt,
Macht zwiefach ihn zum Ruhm der Erden:
Erst soll es durch den Sieg gekrönt,
Jetzt durch das Recht verewigt werden.



Die

Furcht vor GOtt,

das gröste Grundgesetz aller Thronen.

An dem
zu einem Denkmaal

der Preußischen Krönung

feyerlich angesetzten Tage.

1752.

Vergeßt die stolzen Lobgesänge,
Monarchen, die der Schmeichler Menge
Fast gränzenloß euch vorgezeigt:
Entsaget den gekrönten Höhen,
Ihr sollt vor Dem erniedrigt stehen,
Vor dem die Veste selbst sich beugt.
Was sonst die Thronen prächtig decket,
Verdecke diesmal alle Pracht
Vor Dem, der Erdengötter wecket,
Und sie zur Erde wieder macht.

Wo

Wo waret ihr, als in den Tiefen
Viel Millionen Wesen schliefen,
Als ausser GOtt kein Geist gedacht?
Da der Planeten Reich verborgen,
Eh der noch ungebohrne Morgen
Der Welt sein erstes Gold gebracht;
Eh ihre Bahn die Wolken hatten,
Eh noch das Meer sein Wohnhaus fand,
Und in den ungestalten Schatten
Der öde Raum verhüllet stand?

Sagt, wer an Fürsten damals dachte,
Als noch der Erden Kindheit lachte,
Wer sammlete das Volk zu euch?
Aus Menschen die zerstreuet zogen
Und an der Freyheit Brüsten sogen,
Ward auf des Herren Wink ein Reich.
Wie Lämmer die in Kräutern springen,
Und einzeln an den Bächen gehn,
Kaum läßt der Hirt die Stimme klingen,
So schaut man sie beysammen stehn.

Wer warf die in Gehorsams Banden
Die doch von gleichem Blut entstanden,
Wer hat die obre Macht erhöht?
Nur Der hat dies für gut geschätzet,
Der auch die Sterne so gesetzet,
Daß dieser hoch, der sinkend steht;
Durch Den die Berge sich erheben,
Der niedre Thäler beygeführt,
Der hat es weislich zugegeben,
Daß der gehorcht, und der regiert.

Er war es, der dies so beschlossen,
Daß euch ein Salböl zugeflossen,
Der euch zum Herrschen auserseh'n;
Ihn selbst müßt ihr zum Leitstern wählen,
Soll euch des Ruders Lauf nicht fehlen,
Kann dies ohn seine Furcht geschehn?
Das Band der Staaten muß zerspringen,
Wird Er ihm seine Kraft entziehn:
Wer könnte doch die Bosheit zwingen,
Thät dieses nicht die Furcht vor Ihn?

Volk, Fürstenthum, Gewalt und Leben
Hat euch des Schöpfers Huld gegeben,
Wie wird Er denn dafür verehrt?
Wär es nicht ein verkehrtes Preisen,
Die Pflicht nur an den Pöbel weisen,
Die Ihm doch von euch selbst gehört?
Sich an der Creatur ergetzen,
Und ihren Ursprung sorglos fliehn,
Den Sinnen Götzentempel setzen,
GOtt die gerechte Schuld entziehn?

Auch mit dem tiefsten eurer Knechte
Steht ihr vor GOtt in gleichem Rechte:
Er fordert mehr von eurer Hand;
Er stellet euch zum Augenmerke;
Das Volk blickt auf der Fürsten Werke,
Noch schärfer als auf ihren Stand;
Wird Er von euch verlassen werden,
Zieht ihr nicht dessen Lichtfluß ein,
So könnt ihr der beherrschten Erden
Nur ein verdunkelt Vorbild seyn.

Halt euren Arm mit dem zusammen,
Der die beseelungsvolle Flammen
Dem abgekühlten Feld ertheilt;
Mögt ihr dem Nord entgegen ringen,
Wenn er mit ausgespannten Schwingen
Durch die gepreßte Fichten heult?
Könnt ihr durch eure Macht verhüten,
Daß nicht die Luft ein Gift verschickt,
Und dem geringsten Halm gebieten,
Daß er sein Haupt mit Aehren schmückt?

Seyd ihr aus festerm Stoff gewebet,
Als der, so in den Hütten lebet?
So viel ihr Wachten um euch stellt,
So können sie doch nicht verwehren,
Daß nicht der Krankheit folternd Zehren
Euch mitten in der Lust befällt.
Ihr selbst verbleichet mit den Tagen;
Der Scheitel der hier Stralen trägt,
Wird nicht die freche Brut verjagen,
Die in der Gruft sich angelegt.

Seyd groß, laßt zu der Völker Schrecken,
Die Fahnen Meilen überdecken,
Seyd stolz auf ein umlorbert Schwerdt,
Auf Röhre mit gemeßnen Schlägen;
Umsonst rückt ihr dem Feind entgegen,
Wenn GOtt sein Antlitz abgekehrt.
Der Sieg liegt vor des Herren Throne
Mit eingezognen Flügeln still;
GOtt rufft: schnell bringet er die Krone
Dem sie sein Rathschluß schenken will.

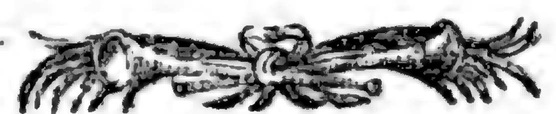
Durch Ihn entstammen hohe Werke
Und die wahrhafte Heldenstärke;
Die Furcht vor Ihm entkräftet nicht.
Was kann die Kämpfer heisser rühren,
Als Spieß und Schwerdt mit Dem zu führen,
Der auch der Riesen Sehnen bricht?
Hört den gesalbten Hirten singen,
Den nur ein niedrig Blut erzeugt,
Er will auch über Mauren springen
Mit Ihm, vor dem sich alles neigt.

Das Meer rufft selbst zu seinen Ehren,
Denn aus des Abgrunds lauten Thören
Dringt mit der Fluth des Höchsten Preis:
Die Wellen scheinen im Bewegen
Zu seinem Fuß sich hinzulegen,
Und färben sich aus Ehrfurcht weiß,
Und deuten in zerschlagnen Wogen
Den Mächten dieser Erden an,
Wie bald die Last umpalmter Bogen
Den Wellen gleich zerbersten kann.

Monarchen! lernt Den früh entdecken,
Den in des kleinsten Sandkorns Ecken
Euch die Natur vor Augen streut:
Wie könnt ihr an die Weisheit denken,
Und nicht auf Den das Forschen lenken,
Von Dem ihr selbst der Abriß seyd?
Flieht des verstellten Irrthums Höhen,
Laßt Dagons Bild zerschmettert seyn;
Die Wahrheit bleibt doch ewig stehen,
Gebt ihr zum Thron die Seelen ein.

Verstoßt von euch die starken Geister,
Die man zwar sonst der Künste Meister,
Doch mehr der Laster Knechte nennt;
Wie können sie ihr Lob verbreiten?
Ein Thier wird solches ihnen streiten,
Das seines Herren Krippe kennt.
Sie mögen trübe Geister bleiben,
Zu Fall und Schmach und Rauch verbannt;
Man mag sie immer stark beschreiben,
Sie sind es: doch an Unverstand.

Der HErr ist GOtt. Ihr Häupter bebet,
Die ihr dem Volk Gesetze gebet,
Nehmt sein Gesetz mit Schrecken an;
Legt eure Krone Dem zu Füssen,
Der diese Welt dem Nichts entrissen,
Und in ein Nichts versenken kann.
Wie klein ist dieses Stück der Erden,
Das ihr auf sein Geheiß regiert?
Alsdann könnt ihr am grösten werden,
Wenn ihr euch in Ihm selbst verliert.



Das

Erhabene an den Fürsten.

Bey

Sr. Königl. Majestät

Friedrichs des Zweiten,

unsers Preiswürdigsten Königes

gefeyertem Jahrestage.

1752.

An jenem Wasserfall, der aus dem Hügel quillt,
Dem kein verwegner Frost die heitre Stirn verhüllt,
Dem auch die Jahre nicht die ersten Kräfte binden,
Ließ sich das freye Chor der wachen Musen finden:
Sie wechseln Scherz und Klang, sie flechten Blumen ein;
Sie fragen, und der Satz soll jetzt entschieden seyn:
Durch welche Mittel doch die Kronen unsrer Erden
Vortreflicher als sonst, an Licht und Würde werden?

Die

Die eine Muse gab ihr Wort der Tapferkeit;
Sie sang von Knall und Erz, sie rühmte Sturm und Streit
Als sichre Flügel an, das Hohe zu erreichen.
Wird ihr auch die Gewalt verklärter Liebe weichen?
Erwiederten hierauf zwey Stimmen aus der Schaar;
Wie hoch schlägt ihre Glut? Wird wohl ein Lobaltar,
Der nur von Leichen dampft, so unversinkend stehen,
Als Thronen, welche sich durch Huld und Lieb erhöhen?

Auch diese Meynung blieb nicht ohne Wiederspruch.
Uranie trat auf: Sie trug ein blaues Tuch
Mit Sternen überstickt: Seht, rief sie, auf Astreen,
Kann nicht ihr voller Stral weit über andre gehen?
Euterpe stellte vor: Was fruchten Waag und Schwerdt,
Wenn Zung und Schärfe sich nach keiner Klugheit kehrt?
Zwey Musen wollten mehr ein redlich Herz erheben,
Und zwey den höchsten Sitz der wahren Großmuth geben.

Nunmehro ward mit Recht auch an die Kunst gedacht,
Als die der Fürsten Stirn des Lorbers würdig macht.
Die Tonkunst ließ ihr Lied bis an die Wolken schlagen,
Mich, rief sie, will Apoll selbst in den Armen tragen.
Die muntre Dichtkunst wies auf ihr beflügelt Pferd,
Das bis zum Göttersal die leichte Mähnen kehrt.
Das Schauspiel frug: soll ich die Palmen unwehrt führen?
Und jede Muse ließ der Ehre Wallung spüren.

Hier sah es ernstlich aus. Wer weicht dem andern wohl,
Wenn man für seine Kunst zum Vortheil reden soll?
Sie setzten Grund auf Grund, man hörte Zweifel bringen,
Nur nach der Schulart nicht, erst in Figuren zwingen;
Das Ende schien recht fern vor diesmal ausgerückt;
Doch weil sich kein Gezänk für Himmeltöchter schickt,
So hieß die Eintracht sie bald die Entschlüssung fassen,
Auf der Minerven Spruch die Sache ruhn zu lassen.

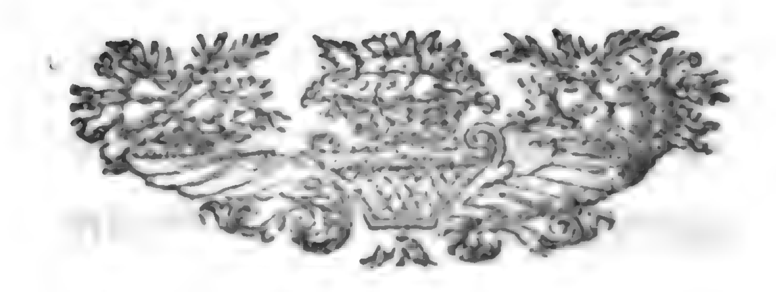
Die Göttin williget: Umsonst ist hier der Streit;
Denselben Prinzen nur krönt die Vortreflichkeit,
An dem sich alles dies zusammenwürkend findet,
Was die Vollkommenheit in den Begriff verbindet.
Wer feurig kämpft und schlägt, die Rechte donnernd schützt,
Und doch nicht huldreich herrscht, die Großmuth nicht besitzt,
Von dessen Seele sich nur einzle Stücke trennen,
Dem wird mein Ausspruch nicht das Hohe zuerkennen.

Ihr wißt, fuhr Pallas fort, wer Ithaka regiert,
Den meine Gottheit selbst als Mentor angeführt,
Der sich zum eignen Schwung von Kindheit an getrieben,
Der Prinz, den Fenelon, so wie er war, beschrieben:
Blieb jedes Gute nicht in seiner Brust vereint?
Ihr wißt, er war ein Held, er war ein Menschenfreund,
Klug, königlich, gerecht, durchlaucht an Seelengaben,
Verherrlicht durch die Kunst; und dieses heißt erhaben.

Verwun-

Verwundernd fieng hierauf das Chor der Musen an,
Wie, daß ein Sterblicher so weit sich schwingen kann!
Uns hat das Schicksal zwar dem Schattenreich entzogen,
Jedoch das Gute nur vertheilet zugewogen;
Dennoch beneiden wir den Vorzug nicht der Welt.
Minerva, riefen sie, wo es dir so gefällt,
Laß es doch unserm Wunsch, laß es der Erde glücken,
So einen Telemach noch einmal zu erblicken.

Und es bewegte sich alsbald auf ihr Geheiß,
In Wirbeln sanfter Art der Lüfte dünner Kreis:
Die Göttin bildete daraus fünf lichte Bogen.
Mit schnellem Abschuß kam ein Adler hergeflogen,
Der kenntlich die Gestalt vom güldnen Zirkelzug,
Das Bild der Ewigkeit in seinen Klauen trug.
Als dreimal nun darauf ein Donnerknall geschehen,
So trennte sich die Luft, und Friedrich war zu sehen.



Die unverfälschte Staatskunst
in dem
Königlichen Denkspruche,
Friedrichs des Ersten,
Königes von Preussen:
Einem jeden das Seine.
Bey
der vollzognen Gedächtnißfeyer
der Preußischen Thronerhöhung.
1753.

Die Staatskunst zeigte sich in lebender Gestalt,
Ihr Antlitz wieß mehr Huld als blitzende Gewalt,
Die Stirn war ungeschminkt; ein Haupt lag zu den Füssen,
Dem Wälschland die Geburt beseufzend gönnen müssen;
Ihr halbumflohrter Arm hielt einen Aschenkrug,
Mit einer Kron bedeckt, so diese Beyschrift trug:
Soll Fürsten euer Thron der Länder Glück erheben,
Lernt diese Wahrheit nur: Das Seine jedem geben.

Wenn

Wenn mancher güldne Satz viel Nachdruck in sich schloß,
Der vormals in Athen von weisen Lippen floß;
So gleicht ihm Friedrichs Spruch, der leuchtend anbefiehlet,
Und wie der klärste Stein in seiner Krone spielet.
Schon dadurch hat er sich ein klüger Werk erbaut,
Als man noch um den Nil an jenen Lasten schaut,
Die mehr das Mitleid jetzt als die Bewundrung rühren,
Da Lehren ihre Kraft verewigt mit sich führen.

Nach diesem edlen Satz der unverfehlend schlüßt,
Gehört der Gottheit zu, was ihr zu liefern ist;
Soll Der die Reiche stützt, das Meer geströmter Gaben,
Soll Der so alles giebt, nicht auch das Seine haben?
Wer diese Schuld vergißt, ja noch den Zweifel nährt,
Ob ein solch Wesen sey, ist nicht des Daseyns wehrt;
Er zweifelt sinnenlos bey seiner Schlüsse Kette:
Ob auch der Tag das Licht von einer Sonnen hätte.

Zugleich entzieht ein Fürst sich selbst das Seine nicht.
Was ihn vergrössern kann, vergrössert diese Pflicht;
Er folgt der Weisheit Spur, und lernt sein Herz erkennen,
Um so viel weniger sich von der Bahn zu trennen,
Die zum Erhabnen führt. Er läutert den Verstand,
Herrscht schärfer über sich als über Volk und Land,
Dämpft das empörte Blut, wird nicht den Schmeichlern glauben,
Die mit der Wahrheit ihm mehr als die Krone rauben.

Er

Er giebt, und läßt zugleich was andern zugehört.
Wer Staaten wider Recht in dem Besitze stöhrt,
Wird seine Grösse nur durch seine Macht verlieren.
Ein unbegnügtes Herz in einer Krone führen,
Erlaubt dem Grösten nicht, sein eigner Herr zu seyn.
Wie sehnend tritt ein Reich in dessen Bündniß ein,
Der die Begierden nicht nach fremden Höhen presset,
Der aller Länder Wehrt, doch Jedem Seines lässet.

Sein Land empfängt von ihm was alles übergeht,
Wenn der bemühte Fürst der Tugend Bau erhöht:
Der Sitten Untergang der Wissenschaft Verblühen,
Des Uebels gröster Grund liegt an dem Auferziehen;
Und kürzte man vielleicht nicht diese Sorgfalt ein,
So brauchte das Gesetz kaum so vermehrt zu seyn.
Viel besser einem Staat gezogne Bürger geben,
Als ihn durch Schwerdt und Glut des Unkrauts überheben.

Daß der Chineser Thron, ein Sitz der grauen Welt,
Sich so viel tausend Jahr in seiner Stärk erhält,
Dies ist die lange Frucht der wohlversorgten Jugend:
Man härtet ihren Leib, und pflanzt die frühe Tugend;
In jeder Reichsprovinz wird eine Zeit bestimmt,
An der ihr Mandarin die Prüfung unternimmt;
Den Anwachs in der Kunst gewünschter zu erreichen,
So wecket man den Trieb mit hellen Ehrenzeichen.

Schärft

Schärfst Friedrichs Regel nicht die wache Vorsicht ein,
Mit welcher Würd und Amt recht zu besetzen seyn?
Wer einen Stab Mercurs an den Vulcan verschenket,
Und dem ein Heer vertraut, der nur mehr träumt als denket,
Der setzet den Delphin in ein bepflügtes Feld,
Und hat dem Amte schlecht das Seine zugestellt.
Jedoch bey jedem Fall die Würdigste zu wählen,
Bleibt oft ein schimmernd Ziel bey dem die Klügste fehlen.

Der liefert unzertrennt was Volk und Ländern nützt,
Der edle Thaten auch vergeltend unterstützt.
Die Lampen fordern Oel. Wer nicht den Grund verpfleget,
Der zürnet kaum mit Recht, wenn er verwildert träget.
Die Stirne welche schwitzt, will einen Nebenfluß.
Daß bloß ein Ehrenzug das Gute würken muß,
Sieht zu platonisch aus; man könnte dies begehren.
Wenn sonst die Menschen nichts als Luft und Geister wären,

Das bindende Gesetz wird läßig ausgeübt,
Wo man dem Richter nicht zugleich das Seine giebt;
Wie leicht kann nach und nach das regende Gewissen
Dem ungestillten Zahn zu weichen sich entschliessen?
Man bringt ihm ein Geschenk, der Gegenstand erfreut,
Er seufzet, sieht sich um nach der Gerechtigkeit,
Und glaubt, ihr Auge sey vom Künstler blind gebildet,
Um dieses nicht zu sehn, was ihm die Hand vergüldet.

Der

Der giebt das Seine nicht, der noch das Maaß verletzt,
Und die Belohnung nicht nach den Verdiensten schätzt.
Wer Blut und Leben wagt, erwirbt sich mildre Gaben,
Als die im Müßiggehn nichts zu befürchten haben;
Wer seiner Seelen Kraft dem Staat zum Opfer giebt,
Verdienet mehr als der, so Hals und Fersen übt;
Wie Kräuter die den Saft zum Heil des Körpers führen,
Verpflegungswehrter sind als die den Anblick rühren.

Vor jenem Göttersaal, wo Ganymed den Wein
In güldne Schaalen gießt, fand sich die Amsel ein;
Sie konnte kaum noch halb die welken Flügel schlagen,
Die Federn fielen hin, ihr flöten klang von Klagen:
Wie schmal bin ich versorgt? die Aelster die dort springt,
Schluckt fette Bissen ein, da sie mehr schnarrt als singt.
Sey still, rief Jupiter, dir wird genug gegeben.
Ach sprach die Amsel: gnug, um kümmerlich zu leben.

Zu deinem vollen Glanz gerückter Friederich,
Aus deinem Denkspruch selbst schlüßt schon die Welt auf Dich.
Die Gottheit hatte Dir mit salbendem Erheben
Was Dir mit Recht gehört, den Königsthron gegeben;
Du hast ihr deine Pflicht mit treuer Brust gezollt;
Noch lautrer war dein Herz als deiner Stirne Gold.
Würd ich nicht deinen Ruhm zu melden mich bemühen,
So würd ich in der Gruft das Deine Dir entziehen.



Ode
dem Könige
der die wahre Lust seiner Länder ist,
Friedrich dem Zweiten,
an dem
von der Akademie verehrten Feste
der Königlichen Geburt,
allerunterthänigst gewidmet.

1753.

Wie selig ist ein Volk zu schätzen,
Dem des Geschickes sanfte Macht
Mit überstralendem Ergetzen
Den Geist des Titus zugedacht?
O Wahrheit, die du mich in Bildern
Zu Thron und Reichen hingeführt,
Hilf mir den besten Fürsten schildern,
Wie er gedenkt, wie er regiert.

Er herrscht, doch dulden seine Triebe
Kein Joch der Knechtschaft neben sich;
Ihn krönen Großmuth, Gnad und Liebe,
Wär auch sein Stamm nicht Königlich;
So weit ihm Glanz und Macht erhöhen,
Giebt er dennoch der Vorschrift statt,
Daß unter ihm die Menschen stehen,
Er über sich den Himmel hat.

Er herrscht voll denkendem Empfinden,
Wie ihm sein Blut gleich andern schlägt,
Um ihn durchwallend zu verbinden,
Daß er mit andern Mitleid trägt;
Er wird nicht kleine Fehler rächen,
Da er unschmeichlend in sich sieht;
Ihm fällt es hart den Stab zu brechen,
Weil ihn die Huld zurückezieht.

Nur durch die Ruh die man geniesset,
Beweist sich sein Beherrschungsstand.
Der Schweiß, der von den Bürgern fliesset,
Ist ihnen bloß zu gut verwandt;
Die Tennen macht kein Schoß entleeret,
Er ist ein Feld das vielfach giebt;
Der gröste Zins, den er begehret,
Ist dieser, daß ihn alles liebt.

Er selbst wird an Vortreflichkeiten
Ein Gegenstand der schon ergetzt,
Und also dies dem Lauf der Zeiten,
Wodurch man sie erheblich schätzt.
Die Neigung jeden zu beglücken,
Bewegt die himmelgleiche Brust;
Die Krone soll allein ihn drücken,
Sein Reich ist nur ein Reich der Lust.

Sein Licht macht mit durchhellten Tagen
Ihn den entfernten Völkern klar.
Man darf nicht jene Zeit beklagen,
Da jeder noch sein eigen war;
Bey Fürsten dieser Art zu wohnen,
Ist mehr als jener Glücksgewinn;
Wie gerne giebt man solchen Kronen
Die Freyheit der Natur dahin.

Wen Hoheit, Recht und Ehrfurcht rühren,
Fällt dem bestärkten Lobspruch bey,
Daß dies umlorberte Regieren
Der Schattenriß von Friedrich sey:
Der, wie in durchgesetzten Kriegen,
Sich durch der Schaaren Fall erhöht,
Noch mehr an Länder zu vergnügen,
Die meisten Zepter übergeht.

Er schätzt das Blühn von seinen Staaten
Mehr, als daß ihm ihr Kreis gehört;
Die edelste von seinen Thaten
Ist ihm, die unser Wohl vermehrt;
Sein Lustschloß wo nur dies zu spüren,
Was die Bewundrung nach sich zieht,
Scheint ihm den Namen zu verlieren,
So bald er jemand traurig sieht.

Auch wenn sein Ausspruch Strafen übet,
Macht doch kein Zorn das Herz zerstreut,
Selbst die Gesetze die Er giebet,
Sind Bilder seiner Gütigkeit:
Viel Fürsten schmeicheln sich vergebens
Mit einem Ruff der späten Zeit;
Ihn träget jeder Tag des Lebens
In Tafeln der Unsterblichkeit.

Mars zeiget selbst bey seinen Fahnen
Sich in veränderter Gestalt;
Es schrecket nicht die Unterthanen
Ein Ausbruch kränkender Gewalt:
Der Kämpfer, der sonst in den Kriegen
Belebte Flammen von sich streut,
Lernt von ihm nebst der Kunst zu siegen,
Die Lorbergrößre Menschlichkeit.

Wo Friedrichs schnelle Waffen schlagen,
Fällt ihr Triumph nicht Ländern schwer:
Vor seinem lichten Siegeswagen
Gehn Huld und Gütigkeit vorher.
Laß Dresden deine Thöre sprechen,
Die Friedrichs Ehrenpforten sind,
Ob Er nicht in dem Palmenbrechen
Dich mehr beschützt, als überwindt?

Kein raßlendes Gefolg von Kriegern
Umdonnert den gereitzten Held,
Nur die Bezwungne zu vergnügen,
Sind Ball und Opern angestellt:
Die Burg vergißt, daß ihren Mauren
Ein gütiger Augustus fehlt,
Weil unser Held nur Schmerz und Trauren
Zu seinen Kriegsgefangnen zählt.

Viel würden mit zerfahrnem Krachen,
Der Bürger untergrabne Ruh
Durch ihren Einzug bittrer machen,
Der König ist zu groß dazu;
In Lorbern die sich schnell verbinden,
Soll auch die Sanftmuth grünend seyn;
Drum zieht Er bey dem Ueberwinden,
In neubesiegte Seelen ein.

Wie rauschend kommt der Musen Flügel
Auf jene Stäte zugeeilt,
Wo Phöbus nach verlaßnem Hügel,
Mit Friederich die Herrschaft theilt;
Wo durch den Wirbelfluß von Tönen
Die Lüfte süsses Manna streun,
Wo Stimm und Kunst den Schutzgott krönen,
Und ihm ihr lautes Opfer weihn.

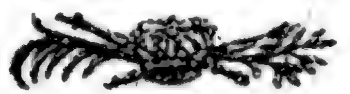
Hier bilden Zeitmaaß, Witz und Lieder
Der Leidenschaft vermischten Lauf,
Und richten neuerschafne Glieder
Der unverjahrten Tugend auf:
Ein reger Klang verfolgt den andern
In richtig abgetheiltem Schritt,
Und nimmt unmerklich im durchwandern
Gehör und Herz zur Beute mit.

Hier melden die durchschallten Wände:
Der König sey des Volkes Lust;
Mehr als der Kerzen weisse Brände
Flammt seine väterliche Brust.
Du siegst auch wenn die Töne streiten,
Und ziehst uns holder Friederich!
Wie Orpheus durch den Zwang der Seyten,
Und sonst durch keinen Zwang an Dich.

Für deinen unumschränkten Namen
Ist zwar jedweder Ort zu klein;
Doch um der Gottheit nachzuahmen,
Soll auch Berlin erweitert seyn;
Hat nicht der Schöpfer selbst vor Zeiten
Auf viel Bewohnende geschaut,
Und seine Liebe zu verbreiten,
Mehr als wie einen Raum bebaut?

O wie vergrössert ist der König,
Der in sich solche Triebe nährt?
Ihm scheinet diese Pflicht zu wenig,
Daß keine Last das Volk beschwert;
Sein Salbungsrecht soll selbst der Erden
Die ihm doch unterwürfig ist,
Ein Oelkrug des Propheten werden,
Der von Vergnügen überfließt.

Die ihr der Fürsten Vorzug kennet,
Und in der Nachkunft Arme rückt,
Preist, weil ihr noch Trajanen nennet,
Durch sie auch unsern Thron beglückt.
Mir sind schon Geist und Kraft entrissen:
Wie kann ich was von Helden klingt,
Zufriedner als mit Dem beschliessen,
Den mehr die Wahrheit selbst besingt.



Die beschützte
Freyheit der Religion.
Bey dem jährlichen Andenken
des
zu einem Königreich
erhabnen Preussens.
1754.

Wie auf dem Libanon die edle Ceder steht,
Die den begrauten Stamm aus eigner Kraft erhöht,
Auf festen Wurzeln ruht, die Zweige muthig strecket,
Den harten Stürmen trozt, und schlanke Reiser decket;
Wie Stärk und Mildigkeit aus allen Aesten blüht,
Wie ihr beschirmend Dach den Wandrer nach sich zieht,
Ihm mit den Blättern winkt, und eine Stäte zeiget,
Wo er den matten Fuß zu seiner Ruhe beuget.

So reitzend sieht die Welt den Thron von Friederich,
Der mit der Jahre Lauf an Würd und Wachsthum sich
Vorzüglich stark erhebt, der keinem Drohen weichet,
Verlängte Schatten wirft, und sie dem Fremden reichet;
Nicht auf den Unterscheid zerspaltner Meynung schaut,
Dem Glauben neben sich Altar und Freystadt baut,
Ihn herrschend unterstützt, doch nicht mit Zwang erpresset,
Und seine Früchte sich nur still verbreiten lässet.

Hier

Hier lermt kein Kirchenfluch und kein Verketzrungsgeist,
Der das getrennte Band noch immer mehr zerreißt,
Den Heuchlern Nahrung schafft, die Eintracht niederstürzet,
Durch das verstoßne Volk der Bürger Zahl verkürzet,
Mit blindem Ungestüm in die Gemüther dringt,
Den Beyfall mehr durch Drohn als durch Vernunft erzwingt,
Mit unverschuldtem Blut den Opferstein benetzet,
Das Heiligthum befleckt, die Menschlichkeit verletzet.

Kein angefeurter Haß, kein wilder Zungenstreit
Vermeldt mit Grauen hier des Glaubens Zwistigkeit.
Der Schaar die sich für Rom und seinen Stuhl erkläret,
Sind Tempel, Meßgewand und Lampen unverwehret:
Wer mit dem Alcoran ein schlemmend Eden sucht,
Der büßt den Irrthum nicht mit leicht verwürkter Flucht;
Er sey dem Schattendienst des ersten Volks gewogen,
Doch bleibet ihm der Schirm des Zepters unentzogen.

Die Weisheit fordert dies, die auf das Beste blickt,
Die durch der Mittel Wahl der Staaten Zweck beglückt;
Ein Fürst der sie durchforscht, und ihr sich überlassen,
Wird den Gewissenszwang, der Thorheit Werkzeug hassen,
Da sich ein trüber Prinz des eignen Glücks beraubt,
Der nach der Köhler Art nur mit der Kirche glaubt,
Der wie ein Zeiger sich um sie mechanisch kehret,
Und einem Schwarm gehorcht, der von dem Ablaß zehret.

Vergißt nicht diese Macht der eingepflanzten Pflicht,
Die Treu und Menschenhuld zum Dienst der Kirche bricht?
Die Krone soll an sich verschiedne Steine tragen,
Zum Merkmal ihren Schutz nicht einem zu versagen;
Vielmehr verdienen ihn, die nicht ihr Recht verletzt,
Die alle Kraft für sie zum Vortheil angesetzt,
Die sonsten kein Gebot der Unterwerfung stöhren,
Als daß sie ihren GOtt mit reinern Lippen ehren.

Wie ein ereifert Meer vom schwarzen Nord erregt,
Die besten Güter oft aus seinem Schoosse schlägt;
So hat auch manches Reich sich selbst ein Gut entwendet,
Und das verworfne Glück nur andern zugesendet.
Der Ausgebannten Flucht zeigt diesen Tag noch an,
Wie selbst verwahrlost sich ein Staat entvölkern kann,
Daß kluge Fürsten nur den milden Gärten gleichen,
Die Raum und Schirm und Saft auch fremden Stämmen reichen.

Unmenschlich feyert man ein heilig Glaubensfest,
Das auf dem Mordaltar die Schande lodern läßt,
Den Purpursitz beschwärzt, und zu erkennen giebet,
Wie man der Werke Licht nur durch den Holzstoß übet;
Wie man die Märtrer haßt, dieweil sie nicht so blind
Bey vollem Stral des Worts, als ihre Richter sind.
Hier hilft die Grausamkeit dem schwachen Glauben siegen,
Und schöpft aus andrer Quaal ein gräsliches Vergnügen.

Stützt

Stützt sich auf Rach und Wuth der wahren Kirche Grund,
Macht ein Erwürgungsstrick das Band der Schlüssel kund?
Soll man die Christenpflicht und was wir heilig nennen,
An der geschürten Glut der Scheiterhaufen kennen?
Wie kracht der Aberwitz, der Stirn und Herz verhüllt,
Die schwarze Mörderhand mit einem Rauchfaß füllt?
Zerstöhrend Schreckgericht! soll die Gestalt der Erden
Durch das was geistlich heißt, ein Bild des Abgrunds werden?

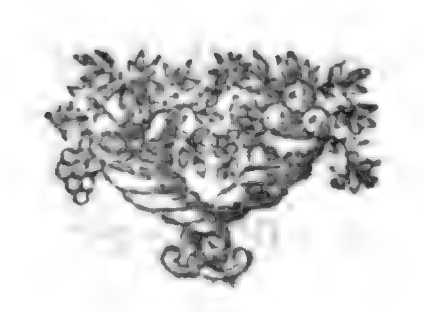
Den dunklen Irrthum tilgt kein ausgeleertes Blut,
Die Fesseln binden nicht den freygewohnten Muth;
Die Folter kann den Leib doch nicht die Seele beugen,
Begriffe lassen sich durch keinen Bann erzeugen.
Die Wahrheit trägt ihr Bild nicht mit gedrohter Pein,
Nicht durch das Schwerdt so wohl als durch die Lehren ein;
Ihr Saame wächset nur durch treuflend Ueberführen;
Wer sie erpressen will, wird sie dadurch verlieren.

Wie thierisch ist ein Haß, der sich auf den ergießt,
Der anders als wie wir, aus einem Satze schlüßt,
Der nicht nach unserm Sinn ein grundloß Werk erkläret,
Das über der Vernunft entlegne Kreise fähret,
Das Cherubinen blendt. Greift man den feindlich an,
Der die Gedanken nicht nach unsern bilden kann,
Der seinen Mund mit uns aus gleichen Quellen tränket,
Und nur dem Ufer nach, sich von uns abgelenket?

Die

Die lautre Liebe duldt kein stürmendes Geschrey;
Man ehrt die Gottheit nicht mit frommer Raserey:
Der Glaube läßt nur Huld aus Aug und Werken blicken;
Das Kreutz das er umfaßt, soll nicht die Gegner drücken.
Bildt der Verstand sich wohl den Schöpfer einer Welt,
Dem dies was sie zerstöhrt, zu seinem Dienst gefällt?
Da muß die Furie nicht ihre Fackel brauchen,
Wo zu des Herren Ruhm die fetten Opfer rauchen.

Wird denn die Heerde nicht bald unzertheilet gehn?
Soll um die Kirche noch das Blutgerüste stehn?
Wenn wird sich auf den Zank der Hirten Schall verbinden?
Wenn von der Zionsburg das Schlangenhaupt verschwinden?
Wie lang verzögert noch die abgerückte Stadt,
Die kein Verbanntes mehr in ihren Gassen hat,
Wo sich des Friedens Zweig um Perlenthöre schlinget,
Und die vereinte Schaar dem Stuhl des Lammes singet?



Das Band
des
Heldenmuths und der Wissenschaften.
An des
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königes
und Herrn,
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen,
allerunterthänigst
gefeyertem Jahrestage.
1754.

In Schlachten unter Dampf und Glut
Viel schärfer nach der Ehre brennen,
Mit einem unverschränkten Muth
Den Wall am ersten anzurennen;
Der nächste der Gefahr zu seyn,
Sind Werke die was Hohes melden;
Doch sie bestimmen nicht allein
Den ganzen Umfang wahrer Helden.

Der wallungvolle Zug zum Streit
Darf nicht die innre Regung stöhren,
Mit welcher die Vernunft gebeut,
Das Licht der Seelen zu vermehren;
Ihr folgt der Held, er ist bestrebt
Auf seiner Lorberbahn zu gehen,
Und wenn ihn Schwerdt und Sieg erhebt,
Auch die Erkenntniß zu erhöhen.

Er kämpft, und sucht in sich zugleich
Die Macht des Irrthums zu bestreiten,
Und durch der Wissenschaften Reich
Das Glück der Länder auszubreiten.
Sein Helm verdeckt ihm nicht die Spur,
Der Wahrheit Wege zu ergründen:
Sein Geist gleicht selber der Natur,
Wo auch kein leerer Raum zu finden.

Achillens vorgestreckter Schild
Von dem die Pfeile kraftlos fielen,
Ließ ein erhöhtgetriebnes Bild
In Flammen abgehärtet spielen;
Durch diese Rüstung sollte sich
Des Griechen Sinn bestärken lassen,
Im Vorsatz unveränderlich,
Zugleich die Künste zu umfassen.

Was

Was hindert es dem Heldenblut
Sich in den Denkungsarten üben,
Und bey der Kugeln loher Glut
Der Weisheit stille Waffen lieben?
Kann dieser nur ein Sieger seyn,
Den Blut und Leichendurst erhitzen,
Und soll der tapfre Trieb allein
In ungeschärften Seelen sitzen?

Hat Stagyritens Lehrenschluß
Des grossen Prinzen Arm beschränket,
Und der geschöpfte Musenfluß
Sein Heer vom Euphrat abgelenket?
Hat Antonin, der noch die Welt
Durch seines Ausdrucks Stärke rühret,
Hat er in ein erschüttert Feld
Die Adler bebend angeführet?

Die Kunst macht keinen Helden weich,
Sie nährt die angebohrne Flammen,
Ihr undurchmeßlich mildes Reich
Stimmt mit Triumph und Macht zusammen:
Und müste man bey Fahn und Schild
Dem Lehrstuhl von Athen entsagen,
Wie könnte der Minerven Bild
Den Streitspieß in den Händen tragen?

Wie wäre sonst der Barbarn Macht
So schnell durch Rom dahingerissen,
Wenn mit des Unverstandes Nacht
Die Tapferkeit entfliehen müssen;
So würde was die Tugend lehrt,
In diesem Fall sich widersprechen:
Was selbst der Seelen Kräfte mehrt,
Kann nicht den Muth des Weisen schwächen.

Die Kunst befestigt Geist und Brust,
Und hilft unwankend sich zu fassen;
Sie wird selbst bey dem Glücksverlust
Den Freund aus Untreu nicht verlassen;
Sie läßt ihr unersterbend Licht
Auch unter Sturm und Nacht verspüren,
Und brauchet doch des Vorspanns nicht
Sie mit sich in das Feld zu führen.

Sie wirft den edlen Maaßstab zu,
Dem Streit das wahre Ziel zu setzen,
Und oftmals mehr der Waffen Ruh
Als den entfernten Sieg zu schätzen:
Sie hemmet die Verwegenheit,
Durch die so viel ihr Wohl verkürzen,
Die mit bethörter Tapferkeit
Sich in in den Pful herunter stürzen.



Wie vielmal weiß die Wissenschaft
Erhabne Wunder zu vollstrecken,
Und durch der Schanzen stumme Kraft
Des Heeres Schwäche zu verdecken;
Ihr Witz der in die Ferne blickt,
Kann weiter als die Bomben ragen,
Und oft bevor das Schwerdt gezückt,
Noch schärfer durch die Feder schlagen.

Marcell muß wie sein furchtbar Heer,
Bey drohenden Verwüstungszeichen,
Mehr als dem wiederstandnen Meer,
Der Kunst des Archimedes weichen;
Als sich sein Rüstzeug sehen ließ,
Das, wenn es seinen Schlund entdeckte,
Gerollte Balken von sich stieß,
Und Mann und Ruder niederstreckte.

Noch schildert der Geschichte Lied
Das Kampfspiel der verblichnen Zeiten,
Wo sich so mancher Held bemüht,
Der Künste Palmen zu erstreiten:
Er ließ die harte Lanze ruhn,
Und Schild und Harnisch müßig liegen,
Am Geiste sich hervorzuthun,
Und mehr als durch den Arm zu siegen.

Der Welt ein Licht voll kühnem Muth
Durch seinen Aufschwung anzustecken,
Ist edler, als mit Rauch und Glut
Wie Phaeton die Länder schrecken:
Durch die Triumphe kann der Held
Sein Lob auf starke Pfeiler setzen,
Doch durch sein Wissen wird die Welt
Ihn güldner Tempel würdig schätzen.

O Cäsar, deiner Siege Stral,
Und deine kronengrößre Werke
Erheitern in dem Heldensaal
Den Muth wie deiner Kenntniß Stärke;
Die Zeit so deine Schrift durchsieht,
Um dich mit Friedrich zu vergleichen,
Legt, da sie würdig sich bemüht,
In manches Blatt ein Lorberzeichen.

Dein rasselnd Feld entzog dir nicht
Der Lehren volle Blumenauen:
Wer dort durch schwule Gänge bricht,
Kann hier gekühlte Quellen schauen:
Wenn dort ein Stahl den Arm gefüllt,
Den Krieg mit Vortheil zu beschliessen;
So zeiget hier der Musen Bild
Die Art des Friedens zu geniessen.

Der Städte fast verloschne Spur
Ist, wie die Zahl gewürgter Leichen,
Von einem Abfall der Natur
Das hinterbliebne Trauerzeichen:
Der Trieb, den man der Weisheit schenkt,
Kann die verlohrne Würde geben,
Und weil man durch sie himmlisch denkt,
Selbst zu der Göttlichkeit erheben.

Wer ohne Künste siegend ficht,
Wird zwar sich zu den Helden schreiben,
Doch wie des Monden Silberlicht,
Der Helfte nach, verdunkelt bleiben:
Er hat mit vielen dies gemein,
Daß ihm ein matter Nachschall dauret:
Nur der kann recht unsterblich seyn,
Den noch die letzte Welt betrauret.



Der Nachruhm.

An dem

glückseligen Geburtstage

des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königes und Herrn,

Friedrichs

des Zweiten.

1755.

Trieb zur Verewigung, der du den Geist bewegst,
Den angespornten Muth durch wüste Klippen trägst,
Das Reich der Sterblichkeit zu stöhren dich bemühest,
Ihm, wo nicht ganz die Macht, dennoch ein Theil entziehest:
Wohleingepflanzter Zug, ist dein Bewürken rein,
So muß die Tugend dir dazu behülflich seyn;
Nur sie ersetzt das Maaß von dem beschränkten Leben,
Sie kann den Ehrenschwung zur späten Welt erheben.

Ihr

Ihr Wesen dauret fort, wenn dieser Kreis zerbricht,
Wenn Sonnen gleich vergehn, brennt doch ihr himmlisch Licht;
Der Ruhm dem sie gebeut, dem sie den Schutz versprochen,
Hat seine Huldigung noch niemals ihr gebrochen;
Sie rufft euch zum Gebrauch von ihrer Herrlichkeit,
Euch die ihr Kronen hebt und Weltmonarchen seyd;
Mit ihr durchlebet man viel Alter dieser Erden;
Ihr sollt durch ihren Arm der Zeit Beherrscher werden.

Wie lange währte sonst der gröste Reichsgenuß?
Kaum ist der Anfang da, so nahet sich der Schluß.
Der Thron, den ihr besteigt, ist selber ein Prophete
Von eures kurzen Laufs erfolgter Abendröthe.
Ist dieser Vorzug wohl so vieler Sorgen wehrt,
Der, wenn er euch erhöht, oft vor der Zeit verzehrt?
Was habet ihr zuletzt vor andern mehr genossen,
Wofern der Nachruhm euch den Tempel zugeschlossen.

Man tränke schon den Rest mit fetten Salben ein,
Wird euer Lob dadurch auch unzerstöhrlich seyn?
Laßt euch der Künstler Witz ein Denkgerüste bauen,
Man wird die Kunst zwar sehn, euch nur verhüllet schauen.
Die Bogen sinken hin, euch deckt die lange Nacht;
Was nutzt der Asche noch die angeklebte Pracht?
Wird man nicht euren Wehrt nach den Verdiensten schätzen,
Sagt, kann ein schimmernd Grab den Mangel wohl ersetzen?

Was hilft es, daß man euch in das Gestirne streckt,
Die ihr zur Nacht gehört, und nur den Tag befleckt;
Die in dem Leben hier Domitianen gleichen,
Verdienen in der Gruft ein schlechtes Himmelszeichen.
Ehrt dies den Claudius, daß er vergöttert war?
Baut ein Egypten doch für Thiere den Altar;
Kein Socrates wird sich vor Throngespenster bücken,
Was nur den Pöbel blendt, kann Weise nicht berücken.

Die freye Nachkunst stellt den todten Fürsten dar,
Nicht wie er sollte seyn, nein, wie er wirklich war:
Ihr Urtheil bindet sich an keine Schmeichlerzungen,
Die oft ein falsches Lob für einen Sold gesungen;
Sie zieht die Larven ab, und malt den purpurbloß,
Der mit dem Othem schon Befehl und Macht beschloß;
Sie hindert kein Trabant, sie ist der Furcht entrissen,
Die Wahrheit die sie meldt, in Ketten zu verbüssen.

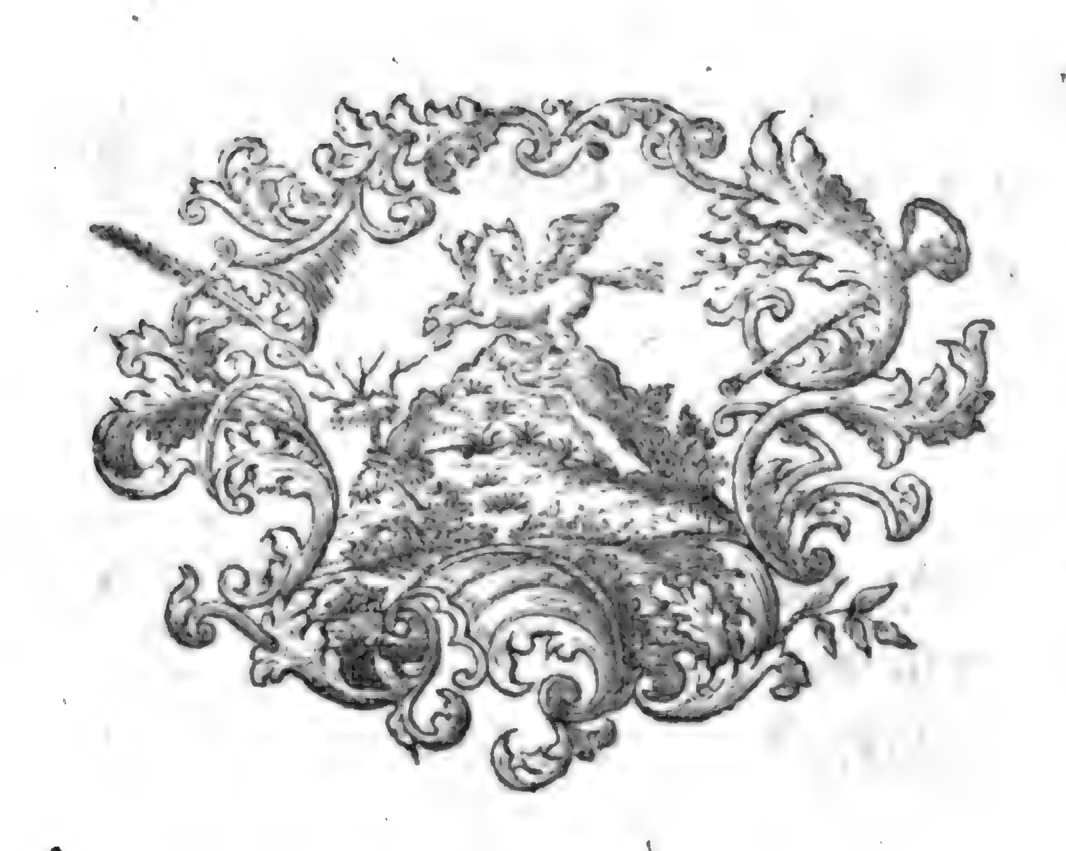
In ihren Augen ist oft mancher Fürst sehr klein,
Wenn tausend Opfer schon für ihn verschwendet seyn,
Der durch ein niedrig Herz sich von der Würd entfernet,
Und die Verstellungskunst nunmehr umsonst erlernet.
Wie kann sie den erhöhn, der doch das Land gebeugt,
Der nur den Fehlern nach, sich vormals groß gezeigt;
Mit Recht versagt sie dem erneuerte Cypressen,
Der nur an sich gedacht und seines Volks vergessen.

Sie hört mit kaltem Blut, wie fliegend der gereist,
Wie mühsam der gehetzt, wie tapfer der gespeist,
Wie hoch der seinen Schatz mit fremder Noth erzwungen,
Wie vielen Gränzen der die Freyheit abgedrungen;
Ihr gilt es völlig gleich, wer auch vorhin regiert,
Ob er den Namen Carl, und wen er sonst geführt;
Hält sie ihn preisenswehrt, so will sie dieses lesen,
Ob er im Leben auch ein Menschenfreund gewesen.

Held! den der Völker Mund aus Ueberzeugung ehrt,
Zu dessen Anrecht selbst die Ewigkeit gehört,
Die Enkel werden Dich zu einem Haupte wählen,
So vielmal sie die Reih der besten Fürsten zählen;
Der Zuruff des Triumphs meldt Dich der späten Zeit,
Noch mehr der Wiederschall von deiner Gütigkeit.
Dein Beyspiel kann vorjetzt schon manche Kronen rühren,
Auch in der Gruft wirst Du in ihnen einst regieren.

Der prägt gewiß sein Bild den letzten Stämmen ein,
Durch den sie so wie wir, auch würden glücklich seyn;
Die wohlgelenkte Macht, ein edles Herz der Prinzen,
Dies sind die kräftigste von den Gedächtnißmünzen.
Die Zeit, die ungehemmt der Pfosten Stolz begräbt,
Verschont der Namen doch die ihr zum Ruhm gelebt;
Herr! die Regierungsart, dein kluges Reichsverfassen
Sind Cedern die dein Lob Dir nicht verblühen lassen.

Die Dichtkunst selber krönt mit deinen Thaten sich;
Soll sie unsterblich seyn, sie wird es schon durch Dich:
Dein ganzes Herrschen ist ein stetes Gnad ertheilen,
Dein Leben, eine Bahn den Helden vorzueilen.
Du herrschest, doch an Dir besitzt dein Land zugleich
Mehr als wie Du an ihm, mehr als das gröste Reich:
Ein menschlich Alter ist für Friedrich viel zu wenig.
Die fernste Nachwelt wünscht: O lebte noch der König!



Auf denkwürdige

Begebenheiten.



Der
durch viele Siegeskronen
verherrlichte Monarch,
Friedrich der Zweite,
König von Preussen,
in seinen zur wahren Verewigung
erfochtenen Schlachten.
1746.

Wem ist das Siegsgethön des Helden unbekannt,
Der für Europens Ruh viel Sorgen angewandt?
In dem der Römer Kraft, der feste Muth der Griechen
Bis diesen Tag noch nicht dem deutschen Stamm entwichen;
Für welchen Thurm und Wall ihr dröhnend Erz bewegt,
Und mit vereintem Laut von seinen Thaten schlägt,
Für den allein nunmehr gnug Kronen darzuzollen,
Die Lorber, wie mich dünkt, frolockend wachsen wollen.

An

An Weisheit wie an Macht glorreicher Friederich!
Dein Name schreckt den Feind, die Welt bewundert Dich.
Monarch, der, wenn sein Arm zu oftern malen sieget,
Viel öftrer glücklich macht, und wenn er herrscht, vergnüget,
Wenn eine Wahlstatt noch vom Blut der Feinde quillt,
So ist die andre schon mit deinem Lob erfüllt;
Wie deiner Tugend Lauf mit deinen Lebensstunden,
So ist mit deinem Schwerdt auch der Triumph verbunden.

Sonst zeigt das Kriegesglück so wie des Monden Licht,
Sein durch den Unbestand verhülltes Angesicht;
Doch deinem Adler muß die Sonne nicht verschwinden,
Sein Schwung wird allezeit sie unverfinstert finden:
Weil die Gerechtigkeit für Dich die Waffen zückt,
So bleibt der Segen auch den Fahnen unentrückt,
So gleicht der Ausgang Dir und deinen weisen Schlüssen,
Die auch zu keiner Zeit vom Unbestande wissen.

Was den gesetzten Muth bey vielen schwächen kann,
Das reitzet Dich vielmehr zum Unternehmen an;
Es fürchtet sonst dein Herz nicht andre Hindernisse
Als die vom Himmel nur verhängte Gegenschlüsse;
Dein Arm verzögert nicht, und eh man es gedacht,
Thust Du in kurzer Zeit was Dich verewigt macht;
Nichts dünket Dich so schwer als auf den Ehrenhöhen
Die Du erstiegen hast, nicht weiter fortzugehen.

Der gröste Wiederstand, des Feindes Uebermacht
Hat deinem Ruhm vielmehr ein weitres Ziel gebracht;
Er führet durch die Last der angepreßten Schaaren
Mehr Zeugen Dir hinzu, die deine Kraft erfahren;
Er übertreffe Dich an seiner Fahnen Zahl,
Du übertrifst ihn doch an deinem Heldenstral,
Sein sonst zwar furchtbar Volk bleibt hier ein schwach Gedränge;
Dir wird das Feld an Ruhm, ihm vor der Zahl zu enge.

So hoch durch Friedrichs Schwerdt sein Siegesbogen steht,
So weit hat seinen Glanz die Großmuth selbst erhöht.
Der Schwarm den keine Zucht bey Raub und Mord gezähmet,
Ist durch sein Wüten mehr als durch die Flucht beschämet.
Man kämpft nicht Helden gleich, wenn man sein schreckend Schwerdt,
Wie sonst nur Schergen thun, auf Waffenlose kehrt,
Den Zahn wie ein Saturn in schwache Leiber setzet,
Und was nicht wiedersteht, zu seinem Schimpf verletzet.

Die ächte Tapferkeit schäumt nicht von wilder Wuth,
Ihr angereitzter Stahl trift kein unschuldig Blut;
Der Helm deckt ihre Stirn und läßt ihr Hertz dem offen,
Den sonsten keine Schuld als nur die Noth betroffen;
Sie hegt zwar eine Glut die ihren Feind zertrennt,
Und haßt die Flamme doch die alles niederbrennt,
Ihr unerbebter Muth setzt die in keinen Schrecken,
Die sich zu ihrem Fuß als Ueberwundne strecken.

Mein König der die Wuth aus seinen Schaaren schließt,
Zeigt, daß er des Triumphs auch hierinn würdig ist;
Er haßt die Niedrigkeit; an seinen Siegeszweigen
Muß sich kein starres Blut verletzter Unschuld zeigen.
Die Liebe wird bey ihm nicht wie der Feind geschwächt,
Auch in dem Streite selbst übt er das Völkerrecht;
Er läßt nur seinen Blitz an harten Eichen spüren,
Und sucht da keinen Ruhm, wo Helden ihn verlieren.

Er beugt den fremden Stolz, und doch schmerzt seinen Muth
So oft er Palmen bricht, des Feindes rieslend Blut;
Die Ruhe zu erhöhn, die Länder zu vergnügen,
Dies bleibt der edelste von allen seinen Siegen;
Dies bleibt der wahre Zweck von Friederichs Bemühn.
Das Schwerdt, das andre sonst aus Neid und Herrschsucht ziehn,
Dient ihm zum Werkzeug nur die Folge größrer Leiden
Und für der Völker Glück den Oelzweig abzuschneiden.

Held! wie bey Dir der Grund des Krieges offenbar,
So offen stellest Du die Brust dem Feinde dar,
Der wie ein Irrlicht wankt, zwar anrückt, doch mehr weichet,
Nicht seinem Glücke traut, doch nach demselben schleichet;
Dein heitrer Heldenmuth ist allezeit erwacht,
Du lehnest nicht dein Glück erst von der dunklen Nacht,
Ihr Schatten kann zwar nur des Gegners List bedecken,
Doch Dir zu seinem Fall nicht Glanz und Licht verstecken.

Kein sinkender Morast fällt Dir behinderlich,
Die rauhste Bahn trägt doch den Lorberzweig für Dich.
Dich stöhrt kein bergicht Land, dein Muth macht alles eben:
Die Tapferkeit allein soll Dir den Vortheil geben,
Den die Natur versagt. Dein durchgesetzter Stahl
Hat auf den Bergen Dir dein hohes Ehrenmaal
Schon öfters aufgeführt. Der Ort wo andre weichen,
Muß Dir zur Siegesburg die sichre Stuffen reichen.

Du überzwingst den Feind und alles Ungemach,
Und setzest deine Ruh weit den Triumphen nach;
Dich soll dein stralend Schwerdt, nicht ein Gezelt von Seiden
Auch nicht ein Schwanenbett von andern unterscheiden.
Dein Schlaf ist fast kein Schlaf; der leichte Traum stellt Dir
Die Helden erstrer Zeit in Schattenbildern für;
Kaum bist Du nur erwacht, so kannst Du schon an Siegen,
In ihren Reihen stehn, ja sie noch überwiegen.

Du winkst, so ist dein Heer zum Treffen angerückt,
Das ohne Führer auch sich zu den Schlachten schickt;
Es braucht nicht lange Zeit, die Rüstung anzulegen,
Muth, Angriff, Schwerdt und Schlag sind unzertrennt zugegen;
Es ist so schnell zum Ruhm als sich die Zeit verliert,
Eh man die Paucke schlägt, ist schon sein Herz gerührt,
Eh sich der Feind versieht, weiß es mit schnellen Händen
Den unverfehlten Tod im Knallen zu versenden.

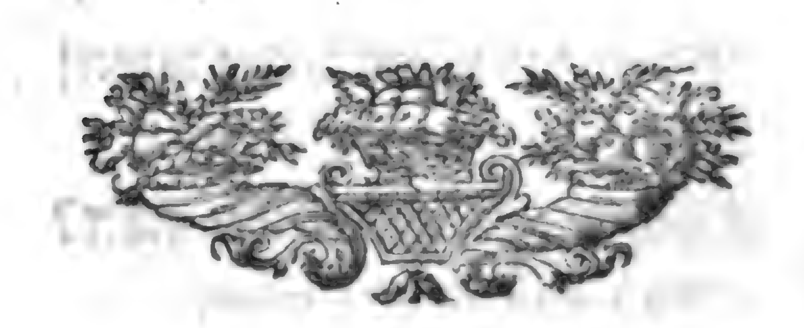
Es flieht nicht die Gefahr die Friedrich selbst nicht scheut;
Der flammende Soldat zieht hier die Tapferkeit
Den langen Jahren vor; er hat genug gelebet,
Wenn er den Lorberkranz für seinen König hebet.
Das Blut, das er für Ihn den Adern ausgeleert,
Schätzt er mehr als den Rest, des längern Umlaufs wehrt;
Die Tropfen welche noch an seinen Gliedern kleben,
Sind Blumen die den Schmuck zum Ehrenbette geben.

Dein ewig edles Heer, das mit verknüpftem Muth
Bey jedem neuen Kampf nur neue Wunder thut;
Ein seltner Kern des Volks, aus dessen hohem Wesen
Man auf den Helden schlüßt, der solches sich erlesen.
Das Volk, dem Läng und Maaß zuvor den Preis gebracht,
Dies hat dein Arm nunmehr an Thaten groß gemacht;
Erst war es angeführt, jedoch in deinen Tagen
Kann es den Palmenzweig an jeden Waffen tragen.

O könnte diese Zeit noch Friedrich Wilhelm sehn,
O ließ es einmal nur das Schattenreich geschehn!
Er würde seinen Blick an den vollkommnen Siegen
Und an dem Waffenschlag des Heeres sich vergnügen,
Das seine Königsgruft so oft mit Palmen deckt,
Als das geblößte Schwerdt die Schaaren niederstreckt;
Er würde seinen Sohn mit neuen Kronen prangen,
Und weiter von der Welt nichts mehr zu sehn verlangen.

Jedweder Morgen führt durch sein bepurpurt Thor
Den Friedrich im Triumph mit frischem Glanz hervor;
Der festgebundne Feind muß selbst die Kraft des Helden,
Doch mehr die Macht der Huld als seiner Fessel melden;
Das brausende Geschütz so man zur Beute bringt,
Ist froher da der Mund zu Friedrichs Lob erklingt;
Man nenne nur die Zahl von seinen Lorberzweigen,
So kann der Ausdruck schon durch seine Thaten steigen.

Die Krone Preussens war ein Wunder ihrer Zeit:
Und sie glich damals noch nicht der Vortreflichkeit,
Zu welcher sie nunmehr durch unsern Held gestiegen:
Erst glänzte sie von Stein, nun stralet sie von Siegen.
Vor diesem zeigte sie die neugebohrne Pracht,
Anjetzo fürchtet man den Umfang ihrer Macht;
Der erste Friederich hat ihr zuerst das Leben,
Der Zweite zwiefach mehr durch seinen Arm gegeben.



Als
der Allerdurchlauchtigste König und
Landesvater

Friedrich Wilhelm,

König von Preussen,
nach einem Verlauf von fünf Jahren und einer
überstandnen harten Krankheit
Dero Königreich
mit Ihrer höchsten Gegenwart
erfreueten.
1736.

Wer kann wohl ungerühret stehen,
Wenn Preussens Adler niederfährt,
Und von den lichten Sonnenhöhen
Den Blick auf Stadt und Felder kehrt?
Wenn sich die neuen Kräfte regen,
Wenn Feind und Schmerz zurücke fleugt,
Und sich ein voller Himmelssegen
Im Antlitz des Gesalbten zeigt?

Kein

Kein Knall darf uns die Ankunft melden,
Da schon ihr Glanz die Herzen rührt,
Da man die Würkung dieses Helden
Auch in der Ferne selbst verspürt:
Der Stücke Donner ist zu wenig,
Der nur das Ohr betäuben kann;
Die Liebe kündigt selbst den König
In unser aller Seelen an.

Schon fünfmal ist die Zeit verschwunden,
Da uns der Erden neuer Stand
Monarch! des Jahres erste Stunden,
Doch nicht dein Auge zugewandt;
Herr! diese Zeit, die wir geschlossen,
Bleibt nur den Nächten zugezählt,
Weil uns, seitdem ihr Lauf verflossen,
An Dir des Landes Licht gefehlt.

Wie kraftlos bebten Harf und Lieder?
Als deines Bluts gestöhrter Gang
Mit zähem Umtrieb deine Glieder,
Und uns mit schneller Pein durchdrang;
Da sich dein Bild in unserm Herzen
Nur unter bangem Trauren wies,
Und einen Abdruck innrer Schmerzen
Durch viele Thränen fallen ließ.

Nun läßt Dir GOtt sein Antlitz glänzen,
Und führt mit unverkürztem Schein
Dich in des Königreiches Gränzen,
Wie zum Triumph des Todes ein:
Du siehest nach bekämpftem Leiden,
Das uns noch mehr als Dir gedräut,
Den Weg mit deines Volkes Freuden
Als so viel Palmen überstreut.

Komm! zeige Dich auch unsrer Erden,
Doch so, als ob Du jetzt dein Land
Dir nicht so wohl zu mehr Beschwerden,
Als nur zur Ruhestatt ernannt;
Laß diesmal Schwerdt und Zepter liegen,
Und wo ja beydes um Dich blitzt,
So dulde doch, daß dein Vergnügen
Mit Dir zugleich den Thron besitzt.

Zeuch in die Stadt, die Friedrichs Segen
Mit Gold und Kronen ausgeziert,
Die nur alsdenn, wenn Du zugegen,
Den Namen erst im Werke führt;
Die, ob sie gleich auf Bergen stehet,
Bey ihrer aufgesteilten Last
Sich dennoch niemals mehr erhöhet,
Als wenn ihr Kreis auch Dich umfaßt.

Ihr Ansehn, der Gebäude Menge
Sind Zungen deiner Mildigkeit;
Man spürt kein winselndes Gedränge,
Das seine Noth den Gassen schreyt,
Und mit verzerrtem Angesichte
Der säumenden Erbarmung winkt;
Weil deine Sorgfalt gleich dem Lichte,
Auch in die wüsten Thäler dringt.

O König! deines Geistes Stärke
Hat hier der Künstler Witz entzündt,
So, daß man die erst fremden Werke
Schon unter uns erzeuget findt;
Du wünschest, daß dein Bürger blühet,
Und dieses reitzt ihn billig an,
Daß er sich auch für Dich bemühet,
Und Dir das Deine geben kann.

Die Treue mehrt ihm Trieb und Kräfte,
Sein Schweiß der von der Stirne fließt,
Wird ihm bey förderndem Geschäfte,
Durch deine Gegenwart versüßt;
Und kann er nicht des Glücks geniessen,
So wird er doch dadurch erquickt,
Wenn er auch nur in Kupferrissen
Dein Bild an seiner Wand erblickt.

Dein Kern vergliederter Soldaten
Denkt jetzo nicht an Schlaf noch Ruh,
Und wirft mit krachenden Granaten
Dir sein befeurtes Herze zu;
Den Reuter preßt dein Blick zusammen,
Und wenn sein Arm den Zügel schwenkt,
So fühlt er selbst bey Muth und Flammen,
Daß ihn dein Zug noch stärker lenkt.

Der Belt, der Preussens Strand besprützet,
Und schäumend um die Berge streift,
Hat, weil dein Zepter ihn beschützet,
Dir sein versteintes Harz gehäuft:
Er will der Welt ein Merkmal geben,
Wie würdig Preussens Häupter seyn,
Drum liefert er Dich zu erheben,
Sein Mark nur deinem Thron allein.

Und wenn er Dir mit frohen Blicken
Die angeschwemmte Pflicht gestreut,
So trägt er auf dem grauen Rücken
Der starren Segel weisses Kleid;
Kein Blut darf seine Wellen mischen,
Denn weil dein Blitz die Tobsucht dämpft,
So läßt er sonst den Zorn nicht zischen,
Als wenn er mit den Stürmen kämpft.

Herr,

Herr, da wir so beglückt geworden,
So flieht der Sorgen längste Nacht,
So scheints, als sey in unserm Norden
Der Frühling erst in Dir erwacht;
Du wachst um uns, drum schläft der Kummer;
Dein Auge streut uns Segen zu,
Und überfiel Dich schon der Schlummer,
Ist dies doch auch für unsre Ruh.

So wie ein trächtiges Gefilde
Sich bey der Luft bald hebt bald senkt,
Und wie im güldnen Eintrachtsbilde
Die Aehren lispelnd angedrängt;
So ist dein Volk das Dich umgeben,
Das sich bewegt und auf Dich sieht,
Und aus dem wahrgenommnen Leben
Jetzt neue Lust zum Leben zieht.

Es siehet Dich, Du Schatz der Länder,
Dem sonst kein Reichthum gleichen kann,
Und auch des Thrones gröste Pfänder
In den erwünschten Prinzen an.
O stehet still vergnügte Zeiten!
Es kann ja sonsten nicht geschehn,
So viel verbundne Seltenheiten
Auf einmal deutlich einzusehn.

Doch, ach wie bald weicht unser Glücke?
Seht, wie die Mark sich dort bemüht,
Und durch Sophiens Sonnenblicke
Den Adler wieder nach sich zieht?
Er folgt, und ist zum Aufbruch rege:
Nur dieses lindert unsre Pein,
Daß wir auch durch die fernsten Wege
An Liebe nicht geschieden seyn.



Auf die feyerliche Einweyhung der von Seiner Königl. Großbrittannischen Majestät allerhuldreichst gestifteten Akademie zu Göttingen.

1737.

Umsonst hat oft der Stolz des Marmors Kluft bestürmt,
Und zur Unsterblichkeit sich Tempel aufgethürmt;
Der Jahre Wiederstand macht die erhöhte Zeichen,
Und ihrer Helden Lob zu hingestreckten Leichen:
Doch soll die Ehrenburg unüberwindlich stehn,
Soll die Verwesung nicht durch ihre Pforten gehn,
So muß die Wahrheit selbst der Zeiten Wuth zu schwächen,
Von ihrem Libanon die festen Stämme brechen.

Verherrlichter Monarch! Dein Nam ersetzt allein
Den durch der Künstler Stahl zerspaltnen Marmorstein;
Du kannst im Leben schon dich unvergänglich schauen,
Wenn keine Felsen gleich dir Siegespfeiler bauen;
Dein Königlicher Geist, dem nichts so hoch gefällt,
Als was den edlen Grund der Thronen unterhält,
Hat so viel Lehren ihm die Klugheit eingeätzet,
So viele Säulen dir zur Ewigkeit gesetzet.

Ein König und zugleich stark an Erkenntniß seyn,
Drückt ein gedoppelt Licht den Kronenbogen ein;
Wird Davids Folger doch vor allen groß genennet,
Weil sein geschärfter Witz den niedern Ysop kennet;
Das Lob der Wissenschaft kürzt dem Regentenstab
Die Hoheit nicht so wohl als die Beschwerden ab;
Die sonder ihr Geleit das Ruder vor sich lenken,
Die werden solches oft in Sand und Tiefe senken.

Sie mehrt der Herrschaft Ruhm, drum wird durch ihre Pracht
Der kleineste Bezirk zum Königreich gemacht.
Was ist ein weites Reich, das keine Künste zieren,
Als ein umschloßner Raum besetzt mit wilden Thieren
In menschlicher Gestalt? Es streckt der Unverstand
Ein Volk in Ketten hin: Wo das bethronte Land
Nicht finster bleiben soll, so muß die Kunst erwachen,
Und wie das Schöpfungslicht den Weltbau sichtbar machen.

D

O König! Du erkennst, wie groß der Reichthum ist,
Der durch den milden Strand' gelehrter Quellen fließt,
Drum kann die Kunst in dir noch den Augustus finden,
Und um des Zepters Gold die grüne Ranken winden.
Dein Denken ist geübt, dein Urtheil fehlet nicht,
Und deine Krone trägt im Umfang Recht und Licht,
Ja krönte Dich kein Schmuck, so würde doch dein Wissen
Vor andern Dir zum Thron den Vorzug liefern müssen.

Die Klugheit herrscht durch Dich, und führt mit deiner Hand
Europens Gleichgewicht; und wie der Friedensstand
Nur deine Schlüsse lenkt, so beugen deine Triebe
Nach Dir des Landes Herz und andrer Völker Liebe.
Dein Schwerdt ist auch geschärft, doch dein erhabnes Reich
Nährt jede Wissenschaft. Du bist dem Phöbus gleich,
Der, wenn er Blitz und Furcht in vollem Köcher träget,
Auch mit bemühter Hand das Seytenspiel beweget.

Der Ruff macht viele nur durch Schwerdter, Mord und Brand,
Doch dich durch Gütigkeit allein der Welt bekannt;
Wenn andre bey dem Blut zerstückter Körper gleiten,
Kannst Du den Musenfluß durch neue Gänge leiten,
So schließt dein fester Arm bey fremder Waffen Lauf,
Wenn man den Janus sucht, der Weisheit Tempel auf,
Und will, an statt der Last von angerückten Schanzen,
Die Zeichen milder Ruh um deinen Boden pflanzen

Der

Der Seelen Wanderung bleibt sonst zwar ein Gedicht,
So Griechenland bethört; allein der Künste Licht,
Das man nicht ohne Grund der Länder Seele nennet,
Hat den bewohnten Leib, von dem es sich getrennet,
Mit andern oft vertauscht, ja selbst von Griechenland
Den Wechselvollen Flug dem Barbar zugewandt;
Zerdrümmertes Athen! den Geist der dir verschwunden,
Hat nun Georgens Kraft mit Deutschlands Reich verbunden.

Hier prangt das Heiligthum, das bis zum Fall der Welt,
Ein unauslöschlich Oel in seinen Lampen hält;
Hier raucht der Waffenplatz, dem Pallas sich vermählet,
Wo sie Georgens Ruhm zu ihrer Losung wählet;
Hier grünt das Gartenfeld, das niemals sich verweilt,
Mit unverfehlter Frucht so Thron als Volk betheilt;
Das Feld, auf dem die Zeit, die alles sonst zerschläget,
Mit flüchtigem Panier den Hochmuth niederleget.

Hier wirft die Wissenschaft den ungebrochnen Stral;
Man schaut der Jugend Kern in angedrängter Zahl
Um ihren Lorberwald wie muntre Bienen ziehen,
Weil Fleiß und Lohn daselbst unabgesondert blühen.
Die holde Freyheit legt bey ungepreßtem Sinn,
Ihr sorgenfreyes Haupt in stille Schatten hin;
Der wüste Kriegesgott darf nicht auf diesen Höhen,
Weil sie George deckt, mit schweren Tritten gehen.

Wer

Wer wird nicht durch den Trieb zum Unterricht gerührt,
Da Carolinens Stern die Weisen selber führt?
Ihr Arm weiß dem Verdienst durch unterzogne Säulen
Auch in der Todtengruft ein Leben mitzutheilen.
Ihr himmlischer Verstand macht Sie schon Zepterwehrt,
Das schimmernde Gestein wird mehr durch Sie verklärt,
Und wäre Sie nur nicht die Königin der Britten,
So hätten Ihnen sie die Musen längst gestritten.

Drum dringt der Adel auch zu der Gelehrten Schaar,
Und reicht das Heldenblut zu ihrem Lobaltar;
Der Künste Feuer muß den kalten Stamm beleben,
Ihr Wesen muß das Gold zu neuen Schilden geben.
Daß der geerbte Ruhm sich höher schwingen kann,
Setzt ihm die Feder oft den stärksten Flügel an:
Die werden nur durch sich der Eltern Glanz beflecken,
Die in der Ahnen Helm ein leeres Haupt verstecken.

Die Wahrheit bricht hervor, die durch des Friedens Pracht,
Der Lehrer feste Schnur zum Perlenbande macht.
Der Zank weicht schnell zurück, und muß mit Schimpf und Knallen,
In Nacht und Finsterniß als seinen Ursprung fallen.
Der Oelzweig breitet schon die fetten Opfer aus;
Die Weisheit aber wird ihr unzerbrechlich Haus,
Mit ewig sichrer Kraft auf sieben Säulen gründen,
Und ihren Blumenkranz auf seinen Gipfel binden.

Auf
Seiner Königlichen Majestät
von Preussen
Friedrichs des Zweiten,
als damaligen Kronprinzen,
hohe Ankunft
in Königsberg.
1726.

Entfernter Kronprinz komm! so kommt auch Preussens Lust.
Komm! da das Warten schon die sehnsuchtsvolle Brust
Wie deiner Räder Zug die stille Felder drücket;
Uns kränkt der kleinste Raum, der Dich uns noch entrücket:
Der Liebe leichte Glut macht das Verlangen schwer.
Geschwinde Stunden eilt! bringt unsern Fürsten her!
Er kommt: Sein nahend Licht durchstralet unsre Gränzen,
Wie lebhaft kann der Sitz entwölkter Musen glänzen?

Zeuch

Zeuch ein Durchlauchtigster! die Pforten öfnen sich,
Und unser Herz zugleich. Wir werfen uns um Dich
Wie um den Cederbaum gebeugte Ranken pflegen.
Was man erst hoffen soll, ist schon in Dir zugegen:
Du brauchest kein Gepräng und kämst Du nur allein,
So würde dennoch schon der Einzug herrlich seyn,
So würde jeder doch der Ahnen hohes Wesen
Mit ungetheilter Kraft aus deiner Bildung lesen.

Umklärt Dich Königsberg mit tausend Lampen nicht;
Der Preussen Morgenstern braucht kein entlehntes Licht:
Was soll der blasse Schein der angeflammten Kerzen?
Hier stralet Friederich, hier brennen unsre Herzen;
Die unverfälschte Treu ist unsre gröste Pracht.
Weil Friedrichs Gegenwart schon alles kostbar macht,
So hat man kein Gerüst mit Purpur überzogen:
Wo unser Kronprinz steht, da stehen Ehrenbogen.

Sein Auge zieht das Volk und die Bewundrung nach;
Die Anmuth leuchtet stark und alles Lob zu schwach:
Es sind die Tugenden die Ihn zum Beyspiel setzen,
Des Alters Stuffen nicht an Höhe gleich zu schätzen;
Ihr heisser Anbruch eilt den frühen Zeiten für,
Sein Geist ist königlich; drum muß o Fürst in Dir,
Der Jugend Morgen schon der Sonnen helles Steigen,
Der Jahre Frühlingskraft des Reiches Erndte zeigen.

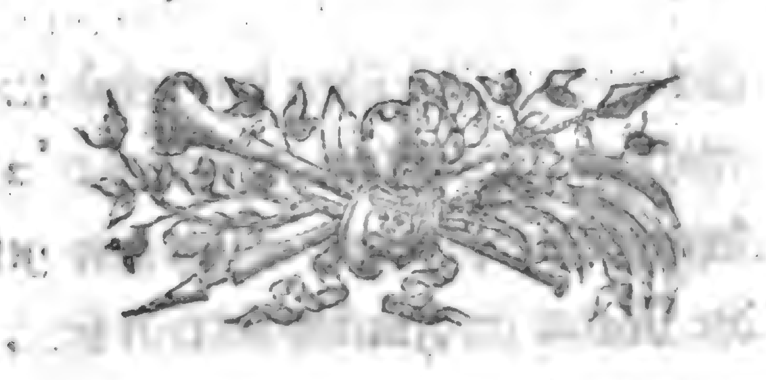
Ist unser Prinz noch zart, sein Muth vergrössert Ihn,
Da seinen Heldenarm nicht träge Sehnen ziehn,
Der eingepflanzte Trieb schon in dem Felde blühet,
Wo unter Qualm und Staub des Heeres Eifer glühet,
Wo der gestampfte Grund von schweren Tritten bebt,
Das angespornte Roß ihn durch die Glieder hebt,
Wo das entzündte Rohr den Sieg schon hören läßet,
Und Knall und Ruhm zugleich durch hohe Lüfte presset.

Doch deckt der Fahnen Tafft ihm nicht den Lorberwald,
In dem der sanfte Laut belebter Künste schallt.
Er lernt wie Julius durch seines Heeres Spitzen
Und durch die Wissenschaft den Thron zu unterstützen:
Weil selbst die Tapferkeit im Helme Federn trägt,
Ein Fürst wie Adler oft hiedurch den Gegner schlägt;
Giebt sein erhöhter Sinn auch dieses zu erkennen,
Daß Waffen zwar den Feind doch nicht die Künste trennen.

Und so verbindet Er die Weisheit und die Macht,
Wenn Er den Staat durchforscht, als ein Soldate wacht,
Die Kriegeshelden selbst als wie ein Leitstern führet,
Und doch die Musen auch durch seinen Einfluß rühret:
Sie lieben Ihn vereint, weil Er sie beyde deckt,
Und jener Mörserschlag hat diese mitgeweckt,
Drum will ihr Lobgeschrey sich in der Kugeln Zischen
Und in des Pulvers Dampf ihr fetter Weyrauch mischen.

Erlaube Theurer Prinz, daß man ein Opfer reicht,
So deiner Würdigkeit und unsrer Pflicht nicht gleicht;
Es mag dein tapfres Heer Dir Sieg und Beute bringen,
Laß unsre Flöthen nur von deiner Gnade singen:
Ist nicht der Musenberg an Silberadern reich,
Wird unsre Liebe doch dem lautren Golde gleich,
Wenn wir des Königs Haus in Blatt und Herzen prägen,
Und auf den Opfertisch der späten Nachwelt legen.

O Prinz, dein naher Stral, macht daß der Kummer flieht,
Wie glücklich ist der Ort, wo man Dich immer sieht?
Erlaub, ach gönn uns nun du himmlisches Geschicke
Im steten Aufenthalt ein ungetrenntes Glücke!
Jedoch der Himmel schweigt, und unser Prinz ruft: Nein,
Wo Friedrich Wilhelm ist, da muß auch Friedrich seyn;
Brecht alle Seufzer ab, denn trennt Berlin gleich Preussen,
Wird euer Kronprinz doch ein Schutz der Musen heissen.



Gegenstral göttlicher Vollkommenheiten in dem Leben würdiger Monarchen.

Durch Veranlassung eines besondern Vorfalls entworfen.

Die Stütze güldner Ruh, der Ordnung sichres Band
Erhebet an sich selbst schon den gekrönten Stand
Zu einer Göttlichkeit: Der Arm, der alles träget,
Läßt das verborgne Licht, worinn er sich beweget,
Im Reiche der Natur an Fürsten sichtbar seyn,
Und dieser Abglanz trift noch heller überein,
Wenn bey Gesetz und Schwerdt Beherrscher dieser Erden
Nach jeder Eigenschaft dem Höchsten ähnlich werden.

Die Hoheit ihres Rechts vertritt des Himmels Statt,
Der ihren Stuhl gepflanzt und selbst bestätigt hat,
Der sie dem Unterthan zur Wolkenseule setzet:
Wer ihnen widersteht, hat selbst sein Reich verletzet;
Jedoch der Gottheit Amt wird desto mehr verklärt,
Je weiser ein Monarch in allem Thun verfährt.
Er steigt viel höher an, je mehr Vollkommenheiten
Ihn zur Regierungsart des grösten Wesens leiten.

Denn wie der Schöpfer sich beym Ursprung dieser Welt
Der Creaturen Heil zur Absicht vorgestellt,
So lehnt ein wahrer Fürst mit leuchtendem Regieren
Ihm gleichsam Thron und Hand das beste zu vollführen;
Er wendet Würd und Macht zu einem Mittel an,
Wodurch ein Reich beglückt und herrlich werden kann,
Und das besorgte Wohl von seinen Unterthanen
Muß ihm das höchste Recht zu ihren Herzen bahnen.

Tyrannen brüsten sich mit Zwang und Sturm allein,
Der Erden Raum soll nur für sie erschaffen seyn,
Und ihnen eine Zahl verworfner Sclaven weisen:
Ihr Zepter ist von Gold und doch ihr Herz von Eisen;
Der Neid beherrschet sie mit wütender Gewalt,
Bey vieler heissem Flehn bleibt ihre Regung kalt;
Und also schaut die Welt in ihrem Angesichte
Zwar auch des Himmels Bild, doch nur im Zorngerichte.

Dagegen wird ein Herr der Erden wahre Lust,
Dem seine Göttlichkeit an die gesalbte Brust
Den Orden milder Huld für Volk und Land geheftet;
Ein Prinz der alles haßt, was diese Lieb entkräftet,
Der sein erquickend Licht zugleich auf alle kehrt,
Der schärfer droht als straft, und das verdeckte Schwerdt
An seiner Hüfte mehr wie in den Händen träget,
Als ein Monarch belohnt, und wie ein Vater schläget.

So ist des Höchsten Art, der auch die Menschen liebt,
Dem alles zugehört, und der doch alles giebt,
Die ganze Seligkeit mit den Geschöpfen theilet,
Zum Nehmen langsam ist, zum Wohlthun aber eilet;
Er wäget unsre Last und nicht die Fehler ab,
Mit jedem Morgenthau fällt seine Lieb herab,
Sein Gnadenbogen kömmt viel schneller als die Fluthen,
Und wenn sein Eifer brennt, will sein Erbarmen bluten.

O göttlich hohes Werk, wenn Fürsten sich bemühn,
Daß Friede, Glück und Ruh in ihren Landen blühn,
Daß keiner trauren darf, und der nur elend lebet,
Der aus selbsteigner Schuld der Wohlfahrt widerstrebet;
Erwünscht versorgtes Volk, dem des Geschickes Macht
Solch einen Vatersinn zur Krone zugedacht.
Er wird nicht fühllos seyn, und diese Last der Schmerzen
Die seine Bürger preßt, dringt ihm so nah zum Herzen.

Denn

Denn es erstrecket sich der Gnaden Gegenstand
Wie sein huldvoller Trieb viel weiter als sein Land,
Daher verdient sein Muth hier fast noch mehr als Kronen,
Weil diese gröstentheils mehr schimmern als belohnen;
Es spiegelt sich in ihm ein überirdisch Licht,
Die Völker fürchten ihn, und winseln gleichwohl nicht,
Und klagen dieses nur bey stillen Thränenflüssen:
Ach daß uns dieser Held noch einst wird sterben müssen!

Doch raubt sein Hintritt ihm nicht die Vollkommenheit;
Denn die verläßt ihn nicht, so wenig Fall und Zeit
Der Seelen feste Kraft und ewig Wesen trennen;
Und würde schon die Welt zerfallen und verbrennen,
Bleibt dieses Eigenthum ihm doch unwandelbar;
Drum weil der König hier der Gottheit ähnlich war,
So hebt die Ewigkeit ihn auf den Wolkenwagen,
Und wird ihn zum Triumph in ihren Tempel tragen.



Die
durch Sr. Königlichen Majestät

Friedrichs des Zweiten,

Königes von Preussen,

als damaligen Kronprinzen
höchste Gegenwart

erfreuete Musen.

1735.

Fürst! den Verdienst und Stamm zu Kron und Reich
erwählt,
An dem das frohe Volk mehr Ruhm als Jahre zählt!
Dich hat die Liebe schon, noch ehe Dich dein Wagen
Durch Thor und Gränzen trug, in unser Herz getragen.
Dein Land empfänget Dich an seines Königs statt,
Dein Land, das sich nach Ihm vorlängst gesehnet hat,
Das sonst nichts grössers kennt, nichts höhers in sich schliesset,
Als wenn es seiner Huld und deines Blicks geniesset.

Die

Die Sehnsucht eilt Dir nach mit angestrengtem Lauf,
Die Ehrfurcht führet Dir so viele Pforten auf,
Als Unterthanen nun zu deinem Antlitz dringen:
Die Andacht will für Dich ihr güldnes Rauchfaß schwingen;
Der Fleiß, der sonsten nur auf sein Gewerbe sieht,
Sucht den Gewinn in Dir, und ist um Dich bemüht.
Die Treue schlägt den Wall um Häuser, Burg und Gassen,
Der Kummer ganz allein darf sich nicht blicken lassen.

Wie wenn der Morgenglanz aus Nacht und Schatten steigt,
Und in der bleichen Luft die Purpurspuren zeigt,
Wenn er den lichten Saum um Berg und Gipfel schläget,
Wie auf den hellen Wink sich Feld und Wald beweget;
So würkt dein Anbruch auch, daß alles nun erwacht,
Und wie die Rose pflegt, sich darum munter macht,
Von Dir den Morgenthau der Gnade zu empfangen,
Und mit erfrischter Huld um desto mehr zu prangen.

Die Strassen sind mit Volk und deinem Ruhm erfüllt.
Der Eyfer Dich zu sehn ist kaum so bald gestillt,
Als sich der Antrieb mehrt, Dich weiter zu erblicken;
So viel als Augen nur nach Dir die Stralen schicken,
Durch so viel Wege wird Dir eine lichte Bahn
Zu eines jeden Herz von neuem aufgethan.
Dein Anblick bringt so gar im niedrigsten Gebäude,
Wo Rauch und Armuth wohnt, den Ueberfluß der Freude.

Ein Kranker höret kaum nur deinen Wagen ziehn,
So machet er sich stark, so will er sich bemühn,
Von seiner Lagerstatt den matten Fuß zu rücken;
Er hoffet Dich zu sehn, und so sich zu erquicken.
Die Anmuth wohnt nun hier, weil Du zugegen bist,
Dem Fremdling kömmt es vor, daß er kein Fremder ist;
Er scheint in Dir vergnügt sein Vaterland zu finden.
Dein Zug, huldreicher Prinz, kann alle Völker binden.

Der Pregel strecket selbst durch sein beschilftes Thor
Mit wallendem Getön den feuchten Hals empor,
Er will sich mehr als sonst in breite Wogen theilen,
Und in dem grösten Schmuck Dir so entgegen eilen:
Mich dünkt, so oft sein Schlund das Wasser von sich stoßt,
Daß nur die Ungedult ihm seine Stimme löst,
Als wolle sein Geräusch nach Deinem Blick sich sehnen,
Als opfre seine Fluth Dir so viel Liebesthränen.

Auch das sonst stille Volk der Musen wird geweckt,
Der Nebel sinkt und fällt, der ihr Altar verdeckt;
Der zarte Flöthenschall, der um die Spree erklungen,
Ist durch ihr Heiligthum selbst in das Herz gedrungen.
Du sammlest ihre Frucht, Du kennest ihren Wehrt,
Ihr Lorber windet sich um dein erhabnes Schwerdt,
Sie werden auch dein Lob der Nachwelt anvertrauen,
Und neben Cäsars Bild Dir Ehrenpfeiler bauen.

Bey der
würdigsten Kronfolge
Des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
Fürsten und Herrn,
HERRN
Friedrichs des Zweiten,
Königes von Preussen,
als
Ihro Königliche Majestät
von Dero Preußischen Unterthanen
den gewöhnlichen Huldigungseid
anzunehmen geruheten.
1740. den 20. Jul.

Noch herrschen Licht und Recht, weil Friederich regiert,
Der alle Seelen lenkt, wenn er das Ruder führt;
Die Tugend wird durch ihn und er durch sie gekrönet.
Wie stark der Freudenruff in unsrer Burg ertönet,
Durchschallt sein Lob doch mehr die Welt die ihn verehrt,
Die mehr an ihm erblickt, als sie von ihm gehört.
So läßt der Brennen Haus durch ihn der späten Erden,
Den allerreichsten Glanz jetzt vorbehalten werden.

Wen rühret nicht der Blick von Dessen Majestät,
Die sich durch Gütigkeit auch ohne Pracht erhöht,
Er steiget auf den Thron den ihm das Recht gegeben,
Um seines Volkes Heil daurhafter zu erheben:
Beglückter Unterthan der diesen Kreis bewohnt,
Worinn die Klugheit herrscht, worinn die Großmuth thront,
Du kannst mit Freuden dich hier unterwürfig nennen,
Und an der Krone selbst die güldne Zeit erkennen.

Bestralter Friederich greif deinen Zepter an,
Um den der Friede nur den Oelzweig winden kann:
O König von Geburt, doch mehr an Geist und Werken,
Die Folge deines Reichs wird unser Glück verstärken;
Das Land empfindet schon dein segenvolles Licht,
Und siehet es dennoch vor Freudenthränen nicht;
Die Künste leben auf, weil sie Augustus wecket,
Der ihren Fortgang mehrt, und ihre Würde decket.

Mit deinem ofnen Thron eröfnet sich dein Herz,
Was Volk und Reich beschwert, wird dein selbst eigner Schmerz,
Die Huld füllt deinen Geist und Du der Armen Hände,
Der Anfang deines Throns macht ihrem Flehn ein Ende.
Dies zeigt daß Herz und Muth Dir umumschränket ist,
Daß Du zwar ein Monarch doch auch ein Vater bist,
Dies ist der Inbegrif der Königlichen Triebe,
Die höchste Macht giebt Dir die gröste Menschenliebe.

Du

Du übest selbst die Pflicht, so die Vernunft gebeut,
Und stützest deinen Arm auf die Gerechtigkeit;
Ihr unverlöschlich Bild wird in Metall gepräget,
Doch bleibt es tiefer noch in deine Brust geleget;
Sie hebt das breite Schwerdt das den Betrug zertrennt,
Das wache Sonnenlicht so ihr zur Seiten brennt,
Muß die versteckte List wie Dampf und Nacht vertreiben,
Und läßt die Unschuld nicht vor Dir verfinstert bleiben.

Das Erbe liefert Dir den Königlichen Stand,
Doch mehr die Weisheit selbst den Zepter in die Hand,
Es schaut die Wissenschaft mit zärtlichstem Vergnügen,
Ihr aufgeschlagnes Buch bey deinem Degen liegen:
Dein Vorbild würket schon der Künste sichern Lauf,
Es geht das volle Licht jetzt den Verdiensten auf;
Du stärkest Muth und Trieb das Gute zu erreichen;
Nur dieses bleibet schwer Dir selbst darinn zu gleichen.

Bleib ewig grosser Tag bleib immer hoch geschätzt,
Der Friedrich Wilhelms Stuhl so auserwählt besetzt:
Noch wacht für unser Heil das krönende Geschicke,
Der Arm der uns gebeugt, schenkt uns ein neues Glücke:
Das unverwäiste Land stellt schon den Kummer ein,
Wo Friederich regiert, da muß Vergnügen seyn,
Sein angeflammter Geist weiß sonst von keinen Schätzen,
Als seiner Länder Wohl und seines Volks Ergetzen.

Wiewohl man noch den Flor um Haupt und Arme schlägt,
So hat doch unser Herz die Trauer abgelegt;
Die Hände die sich jetzt zum Schwur gen Himmel heben,
Erklären sich zugleich ihr Blut Dir darzugeben.
Die Treue bliebe Dir auch sonder allen Eyd,
Du selbst bewegest uns schon zur Verbindlichkeit,
Der Unterthan wird nicht durch deine Macht erzwungen;
Uns legt schon dein Verdienst den Eydschwur auf die Zungen.

Hier liegt vor deinem Thron das unverfälschte Land,
Dem Du abwesend auch ein steter Gegenstand
Der reinen Ehrfurcht bleibst. Die Seelen die Dich lieben,
Sind so wie Kron und Reich Dir angeerbt geblieben;
O König was man nur vollkommnes nennen kann,
Dies wünschet unser Herz aus tiefster Inbrunst an:
Der Feind wird Spieß und Schwerdt vor deinen Fahnen
beugen,
Du aber und dein Stamm zum höchsten Gipfel steigen.



Als die
von dem Durchlauchtigsten
Albrecht,
Marggraf zu Brandenb. und ersten Herzog in Preussen,
gestiftete Akademie
zu Königsberg
ihr zweites Jahrhundert zurücke geleget.
1744. den 27. August.

Die Weisheit reget noch ihr unentblättert Haupt,
Dem kein verhängter Fall die erste Kraft geraubt;
Sie läßt noch unter uns die Hallposaunen hören;
Wer ihren Vorhof kennt, muß ihren Tempel ehren:
Die Herrschaft so sie führt, die Klarheit so sie deckt,
Sind nicht mit Zwang und Rauch und Eitelkeit befleckt;
Ihr Machtwort donnert nicht, weil nur ihr Mund ergetzet,
Ihr Wesen ist voll Glut, die aber nicht verletzet.

Aus ihr entspringt der Zug, der zu dem Geiste führt,
In dessen Abgrund sich der Geister Witz verliert;
Ihr güldner Schautisch trägt das süsse Brodt der Seelen,
Vor ihrem Altar bebt die Kluft der Götzenhölen;
Sie schließt die Wolken auf, dringt in die tiefe Nacht,
Wo der versperrte Brand der hohlen Erde kracht;
Von ihr empfängt der Mensch was ihm kein Weltmeer giebet:
Und doch wird sie gehaßt, ob sie gleich alle liebet.

Nur

Nur sie bewahrt das Recht, das sonder ihren Schluß,
Ein vorgekehrter Schein des Rechtes heissen muß;
Sie lehrt wie Herkules der Laster Köpfe brechen,
Den schäumenden Affect im ersten Angriff schwächen.
Was wäre der Verstand ohn ihren Unterricht?
Ein unentschlacktes Erz, ein überhülltes Licht;
Ihr Würken muß ein Volk, soll ihm sein Wachsthum bleiben,
Wie der gelinde West durchwärmte Pflanzen treiben.

Ihr abgewandter Arm stürzt Reich und Länder ein;
Noch würde das Athen der Städte Krone seyn,
Wenn dies die Thorheit so wie seinen Feind bezwungen,
Wenn dies die Klugen nicht aus seinem Schooß verdrungen:
War sein zerfloßner Ruhm nicht bloß ein Gegenstral
Von der durchklärten Kunst und von der Weisen Zahl?
Der Becher, dessen Gift den Socrates entrücket,
Hat mehr sein Vaterland hat auch Athen erstickt.

Der Thronen Sicherheit entsprießt aus ihrer Hand;
Sie stellt den Frieden her, und giebt ihm den Bestand,
Verkehrt ein niedrig Dach in eherne Palläste,
Macht, wie der Eintracht Schnur, der Pforten Riegel feste,
Würkt unsrer Lebensbahn des Lebens wahre Lust,
Schafft aus dem weichsten Blut, macht aus der Bürger Brust
Den allerstärksten Wall: ihr Reich ist unbedränget,
Sie theilet Güter aus, wo sie doch nichts empfänget.

Sie sucht kein irdisch Gold, denn keines ist ihr gleich,
Und ist dem, der sie liebt, viel mehr als Kron und Reich;
Sie freut sich desto mehr, je mehr sie glücklich siehet,
Und niemand ist so arm, als wer die Weisheit fliehet.
Ihr Ansehn blendet nicht, doch macht der innre Wehrt
Die Schönheit offenbar, die keine Zeit verzehrt.
Ihr Ausschmuck ist nicht stolz und nur von heller Seide:
In diesem gleichet ihr auch unsre Jubelfreude.

Sagt Völker, die ihr noch das Heiligthum besitzt,
Das, statt Medusens Haupt, euch durch die Künste schützt,
Gilt dieses nicht weit mehr der Weisheit Lilien tragen,
Als in der Berge Schacht die wilden Hammer schlagen?
Sagt, da die Vorsicht euch in ihren Kreis versetzt,
Ob ihr die Nächte nicht bey ihr weit höher schätzt
Als wie der Barbarn Tag. Der reichste Strich der Erden
Muß sonder ihren Schatz, zum güldnen Kerker werden.

Wie groß, wie liebenswehrt wird der Beherrscher seyn,
Der sich mit ihr gekrönt, aus ihrer Füll allein
Den ganzen Reichthum hebt, mit ihr den Zepter führet,
Freywillig ihr gehorcht, ob er gleich selbst regieret;
Wird das durchströmte Land nicht wie ein Eden blühn,
Wo diese Quelle fleußt, bey der ein Antonin
Den Lebensbaum gepfropft, wo die verpflegte Lehren
Den übersäten Grund mit fettem Anwachs mehren.

Was zeigt die Wahrheit mir für eine Wohnung an?
Dort schläft Der, dessen Nam nicht schlafend bleiben kann.
O Albrecht! nur von Dir kann das gezähmte Preussen
Ein neugebildtes Land an Kunst und Sitten heissen:
Mich dünkt, um deine Gruft bewegt die Ehre sich;
Und schwiege schon mein Lied, so würde dennoch Dich
Dies Kind der Ewigkeit, der Schutzgeist blasser Helden,
Mit unvermorschter Kraft uns diesen Tag vermelden.

Sich wie ein Romulus, mit Kampf und Schweiß bemühn,
Den angerückten Pflug durch einen Sand zu ziehn,
Wo erst ein brauner Bär die fette Tatzen leckte,
Die Schlange ringelnd schoß, wo sich ein Tyger streckte,
Dies ist ein grosses Werk; doch mehr würkt dessen Geist,
Der ein verartet Volk dem rauhen Trieb entreißt,
Aus Wölfen Lämmer macht, und da die Weisheit nähret,
Wo ihr die Wildheit erst die Zähne zugekehret.

Prutenien denkt noch an die verlebte Zeit,
Als vor des Ordens Heer der Einfalt Dunkelheit
Dies starre Land bedeckt, als bey verdrungnen Sitten,
Sich Frechheit und Betrug um Thron und Fahne stritten;
Ein thierisches Gefühl gab hier Gesetz und Recht,
Der Edle war ein Thor, der Gröste nur ein Knecht;
Ein taumelnder Begriff und ein erstickter Wissen,
War alles was man hier an Menschen suchen müssen.

Ward

Ward nicht durch Albrechts Licht dir überwölktes Land
Des Aberglaubens Wust, der Seelen Nacht verbannt?
Wie lag dein Grund verstellt, als in des Irrthums Tiefen
Die Völker zum Altar beschmauchter Götzen liefen,
Da man ein Holz verehrt, als noch der Flammen Zug
Um das bemoste Dach der grauen Eichen schlug,
Woran jedweder Ast den Greuel von sich streckte,
Und Thorheit, Schand und Gift mit falben Blättern deckte.

Dein Herzog hat in dir ein Zion angelegt,
Das bey der Erden Fall die Pforten ewig trägt;
Sein fester Eifer hat den Glauben ausgebreitet,
Und durch das dürre Feld die Ströme fortgeleitet,
Den Opferhäin zerstöhrt, des Molochs Stuhl zerschellt,
Das überstaubte Wort erwünscht ans Licht gestellt,
Der Gegner scharfen Schlag durch Geist und Arm bekämpfet,
Die Pfeile stumpf gemacht und Babels Wuth gedämpfet.

Ein Held ist nicht allein der durch die Flammen rückt,
Den Donner um sich wirft, den breiten Wall zerstückt,
Der sein Gedächtnißmaal von Körpern aufgeschanzet,
In ein beblutet Feld den frischen Lorber pflanzet;
Noch mehr verdienet der ein daurend Heldenlied,
Der ein verwildert Reich dem Untergang entzieht,
Das sinkende Gesetz auf sichre Stützen hebet,
Die Einfalt unterdrückt, den starren Witz belebet.

Der Herzog machte sich in allem Lorberwehrt:
So bald der frühe Glanz der Jugend ihn verklärt,
So sollte schon ein Feld, wo Siegeszweige blühen,
Der Ehre Morgenthau um seine Waffen ziehen:
Ein Maximilian pries diesen Heldenzug,
Doch unserm Prinzen schien dies noch nicht Ruhms genug;
Er wollte sich der Welt durch Künste Müh und Wachen
Noch unentbehrlicher selbst in dem Frieden machen.

In seiner Bildung lag so Ernst als Huld vereint,
Selbst auf der Kriegesbahn blieb er ein Menschenfreund;
Er siegte, ohne sich der Großmuth zu entziehen,
Und blieb bey gleichem Muth den Lastern zu entfliehen.
Was sonst der Schmeichler Witz bey andern auserdacht,
Dies und mehr hohes hat sein Leben wahr gemacht;
Und ohne sich ein Licht selbst zuerkennen wollen,
Hat dessen Beyspiel doch der Erde leuchten sollen.

So wenig er der Pflicht als ein Regent verfehlt,
So brünstig blieb sein Geist dem Himmel anvermählt,
Und welche Glaubensglut den Aufschwung angetrieben,
Zeigt noch der Unterricht, den er dem Sohn geschrieben.
Der Tempel, dem sonst oft der Fürsten Auge fehlt,
Schien seinem nahen Blick zum Lustschloß auserwählt;
Sich wie ein Jonathan den Kummer zu versüssen,
Grif nur sein Herzogsstab nach Zions Honigflüssen.

Er

Er änderte nunmehr des Ordens weisse Tracht,
Und dennoch dieses nicht, was uns unschuldig macht;
Da mancher Ritter doch, den jenes Tuch bedecket,
Stolz, Tobsucht und den Geiz darunter nur verstecket:
Das schwarze Kreutz war oft ein prangender Betrug;
In unserm Fürsten blieb der allergröste Schmuck;
Sein Mantel dorfte nicht ihm erst dies Bildniß reichen,
Er trug im Herzen selbst das theure Marterzeichen.

Den Marggraf krönete die lautre Frömmigkeit:
Er war ihr äussrer Glanz, und sie sein Fürstenkleid;
Sein weltentwöhntes Herz fieng aus der höchsten Liebe
Den Zunder jedes Thuns und angefeurter Triebe.
In seinem Glaubenskampf und ringendem Gebet
Fiel ihm kein Tag zu kurz und keine Nacht zu spät,
Und so vergaß er nicht bey seinem Reich auf Erden,
Mehr theilhaft an dem Stuhl der Herrlichkeit zu werden.

Wohin verfällt mein Lied, da der Geschmack der Zeit
Zu eines Fürsten Lob ganz andre Blumen streut?
Stimmt wohl ein geistlich Blut auch mit der Helden Herzen?
Wird nicht der Andacht Rauch vielmehr den Purpur schwärzen?
Man stelle sie der Welt als starke Geister dar,
Man mache jeden Schritt durch Fabeln wunderbar;
Was soll des Psalters Klang? Weg mit den Glaubensschilden,
Denn Fürsten muß man nicht wie greise Mönche bilden.

Die Weisheit nimmt das Wort und rücket dieses ein:
Der Grund des wahren Ruhms muß unzerstöhrlich seyn,
Und der hat ihn allein auf ewig angeleget,
Der auch für jene Welt sich eine Hütte schläget;
Der hat das Ruder nur am würdigsten geführt,
Der einem Geiste dient, der jeden Staub regiert:
Ein Held, den Glaub und GOtt auf ihren Flügeln tragen,
Ist seinem Volk und Reich noch mehr als Roß und Wagen.

Kein thronender August hat so die Kunst geliebt,
Die ihm auch in der Gruft verjüngte Palmen giebt:
Noch weiter als die Macht von Albrecht sich erstreckte,
Gieng seine Vaterhuld, die Pallas Söhne deckte.
Wie vormals Scipio dem Ennius gethan,
So öfnete der Held auch dem Rapagellan
Die eigne Fürstengruft, um selbst in Staub und Erden,
Als wie ein Musenfreund der Welt entdeckt zu werden.

Umlorberter Sabin, daß deiner Laute Spiel
So scharf und rein erklang, den Musen so gefiel,
Dies würkte nur dein Fürst. Er setzte deinen Trieben
Die Adlerflügel an. Den edlen Witz zu üben,
War er zwar Stoff genug; jedoch in dein Gedicht
Floß noch die milde Kraft, floß ein begeisternd Licht,
Bey welchem dort Horaz das Leben recht geniesset,
Wenn auf sein Tibur sich des Käisers Gunst ergiesset.

Durch

Durch ihn ward wie der Fleiß, auch unser Stand erhöht,
Dem ein verwandelt Glück nun fast entgegen steht.
Er hat der Hoheit Bild, das seine Brust getragen,
Den Purpur selbst getheilt, und ihn uns umgeschlagen;
Kein wildes Thiergekämpf, kein nach dem Maaß der Zeit
Ins Kreutz geschlagner Sprung, bey dem die Eitelkeit
Sich wie der Fuß erhebt, und thöricht niedersenket,
Hat seinen zarten Trieb den Musen abgelenket.

Der milde Bücherschatz, der Seelen Arzeney
Macht selbst des Marggrafs Lob von der Verwesung frey;
Dies Erbtheil so er uns in Fächer abgeleget,
Ist ein befruchtend Gut das hundertfältig träget:
Das silberne Metall, das manchen Band umschließt,
Zeigt, wie sehr wehrt von ihm ein Blatt geschätzet ist;
Da man den besten Kopf oft ohne Kleidung lässet,
Und lieber das Metall in todte Keller presset.

Wie wenig Fürsten sind, die auf Minervens Reich
Die hohe Sorgfalt ziehn, die Schwerdt und Buch zugleich
Als Stützen eines Staats mit festem Arm befassen,
Und bey der Krone Gold die Künste schimmern lassen;
Man dehnt die Gränzen aus, man mehrt der Helme Macht,
Und wenn in langer Zeit ein grosser Carl erwacht;
So muß dies Sonnenglück der angestralten Erden
Nur wie bey Josua, ein kurzer Stillstand werden.

O wohlgewählter Sitz, den Albrechts Mildigkeit
Zu unserm Aufenthalt und seinem Ruhm geweiht,
Den selbst die Ruhe krönt, wo bey den dichten Linden
So Kunst als Wissenschaft den sichern Lorber finden;
Um den kein brausend Lied des eiteln Pöbels stürmt,
Den nur des Pregels Mund so wässert als beschirmt,
Der, wenn sein grauer Hals sich wölbt und rollend strecket,
Mit untermischtem Laut den Fleiß der Musen wecket.

Dort thürmet sich der Bau so uns nach Zion rufft;
Zur Seiten strecket sich die angeschloßne Gruft,
Der ohnverfehlte Lohn für das so wir ergründen:
Dies kühle Lehrgemach läßt uns die Klugheit finden:
Hier giebt uns jeder Stein ein Denkbild anzusehn,
Nicht den belebten Staub durch Wissen aufzublähn.
Was hilft es seinen Flug nach allen Höhen führen,
Wenn wir bey reicher Kunst die Sterbenskunst verlieren?

Den durchgegrünten Platz ziert ein verlängter Saal,
In dessen Raum für mehr als hundert an der Zahl
Gepflanzte Tische stehn. Die aufgetragne Speise
Dampft wie ein Rauchaltar zu Albrechts Ruhmbeweise,
Der sich des Phöbus Volk zu neuen Schuldnern macht,
Wenn er den Geist verpflegt, und auch den Leib bedacht.
Ihr Dichter möget nur von euren Brunnen schweigen,
Da sich den Musen hier nahrhafte Quellen zeigen.

Noch träuft auf unsern Berg des Segens Fruchtbarkeit,
Nur die schreckt Albrechts Fluch die seinen Grund entweiht,
Und ihrem Abgott hier ein stinkend Opfer reichen,
Recht und Gesetz verdrehn, durch finstre Krümmen schleichen,
In des Mercurs Gestalt die Beutel an sich ziehn,
Der Bosheit Werkzeug sind, das Licht der Sitten fliehn,
Mit aufgetriebnem Dunst an diesem Hügel gleissen,
Und wie ein fauler Schwamm ihm seinen Saft entreissen.

Noch steht der freye Sitz, dem nicht ein Kriegesbrand
Der sonst dies Reich verletzt, die erste Blüth entwandt,
Dem kein verdickter Hauch, mit dem die Pest gewittert,
Die Gegend fahl gemacht, den Gipfel abgesplittert.
Der Tempel stehet noch, dem ein verwegner Zank
Dem Osianders Sturm den frühen Untergang
Im Ursprung schon gedroht, als sein gelehrtes Rasen
Mit einem Schein des Rechts, das Unrecht angeblasen.

Durch diese Natterbrut, die sich den Hader nennt,
Wird, wie der Ordnung Band, der Künste Bau zertrennt,
So Heerd als Hirt zerstreut. Wie mag die Wahrheit siegen,
Wenn Lehrer wider sich in bittern Waffen liegen?
Wer immer um sich tobt, wen jeder fürchten muß,
Dem dient der Kettenschmuck des schwarzen Cerberus:
Es treffe Phöbus Pfeil die so mit Zank und Krachen,
Den grünenden Parnaß zu einer Wildbahn machen.

Daher hat Albrecht uns den Frieden eingeprägt,
Den sein Gedächtnißstück noch unter Augen legt:
Er hat die Musenburg am Pregel auferbauet,
Nicht, weil man diesen Strom in öftrer Unruh schauet,
Nicht als ein Kriegesbild; vielmehr soll seine Fluth
Ein spiegelnd Muster seyn, daß wir so Lehr als Muth,
Wie dessen Tropfen sich weich an einander schliessen,
Und ihm es nachzuthun, so sanft verbinden müssen.

Die Völker, die der Grund an unsre Gränzen schleußt,
Zieht noch der Tempel her, den angestreckten Geist
Wie die Natur ihr Land mit unserm zu verbinden.
Hier lässet sich ein Kern bemühter Seelen finden,
Auf die als Stützen schon der ferne Vater schaut.
Ihr, die der milde Schooß der Nachbarn uns vertraut,
Ihr könnet, wenn wir euch am Helicon erblicken,
Ihn so, wie unsern Strand der edle Börnstein schmücken.

Laß Preussen dieses Glück dir unvergeßlich seyn,
Auch solches macht dich schon vor vielen ungemein;
Du kannst den Stoff zur Kunst in deinen nahen Gründen,
Und was die Weisheit pflanzt, auf deinem Acker finden;
Die Kosten werden dir zu einer weitern Fahrt,
Und fremde Laster auch hiedurch zugleich erspart;
Dir darf kein langer Weg erst weise Bürger lehnen,
Du ziehst, du findest sie an deinen eignen Söhnen.

Dich

Dich kränkt, dich stöhret nicht ein irrendes Geschrey,
Als ob den Franzen nur die Einsicht erblich sey:
Der muntre Weingeist mag ihr flüchtig Blut erregen,
Wie leicht ermüden die, die sich zu schnell bewegen?
Auch findet um den Belt des Witzes Tiefe statt.
Und wem kein Vorurtheil den Schluß verfinstert hat,
Der merkt, daß durch den Hauch des unbequemen Norden
Die unverloschne Kunst mehr unterhalten worden.

Vergebens hat der Neid sich wider uns empört,
Weil unsre Feder nicht die Bücherschranken mehrt;
Man schätzt die Wissenschaft nicht nach der Schriften Menge;
Wird der papiernen Last nicht schon der Raum zu enge?
Der Mangel ist beglückt, wenn uns nur dieses fehlt,
Daß uns die Schreibsucht nicht, wie andre Geister quält,
Daß wir den Leser nicht um Zeit und Geld betrügen,
In rothen Titeln stehn, und ohnerröthet lügen.

Es überfärbe die ein schminkend Zeitungsblatt,
Die des Verlegers Klang zum Raub gedungen hat,
Die ihr gebrütet Werk aus zehn Registern fassen,
Und statt der Stirne nur die Presse schwitzen lassen;
Die in sich selbst verblendt, fast wie ihr Kupferbild
An Geist und Nachdruck leer von Schatten angefüllt,
Bey jeder Messe sich mit ihrem Bären leiten,
Und selbst dem Ruhm entgehn, den sie dem Fremden streiten.

Befreyt von allen dem, wozu der Ueberfluß
Sonst die Gemüther reitzt, im treuflenden Genuß
Den die Erkenntniß schenkt, beschliessen wir ein Leben,
Dem Forschen. Müh und Schweiß ihr köstlich Antheil geben;
Uns rührt die Mißgunst nicht, wenn die betrogne Welt
Ein wüstgebliebnes Haupt auf hohe Zinnen stellt;
Fehlt die Bequemlichkeit, in der sich andre wiegen,
So giebt die Wahrheit uns ein inneres Vergnügen.

Wir Musen beten nicht des Glückes Flügel an,
Weil, was beständig fleugt, nicht Ruh verschaffen kann;
Die Hoffnung trägt für uns den Anker in den Händen,
Wenn feige Seelen sich zu Erdengötzen wenden;
Ob unser Fluß schon nicht metallne Körner streut,
Kränzt doch sein Ufer sich durch die Zufriedenheit;
Die nur ein schlechtes Laub um edle Schläfe stecken,
Beneiden nimmermehr der Thorheit Purpurdecken.

Rom ließ sein Jubelfest mit seltner Pracht vollziehn;
Der Fackeln glüend Harz, der Anstalt Menge schien
Fast eine neue Welt in Rom hervorzubringen.
Bald hörte man ein Chor mit lautem Wechsel singen,
Ein staubend Waffenspiel erschütterte das Feld,
Bald ward ein feurig Mahl von Opfern angestellt,
Und alles schien bemüht den Ausspruch der Sybillen,
Doch mehr dem Aberwitz die Vorschrift zu erfüllen.

Daß unser Musenbau sich unentbehrlich macht,
Dies giebet ihm allein die wahre Jubelpracht:
Die Künste so durch ihn fast täglich höher steigen,
Sind Bogen seines Ruhms, sind seiner Würde Zeugen:
In so viel Männern schon, als er für Land und Stadt
Dem Tempel und Gericht vorlängst geliefert hat,
Als noch vorjetzo blühn, und künftighin entstehen,
In so viel Stralen kann sich auch sein Licht erhöhen.

Was bis auf diesen Tag aus Albrechts Lenden stammt,
Hat unsre treue Brust zur Ehrfurcht angeflammt;
Um für der Brennen Thron ihr Leben zu erneuren,
Will Albertine nur den Jahrtag wieder feyren:
Es schallt der Siegeslaut von Friedrichs Tapferkeit,
Auch Ihm wird dieses Fest wie unsre Pflicht geweyht.
Durch Ihn entspringen uns die hellste Freudenzeichen,
Wer uns den Frieden schenkt, was kann der grössers reichen?

Du in die Ewigkeit verpflanzte Dorothee,
Die Du den Herzog mehr durch das Geschenk der Eh,
Als ein Besitz der Welt vermögend war, beglücket,
Dein Fürstenbild bleibt uns auf ewig eingedrücket:
Prinzeßin, dieses Fest brennt auch zu deinem Ruhm,
Die Weisheit war in Dir mehr als ein Fürstenthum;
Der Albertine gab dein Ehgemahl das Leben,
Und Du hast ihr zugleich die erste Kraft gegeben.

Gönnt

Gönnt Dichter, die ihr einst den frohen Tag begeht,
Daß mein Cypressenstrauch nebst eurem Lorber steht;
Wann eure Lieder dann mehr Feuer in sich fassen;
So wird das Jubeljahr mir meine Schuld erlassen.
Vielleicht hat noch das Glück die Kraft euch vorgespart,
Mit der ihr Albrechts Lob vollkommner aufverwahrt;
Mein schmaler Aschenkrug wird euch den Vorzug gönnen,
Daß ihr die Zeit Augusts noch wiederfinden können.



Heldenwürkungen
einer wesentlichen Großmuth
an Unserm
durch den Frieden so kräftig als durch seine Lorber
verherrlichten Monarchen,
Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
Könige und Herrn,
HERRN
Friedrich dem Zweiten,
Könige von Preussen.
Bey dem
gefeyerten Friedensfeste.
1746. den 24. Januar.

Nunmehro denk ich nicht an Waffen, Glut und Schwerdt;
Die Lüfte sind vom Dampf des Pulvers aufgeklart,
Die Kronen sind verknüpft, die Degen eingestecket;
Wo Leichen, Zorn und Schaum die Furchen sonst bedecket,
Da grünt der Oelzweig aus; kein Knall wird mehr erregt,
Als der den Freudenruff bis an die Wolken trägt;
Wo die Verwüstung erst mit Schrecken eingezogen,
Da leget man den Grund zu lichten Ehrenbogen.

Die

Die Freyheit so bisher in tiefen Hölen lag,
Hebt ihr gerettet Haupt an den verlangten Tag,
Kein Säugling darf nunmehr mit seiner Mutter fliehen,
Und aus halbwarmer Brust die Klagen in sich ziehen.
Das Land, das bishicher zerstückte Glieder wieß,
Und so viel Dornen nur des Krieges sehen ließ,
Bereitet sich forthin zu ausgesprosten Kränzen,
Und seine Freude geht noch weiter als die Gränzen.

Ganz Deutschland trug vor Leid die matte Stirn gebückt,
Wie einer dem der Schmerz bis an die Seele rückt;
Sein quillend Auge ließ bey so viel Blutvergiessen,
Auch eine gleiche Zahl gestürzter Thränen fliessen;
Doch da die Furcht ihm schon die Lebensgeister band,
So zeigt die Hoffnung ihm mit aufgehabner Hand
Die Taube, die bisher so lange sich verweilet,
Wie sie die Flügel schlägt und mit dem Oelblatt eilet.

So mancher Ort vorhin um den die Rache schlug,
Mehr Trauer in der Brust als Graus und Asche trug;
So vielen wird nunmehr ihr fast verlodert Leben
Ihr fast zerflattert Wohl ergänzt zurückgegeben.
Unzählich ist die Lust, die Schlesien verspürt;
Sein Adler der den Kampf für dessen Ruh geführt,
Umfaßt den Friedesstab und bringt nach Blitz und Schlägen,
Bevor das Jahr sich schließt, den Kriegesschluß entgegen.

Der

Der Ausgang dieses Werks schien allen viel zu schwer:
Was unbegreiflich dünkt, stellt nur ein Friedrich her;
Viel leichter wird es ihm die Würkung auszufinden,
Als es sonst möglich fällt ein Mittel zu ergründen.
Er zeiget, wenn bey ihm sich Fahn an Fahne schließt,
Daß Ihm so wie sein Heer, der Sieg gehorsam ist,
Und daß, wenn er den Grund zu einer Ruhe leget,
Der Oelzweig sich so bald um seinen Lorber schläget.

Die Sonne steigt hinauf, Er in den Frieden ein.
Kann Friedrichs erster Tag wohl mehr gekrönet seyn?
Der Tag an welchem ihn die frohe Welt empfangen,
Reicht ihr ein neues Glück nach dem so viel verlangen;
Ihn schloß um diese Zeit der Windeln sanftes Band,
Jetzt aber bindet er dem Kriegesgott die Hand;
Wir sehn bey Friederichs wie bey Alcidens Wiegen,
Den schon zerknirschten Kopf der Zwietrachtsschlange liegen.

Glück! dessen Inbegriff mit tiefem Segen fließt,
Dem auch der gröste Sieg nicht zu vergleichen ist;
Gut! ohne welchem uns die Güter dieser Erden,
Aus mangelndem Genuß zu keinen Gütern werden;
Band das die Länder knüpft! o Friede nur dein Stab
Wirft Blüth und Mandeln uns wie Arons Stecken ab.
Die Welt wär ohne dich nicht eine Welt zu nennen,
Und für bewohnungswehrt noch minder zu erkennen.

Das

Das Schwerdt erhebe sich in eines Helden Hand,
Es stöhrt so lang es schlägt, dennoch der Menschen Band.
Was hilft der beste Krieg, wenn bey erkämpften Siegen,
Mit der gestreckten Schaar die Länder unterliegen,
Wenn man mehr Feld gewinnt, und auch mehr Blut verliert;
Es sey der Waffenzug noch so beglückt geführt,
So wird der herrlichste doch dieser bleiben müssen,
Den Krieg indem er krönt, auch wieder zu beschliessen.

Viel Helden haben nur den Ruhm dadurch verletzt,
Weil sie nicht dem Triumph sein rechtes Ziel gesetzt;
Sie haben ihren Trieb zu wenig eingeschränket,
Und in des Feindes Blut zugleich ihr Lob versenket;
Doch Friedrich will vielmehr Europens Wohl erhöhn,
Als nach der weitern Zahl von Siegeskronen gehn,
Um mit dem Kriege nur der Völker Last zu enden,
Eilt sein umlorbert Schwerdt aus den beglückten Händen.

Hiedurch wird sein Triumph des grösten Vorzugs wehrt,
Die Weisheit krönet ihn noch höher als sein Schwerdt;
Er kann sich selbst so stark als wie den Feind bezwingen,
Und in sein Herz so schnell als in die Schaaren dringen.
Das Volk das er bekriegt, hat er weit mehr bedeckt,
Und statt des Schreckens ihm den Freudentrieb erweckt;
Sonst läßt der Sieger Spur den langen Schmerz zurücke,
Von Friedrichs Fortschritt träuft ein unvergeßlich Glücke.

An

An statt der Kriegesglut wirft manch erleuchtet Haus
Des Friedens stralend Licht durch Bild und Lampen aus;
Der an sich kurze Tag wird mehr der Lust zu enge;
Doch bey der Lichter Zahl und bey der Fackeln Menge,
Erhellt des Königs Glanz viel stärker Stadt und Land;
Die Ehrfurcht gegen ihn hat jede Brust entbrannt,
Und ließ es anders nur die Möglichkeit geschehen,
Man würde selbst sein Bild in allen Herzen sehen.

Das weite Königsberg kömmt bey dem Ausschmuck mir
Als ein durchgrünter Bau vom Friedenstempel für.
Das angedrungne Volk läßt ein belebtes Wesen
Und aus den Augen selbst den Friedensherold lesen;
Wer durch sein niedrig Dach die Armuth überdeckt,
Hat doch ein schmales Licht zum Opfer angesteckt,
Und kann, wenn Reiche schon die gröste Pforten setzen,
Sich an der güldnen Ruh mit gleichem Maaß ergetzen.

Erhebt ihr Musen doch mit unverloschnem Ruhm
Was der Monarch vollstreckt, in eurem Heiligthum.
Laßt, da um euren Berg nicht Kriegesfackeln schmauchen,
Statt des gemeinen Oels der Künste Lampen rauchen.
Auch eurem Fleiß zu gut, für eures Tempels Ruh,
Schließt Friederich vorjetzt des Janus Pforten zu;
Es träget dieser Tag in seiner Morgenstunde
Für eure Sicherheit des Friedens Gold im Munde.

Strengt allen euren Witz für einen König an,
Den auch der schärfste Geist nicht völlig schildern kann;
Ihr könnt von Helden euch kein größres Muster wählen,
Es wird bey seinem Ruhm euch nicht der Ausdruck fehlen;
Laßt das erdichten weg, und meldet was geschehn,
Ihr dörft bey Friederich nur auf die Wahrheit sehn;
Sagt frey heraus: Er sey der beste Fürst auf Erden,
So dörft ihr doch dadurch zu keinen Schmeichlern werden.

Sein Muth, der ihn bisher durch Rauch und Kugeln trug,
Der Flammen um sich warf und Schaaren niederschlug,
Sein Muth wird nun dahin die Heldenstärke lenken,
Um an ein höher Glück des Volkes zu gedenken;
Sein Muth, dem bishieher noch kein Triumph gefehlt,
Hat sich zur Güte doch ein größres Feld erwählt,
Derselbe wird forthin mit gleichen Heldenkräften,
An jede Siegespfort den Vaternamen heften.

Von seiner Thaten Klang erschallen Ost und West,
Die Wahlstatt macht ihn groß; doch durch sein Friedensfest
Bewegt er jedes Land ihn desto mehr zu lieben;
Sein Sieg benimmt ihm nichts an sanften Eintrachtstrieben;
Die Vorsicht die der Welt viel andre Kronen schenkt,
Hat ihre gröste Kraft in Friederich gesenkt.
Ein solcher Held wie Er, kann vor den Heeresspitzen
Und mehr im Frieden noch dem Heil der Länder nützen.

Das durch die Vorsorge des huldreichsten Monarchen, Friedrichs des Zweiten, Königes von Preussen, veranstaltete Invalidenhaus.

1747.

Wo die bewegte Spree die flachen Arme streckt,
Um welche sich Berlin in seiner Pracht entdeckt,
Das sich durch Friederich am prächtigsten erhöhet,
Durch ihn zum Wunder wird, durch ihn verherrlicht stehet;
Nicht fern von dieser Burg wird das Gebäud erblickt,
Zu dem die Liebe selbst den Grundstein angerückt,
Wo der vollführte Sieg die matte Schaar verpfleget,
Die mit dem Kampf zugleich die Rüstung abgeleget.

Hier wird der tiefe Sand, der sonst die Gegend füllt,
Der Königlichen Huld unzählbar schimmernd Bild:
Der unbepflügte Grund der an sich starren Erden,
Muß auch durch Stein und Kalk mild an Belohnung werden:
Hier erndtet der Soldat der Ruhe süsse Frucht,
Der keine Ruh bisher als in der Fahn gesucht,
Und keiner Beute Zahl für so beglückt geschätzet,
Als wenn er Kraft und Blut dem Lorber nachgesetzet.

Die Säulen stehen hier, die zwar des Unfalls Macht
Gesplittert, aber nicht um ihren Wehrt gebracht,
Die Sieger, welche mehr mit Weigern als Verlangen,
Den abgezognen Helm beschliessend aufgehangen.
Dies ist der Sammelplatz, wo sich des Krieges Bild
In Schatten, aber doch sehr kennbar eingehüllt,
Der überdeckte Raum, worinn man die versetzet,
Die seines Tempels selbst der Nachruhm würdig schätzet.

Den mürben Leib belebt der ungesunkne Muth;
Aus ihren Augen brennt die überbliebne Glut,
Brennt ein verborgner Wunsch das Lager zu vermehren:
Das Stück läßt seinen Knall noch in dem Herzen hören.
Der Arm, den in der Schlacht ein wütend Bley zerschlug,
Däucht ihnen ungelähmt; der ungeschwächte Zug,
Den ihre Brust verspürt, macht daß sie sich vergessen,
Und ihre letzte Kraft noch nach der erstren messen.

Sie

Sie sind es, die bisher voll Glut und Tapferkeit
Vielweniger den Tod als Schimpf und Flucht gescheut;
Man kennt die Tugend noch an den geschloßnen Wunden,
Die ihre Treue mehr als wie der Arzt verbunden,
Wie man den Marmor auch bey seinen Rissen kennt.
Der Nachschmerz welcher sie bey ihren Narben brennt,
Wird dadurch bloß erregt, weil sie das Schwerdt nicht heben,
Noch einmal ihre Brust zum Opfer darzugeben.

Ach, wünscht der eine sich, ach daß die Lagerstatt
Auf keine längre Zeit mein Aug ergetzet hat!
O könnt ich einmal noch nur ein Triumphlied hören,
Wie sanft umfaßte mich alsdann das Bett der Ehren?
Bin ich den Gliedern nach, nicht der ich vormals war,
Bin ich der Hand beraubt, mein Herz ist dennoch dar;
Mich kann des Königs Wohl mehr als mein Unfall rühren;
O hätt ich noch für ihn zwey Leben zu verlieren!

Nehmt, rufft die Dankbarkeit, von eures Königs Hand,
Des wandelbaren Glücks erfolgten Ruhestand;
Die unter ihm getreu der Zwietracht Flamme dämpfen,
Die sollen nimmermehr mit Frost und Hunger kämpfen:
Die Glieder sind versorgt, das weisse Kriegsgezelt
Verwandelt sich und wird ein grünes Gartenfeld,
Und daß den Seelen auch kein Baum des Lebens fehlet;
Sind Tempel und Altar zu ihrem Heil erwählet.

Ein so vergoltner Dienst, dies Werk o Friederich!
Zieht deiner Schaaren Herz mit neuer Stärk an Dich:
Wer wollte nicht das Schwerdt für diesen König führen,
Den Recht, Erkenntlichkeit und wahre Großmuth rühren?
Der, wenn die Kraft nunmehr dem Kämpfenden entweicht,
So kräftig als vorhin ihm seine Gnade zeigt,
Und nach Pompejus Art, die Lasten denen lindert,
Die an mehr Siegen noch das strenge Schicksal hindert.

Hier steht sein hoher Ruhm viel fester auferbaut,
Als wenn die Welt von ihm nur todte Säulen schaut;
Erst zeugten Dampf und Schlacht von seinem Waffentriebe,
Hier triumphiret er an Gütigkeit und Liebe,
Wodurch ein wahrer Held vor vielen kennbar ist,
Der andre glücklich macht, wenn er des Glücks genießt:
So stark als sein Triumph soll sich die Huld erstrecken,
Sein Arm bricht Palmen ab, um andre zu bedecken.

Den seltnen Labirinth verlöscht der Zeiten Macht,
Er war ein kostbar Nichts der übertriebnen Pracht;
Hier leget Friederich an mildverpflegte Glieder,
Den edelsten Gebrauch von seinen Schätzen nieder.
Derselbe Sieg allein der so glorwürdig speist,
Verdienet, daß man ihn ein Kind des Himmels heißt,
Und seine volle Frucht ist fast noch mehr zu achten,
Als wie das herbe Lob von viel erfochtnen Schlachten.

Des

Des Königs Mildigkeit vergnüget jeden Stand;
Schon sein Belohnen macht sein grosses Herz bekannt.
Wißt Musen, daß der Held, der so das Heer beschützet,
Auch eure Ranken selbst durch seinen Lorber stützet.
Kürzt Schmerz und Zufall mir den Abtrag meiner Pflicht,
Verkürzt dies alles doch des Thrones Schatten nicht:
Den Invalidenbau muß dort die Spree umschliessen,
Viel weiter als wie sie kann Friedrichs Gnade fliessen.



Preussens
redende Königskrone.

Bey
zurückgelegter Hälfte
ihres ersten Jahrhunderts.
1751. den 18. Januar.

Ich bin der Vorsicht mildes Gut,
Die Erstgeburt die Preussen schmücket;
Kein längstzerstaubter Waidewut
Hat mich auf seine Stirn gedrücket:
Mein Vorbild trug der Adler zwar,
Der Preussens Wapen ausgezieret;
Doch was bisher ein Schatten war,
Hat mein gediegner Glanz vollführet.

Schon fumfzig Jahre sind dahin,
Seitdem mein Wesen aufgegangen;
Ich habe was ich wirklich bin,
Durch Muth und Majestät empfangen:
Von einer unbeschränkten Macht
Trag ich das Merkmal eingeschlossen:
Mein Gold ist nicht so sehr zur Pracht,
Als zu der Länder Heil geflossen.

Derselbe Tag der mich gebahr,
Ließ Würd und Lust gebohren werden;
Weil ich der Welt was neues war,
Schenkt mich ein neues Jahr der Erden:
Zu meiner Bildung dorfte mir
Kein sonst gewohntes Laubwerk dienen;
An meinem Umfang muß dafür
Jetzt meines Königs Lorber grünen.

Laß Ariadnens Kronenstral
Nur immer in den Lüften prangen,
Ich kann bey Friedrichs Ehrenmaal
Den edlern Sitz in ihm erlangen;
Ihr Name bleibet blos erdacht,
Und ich soll in der That ihn führen,
Sie schimmert nur bey später Nacht,
Ich aber kann den Tag regieren.

Mich hält ein wachendes Geschick;
Die Monden die sich von mir trennen,
Sind mehr ein funfzigjährig Glück
Als ein Verlust der Zeit zu nennen;
Ich gehe mit der Sonnen auf
Zu meines Volkes wahrem Lichte,
Und führe so wie sie den Lauf
Mit unverändertem Gesichte.

Mir hat nicht ein zerfleischend Schwerdt
Den Stoff zur Eitelkeit erdrungen;
Mein Recht, mein ungestrittner Wehrt
Ist nicht aus fremder Macht entsprungen;
Ich werfe kein gebrochnes Licht
Mit dem nur falsche Götter gleissen,
Drum darf man meinen Schimmer nicht
Ein goldgeschlagnes Blendwerk heissen.

Ihr Kronen seyd mit eurer Last
Nicht meinem Golde gleich zu schätzen,
Die ihr ein wildes Haupt befaßt,
Um alle Glieder zu verletzen,
Die darum nur der Künstler Hand
Mit übersteinten Bügeln schmücket,
Weil ihr ein unterworfnes Land
Und die beschwerten Völker drücket.

Durch mich empfieng der Brennen Reich
Den Vorzug, der ihm noch gefehlet,
Es ward den ersten Staaten gleich
Und andern Thronen zugezählet;
Der Churhut konnte mehr verklärt
Der allgemeinen Sache nützen,
Die Siege durch ein furchtbar Schwerdt,
Die Ruhe durch Gesandten stützen.

Dies

Dies sahe Friedrichs Rathschluß ein,
Der mich zum Augenmerk erlesen,
Der, wie im Grossen ungemein,
Der Schöpfer meines Lichts gewesen.
Wie schwerlich wird ein andrer Held
Zu dieser seltnen Höhe dringen,
Den Glanz bis auf die Vorderwelt
Und auf den letzten Zweig zu bringen?

Begeistert seh ich schon voraus,
Eh soll der Wellen Reich vergehen,
Als wie der Brennen hohes Haus
Von meinem Schmuck entleeret stehen;
Auch soll kein Folger jemals mich
Unwürdig auf die Schläfe drücken;
Das heisse Mohrenland wird sich
Noch einst vor meinen Bogen bücken.

Selbst China schaut mit scharfem Blick
Mich auf den leichten Fahnen schweben,
Und mein dorthin gesegelt Glück
In steilen Masten sich erheben,
Und läßt, so bald ein Schiff gefüllt,
In abgefeuertem Vergnügen,
Mit meinem Adler auch mein Bild
Von dem berohrten Ufer fliegen.

Ich seh das Mark der ersten Zeit
Um Preussens Auen wieder fliessen,
Und Segen und Gerechtigkeit
Vertraut sich in die Arme schliessen;
Ein zuerkannter Edelstein
Wird mir noch künftig beygefüget,
Der durch den hellgeworfnen Schein
Beynah die ersten überwieget.

Mehr macht mein Schutzgeist nicht bekannt:
Doch welcher Zuruff läßt sich hören?
Pflicht und Gehorsam sind entbrannt,
Mein unverlöschlich Fest zu ehren:
Für andre Kronen hat die Pracht
Gestickte Polster aufgeschlagen;
Was mich noch weit erhabner macht,
Ist, daß mich Ruhm und Liebe tragen.



Das vor fünfhundert Jahren anerbauete Königsberg in seiner Jubelfeyer.

1755. in dem Januar.

Der Orden war nunmehr in Preussen eingerückt,
Der durch sein kämpfend Kreutz der Götzen Stuhl zerstückt,
Das laute Marterblut des Adalberts gerochen.
Die schweißbefloßne Bahn ward zwar beherzt gebrochen,
Doch jeder Fortschritt hier zur neuen Last gemacht,
Indem ein wilder Trotz die Heyden aufgebracht;
Daher ließ Ottokar sich königlich bewegen,
Den unverwehrten Arm selbst an das Werk zu legen.

Steht Helden, rief der Fürst, auf eurem Vorsatz fest;
Die Fahne so vor euch der Glaube fliegen läßt,
Verspricht euch Kron und Sieg. Es soll euch doch gelingen,
Dies freygewöhnte Volk ermannend zu bezwingen,
Das wie ein heisser Stier die frechen Hörner wetzt,
Den frischen Ausstoß wagt, sich schäumend widersetzt.
Man leite Graben fort, man lasse Balken strecken,
Durch die verschanzte Burg sich ungesäumt zu decken.

So

So wie Amphion dort, wenn seine Leyer klang,
Der Hayne starren Fuß ihm nachzufolgen zwang;
Die Klippen lebten auf, durch die beseelten Schläge
Ward selber die Natur wie seine Seyten rege;
So rissen sich auch jetzt die schlanke Fichten loß,
Der sonst zwar träge Stein verlohr der Mutter Schooß,
Hob sich, und suchte den, der sich mit ihm verbunden,
Bis auf des Berges Haupt erzogne Mauren stunden.

Den Raum umschloß vorhin ein unentblößter Wald;
Die Stille fand allda den offnen Aufenthalt,
Kein andrer Laut war sonst als nur vom Nord zu hören,
Den Wandrer dorfte nicht der Räuber Angriff stöhren:
Die Berge thürmten sich zu keiner Gegenwehr,
Der ganze Feldzug war ein schweifend Ziegenheer;
Die Wiesen wurden nicht durch List und Zank geschieden,
Der Bach, der sie getrennt, durchlief sie voller Frieden.

Den Preussen sah man hier so stark an Leib als Muth;
Es schlug noch unverfälscht in ihm ein nordlich Blut:
Sein blaulicht Auge ließ ein heitres Wesen spüren,
Das Messer dorfte nicht sein bärtigt Haupt berühren:
Die Glieder zeichnete kein Maal der Zärtlichkeit,
Zur Frucht ward ihm dafür des Alters längste Zeit;
Und bey der weissen Haut die seine Brust geschmücket,
Ward sein mildthätig Herz auch ungeschwärzt erblicket.

Der Aufsatz schmückte sich durch kein geschnittnes Glas;
Die reinste Süßigkeit gab ihm ein hölzern Faß.
Ein triefend Netz war hier zum trocknen aufgehangen,
Dies ausgespannte Garn umschloß sein ganz Verlangen:
Des Pregels Ufer war ihm eine Rosenbahn;
Den angespülten Fluß durchschnitt sein schmaler Kahn,
Der den Besitzer trug, da viel zu ihren Plagen,
Den Schatz am tiefsten selbst in ihrem Herzen tragen.

Ein kummerfreyer Geist blieb ihm das gröste Gut,
Die ungewürzte Kost erhitzte nicht das Blut,
Kein Traubenmost floß ihm auf den beladnen Tischen,
Sein glänzend Zuckerwerk bestand aus Brodt und Fischen:
Die Kleidung war von Tuch und rauhem Zwirn gemacht,
Die Einfalt hatte nur den Zuschnitt ausgedacht;
Den Fuß umflocht ein Bast; den Schmuck ließ an der Frauen
Ihr keuschenthüllter Hals in Kupferringen schauen.

Ein unbetünchter Bau ward hier und da erblickt,
Wo keine wälsche Kunst die Bretter angerückt:
In Hütten, wo man nicht viel Ebenmaaß gefunden,
Die statt des Eisenwerks, der starke Keil verbunden,
Lag ein gehärtet Volk, das unveränderlich,
Sonst gern nicht einer Macht, als nur der Liebe wich;
Das seinem Gott Perkun, so bald der Donner krachte,
Aus einer weichen Furcht, Fett zu dem Opfer brachte.

Hier

Hier ward ein Schloß vollführt, das sich im Viereck zeigt.
Wie aus der schwarzen Gruft die Sonnenblume steigt:
Und wie ein Gartenfeld, wenn Luft und Frühling glänzen,
Durch die gemehrte Zahl von angeschloßnen Kränzen,
Den breiten Raum beherrscht, wie Flur an Fluren rückt,
Der aufgeworfne Sand sich durch die Kunst geschmückt,
Gepflanzte Gänge sich dem Anblick aufgeheitert;
So wurde nach und nach das Königsberg erweitert.

O Stadt! in welcher sich mein Blut zuerst geregt,
Das noch bis diesen Tag voll Liebe für dich schlägt;
Mit süssem Blick seh ich in abgetheilten Haufen
Die zarte Nachwelt hier wie leichte Lämmer laufen;
Die andre rühren noch um die befaßte Brust
Den angedrückten Mund in unvergällter Lust:
Nur die Begierde scheint den Gaumen zu bemühen,
In sich die erste Kraft zu deinem Dienst zu ziehen.

Dort geht die edle Schaar, die sich den Musen weiht,
Mit unverlaßnem Schritt; die abgemeßne Zeit
Rufft durch der Glocken Schlag sie zu dem Schall der Lehren,
Für dein vergrösserndes Wohl der Künste Schatz zu mehren.
Des Reichthums Macht zerrinnt, wenn ihm die Weisheit fehlt;
Nichts hilft ein langer Raum, der breite Strassen zählt,
Wo nur ein Pöbel wohnt, wo in gemaurten Decken,
Der Witz begraben liegt, und Thoren sich verstecken.

So hat ein Albrecht dir mit zepterwehrter Hand
Die Krone schon voraus in Lorbern zugewandt;
Du darfst die Künste nicht von fremden Orten lehnen:
Wie manches Reich schmückt sich noch jetzt mit deinen Söhnen?
Des Marggrafs Segen ruht bis diese Stund auf dir;
Sein ewig Denkmaal steht in deinen Mauren hier:
Von Ottokar hast du den Namen erst empfangen,
Durch Albrecht kann dein Berg umkrönt mit Musen prangen.

Dein Ruhm lockt tausend noch von fernen Gränzen her,
Der Fremde fürchtet nicht ein unersättlich Meer;
Die durchgesalzne Bahn kann ihm dein Ruff versüssen:
Wie leicht erlöscht bey ihm, so wie bey Lethens Flüssen,
Das väterliche Dach? Denn kaum erblickt er dich,
So ziehet ihn dein Reitz mit holder Stärk an sich;
So glaubt er nirgendswo dem schattenden Vergnügen,
So nah als wie bey dir im Mutterschooß zu liegen.

Die bildende Natur hat mit verbundner Pracht,
Vor andern Städten dich bewohnenswehrt gemacht,
Und durch die Lage dir den Gegenstand ersetzet,
Der mit gegrabner Last ein geitzend Aug ergetzet:
Der anerhöhte Damm der durch die Weiden führt,
Wo sich des Pregels Sturz ins frische Haff verliert,
Scheint wie ein Tafelwerk mit Licht und Schattenrissen,
Der Erden grosses Bild im kleinen einzuschliessen.

Allhier durchirrt der Blick, wenn Jahr und Wärme steigt,
Ein Feld, wo sich die Lust in ihrer Fülle zeigt,
Wo breite Wiesen dort bis zu der Berge Füssen,
Als ihnen unterthan den Teppich legen müssen,
Ein flaches Habestrom den ebnen Strand umgränzt,
Juditten sich erhebt, der Hoff von Hollstein glänzt,
Die Häyde von Kaporn die krausen Gipfel strecket,
Und wie ein grün Gewölk den Rand des Lichtraums decket.

Des Handels muntrer Geist macht deinen Raum belebt,
Der Masten fruchtbar Holz das dein Licent erhebt,
Bringt, wenn an das Gestad die feuchten Segel länden,
Was sonst dein Land nicht giebt. Wenn mit der Fahnen Wenden
Dir das erregte Glück die Flügel flattern läßt,
So knüpft das Tauwerk hier das Band der Völker fest;
So naht ein Ruder sich mit klatschendem Verlangen,
Der Freundschaft Gegenpfand in Waaren zu empfangen.

Der Acker gelber Schatz trägt deine güldne Zeit,
Die Wälder senden dir der Nester Fruchtbarkeit
Geflügelt täglich zu. An wechselvollen Speisen,
Wird selbst die gröste Stadt kaum grössern Reichthum weisen:
Der Strom der seinen Gang durch sieben Brücken theilt,
Läßt, wenn sein Schlängeln dir umarmend zugeeilt,
Wenn andre Ströme nur zum Raube sich ergiessen,
In der gekrümmten Fluth den Vorrath wimmelnd fliessen.

Dein

Dein sanfter Einfluß würkt bis in das ganze Reich:
Die kleinern Städte sind fast den Planeten gleich,
Die Licht und Wärme nur von dieser Sonne ziehen;
Der Anwachs deines Wohls vermehret auch ihr Blühen:
Der Landmann suchet dich; er ist vor Lust entzückt,
Wenn er die Spitzen nur von ferne schon erblickt:
Wenn seine Räder sich durch deine Thore drehen,
So glaubet er an dir die neue Welt zu sehen.

Der Ordnung weise Macht befestigt deine Ruh,
Selbst die Gerechtigkeit wägt dir den Segen zu;
Dich füllt ein Inbegriff beschirmender Gesetze,
Du siehest unbeneidt der andern Städte Schätze,
Wo leicht der Ueberfluß ein pflanzend Recht verzehrt,
Der Erden schimmernd Mark die Brut der Thorheit nährt,
Wo man den Reichthum mehr, als wie sich selber kennet,
Und ein geheimer Stolz der Bürger Herzen trennet.

Ein ungestalt Gehölz auf Pfälen fest gemacht,
War bey dem ersten Bau schon deine ganze Pracht;
Wie sehr verwandelt sind die Reihen deiner Gassen,
Die den verlebten Stand sehr weit zurücke lassen.
So stieg auch vormals Rom, dem du an Umfang weichst,
Und gleichwohl an der Zahl von sieben Bergen gleichst,
Das seine Stirne zwar mit dreyen Kronen schmücket,
Da dich doch dreyfach mehr die eine schon beglücket.

Wenn andre Städte gleich der größre Stolz verklärt,
So wächst der Vorzug dir aus deinem innern Wehrt:
Du würdest ihnen zwar, sie würden dir nicht fehlen,
Indem du sie versorgst. Laß sie mehr Seelen zählen,
Gnug, wenn den deinen doch vielleicht ein Antheil lacht,
Das sie mehr wesentlich vor jenen glücklich macht.
Das Aeußre blendet leicht; oft hat bey innern Plagen,
Die größre Stadt der Welt auch größern Grund zu klagen.

Dich drückt kein Kirchenschein, dich schreckt der Bannstral nicht,
Der Muth und Freyheit trift; dir brennt ein geistisch Licht,
Wenn andre Plätze nur bey vieler Lampen blitzen,
Den trüben Lehren nach, in dicken Schatten sitzen:
Dir machet kein Gebot der Bullen Auffsatz schwer,
Kein ledig Ablaßblatt die volle Kisten leer:
Kein Römerknecht heißt dich aus deinem Tempel weichen,
Noch bey verschloßner Thür des Herren Dienst erschleichen.

Auch durch der Häuser Zahl wird zwar dein Umfang weit;
Vielmehr vergrössert dich des Friedens Mildigkeit;
Der Eltern Erbe darf kein fremdes Schwerdt verheeren,
Und was noch übrig bleibt, der Bürger Zwist verzehren.
Der ausgerückte Wall wird durch den sichren Grund
An Früchten die er trägt, ein Zeughaus für den Mund;
Die Stücke wölken sich nur unter Freudenliedern,
Und den verknallten Gruß der Schiffe zu erwiedern.

Wie

Wie hart hat vormals dich der Waffen Zug geschreckt,
Und das verstürzte Blut dir Kron und Kreutz befleckt?
Der Lorber Friederichs läßt dich im Stillen sitzen,
Des Zepters hohe Kraft gleicht deiner Thürme Spitzen;
Mit des Monarchen Ruhm wächst auch dein Wohlergehn,
Der Zeiten Eifersucht läßt beydes im Erhöhn;
Da Thron und Städte sonst, wenn sie am höchsten steigen,
Am nächsten öfters sich zu ihrem Hinfall neigen.

Durch manchen Held aus dir bist du selbst groß gemacht.
Doch! wie viel Augen deckt die unverdrungne Nacht?
Viel tausend sind bereits zu ihrer Väter Schaaren,
Da sie dich kaum erblickt, bereits herabgefahren.
Wie manches Stammhaus liegt bis auf den Grund zerstöhrt?
Und wie viel Laster sind wie deine Zeit vermehrt?
Vielleicht ist gegen dich an sträflichem Verletzen,
Ein büssend Ninive für tugendhaft zu schätzen.

Wie manche Stadt vor dir ward der Verwüstung Ziel,
Der Völker Schreckkomet, der Zeiten Trauerspiel?
Wie mancher Wunderbau hat durch den Bruch der Erden
Von seiner Mutter selbst verschlungen müssen werden?
Sehr viel beseufzen noch der Berge Schwefelglut,
Die andern überströmt die ausgerißne Fluth;
Wie viele Plätze sind als Opfer des Verderbens,
Durch den geschleiften Grund die Redner ihres Sterbens?

Wer weiß, was über dich die Zukunft einst verhängt,
Ob über deinen Schutt nicht noch ein Barbar sprengt;
Ob die Bezirke nicht der jetzt durchhellten Gassen,
Beschmauchte Hütten noch, wie vormals, in sich fassen;
Wer weiß, wie bald die Zeit die Tempel umgekehrt?
Daß da ein Dornstrauch nur den Fluch der Erden nährt,
Daß Molch und Nattern hier die eckle Bruten hecken,
Wo Kunst und Handel jetzt die holde Stirn entdecken.

Drückt Salem dir kein Bild von seiner Brandstät ein?
Laß seine Flamme doch dir nicht verlodert seyn;
Von Thränen die dein Heil vor jenem Graus vergossen,
Ist eine damals auch für dich ihm abgeflossen,
Die, wenn auf deine Schuld die Rache niederfährt,
In eine Sündfluth dann sich wider dich verkehrt;
O möchte sie vielmehr wie der verschloßnen Erden
Zu Lebensfrüchten dir ein sanfter Regen werden!

Was in dir Othem schöpft, verehre diese Macht,
Die als wie Sonn und Schild erbarmend dich bewacht;
Ihr Greise! sammlet jetzt die überbliebnen Kräfte,
Entschließt den welken Mund zum frischen Lobgeschäfte!
Verlaß o Säugling doch auf eine kurze Zeit,
Die halbentleerte Brust, und fleh die Herrlichkeit,
Die jene Hütt umfloß, durch die gelallten Lieder
Mit einer zarten Macht auf unsre Hütten nieder.

Du

Du würdest Königsberg des Namens unwehrt seyn,
Fiel dir nicht diesen Tag der Krone Stifter ein,
Der sie mehr deinem Wohl, als sich selbst aufgesetzet,
Viel eifriger dein Blühn, als wie ihr Gold geschätzet;
Der, was dort Ottokar wohl nie voraus gedacht,
Selbst seinem Sitze dich an Würden gleich gemacht,
Der, da sein Fuß in dir den neuen Thron beschreitet,
Mehr Staffeln deines Glücks dir dadurch vorbedeutet.

In dir hat Er zuerst das Licht der Welt erblickt,
Und also zwiefach dich durch Wieg und Kron beglückt:
In deinem Raum ist sonst kein Landesfürst gebohren,
Für Friederich allein blieb deine Burg erkohren:
Denn weil der Himmel ihn zum König auserseh'n,
So ließ der hohe Schluß mit Vorbedacht geschehn,
Daß da, wo dieser Fürst glorwürdig aufgegangen,
Auch Preussens Krone selbst ihr Wiegenlicht empfangen.

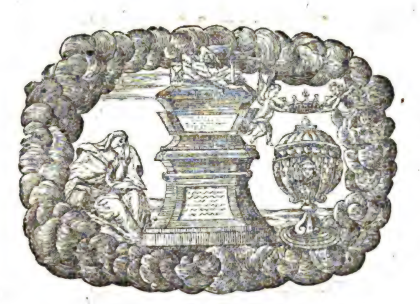
Fünf Adler haben dir die Flügel zugestreckt,
Seitdem der Böhmen Fürst dich aus dem Nichts geweckt;
Wie unterschieden sie in ihrem Schwung gewesen,
Läßt der Geschichte Blatt noch unverlöschlich lesen;
Ihr Machtschutz für dein Glück war nicht von gleicher Art,
Den grösten hat die Zeit zuletzt dir vorgespart;
Was man von Hoheit nur vorhin zertheilt gefunden,
Siehst du im fünften jetzt bewundrungsvoll verbunden.

Zwar wird der grösste Schmuck jetzt deinem Fest entrückt,
Indem die Hauptstadt nicht ihr höchstes Haupt erblickt;
Du spürst sein Würken doch; wie sonsten voll Erquicken
Auch Cedern ihren Duft durch ferne Lüfte schicken:
Der weise Muth der sich dir täglich offenbart,
Ersetzt mit milder Kraft des Königs Gegenwart;
Die Meilen machen dir nicht seinen Schutz entlegen:
In seiner Vaterbrust bist du ihm doch zugegen.

Bleib ewig unverletzt du auserwählte Stadt,
Die selbst der Zeiten Arm nunmehr gekrönet hat;
Bleib eine Friedensburg, ein Preis gerathner Jugend,
Ein aufgestellter Thron der unverlaßnen Tugend,
An Redlichkeit erhöht, an Furcht des Herren reich,
Und eine Königsstadt dem Berge Zion gleich,
Mit reiner Lehr umstralt, wodurch zum Ruhm der Erden
Auch Städte dieser Zeit des Himmels Vorstadt werden.



Zeugnisse
der Wehmuth
und
Pflicht.



Die Heldengruft
des nunmehr in GOtt ruhenden
Königes und Herrn
des Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten
Fürsten und Herrn
Friedrich Wilhelms
Königes von Preussen,
1740.

Bethräntes Reich dein Grund erbebet:
Dein Held tritt in die Ewigkeit,
Der mehr für dich als sich gelebet,
Und weder Feind noch Tod gescheut.
Dein Purpur wird ein Sterbgeräthe,
Das durch den Schmuck nur Leid erregt,
Und unser Herz scheint selbst die Stäte,
Wo man den König hingelegt.

Die

Die Ehrfurcht fordert unsre Triebe
Zum allerletzten Demuthszoll;
Es klagt der Mund, es weint die Liebe,
Und weinet doch nicht wie sie soll.
Zwar bleibet das gerechte Trauren
Ein heilig Opfer unsrer Pflicht;
Doch Ihn recht würdig zu bedauren,
Verstattet seine Grösse nicht.

Der Einfluß der mich sonst gerühret,
Wenn ich Ihn lebend vorgestellt,
Wird jetzt nicht mehr in mir verspüret,
Weil er mit dieser Ceder fällt;
Zuvor ward ohne trüben Kummer
Mein Amt zu Wilhelms Ruhm vollstreckt,
Jetzt aber werd ich aus dem Schlummer
Nur durch der Glocken Erz geweckt.

Laßt Musen laßt die Flöthen schweigen,
Dies Klaggetön klingt viel zu matt;
Umsteckt die Gruft mit Lorberzweigen,
Die wenig ihres gleichen hat.
Schreibt, wo der Schmerz euch schreiben lässet,
Wie es von diesem Grabmaal heißt:
Das Alter ward dadurch gepresset,
Die Jugend ward dadurch verwäist.

Das eitle Rom ließ seine Helden
Vergöttert von der Erden ziehn,
Und ihre Thaten so vermelden,
Daß Glaub und Wahrheit mit entfliehn;
Allein vor Friedrich Wilhelms Lichte
Weicht aller Fabeln Finsterniß;
Hier bleibt der Ausdruck der Geschichte
Ein unvollkommner Schattenriß.

Er war zur Chur und Reich gebohren,
Und durch den Glanz der Ihn verklärt,
Zu vieler Völker Heil erkohren,
Und mehr als einer Krone wehrt;
Er hat sein stralenreiches Leben
Und seinen Zepter so geführt,
Daß, wenn Er gleich Befehl gegeben,
Die Weisheit Ihn doch selbst regiert.

Man sah sein geistig Auge brennen,
Noch feuriger war der Verstand;
Die Majestät ließ Ihn schon kennen,
Ob man Ihn unter tausend fand;
Und dennoch waren Geist und Gaben
Nicht seiner Tugend hinderlich,
Sein Herz war wie sein Thron erhaben,
Und Er ein König über sich.

Die Zeit allein hat Ihn umschränket,
Die, wenn Er in der Asche grünt,
Das Alter seinem Ruhme schenket,
Das Er doch an sich selbst verdient.
Kein Fall hat je sein Herz beweget,
Die Großmuth blieb sein Königreich,
Dem Marmor, der Ihn jetzo träget,
War Er in seinem Leben gleich.

Sein Kriegesheer das lauter Riesen
In die verbundne Schaaren schließt,
Hat an sich zwar genug gewiesen,
Wie stark sein Arm gewesen ist;
Doch machten die gerechte Werke
Noch mehr den tapfern Geist bekannt,
Dieweil Er nur der Waffen Stärke
Zu Ruh und Frieden angewandt.

Der Wollust natterfolle Höle
Befleckte niemals Trieb und Ruhm;
Die Reinigkeit blieb seiner Seele
Ein unverändert Heiligthum;
Drum ließ die Keuschheit Frucht und Segen
Um seinen Stamm erhöhet seyn,
Jetzt girrt sie seiner Gruft entgegen,
Und zieht die Taubenflügel ein.

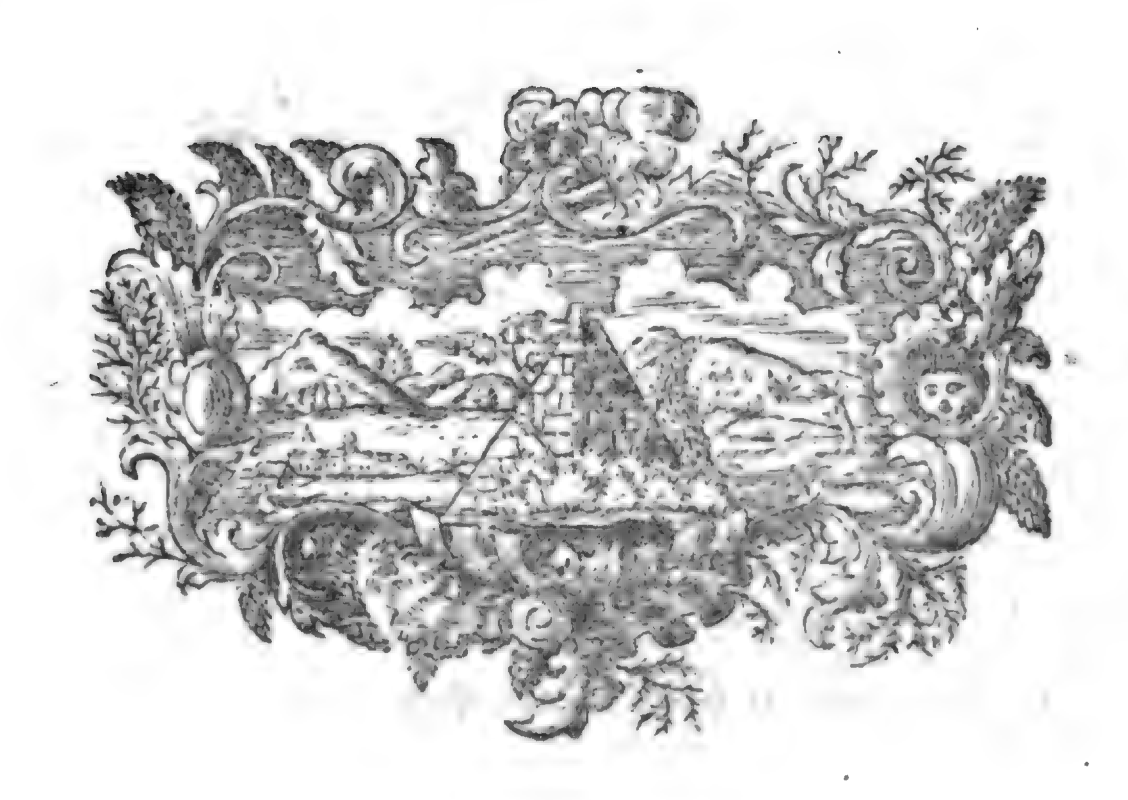
Für

Für andre mag man Felsen theilen,
Woran die Welt ein Denkbild schaut;
Ihm stehn auch so viel Ehrensäulen,
So viel Er Tempel auferbaut.
Was kann Regenten höher tragen,
Als fromme Bürger auferziehn,
Und bey den frühen Lebenstagen,
Sich um die späte Welt bemühn?

Der Tod der andre niederschläget,
Wird Ihm ein Herold der Ihm winkt,
Und an der Sichel die er träget,
Das aufgesteckte Kleinod bringt:
Sein Sterben muß zum Siege werden;
Doch flieht der Othem seiner Brust
Nicht die Erduldung der Beschwerden,
Als nur vielmehr der Erden Lust.

Drum hüllet nur beflorte Fahnen
Den Adler in die Wolken ein;
Er will dorthin sich Wege bahnen,
Und hier voll Lust entkrönet seyn;
Er hat den Umkreis sich erlesen,
Den kein vergänglich Auge kennt,
Sein leichter Aufschwung hebt sein Wesen
Zur Sonne, die in Zion brennt.

Er fleucht, und läßt den Zepter schwinden,
Woran das Gold die Last verdeckt:
Die Trennung muß den Geist entbinden,
Der seinen Flug viel weiter streckt;
Er eilt, die Welt ist Ihm zu wenig;
Was sind die Thronen dieser Zeit?
Für einen so vollkommnen König
Gehöret nur die Ewigkeit.



Bey
dem frühzeitigen Ableben
Sr. Excellenz
des Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN

Matthias Christoph von Bredow,

Sr. Königl. Majestät von Preussen hochbetraut gewesenen würklich geheimen Staats- und Krieges-Ministers rc.

In fremdem Namen.

1734.

Die Glocken winseln schon, die Leiche wird geführt,
Der Schmerz begleitet sie, der unsre Seele rührt;
Die Bahn zu dieser Gruft ist eine Bahn zum Trauren.
Wer wollte nicht mit uns den frühen Sarg bedauren,
Der vieles in sich schließt, und aus den Augen trägt?
Wen rühret nicht der Fall, da er den Hoff bewegt?
Da sich die Tugend selbst zu diesem Grabmal bücket,
Und ihren Thränenkrug zu seiner Asche rücket.

Wer noch das Heiligthum der Wissenschaft verehrt;
Und in das schmale Buch der Redlichkeit gehört,
Den Kern der Wahrheit nicht von Witz und Urtheil trennet,
Ein Freund der Arbeit ist, wer grosse Seelen kennet;
Wer auf Verdienste sieht, des Adels ächten Preis
Von einem falschen Schmuck scharf abzusondern weiß,
Der wird sein Trauerlied in unser Opfer mengen,
Und des von Bredow Grab mit Thränen übersprengen.

Zu früh geschiedner Geist, zu schnell erblichnes Haupt,
Dem Lande wird durch dich ein Pfeiler hingeraubt,
Der durch der Weisheit Grund sich unbeweglich machte,
Den nicht der Eigennutz von seiner Stelle brachte,
Ein hochgetriebner Stolz nicht auszuweichen zwang,
Der eh bey keiner Last der Aemter niedersank,
Als bis des Todes Macht, vor der sich alles neiget,
Die Treue nicht so wohl, als dich selbst hingebeuget.

Dir blieben unentrückt der König und das Land
Ein würkend Augenmerk und naher Gegenstand;
Die Frömmigkeit hieß dich mit sichern Tritten gehen,
Des Reiches Schätze mehr als deine zu erhöhen,
Des Thrones Nutzen zwar bemühend anzubaun,
Doch auf die Kraft zugleich des Unterthans zu schaun,
Auf jene Welt zu sehn, und mit gerechtem Leben
Dem Könige die Pflicht und GOtt das Herz zu geben.

Dies

Dies ist der wahre Trieb der einen Staatsmann rührt,
Der mit bestrebtem Arm das schwere Ruder führt;
Wer Gottes Richtstuhl kennt, den wird sein Blitz bewegen,
Auch Thronen dieser Welt die Ehrfurcht darzulegen.
Doch wer vor Licht und Recht den Vorhang niedersenkt,
Mit Höll und Himmel spielt, an kein Gewissen denkt,
Der wird dem Fürsten auch nur mit verstellten Mienen
Und bloß durch einen Zug des eignen Vortheils dienen.

Wie eifrig sah man dich den Schwarm der Spötter fliehn,
Die um des Glaubens Frucht ihr Hirngewebe ziehn,
Die bey dem Taumelkelch von faulen Zweifelssäften,
Bloß an die Geistlichkeit der Andacht Opfer heften,
Die an der Einsicht arm und an Verstande blind,
Bey ihrem schwachen Wahn doch starke Geister sind,
Dieweil sie durch den Schaum von überfärbten Lügen,
Ein blödes Volk so stark als wie sich selbst betrügen.

Dein Antrieb wurde nur zur Wahrheit hingelenkt,
Dem klugen Unterricht ward Herz und Ohr geschenkt;
Die Weisheit sollte dir durch ausgeübte Lehren,
Wie deines Geistes Licht, so deinen Glanz vermehren.
Aus diesem stammte dir der fortgepflanzte Ruhm,
Dies war, dies blieb bey dir der Seelen Eigenthum,
Drum wolltest du weit mehr in eigner Hoheit stralen,
Als mit dem Federschmuck von grauen Eltern pralen.

Der Schwulst war dir verhaßt, der manchen Ritter quält,
Der seine Sprossen nur nach Patriarchen zählt,
Und wenn er das Geblüt von Japhet hergeführet,
In Noá Kasten sich, wer weiß wohin, verlieret;
Der seinen grösten Glanz auf Kleid und Sattel legt,
Und den berosten Witz im stummen Helme trägt,
Durch ein bepanzert Nichts dem Wurm zu gleichen pfleget,
Der in dem Finstern nur die Flügel schimmernd reget.

Viel grösser als dein Stamm war dein erhellter Muth,
Dich blendte nicht so sehr der Anherrn hohes Blut,
Als dich der Vorsatz trieb, in selbst erworbnen Schilden
Der Nachwelt ein Geschlecht von Thaten vorzubilden;
Indem derselbe nur den grösten Stammbaum zeigt,
Der mehr mit eigner Kraft als durch die Ahnen steigt,
Der mehr allein von sich als von verfallnen Zeiten,
Den edlen Zweck gewählt Ruhm und Verdienst zu leiten.

Wer zeichnet uns allhier der Künste Reichthum ab,
Der dir vor tausend schon den wahren Vorzug gab,
Wer kannte nicht den Wehrt, der die Vernunft geschmücket,
Der ihr ein himmlisch Bild unlöschlich eingedrücket.
In zarten Jahren schon sahst du den Grundsatz ein,
Wie nöthig einem Staat gelehrte Köpfe seyn,
Und daß dieselbe sich mit Stroh und Winde speisen,
Die was nach Künsten schmeckt, nur an den Schulstaub weisen.

Kein

Kein Werk, kein Vorsatz ward durch deinen Arm vollstreckt,
Bevor ein reifer Schluß das Ueberwicht entdeckt:
Dein unumwölkter Witz durchdrang die tiefste Sachen,
Die Einsicht wuste dir das schwere leicht zu machen.
Dem scharfen Urtheil ward das Gute schnell bekannt,
Die Zweifel fielen weg; drum durfte der Verstand
Nicht bey des Vorurtheils verdickten Finsternissen,
Was einem Lande nützt, erst aus dem Schaden schlüssen.

Kein Abend näherte dir der Bemühung Schluß,
Indem die Munterkeit der engen Stunden Fluß
Mehr nach der Arbeit Lauf, als nach der Sonnen theilte;
Wann dich bey früher Last der Abend übereilte,
So warf ein kluges Buch zu deiner kühlen Ruh,
Zu deiner Sorgen Grab die sanften Blätter zu;
Und also wolltest du, die Arbeit zu vergessen,
Nur die ersparte Zeit nach neuem Fleisse messen.

Als schon der Krankheit Gift in Brust und Glieder fuhr,
Und die von solcher Macht bestürmete Natur
Durch den gestöhrten Lauf der innren Säfte zeigte,
Wie Stamm und Gipfel sich zu seinem Falle neigte;
So ließ der feste Geist, der keinen Schmerzen wich,
Der keine Lasten floh, viel eh vom Körper sich,
Als seinem vor das Land geopferten Bemühen
Durch den verkürzten Zug des starren Othems ziehen.

Doch hat an dir zuerst die finstre Todesnacht,
Die vieles sonst verbirgt, der Welt bekannt gemacht,
Wer du gewesen bist, wie deines Geistes Proben
Sich wie sonst Sterne thun, ohn ein Geräusch erhoben.
Da Land und Stadt vorher dich auch schon groß genannt,
Und alle doch von dir den gringsten Theil gekannt,
So wird die Wahrheit selbst dir diese Beyschrift setzen:
Es sey auch dein Verlust nicht groß genug zu schätzen.

Die Dichtkunst so dein Geist nur still geliebet hat,
Legt itzt auf deinen Sarg ihr grünes Lorberblatt,
Dein krafterfülltes Lied, davon die Herzen beben,
Läßt nach dem Sterben dich in allen Seelen leben;
Erst rührtest du für dich die Seyten ganz allein,
Itzt aber legt der Klang dies offne Zeugniß ein,
Daß du, wie hoch du gleich in dieser Kunst gestiegen,
Durch den gedämpften Ton nur deinen Ruhm verschwiegen.

So reitzend dich der Trieb zur Tugendsonne riß,
So schreckte dich auch nicht des Grabes Finsterniß;
Die wahre Lebenskunst ward so von dir geliebet,
Daß du zu gleicher Zeit im Sterben dich geübet.
Du hieltest jeden Tag für deiner Tage Ziel;
Der Tod war dir bekannt, eh er dich überfiel,
Da ihn bey Bett und Quaal oft andre suchen müssen,
So hat er ungeschreckt dich stehend hingerissen.

Nur

Nur daß der schnelle Fall so früh uns beugen muß;
O daß des Schicksals Riß durch deiner Tage Schluß,
Nicht dir so wohl, als uns ein weitres Glück verschränket;
Wir haben um die Gruft, worinn man dich gesenket,
Die uns dein Antlitz zwar nicht deinen Ruhm verdeckt,
Mit überthränter Hand Cypressen aufgesteckt:
Die Nachwelt selber wird dir Lorberkronen binden,
Und dein Gedächtnißbild noch unzerbrechlich finden.



Preißwürdiges
Erkenntniß der eignen Nichtigkeit,
bey dem Grabe
des Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Friedrichs von Tettau,
Sr. Königl. Majestät von Preussen würklich geheimten Etats- und Krieges-Ministers, des Preußischen schwarzen Adler- auch Johanniter-Ordens Rittern, ꝛc.
durch Veranlassung
einer von den Händen Sr. Excellenz
selbst verordneten
Aufschrift des Sarges.
1748.

Die schüchterne Natur zieht gern den matten Blick
Von der Vermoderung bestimmtem Ziel zurück,
Und will der Denkungskraft die Unruh nicht verstatten.
Der Mensch sieht gern sein Licht, doch ungern seinen Schatten;
Wir lieben eine Zeit, die unsern Schmerz versüßt,
Und doch nur diese nicht die mit uns selbst verfließt:
Der Staub, aus welchem wir dem Wesen nach entspringen,
Scheint durch sein Denken uns die schwerste Last zu bringen.

Zwar

Zwar stellt ein jedes Glied in dünngewebtem Flor,
Uns den verhüllten Tod auf allen Fäsern vor:
Das umgetriebne Blut muß mit durchspritzten Gängen,
In seinen rothen Schaum den Stoff zur Bahre mengen.
Was uns so herrlich dünkt, faßt mit erhabnem Schein
Ein prächtig schnödes Nichts entleerter Hülsen ein;
Das höchste Lebensziel ist, wo wir uns recht kennen,
Der höchste Schatten nur von dieser Zeit zu nennen.

Und wenig lenken doch den nebelvollen Sinn
Auf die Verfinsterung des mürben Lebens hin;
Bald sollen Würd und Stand durch falsche Purpurdecken,
Den schwach entworfnen Riß der Eitelkeit verstecken;
Der Lüste Zauberkelch fällt andern hinderlich,
Der Schlummer bindet sie, und sie vergessen sich;
Und vielen hält der Schaum genährter Reichthumssorgen,
Durch einen blassen Schein des Körpers Staub verborgen.

Glückselig wer sein Nichts in die Gedanken setzt,
Und nach sich selbst alsdenn der Erden Güter schätzt.
Wie bald wird durch das Gold so uns die Erde schenket,
Der Geist an dessen Statt so tief hinabgesenket,
Daß er sein wahres Wohl zu gleicher Zeit vergräbt,
Und mehr für seinen Schatz als für sich selber lebt,
Daß er durch Selbstbetrug von seinem Ursprung weichet,
Und seinem Triebe nach dem schwern Erze gleichet?

Merkt des von Tettau Sarg, der euch die Wahrheit lehrt,
Die ihr von Lebenden sonst nur mit Eckel hört;
So wenig er das Ziel des grösten Ruhms verfehlet,
So wenig blieb ihm auch sein eigner Staub verheelet.
Stamm, Ansehn, Glanz und Gut, die späteste Lebenszeit,
Sind so viel Prediger der spröden Eitelkeit,
Und lassen uns den Satz in so viel Blättern lesen:
Wer alles hier besaß ist selbst ein Nichts gewesen.

Ich weiß, sein Schatten duldt kein lautertöntes Lied,
Worinn der strenge Fleiß die Kunst zusammenzieht:
Das Leichentuch so man um seine Glieder schläget,
Hat vor den eiteln Stolz die Decke vorgeleget:
Er will kein lermend Volk das um den Sarg sich drängt,
Die Neubegierde stillt, an keinen Tod gedenkt;
Drum soll kein Klagetön um ihn gen Himmel steigen,
Die Wahrheit lobet ihn, wenn alle Glocken schweigen.

Auch schweige denn der Neid, der um die stille Gruft
Wenn seine Kraft zerbricht, noch die zu Hülfe rufft,
Die ihrer Nesseln Brut zu den Cypressen legen.
Gieng er jedwedem nicht mit voller Hand entgegen,
So war ein jeder auch nicht seiner Wohlthat wehrt.
Und wenn hat jemand sich mit Grund und Recht beschwert,
Daß er ihm seinen Sold zu spät hinausgesetzet,
Und durch bekürzten Lohn die Gegenpflicht verletzet?

Der

Den Staffeln seines Ruhms war auch die Tugend gleich;
Wie sein begütert Haus so war sein Herze reich.
Die Kugel seines Glücks lief nicht auf falschen Wegen,
Sie wälzte sich bey ihm nur dem Verdienst entgegen,
Doch mit dem Unterschied, daß eh das Glück sich wieß,
Sein längst entbrannter Fleiß sich schneller sehen ließ.
Dies ist das wahre Lob, das aus ihm selbst entstehet,
Mit welchem ihn zugleich der Ahnen Blut erhöhet.

Die Ehrfurcht zeiget noch des grossen Vaters Bild,
Dem die Verwesung nicht sein stralend Licht verhüllt,
Von dessen Mildigkeit noch unser Berg erklinget,
Der ihm, so oft das Jahr die Aehren wiederbringet,
Auch frische Palmen zollt, der ewig unbewegt,
Der Musenfreunde Bild auf seinen Schultern trägt,
Und wenn der Paucken Schlag die dünne Luft zertheilet,
Mit ihren Namen noch bis durch die Wolken eilet.

Nach Art der Adler stieg der Sohn die Heldenbahn,
Wo sich durch Blitz und Qualm sein Muth hervorgethan.
Asträa sahe dies und ward dadurch beweget,
Daß sie ihr eignes Schwerdt ihm in den Arm geleget.
So feurig ihn vorhin des Thrones Ruhm gemacht,
So unerbebt hat er für sein Gesetz gewacht,
Drum wenn ihm Helm und Schild den Lorber aufgesetzet,
So hat das Recht ihn selbst der Palmen wehrt geschätzet.

Mit

Mit diesem Bande blieb der kluge Sinn vermählt.
Wie edel hast du nicht beglückter Greis gewählt?
Der bangen Unschuld sich als ein Beschirmer zeigen,
Vertrat die Stelle dir von abgesproßten Zweigen:
Und wenn kein Enkel schon jetzt Klagen um dich führt,
So werden Fremde selbst durch deinen Fall gerührt,
So wird doch eine Schaar von unterstützten Wäisen,
Dein jetzt geschloßnes Herz für sie geöfnet preisen.

Das Alter das den Frost sonst auf die Stirne streut,
Entraubte dir doch nicht den Zug der Freundlichkeit,
Und diese konnte schon vor andern dich erheben,
Und ein viel heller Licht selbst deiner Würde geben:
Dein holdes Wesen war so groß als wie dein Stand,
Weil jeder Ohr und Saal hier unverschränket fand;
Fiel es nicht möglich dir sein Suchen zu beglücken,
So war er schon vergnügt, dein Antlitz zu erblicken.

Wer jetzt die Schwelle kaum vom Ehrentempel küßt,
Denkt an den Ursprung nicht, der oft sehr niedrig ist,
Sucht wie ein Icarus mit angeklebten Kräften,
Bis an der Zinnen Höh den Namen anzuheften:
Je mehr er bey dem Schwung sein Wesen selbst verlernt,
Je weiter bleibt von ihm sein Schattenriß entfernt;
Dir hat der Ehrenglanz das Eitle nicht verstecket,
Und wie der Sonnen Stral vielmehr den Staub entdecket.

Die

Die Jahre krönen dich, du hast das Ziel erreicht,
Das deinen Würden selbst und den Verdiensten gleicht;
Du stirbst in Friedrichs Huld, und die verwelkte Glieder
Senkt mehr der Tage Zahl als eine Krankheit nieder;
Der Herbst der sonst ein Bild des kurzen Lebens ist,
Eröfnet dir dein Grab da er die Felder schließt:
Du stirbst und kannst dennoch in deinem Erben leben,
Den Stand und Würdigkeit, Nam und Geschlecht erheben.



Abriß
eines wahren Kriegeshelden
in der Person
des weyland Hochwohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Friedrichs von Egel,
Sr. Königl. Majestät von Preussen hochbestallten General-lieutenants bey der Cavallerie ⁊c. ⁊c.

Laß die durch Grab und Sarg verfinstert untergehn,
Die in dem Leben sich mit falschem Glanz erhöhn,
Und fremde Palmen nur um ihre Schläfe stecken;
Dich unvergeßner Held soll keine Gruft verdecken.
Die Tapferkeit so dir den Lorber überbracht,
Läßt dich nicht untergehn, weil ihres Pfeilers Macht
Worauf ihr Arm sich lehnt, auch deinen Nachruhm stützet,
Und in der Asche selbst dein heisses Lob beschützet.

Was

Was dich vergrössert hat, entspringt von dir allein;
Der welcher treu gedient, kann hoch und edel seyn.
Man schätzt den Kriegesruhm, nach Schlachten Sieg und
Wunden,
Die Heldenkraft ist nicht an Nam und Blut gebunden.
Du trugst den Stamm in dir, und hast der Welt gezeigt,
Daß oft die beste Frucht aus niedern Aesten steigt.
Du selbst hast dir den Weg zur Würde können bahnen,
Und deine Thaten sind dir statt gehäufter Ahnen.

Kein hagelndes Geschütz, kein schwefelichter Brand
Hat jemals dich zur Flucht aus Schrecken umgewandt.
Dein Wahlspruch und dein Sinn war: Sterben oder Siegen,
Dein Degen sollte nur auf deinem Sarge liegen.
Die Untreu schreckte dich, nicht aber die Gefahr,
Dieweil, wie groß sie schien, dein Herz noch grösser war,
Du wolltest durch den Tod ehr als für Furcht erblassen,
Und lieber deinen Geist als wie das Feld verlassen.

Doch wie dein fester Arm den wilden Feind gedämpft,
So hat dein Muth zugleich den Feind in dir bekämpft.
Was hilft es bey der Last von aufgethürmten Leichen
Und bey der Mauren Fall den eignen Lüsten weichen,
Davon die schwächste doch die Seele stürzen kann;
Drum giengst du selbst den Streit mit deinen Fehlern an,
Und suchtest sie mit Müh und Wachen zu verdringen;
Dies bleibt der gröste Sieg, sich selber zu bezwingen.

Wenn

Wenn dein beschäumtes Roß vorher die Bahn durchbrach,
So trat die Ehrfurcht dir in deinen Schaaren nach.
Du wustest dem Soldat die Ordnung einzuprägen,
Doch mehr durch Sanftmuth ihn als Schärfe zu bewegen.
Dein Auge war voll Ernst und voller Gütigkeit,
Dies dringet tiefer durch, als was beständig dräut;
Dein Wink war ein Befehl, du durftest nicht mit Krachen
Erst deinen Ausdruck schwul von Höll und Wetter machen.

Der Ehrenzug bewog dein kriegerisches Blut,
Doch war die Lieb in dir so standhaft als dein Muth,
Und diese trieb dich an die Pflichten auszuüben,
Die Gottes Finger selbst in jede Brust geschrieben.
Dein Herz war wie dein Schwerdt nur für das Vaterland,
Drum trennte solches nicht das allgemeine Band,
Und ließ nicht eher sonst dein Feuer aus dir brechen,
Als bis es nöthig war Gewalt durch Macht zu schwächen.

Nehmt dieses Beyspiel an, die ihr bey jedem Streit,
Wo niemand widersteht, die stärksten Krieger seyd,
Die ihr den Heldenmuth zur Unzeit blicken lasset,
Mit frechem Ungestüm Minervens Zeughaus hasset,
Den Sitz der Künste stöhrt, und das empfangne Schwerdt
Oft auf die Unschuld mehr als auf die Feinde kehrt,
Von Tobsucht aufgeschwellt den armen Bürger quälet,
Was nicht der Fahne folgt, zum finstern Pöbel zählet.

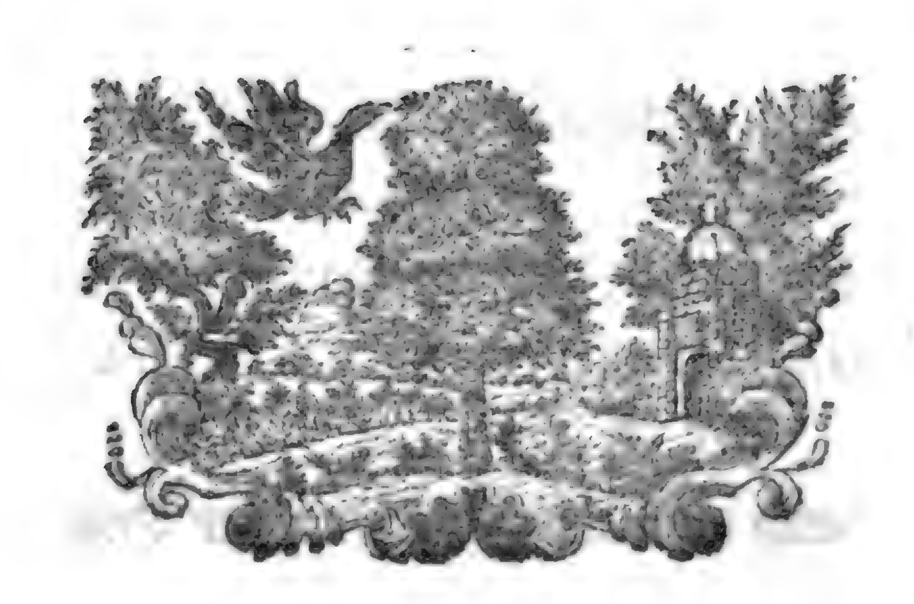
Du

Du bliebst gering in dir, kein Stolz hat dich erregt,
Der manches junge Blut zum kühnen Flug bewegt;
Der Held ist kaum der Brust und schmalen Wieg entzogen,
So träumet ihm bereits von fernen Ehrenbogen.
Er kennet keinen Feind, er kennt sich selber nicht,
Ein kämpfender Eugen ist ihm ein niedrig Licht;
Sein Witz zeigt wie sein Kinn, der Unschuld glattes Zeichen,
Und dennoch sollen ihm versuchte Köpfe weichen.

Du eiltest keinem vor als nur an Tapferkeit,
Die Würden mehrten sich mit der Erfahrenheit:
Du rücktest nach und nach zu den bepalmten Stuffen,
Wohin dich dein Verdienst mehr als das Glück geruffen.
Mit deinen Jahren wuchs dein größrer Ehrenstand,
Du machtest dir vorhin den untern Dienst bekannt:
Die fehlen insgemein, die sich zu bald entfernen;
Wer andre führen will, der muß zuvor noch lernen.

Weil auch ein wahrer Held an seiner Tage Schluß
Und an den letzten Feind zugleich gedenken muß;
So wollte sich dein Geist nach einer Stille sehnen,
Um auf der Erde dich der Erde zu entwöhnen;
Dein Lager, dein Gezelt blieb nun die Einsamkeit.
Des Alters milder Schnee der dich schon überstreut,
Zerfloß nicht ehr an dir, bis dich des Todes Stunden
Zur grösten Musterung der Welt bereit gefunden.

Und endlich tritt dein Fuß zum letzten Kampfsplatz hin,
Die Wahlstatt reichet dir den himmlischen Gewinn,
Nun stöhrt dich kein Getön der kriegerischen Lieder;
Du wirfst des Lebens Last wie deinen Feldstab nieder.
Den Kampf bekrönt ein Lohn der unverwelklich ist,
Dich schmückt ein Heldenlob, das keine Zeit zerfrißt.
Denn wer durch Tapferkeit und eignen Glanz gestiegen,
Der kann so wie den Neid, den Untergang besiegen.



Auf das Absterben einer Hochadelichen Frauen.

Man fordre nicht von mir ein hohes Trauerlied,
Da mir ein tiefer Schmerz so Trieb als Kraft entzieht;
Das Dichten höret auf, der Reim muß da verschwinden,
Wo unsre Thränen sich in einen Fluß verbinden:
Die Wehmuth stöhret mir die Bilder meiner Hand,
Das Freudenopfer war im Geiste schon entbrannt;
Die Flammen so bereits in Hoffnung aufgeschlagen,
Verkehren sich bey mir in ausgestürzte Klagen.

Füllt diese Schönheit denn so früh die Leichenbaar,
Die einer späten Zeit vor tausend würdig war?
Zerdrümmert die Natur so bald ihr Meisterstücke?
Hält auch die Tugend nicht des Würgers Arm zurücke?
Wo ist der reine Glanz, wo Catharinens Licht?
Verhüllt ein falber Staub ihr blühend Angesicht?
Worinn jedweder Zug viel edles eingepräget,
Und Reitz und Schönheit sich den Wohnplatz angeleget.

 Ach!

Ach! daß die dem Gemahl nur viel zu kurz gelebt,
Die unermüdet sich allein dahin bestrebt,
Ihm durch Gefälligkeit das Leben zu versüssen,
Sein Schmerz war mehr ihr Schmerz; sein Wink war ihr Entschliessen.
Ihr Ehstand wurde so der edlen Seele gleich,
Vernünftig, zart und klug, an wahren Gütern reich,
Durch Lieb und Eintracht mehr als durch den Ring verbunden,
Und ein Zusammenhang vergnügungsvoller Stunden.

Sie schließt den schmalen Lauf den ihr der HErr bestimmt,
Und lässet noch der Welt bevor sie Abschied nimmt,
Mit abgestarrter Hand, mit halbgeschloßnem Blicke
Das allerletzte Bild der Fruchtbarkeit zurücke;
Ihr bringet die Geburt selbst ihren Todestag,
Das Wiegenlied wird hier der Stunden letzter Schlag.
Die kaum geboren hat muß allbereits der Erden
Die aller Mutter ist, schnell überliefert werden.

Der Hintritt rühret mich, ich fühle selbst den Schmerz,
Gekränkter Ehgemahl! wer kann dein blutend Herz
Wer kann die Traurigkeit ohn alles Mitleid schauen?
Ach du beklagst mit Recht das Muster einer Frauen,
Die ihres gleichen hier sehr wenig hinterläßt;
Der Geist sey noch so stark, der Vorsatz noch so fest,
So muß die Trennung doch in deine Seele dringen,
Und die Entrückung dir ein hartes Leiden bringen.

Die Thränen sind gerecht, der Himmel aber spricht:
Wirf einen Glaubensblick auf das entwölkte Licht,
Worinn dein Ehgemahl des höchsten Guts geniesset,
Das keine Stöhrung schwächt, und keine Zeit beschliesset;
Das vorgesteckte Ziel, ihr Kleinod ist erreicht,
Der Sieg ist schon erkämpft, und was uns schmerzend däucht,
Dies führet sie zur Ruh, die keine Welt ihr giebet.
So liebe nun ihr Glück, da du sie selbst geliebet.

Wie wenn ein milder Baum nach abgeworfner Frucht
Von allen Blättern sich jetzt zu entleeren sucht,
Die Rinde trocknen läßt, die Aeste von sich strecket,
Und wenn ihm Reif und Schnee den Gipfel überdecket,
Von neuem wieder blüht; so ruht auch dein Gemahl,
Mit Staub und Frost bestreut, und wird bey jenem Stral
Des frohen Morgenlichts auf ewig wieder grünen,
Und an des Lammes Strom zum Lebensbaume dienen.

Drum laß bestürztes Haus bey deinem Klaggetön
Auch die Gelassenheit um Sarg und Baare stehn;
Der HErr hat diesmal selbst den Flor euch umgehänget,
Der seine Myrrhen oft in unsern Zucker menget.
Sie schläft, die bis hieher so mütterlich gewacht,
Sie geht die Bahn voraus, die euch zwar traurig macht,
Um sich zu größrer Lust nach trübbewölktem Scheiden
Im Sternenglanz mit euch unabgetrennt zu weiden.

Befriedigt euren Muth; ihr Nachruhm stirbet nicht,
Dem auch die Wahrheit selbst die grünen Zweige bricht;
Die Seligste hat so das Sterbliche bezwungen,
Und durch ihr Wochenbett die süsse Ruh errungen.
Die Engel singen ihr ein lautes Heldenlied,
Da sie als Siegerin zur Perlenpforte zieht,
Das Leben, welches ihr Schmerz und Geburt entnommen,
Ist zu der Herrlichkeit Jerusalems gekommen.



Bey dem Hintritt
des Hochehrwürdigen Herrn
Johann Jacob Schrotbergs,
Königl. Preußischen Consistorialraths und ersten Hofpredigers.
1732.

Erblaßter! deine Gruft, der Glocken Sterbgesang,
Doch mehr mein eignes Leid dämpft meiner Laute Klang:
So oftmals ich die Hand an ihre Seyten drücke,
So vielmal ziehet sie der scharfe Schmerz zurücke.
Da ich nun deinen Fall nicht gnug besingen kann,
So nimm von mir anjetzt ein Maaß der Thränen an;
Die Lieb erzwinget sie, wie kann doch ohne Leiden
Ein treuer Jonathan von seinem David scheiden?

Nimm dieses Opfer hin, du brauchst kein weites Lied,
Das deinen Nachruhm erst der dunkeln Gruft entzieht;
So viel als dich gekannt, durch so viel laute Zungen
Hat dein gerechtes Lob den finstern Neid bezwungen.
Die Heerde so dein Fleiß als Hirt geweidet hat,
Schul, Tempel und Gericht, die Häupter unsrer Stadt
Die alle sind es jetzt, die deinen Sarg beklagen,
Was darf man grösseres von deinem Leben sagen?

Denn wer bedauret nicht die seltne Frömmigkeit,
Die Eintracht, welcher du dein ganzes Herz geweiht?
Ein jeder konnte dir das sanftmuthvolle Wesen
Das aus der Seelen floß, aus deinen Augen lesen;
Und dennoch durfte nicht hiebey das Strafamt ruhn,
Du schöntest keinen Stand, wie viele solches thun,
Die, wenn ein Kleiner irrt, von Eiferflammen rauchen,
Und wenn ein Grosser fällt, den langen Mantel brauchen.

Des Tempels Bau umschloß nicht deine ganze Pflicht,
Wo sich dein Wandel wies, da stralten Recht und Licht.
Dein Leben sollte selbst in Werken und Gebärden
Den Augen deines Volks der gröste Lehrstuhl werden;
Denn wer mit Fluch und Bann beständig um sich schlägt,
Und doch die Laster selbst an seiner Stirne trägt,
Der wird die Kanzel nur als eine Glocke zieren,
Und wenn er sie gleich stürmt, doch nicht die Herzen rühren.

Man sahe dich bemüht, wie es ein Hirte macht,
Der vor ein jedes Schaaf auch insbesondre wacht.
Du suchtest überall den Sünder aufzuwecken,
Und bey der Blutschuld ihm die Rache zu entdecken:
Doch flößtest du zugleich auf manch zerschlagnes Herz
Des Geistes Wein und Oel, für den entbrannten Schmerz,
Und also suchtest du durch deines Wortes Segen
Den schönsten Tempelbau in Seelen anzulegen.

Die

Die Einsicht hatte dich so oftermals belehrt,
Daß viele zwar das Wort am Sabbath angehört,
Und daß der gröste Theil an statt die Saat zu fassen,
So wie dein Stundenglas die Körner fallen lassen:
Um deiner Heerde nun recht vorgesetzt zu seyn,
So trat dein muntrer Fuß zu ihren Hütten ein,
Du wolltest alle Kraft auf ihre Wohlfahrt wenden,
Und nicht dein Hirtenamt mit jedem Sonntag enden.

Jetzt ruffet dich der HErr zu jener Sabbathruh,
Dein Auge schliesset sich und allen Kummer zu;
Indem es kurz vorher den Himmel angeblicket,
So hat sein letzter Stral den Geist hinauf geschicket.
Kein Schmerz vergället dir dein letztes Lebensjahr,
Und da dein Mund hier schon voll Himmellieder war,
So wird die Zunge dir eh durch den Tod gebunden,
Eh sie die Bitterkeit des Sterbens noch empfunden.

Wie selig wohnet dort der aufgebrochne Geist,
Wo ihn ein Gnadenstrom mit süsser Fülle speist;
Ihn stöhrt kein Sorgendampf, kein lautes Erdgetümmel,
Was seine Freud umschließt, das ist allein der Himmel;
Ein Licht der Herrlichkeit, so niemals untergeht,
Der überflammte Stuhl, der dort das Lamm erhöht,
Das hellgewaschne Kleid so die Gerechten zieret,
Macht, daß mein Auge selbst den nassen Schmerz verlieret.



Auf den
nach seiner frühen Abforderung
von allen Kennern der Wissenschaften
billig bedaureten
HERRN
Johann Valentin Pietsch,
Königlichen Preußischen Hofrath und ordentlichen Lehrer
der Königsbergischen Akademie.

1733.

Du hast in viel erhabne Werke
Verklärter Pietsch! dein Bild gedrückt,
Und sie durch deiner Feder Stärke
Dem finstern Untergang entrückt;
Drum trägt der Ewigkeiten Flügel
Dich selbst zu ihrem Tempel ein,
So soll dein lichter Musenhügel
Forthin auf Zions Bergen seyn.

Jedoch

Jedoch der Anblick deiner Leichen
Hat auch die Dichtkunst selbst gerührt;
Sie trägt so viele Trauerzeichen,
So viel ihr Schmuck an dir verliert;
Was andern oft das Glück versaget,
Dies spürte sie bey dir vereint,
Was Wunder, wenn sie um dich klaget,
Und mehr als über andre weint.

Ach wäre doch von deinem Triebe
Nur eine Kraft in mich gesenkt,
So hätten jetzo Pflicht und Liebe
Dir ein erhöhtes Lied geschenkt:
Zwar wird dein Amt mir auferleget,
Und deine Laute kommt auf mich,
Doch da dein Geist sie nicht beweget,
So trauren beyde selbst um dich.

Sagt Zeiten, die ihr Sonn und Lichter
Uns unaufhörlich wiederschickt,
Warum ihr doch dergleichen Dichter
So seltsam uns vor Augen rückt?
Ihr deutet mir bey eurem Schweigen
Vermuthlich dies zur Ursach an:
Weil solche Männer zu erzeugen,
Gar selten euch gelingen kann.

Pracht,

Pracht, Witz und was man hohes nennet,
Dies macht, o flammenreicher Geist!
Daß der, so deinen Ausdruck kennet,
An dir auch unsre Zeiten preist.
Man höret die beseelte Lieder,
Und denkt, wenn sich ihr Klang erhebt,
Als wären des Homerus Glieder
Durch dich in Deutschland aufgelebt.

Kaum singest du von Schlacht und Kriegen,
So wallt dem Leser Geist und Blut,
So kannst du über Herzen siegen,
So hat die eingeschloßne Glut
Den kalten Neid von dir verdrungen.
Dein triumphirender Eugen
Soll durch die Macht die ihn besungen,
Auch deinen Feinden widerstehn.

Wer wird forthin mit Geist und Bildern
Den Sieg der Helden überziehn?
Da alle Kräfte sie zu schildern,
Mit dir nun fast zu Grabe fliehn;
Und sollte gleich ein Carl entspriessen,
Von dem man neue Thaten zählt,
So wird er doch bedauren müssen,
Daß ihm dein hoher Abriß fehlt.

Dir

Dir darf man kein Gedächtniß stiften,
Wozu man Glanz und Ausdruck lehnt,
Da jedes Blatt von deinen Schriften
Dich mit umflochtnen Zweigen krönt;
Da schon der Nachklang deiner Seyten
Die Quelle deines Ruhmes ist,
Die mit dem Strom der fernen Zeiten
In ungehemmtem Laufe fließt.

Hier soll dein Lorber ewig grünen,
Dort wird ein Schmuck um dich gelegt,
Der von des Lammes Blutrubienen
Ein schimmernd Siegeszeichen trägt.
Dein Lobruff kann dort Thaten melden,
In Tönen die kein Ohr gefühlt,
Weil die gekrönte Schaar der Helden
Dir selbst die Harfen vorgespielt.

Ist dir von denen, so dich lieben,
Und die dein früher Abschied preßt,
Ein Schattenbild noch überblieben,
Das dich an sie gedenken läßt,
So schüttre doch von deiner Freude
Nur den geringsten Kronenstral,
Auf dein für überschwertem Leide
Fast täglich sterbendes Gemahl.

Ueber den Verlust
seines auch in der Asche
verehrungswürdigen Freundes
des Hochedelgebohrnen Herrn
Christoph Friedrich Liederts,
Königl. Preußischen Pupillenraths und Fiscals,
als Derselbe
aus göttlichem Verhängnisse
da er sich mit etlichen Freunden im Garten befand,
durch
einen schnellen Donnerstral in die Ewigkeit
hinweggerücket worden.
1744. den 10. Jul.

Zwar Sterben ist an sich den Menschen allgemein,
Doch der bestimmte Schluß trifft unterschieden ein.
Die Vorsicht läßt wie sonst an allen ihren Werken,
Viel mannigfaltiges bey unserm Hintritt merken:
Dem einen zieht der Tod sehr sanft den Vorhang zu,
Und bringet wie ein Kind ihn wiegend in die Ruh,
Dem andern rücket er auf fürchterlichen Wegen
Mit krachendem Geheiß den nahen Sarg entgegen.

Die

Die Art mit welcher sich der Menschen Ziel beschließt,
Bleibt so geheimnißvoll als unser Ursprung ist.
Wie unerforschlich wird der Schluß von deinen Tagen,
Freund, den die Wahrheit lobt, den wir mit Recht beklagen.
Verschont des Himmels Glut selbst seiner Kinder nicht?
Löscht sein entzündter Dampf dein frühes Lebenslicht,
Das in dem Wandel doch der Welt ein Licht gegeben?
Will die Natur die Schuld von dir mit Schrecken heben?

Warum zerschmettert nicht der ausgefahrne Brand
Die zügellose Schaar, die Sinnen und Verstand
Nur wider GOtt geschärft, die, wenn sein Blitz erscheinet,
Die helle Rache sieht, und Ihn doch selbst verneinet.
Warum streicht diese Glut dem wüsten Schwarm vorbey,
Der sich von Ihm getrennt, der Ihm voll Heucheley
Ein fehlhaft Opfer bringt, und durch verwegne Mächte
Ihm gern den Donner selbst aus seinen Händen brächte?

Warum schießt nicht der Blitz in der Tyrannen Herz,
Die an gefloßnem Blut, die an der Völker Schmerz
Nur ihr Vergnügen sehn, durch ungerechte Klingen
Aus fremden Wunden sich ein triefend Lob erzwingen?
Warum trifft diesen nicht ein scharfer Donnerstreich,
Der nur die Unschuld preßt, der in der Laster Reich
Den grösten Sitz verdient, sich in der Lust vergräbet,
In menschlicher Gestalt weit mehr als viehisch lebet?

HERR! deine Wege sind tief und bewundernsvoll,
Der Mensch sieht sie, doch nicht wie er sie sehen soll;
Er kann wie Moses nur undeutlich dich erblicken,
Dein flammender Entschluß bringt Ehrfurcht und Entzücken.
Dein Antlitz zeiget sich und bleibt doch unerkannt,
Es brennet voller Huld, und scheint von Zorn entbrannt,
Um das verheißne Glück den Deinen zu ertheilen,
Verbirgst du oftmals dich in rothe Feuersäulen.

Selbst aus der Todesart die uns befallen muß,
Stralt deiner Weisheit Glanz; sie hat der Tage Schluß
Wie er geschehen soll, nach ihrem Maaß verhangen,
Eh unser Wesen noch den ersten Stoff empfangen.
Auch hierinn machet sich der Schöpfer wunderbar,
Ohn ihn entfällt uns nicht von unserm Haupt ein Haar,
Wie sollte sonder ihn und seinen Wink zu kennen,
Ein blindes Ungefehr des Körpers Grund zertrennen?

GOtt der den lichten Blitz mit seinen Händen deckt,
Ihn wiederkommen heißt, und ihm ein Ziel gesteckt,
Wohin er laufen soll, GOtt strecket unsre Glieder,
So bald er ihm gebeut, durch dieses Werkzeug nieder;
So wie Er vormals sich in Dorn und Feuer wies,
Als Er sein banges Volk das Joch zerdrümmern hieß,
So weiß Er durch den Blitz, wenn seine Stralen schiessen,
Das Erbe jenes Lichts den Seinen aufzuschliessen.

Der

Der HErr, der auch mit dir aus einem Wetter spricht,
Verliert bey dieser Glut die feste Treue nicht.
Den Frommen wird der Blitz zu einem Himmelswagen,
Seht wie die Flammen dort um den Elias schlagen:
Auch unter Stral und Dampf brennt seine Liebesglut,
Was sonst den Bösen schadt, das ist den Frommen gut.
Die Opfer wurden einst vom Himmel angestecket,
Dir hat ein schnelles Licht die Herrlichkeit entdecket.

Ein Garten leitet dich zu deinem Eden ein,
Der frühe Sarg muß dir ein Holz des Lebens seyn:
Die Flamme welche dort das Paradies verschlossen,
Seitdem der Eltern Mund die Todesfrucht genossen,
Schließt dir dies wieder auf, indem sie dich entreißt.
Der Tag, an welchem du durch Wasser und durch Geist
Dem Himmel dich vermählt, der Tag muß dir auf Erden
Ein unverhoftes Fest zur Feuertaufe werden.

Die Wolken und zugleich der Himmel ö nen sich;
Du stirbst von Gottes Hand, kein Schmerz zermartert dich;
Du darfst wie viele nicht auf ihrem Sterbeküssen,
Ein durch die sieche Quaal verbittert Leben schliessen.
Der dir den Othem gab und jetzo wieder nimmt,
Hat deinen schnellen Fall zum Auferstehn bestimmt.
Auch dieses Ende krönt; nach Wetter, Sturm und Krachen
Wird Zions Sonne dir die Tage schöner machen.

Unzaghaft trat dein Muth sein feurig Schicksal an.
Glückselig den der Tod im Glauben finden kann!
Die Rede so dein Mund erbauungsvoll geführet,
Hat die so dich gehört, mit ihrer Glut gerühret,
Eh dich der Stral gestreift, der ihnen dich entrückt,
Und deinen Worten hier ein Siegel aufgedrückt:
Eh sollte nicht der Bau von deiner Hütten brechen,
Die Zunge müste denn vorher so feurig sprechen.

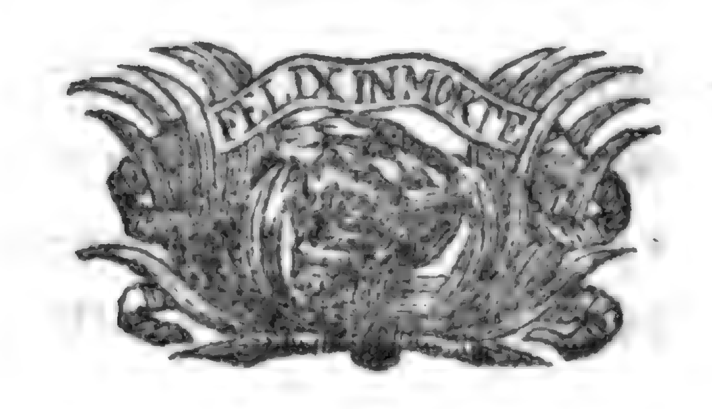
Hinauf in jene Stadt, wo keine Furcht uns preßt,
Wo kein durchkreuzter Blitz sich schlängelnd sehen läßt,
Wo kein geborstner Dampf in Thälern wiederbrüllet,
Und der Erlösten Lied die reine Gegend füllet.
Geh, siehe da mein Freund der Gottheit Tiefen ein,
Die Wege so uns hier noch unergründlich seyn.
Die Ewigkeit läßt dich mit heller Wahrheit lesen,
Daß Gottes Donnerschlag ein Liebesschlag gewesen.

Des Himmels Glut hat da wo sie dich hingestreckt,
Zugleich ein ewig Oel der Tugend angesteckt,
Und da sie deinen Gang untadelhaft erblicket,
Auch wie den Enoch dich der Sterblichkeit entrücket.
Die Stäte wo ein Blitz den Gliederbau verletzt,
Ward von der Heiden Arm mit Opferblut benetzt,
Wir wollen diesen Ort mit lautern Thränen ehren;
Der Freundschaft Heiligthum kann keine Glut verschehren.

Betrübte!

Betrübte! die der Fall zu gleicher Zeit gerührt,
Der HErr hat den bereits zum Leben eingeführt,
Zu dessen Asche jetzt die bittre Klagen fliessen.
Ein kurzes Leid hat ihn dem längern Schmerz entrissen;
Wer weiß was über uns noch für ein Donner schwebt?
Der stirbt in GOtt allein, der hier in GOtt gelebt;
Was ihr ein Unglück nennt, das hat sein Glück erweitert,
GOtt hat ihn wie das Gold durch eine Glut geläutert.

Dünkt euch der Schlag zu hart? Hier ist des Herren Schluß.
Wer hat den Rath durchforscht, der unsrer Stunden Fluß
Nach seiner Weisheit kürzt, und oftmals Mittel wählet,
Bey welchen die Vernunft zwar grübelt, doch mehr fehlet?
Seht auf den Priester dort, der Recht und Klarheit trug,
Dem ein verhängter Stral die Söhne niederschlug.
Sein Brustschild und sein Herz wies ihm des HErren Wille,
Wie zeichnet ihn die Schrift? Und Aaron schwieg stille.



Das umschränkte Wissen
als ein Beweis des menschlichen Elendes.
Bey dem Todesfalle
des weyland
Hochedlen und Hochgelahrten Herrn
Johann Heinrich Reusners,
wohlverdienten Königlichen Preußischen Stadtraths
zu Königsberg in Preussen.

So lange noch der Geist an Erd und Bildern klebt,
Der bey versuchtem Schwung mehr sinkt als sich erhebt,
So ist was wir durchforscht, was Witz und Sinn erkennen,
Nur eine Dämmerung der Wissenschaft zu nennen.
Wir strengen uns zwar an durch Schlüssen und Bemühn,
Der Wahrheit tiefes Gold aus Gruft und Nacht zu ziehn,
Und dennoch bleiben wir wie kleberichte Schnecken,
Wenn wir den Kern gesucht, in finstren Schaalen stecken.

Denn

Denn wer durchdringet doch der Klüfte dichten Schooß,
Der kleinste Sonnenstaub ist uns noch viel zu groß,
Und muß, dafern wir ihn zu theilen uns erkühnen,
Der schmalen Wissenschaft zu einem Berge dienen.
Wer schliesset gründlich auf wie Ebb und Fluth entsteht?
Wer kennt der Thiere Zahl, den bebenden Magnet,
Sein würkungsvoller Zug treibt durch das kleinste Stücke
Wenn er das Eisen zieht, selbst unsern Witz zurücke.

Wem ist der steile Raum des Firmaments bekannt,
Der unsrer Kugel Last wie ein Geweb umspannt,
Wie viel Geschöpfe noch in den entlegnen Kreisen
Den durchgeführten Thron der starken Allmacht preisen?
Wer kennt der Sternen Hauff, ihr undurchmeßnes Reich?
Sie zeugen von der Nacht und müssen auch zugleich
Wenn sie mit blasser Glut die dunkle Bahn durchsteigen,
Uns von der Finsterniß des Wissens überzeugen.

Die Seele die sich doch am allernächsten ist,
Die wie ein wallend Meer mit steten Wirbeln fließt,
Die selbst muß wie das Meer durch seine Wasserdecken,
Auch ihren eignen Grund in Finsterniß verstecken.
Ihr leichtes Wesen ist ihr selber unbekannt,
Sie findet sich vereint und kennt doch nicht ihr Band.
Sie denkt, und kann dennoch nicht einmal deutlich wissen,
Wie die Gedanken sich in ihr erzeugen müssen.

Der Leib, durch dessen Bau wir überkleidet seyn,
Schließt unsre Wissenschaft in so viel Schranken ein,
Als Theil und Glieder sich bey seinem Umfang finden;
Die Einsicht ist zu matt dies Uhrwerk zu ergründen.
Wer kennt das Wesen recht, so sein Getriebe lenkt,
Das diesen dünnen Staub so fest zusammen drängt?
Wer kennt die stille Kraft, wodurch das Herze schläget,
Und seinen Purpurschaum durch Brust und Adern träget.

Wer hat den güldnen Saft der Kräuter aufgelöst,
Der Fieber, Gicht und Stein von ihrem Sitze stößt;
Der gringste Zufall kann die Kunst der Aerzte beugen,
So tief sie der Natur dreyfaches Reich durchsteigen.
Wir reden zwar von dem was unserm Körper nützt,
Und was die Festigkeit der zarten Theile stützt,
Doch wenn wir kaum davon ein Schimmerlicht erblicken,
Muß Schmerz und Alter schon uns selbst den Bau zerstücken.

Also umschlossen ist das Wissen dieser Zeit,
Wir blättern nur das Buch der schweren Eitelkeit,
Das Buch so unsern Geist mit schweren Hülsen speiset,
Was aber uns den Weg zur rechten Höhe weiset,
Das sehn wir gröstentheils durch Irrthum, Dampf und Nacht,
So lange bis das Licht der Ewigkeit erwacht,
Bis die umschlungne Last der Banden uns zerspringet,
Und sich der Seelen Flug zur höchsten Schule schwinget.

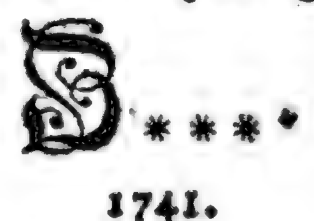
Du

Du lebest allbereits hindurchgedrungner Freund,
Da wo die Weisheit selbst den lautern Geist durchscheint.
Dein Glaube wird nunmehr ein aufgedecktes Schauen,
Dir darf vor keinem Dampf des trüben Irrthums grauen;
Was uns an Zahl und Maaß hier unaussprechlich ist,
Und was ein Sterblicher sonst unvollkommen schlüßt;
Was hier Vernunft und Sinn nur schwindelnd überfähret,
Dies trägt das ofne Blatt der Ewigkeit verkläret.

Der Tod entziehet nur uns durch der Augen Schluß
Das Licht, das unsre Quaal allhier beleuchten muß:
Durch Gräber müssen nur die Mängel dieser Erden
Doch Tugend und Verdienst nicht überscharret werden;
Drum bricht dein später Glanz selbst durch die Todesnacht,
Und hätte sonsten nichts bey uns dich groß gemacht,
So bliebe dennoch dir, mit prangendem Erhöhen,
Dein wahres Ehrenmaal in deinem Sohne stehen.



Ueber den Sarg
des
Wohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn

***.

1741.

Asträa stieg herab: ihr Schwerdt war ausgezückt.
Als sie ihr donnernd Wort bald hie bald da verschickt,
So ließ die Zunge sich mit sanftem Ausdruck hören:
Der wilde Scythe selbst muß meine Tafel ehren,
Wie würde sonder mich der Erdenkreis bestehn?
Es müsten Fried und Ruh und Völker untergehn.
Sie hätte weiter noch von ihrer Macht gesprochen,
Wenn nicht des Todes Mund ihr Reden unterbrochen.

Er rief mit heiserm Ton: Was hilft der eitle Ruhm?
Was soll dein blinkend Schwerdt, und was dein Heiligthum,
Das seine Waage nur mit leeren Schaalen zeiget,
Was der Gesetze Last, die fast unzählbar steiget?
Was soll dein tönend Recht, wofern der Nachdruck weicht,
Wenn es die Kraft verliert, und nicht den Zweck erreicht?
Mich dünkt, weil selbst dein Herz die stille Wahrheit fühlet,
Als ob dein Stern für Schaam ein röthlich Feuer spielet.

Dein

Dein fester Vorhof soll zwar unbefleckfich seyn,
Und dennoch schliesset er auch öfters Priester ein,
Die zwar den engsten Spruch bey fremden Sachen fassen,
Sich selbsten aber doch den weiten Zügel lassen;
Die durch die Finger mehr als durch die Rechte sehn,
Die Waage so du führst, nach ihrem Vortheil drehn;
Durch das gelöste Band so du doch tragen sollen
Die Augen aller Welt mit List verbinden wollen.

Vor meinem Schattenthron gilt kein verschmiztes Thun,
Hier muß der klügste Kopf so wie die Einfalt ruhn:
Mein Recht bleibt ungebeugt, mein Auge zugebunden,
Das aufgestellte Glas der abgekörnten Stunden
Stürzt kaum den letzten Theil, so bricht mein schneller Stoß
Auf den Beklagten so wie auf den Kläger loß;
So müssen die so gar die sonst dein Schwerdt umfassen,
Mit ihrem Gliederbau die Klinge fallen lassen.

Alsbald erblickte man auf seiner Leichenbaar
Ein Schild, drinn Themis Schmuck im schwarzen Felde war,
Der Sarg trug äusserlich den Mond in Erz gegossen,
Und auf dem Deckel lag ein schwarzes Buch geschlossen.
Ich weiß, rief hier Astree, wen dieser Sarg verdeckt,
Du hast dein Sclavenamt auch dieses mal vollstreckt,
Das Recht so du vollführt, beruht auf mir alleine,
Mein Fels erlaubet nur dir deine Grabessteine.

Brich diese reife Frucht, die durch des Schicksals Schluß
Der Sichel die du trägst, geopfert werden muß,
Der Sichel, die aus Furcht sich gleichsam beugt und krümmet,
Weil ich ihr dermaleinst den Untergang bestimmet.
Nimm Z** Glieder hin: er träget durch sein Grab
Die Schulden der Natur hiemit gerichtlich ab;
Was von der Erde kommt, muß wieder zu der Erden,
Und was der Staub verwirkt durch Staub bezahlet werden.

Indessen sinkt sein Lob nicht mit des Körpers Fall,
Sein Nachklang übertönt der Glocken Trauerschall,
Es kennt noch Königsberg die Stärke seiner Zungen,
Die wie ein voller Strom die Schranken durchgedrungen,
Man ehret noch in ihm der Staaten Wissenschaft,
Der Reichsgesetze Licht und die Gedächtnißkraft,
Die sind es, welche selbst ihn in der Gruft erheben,
Und ein daurhaftes Oel den Todtenlampen geben.

Er darf der Grabschrift nicht, die sonst der Dichter Lied
Zum ausgedehnten Schluß des Leichenreimes zieht,
Womit sie oftermal den Wandersmann beschweren,
Noch länger seinen Blick auf ihr Gedicht zu kehren.
Des Minos scharfer Spruch und sein benebelt Reich
Macht Rechtsgelahrte selbst dem gringsten Bettler gleich;
Drum mag des Pilgrims Fuß hier nur vorüber eilen,
Man störet seinen Gang nicht durch den Ruff der Zeilen.

Der glücklich geführte und beschlossene Wittwenorden.

Bey der Beerdigung der Hochedelgebohrnen und Tugendreichen Frauen Helena Dorothea geb. Feyerabendtin, des weyland Hochedelgebohrnen Herrn Michael Kongehls, hochverdienten Kneiphöfischen Bürgermeisters, nachgelassenen Frau Wittwen.

1741.

Die Künstler bilden uns den trüben Wittwenstand
Als ein verwüstet Feld, als ein verstelltes Land,
Wo nur ein Thränenfluß den finstern Grund befeuchtet,
Kein Stern am Himmel spielt, und keine Sonne leuchtet;
Ich denke diesmal nicht an diese Dunkelheit,
Die nur mit Ungemach und bittern Folgen dräut:
Mir soll ein höher Licht so Schmerz als Nebel trennen,
Und diesem Stande selbst ein Glücke zuerkennen.

Das

Das Uebel so uns kränkt, treibt öfters unsern Sinn
Zum näheren Besitz des grössern Gutes hin,
Ein Unfall so den Muth der Wittwen niederbeuget,
Verhindert dennoch nicht, daß ihre Tugend steiget:
Vielmehr wird sie dadurch noch kräftiger bewegt,
Daß sie für ihren Geist nun größre Sorge trägt;
Indem des Todes Arm sie aller Müh entlassen,
Die für einander sonst verbundne Seelen fassen.

Die Freyheit welche sie durch diesen Stand erhält,
Macht Triebe, Will und Pflicht noch freyer von der Welt;
So gar die Einsamkeit muß ihr den Vortheil schenken,
Mit völligem Bemühn an sich allein zu denken;
Vordem blieb dies zugleich ihr vorgesetztes Ziel,
Wie sie dem Ehgemahl durch Wort und That gefiel;
Jetzt wird sie weniger an allen dem gestöhret,
Was von der innern Pflicht dem HErren zugehöret.

Sie tritt mit festerm Muth den Weg des Todes an,
Wozu der freye Sinn sich ehr entschliessen kann;
Ihr Geist darf sich nicht erst von dem Geliebten trennen,
Und die Verlassung ist hier einfach nur zu nennen.
Wie ungestöhret wird der letzte Kampf vollbracht,
Wenn uns kein Ehgemahl das Sterben schwerer macht?
Man rüstet sich vielmehr mit sehnendem Verlangen,
Was wir voraus geschickt, nun wieder zu empfangen.

Dies alles kennt die nicht, die in den Lüsten lebt,
Die ihren Mann verscharrt, sich in die Welt vergräbt,
Der Frechheit Bahn besteigt, wenn sie den Ehstand endet,
Aus Mangel sparsam wird, und jeden Tag verschwendet;
Die, wenn sie um die Stirn den schwarzen Schleyer hängt,
Den unterschlichnen Blick dem ersten Buhler schenkt,
In die Cypressen nur den Liebesgott verstecket,
Und mit dem Traurgewand die geile Brust bedecket.

Nein; die alleine führt beglückt den Wittwenstand
Die, wenn des Schicksals Macht durch das entknüpfte Band,
Ihr den Gemahl entnimmt, wenn ihre Stütze schwindet,
So wie ein Weinstock pflegt, sich um die Hoffnung windet;
Die auch den Schein so gar von jedem Laster flieht,
Den Flor mehr vor die Welt als vor die Augen zieht,
Die ihren Mann dadurch auch in der Gruft verehret,
Daß sie zur kleinen Zahl der Klugen mitgehöret.

Seht den vollbrachten Lauf von der Erblichnen an,
Die durch ihr Beyspiel uns den Satz bestärken kann.
Mit dem Gemahl ward zwar ihr halbes Herz entrücket,
Und dennoch blieb ihr Stand durch die Gedult beglücket,
Beglückt durch ihren Sohn, der Stamm und Tempel ziert,
Beglückt, indem sie nicht die Dürftigkeit verspürt,
Beglückt durch späte Kraft beym Anwachs ihrer Jahre,
Und durch den letzten Schritt zu ihrer Todtenbaare.

Jetzt leuchtet ihr der Tag dem kein Vergnügen fehlt,
Sie hat für den Verlust das beste Theil erwählt:
Ihr Haus war schon bestellt, bevor die Nacht gekommen,
Die dem gelaßnen Muth das Sterbliche benommen:
Man senkt durch ihren Sarg den Rest der Schmerzen ein,
Ihr Ruhm wird wie ihr Geist unausgeloschen seyn,
Sie dringt durch Gruft und Staub in Salems güldne Mauren,
Ihr Schatten fleucht davon, ihr Licht wird ewig dauren.



Auf den
an Geburt und Tugenden
weiland
Edlen Herrn, Herrn
Arnold Pilger,
da derselbe
durch ein frühzeitiges Absterben
seine Reise zu Paris beschliessen muste.
1729.

Freund! dessen Sarg zugleich mein Leben halb verschließt,
Ach! daß du nur zur Quaal mein Freund gewesen bist.
Seit dem du dich entfernt, so blieben deine Blicke
So blieb die Hoffnung doch in mir erfreut zurücke.
Nun muß dein Todtenbild bey desto größrer Pein
Mir selbsten fürchterlich mit seinem Schatten seyn.
Da Treu und Freundschaft sonst den freyen Geist ergetzen,
Würckt beydes jetzt in mir ein schauderndes Entsetzen.

Ach

Ach daß ein treuer Freund so tief verwunden kann!
Ich irr: Ich klage nur des Todes Wüten an;
Er dreht dir Pilgerstab und Leben aus den Händen,
Er will statt deiner mir nur Schmerz zurücke senden,
Und macht durch schweren Gram der Stamm und Freunde preßt,
Daß er dich ihnen mehr als einmal sterben läßt,
Daß sie bey ferner Gruft und weit entlegnen Steinen
Für Trauren selber sich fast fremd und ferne scheinen.

Dein edler Vetter bebt; wiewol sein Angesicht
Verbirgt den Heldengeist bey finstern Thränen nicht.
Sein Muth der sonsten sich ganz unerschüttert zeiget,
Wenn die gemeine Noth die meiste niederbeuget,
Ist nur vorjetzt gerührt. Er sieht den Stamm verkürzt,
Und aus den Wurzeln gar durch diesen Knall gestürzt:
Der Angriff ist zu stark; man kann bey solchen Schlägen
Die kämpfende Natur durch keine Macht erlegen.

Dein Fall beweget selbst der Musen feste Brust.
Ihr Fleiß, der viele schreckt, war dir die gröste Lust.
Der forschenden Vernunft sollt alles sonst erkläret,
Doch dies verborgen seyn, was nur die Laster nähret.
Du drangst ins innre Mark der tiefen Wissenschaft,
Und auch zugleich in dich mit einer starken Kraft,
Da andre leer an Witz bey ihrer Ehrsucht brennen,
Der Sachen Fläche kaum, sich aber gar nicht kennen.

Den Weisheitstrieben war kein fernes Land zu weit,
Sie überwältigten die Ungemächlichkeit,
Sie reitzten dich den Ort der dich gezeugt zu fliehen,
Um durch dein Lernen ihm mehr Früchte zu zuziehen.
Ihr Zug verkürzete die undurchreiste Bahn,
Und ließ dich vieles sehn, eh es die Augen sahn,
Und wo ja eine Last den Weg beschwerlich machte,
So war es, wenn dein Herz an Freund und Bücher dachte.

Der Sitz Brittanniens, sein weit gestrecktes Land
War deinen Sinnen zwar ein heitrer Gegenstand,
Doch nicht ihr letztes Ziel. Es sollten Geist und Augen
Aus Frankreichs Liljen nun wie Bienen Honig saugen;
Und also machten dich der Länder Schätze reich.
Du sahest auf den Kern, und warst nicht denen gleich,
Die, wenn ihr Gut und Hof mit ihnen wandern müssen,
Das beste Wirthshaus nur dafür zu nennen wissen.

Nun aber ziehest du in Salems Mauren ein;
Die Fremde selbst soll dir des Himmels Vorburg seyn.
Des Fiebers heisser Brand muß wie Elias Wagen
Dich in die Vaterstadt der Zionsbürger tragen.
Dort kennt, dort siehet erst der aufgeschwungne Geist
Was seine Sehnsucht stillt, was schauenswürdig heißt.
Des Irrthums Nebel fleucht. Das Stückwerk dieser Erden
Muß, da der Leib zerfällt, mit ihm verscharret werden.

Du in dein Canaan mir vorgeeilter Freund!
Schau wie mein Auge dich als seine Lust beweint,
Schau, und laß einmal nur von deinen Sternenhügeln
Dein klares Antlitz sich in meinen Thränen spiegeln.
Doch da in jenen Strom, der vor dem Lamme fließt,
Kein trüber Wasserfall von Thränen sich ergießt,
Da statt der Seufzer dort nur Engeltöne steigen,
So muß mein Todtenlied für diesem Klange schweigen.



Ein mitleidend Herz
der beste Lobredner nach dem Tode.
Bey
der beklagten Gruft
des Hochedelgebohrnen Herrn,
HERRN
Friedrich Saturgus,
Königlichen Preußischen Commercienraths
und
beglückten Negotianten in Königsberg.

1754.

Du Merkmal wohlgesinnter Herzen,
Pflicht, die der Seelen Adel ist,
Die du bey fremd erlittnen Schmerzen,
Nicht starr, nicht unempfindlich bist;
Erwünschter Ausfluß lautrer Triebe,
Reitz, der zum Helfen sich erbeut,
Erbarmung, wahre Frucht der Liebe,
Du Zeuge von der Menschlichkeit.

Ruhm für das irrdische Geschlechte,
Du stärkest der Gesellschaft Band;
Man nennet dich mit gröstem Rechte
Ein Triebwerk von der Weisheit Hand:
Wie würde durch entblößte Güter
Sonst die gepreßte Schaar gequält,
Wenn diese Neigung der Gemüther
Wenn alles Mitleid hier gefehlt?

Du bleibst von Dem unabgetrennet,
Der von sich selbst den Ursprung führt,
Der Geist der kein Verändern kennet,
Wird doch durch unsre Noth gerührt.
Sein Herz schien selbst sich zu bewegen,
Als der bethränte Fall geschah;
Kaum droht der Fluch mit Donnerschlägen,
So war schon sein Erbarmen da.

Das Wort, das unser Fleisch getragen,
Und mehr noch unsre Schmerzen trug,
Wieß nur in seinen Lebenstagen
Der Wehmuth fortgesetzten Zug:
Aus so viel Neigung für die Armen,
Aus so viel Werken als geschehn,
Schien es, als ließ sich das Erbarmen
In eingehüllten Gliedern sehn.

Du

Du siehst den so der Hunger beuget,
Alsbald regt der Gedanke sich:
Bin ich aus beßrem Stoff erzeuget,
Hat der nicht Fleisch und Blut wie ich?
Soll ich nur satte Stunden zählen,
Und trägt das Feld für mich allein?
Jetzt bricht das Herz, wie kann es fehlen,
Das Brodt muß auch gebrochen seyn.

Sich selber bloß zu gut zu leben,
Zeigt nur ein thierisch Wesen an;
Du weist das Mittel anzugeben,
Wie man GOtt ähnlich werden kann;
Vor dir muß sich die Neigung schämen,
Davon das Gold der Herrscher heißt:
Du kannst dem Tode das entnehmen,
Was er sonst mit Gewalt entreißt.

Dein mildes Oel das von dir fliesset,
Ist wie ein Balsam für die Welt,
Durch dich wird mancher Schmerz versüsset,
Der sonst fast unerträglich fällt.
Die Liebe vor sich selber lenket
Der mehresten Begierden Kraft,
Du blickst auf das was andre kränket,
Du zärtlich edle Leidenschaft.

Doch kämpft dir manche Brust entgegen,
Die dich aus deinem Sitz verstößt,
Dich selig weckendes Erregen,
Das die Natur selbst eingeflößt:
Viel sehn die Macht von deinen Zügen
Nur als ein Kind der Unruh an,
Das bey geniessendem Vergnügen,
In ihrer Lust sie stöhren kann.

Sie wälzen sich in guten Tagen,
Und denken nur ans eigne Wohl,
Sie jauchzen, daß der Druck von Klagen
Sein Recht auf sie verlieren soll:
Sind ihre Tennen schwer an Lasten,
Bricht nur kein Mangel ihre Ruh,
So schliessen sie mit ihrem Kasten
Vor andern gern ihr Herze zu.

Bey seiner vollen Schüsseln Menge
Vergißt leicht Stax der Wäisen Zahl;
Der Bauch, der dem Geschmack zu enge,
Ist ihm sein Stift und Hospital:
Ihn kann kein fremdes Elend rühren,
Weil er zu fest am Tische sitzt,
Die Nackten mögen immer frieren,
Wenn sein Burgunder ihn erhitzt.

Wie seltsam ist doch ein Empfinden,
Worinn kein Selbstnutz sich gemengt?
Wer sucht sich diesen zu verbinden,
Von dem er nichts zurück empfängt?
Der gröste Theil der Gaben quillet
Aus einer trüben Absicht her;
Die Hände sind zwar angefüllet,
Und doch die Brust von Liebe leer.

Beschämend Beyspiel vieler Reichen,
Bedaurtes Kleinod unsrer Stadt,
Die andre mit dir zu vergleichen,
Zu wenig nun mehr übrig hat;
Was kann ein Leben höher krönen,
Als niemals an Erbarmen ruhn,
Als seinen Schatz dem Schöpfer lehnen,
Der Nothdurft dadurch wohlzuthun?

Der Armen matten Leib zu stützen,
Hast du den Handelsstab geführt,
Wie mag ein Schattenglaube nützen,
An dem man keine Früchte spürt;
Dein Brodt war viele mit zu nähren,
Dein Haus war wie ein milder Fluß:
Wenn lag mit unverbundnen Schwären
Vor deiner Thür ein Lazarus?

Die Wohlthat welche du vertheilet,
War keines Stolzes eitle Frucht:
Du bist dem Bitten vorgeeilet,
Und gabst, bevor man dich gesucht;
Wie mancher ward der Noth entrissen?
Die Hülfe war ihm zwar bekannt,
Doch ohne diesen Arm zu wissen,
Der ihm dieselbe zugewandt.

Der eine ringt die welken Hände,
Jetzt, seufzt er, leb ich mir zur Last:
Sey du mein Trost erflehtes Ende,
Ach, mein Versorger liegt erblaßt;
Die Hand verwest in Leichenbinden,
Die mich genährt, die mich getränkt;
Kein Mittel ist mehr auszufinden,
Als daß man mich bey ihm versenkt.

Dort winselt in dem Wittwenkleide
Ein Mund mit unterbrochnem Ach,
Ihr Antlitz sieht bewölkt von Leide
Der fortgerückten Baare nach:
Die Kinder so noch erstlich lallen,
Stehn als ihr ganzes Habgut hier;
Sie sehn der Mutter Thränen fallen,
Und weinen nun zugleich mit ihr.

Weint

Weint, spricht sie, armen Kinder weinet,
Beseufzet diese Trauernacht;
Das Schicksal, das uns zornig scheinet,
Hat zwiefach euch verwäist gemacht;
Euch gab der Vater zwar das Leben,
Drum ward er thränenwehrt geschätzt;
Durch das, was dieser Freund gegeben,
Habt ihr und ich es fortgesetzt.

Die mildversorgten Armenhäuser
Sind Zungen die dein Lob erhöhn;
Sie pflanzen dir Cypressenreiser,
Die mit den Gliedern nicht vergehn;
Der Sarg, der dich hinweggetragen,
Schließt viel von ihrer Wohlfahrt ein.
Es müssen selbst der Tempel Klagen,
Die Glocken deines Nachruhms seyn.

Was nützt ein Schatz in solchen Händen,
Woraus er nicht zurücke kehrt?
Den Reichthum edel anzuwenden,
Dies machte dich besitzungswehrt:
Der stirbt im Handel recht beglücket,
Der seine Saat wie du gestreut:
Die Güter die man so verschicket,
Sind Wechsel auf die Ewigkeit.

Wird einst der Himmel Kraft zerfliessen,
Wenn Der im Wolkenkleide thront,
Der selbst mit heissem Blutvergiessen
Den Becher kaltes Wassers lohnt;
Dann werden nicht die Armen schweigen,
Weil sie die Wahrheit reden heißt;
Sie werden vor dem Richter zeugen:
HErr! dieser hat uns auch gespeist.



Dem Andenken
Der
zu gröster Betrübniß ihres Eheliebsten
erblichenen Hochedlen Frauen

Catharina Elisabeth Klingerin,
gebohrnen Hintzin,

Welche
unter der Entbindung
von einer zwar zeitigen doch sterbenden Frucht
ihren Geist in die Hände ihres Erlösers
geduldig niederlegte,
gewidmet.

Folgt denn der Schmerz so bald der reinen Liebe nach?
Wie hart vergrössert sich dein ausgepreßtes Ach?
Muß Kind und Liebste denn zu gleicher Zeit erblassen,
Wird auch nicht eines dir zu deinem Trost gelassen?
Verhängniß raubest du dem Ehmann seine Lust,
Ach warum beugest du zugleich die Vaterbrust?
Wird einer Wunde noch die kaum dein Schlag erreget,
Statt des getráuften Oels die andre zugeleget?

Wie

Wie traurig bricht das Band so edle Seelen zieht,
Die mit verknüpfter Kraft sich unzertrennt bemüht,
Die Regung des Gemüths so zärtlich zu vereinen,
Als ob zwey Wesen hier in eins geflossen scheinen,
Wo der vermählte Geist sich alle Mühe giebt,
So in der That zu seyn, als er inbrünstig liebt,
Wo, was der eine will, zugleich den andern lenket,
Und was den einen schmerzt, noch mehr den andern kränket.

Sie stirbt, bedaurter Freund, die du dir auserwählt,
Bey welcher dir kein Glück, ohn der dir alles fehlt;
Der Arm, in welchem du die süsse Ruh genossen,
Hält jetzt dein Ebenbild erstarret eingeschlossen:
Das Auge brennt nicht mehr, das bey der Sorgen Nacht
Des Lichtes Ausfluß dir mit sanfter Gunst gebracht;
In den so schönen Hals der dir so zart gesungen,
Hat ein erfrechter Wurm sich saugend umgeschlungen.

Ach deine Rahel wird in eine Nacht gesenkt,
Eh sie den Sohn annoch an dieses Licht geschenkt,
Ihr wird das Wochenbett zu einem Todtenküssen,
Die Mutter wird dem Sohn und ihr der Sohn entrissen.
Betrübte Fruchtbarkeit die selbst den Stamm zerbricht,
Du mehrst die Hoffnung zwar, und mehrst die Welt doch nicht;
Das zarte Pfand ist nur für Sarg und Grab gebohren,
Und mit dem Abriß geht das Urbild selbst verlohren.

Das

Das Kind kürzt Unschuldsvoll der Mutter Leben ab,
Die schwache Mutter wird des eignen Kindes Grab;
Ihr Auge sieht das nicht, was sie belebt getragen,
Das Blut das erst vereint in beyden noch geschlagen,
Hört auch in beyden auf: und so erblaßt dies Paar,
Davon des einen Herz des andern Ruhstatt war;
Des einen letzter Tag schloß auch des andern Stunden,
Was die Natur verband, hat auch der Tod verbunden.

Dein Garten klagt die Pein den wüsten Fluren an,
Weil ihn der Liebsten Blick nicht ferner schmücken kann;
Ein jeder Baum scheint dir mit abgelaubten Zweigen,
Als starren Fingern noch auf ihre Gruft zu zeigen.
Die Blumen grämen sich, ihr Haupt liegt hingestreckt,
Und mehr durch Leid und Schmerz als durch den Schnee verdeckt,
Sie trauren, daß sie dir nach aufgeschloßner Erden,
So reitzend als vorhin nicht mehr gefallen werden.

Du suchest die umsonst, die nirgends froher war,
Als wo sie dich nur fand, die bey dem Brautaltar
Dir ihren ganzen Geist durch Hand und Ring vermählte,
Und deine Tugend mehr als deine Güter zählte,
Die ihr Vergnügen selbst dem deinen nachgesetzt,
Und mehr als alles dich der Liebe wehrt geschätzt,
Die, so vollkommen du den Handel schon getrieben,
Dein edelster Gewinnst doch nur allein verblieben.

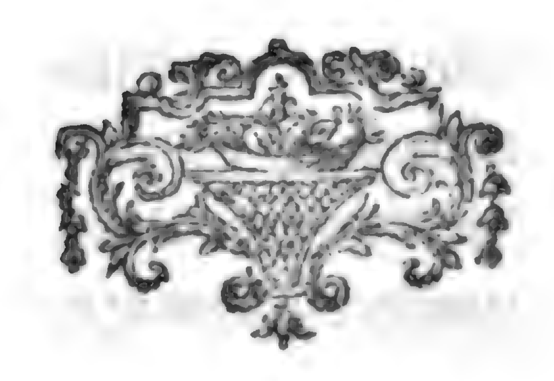
Wie weislich hat sie oft den Kummer abgewandt,
Wenn er dir nah gedroht. Mit welcher treuen Hand
Bemühte sich ihr Fleiß vorsichtig beyzulegen,
Was ihr dein Fleiß erwarb; der zugefloßne Segen
Ward wie von andern nicht durch Stolz und Eitelkeit,
Nicht durch den Ueberfluß gewissenlos zerstreut;
Und bey der Sorgfalt dir dein Leben zu ersparen,
Ließ ihr gesetzter Muth gern andre Sorgen fahren.

Nicht, wie sehr viele sonst mit angetrauter Pein,
Dem Manne mehr zur Last als zur Gehülfin seyn,
Durch ihren sauren Blick ihn unaufhörlich schrecken,
Für dem Gewölke sich bedachtsam zu verstecken,
Die voller Eigensinn herrschsüchtig widerstehn,
Mit Poltern aufgewacht, mit Lärmen schlafen gehn.
So war die Freundin nicht, die du dir auserlesen,
Denn was sie unternahm, wieß ein gelaßnes Wesen.

Wohl ihr, sie eilt und nimmt mit sich ihr Liebespfand,
Eh solches noch den Dienst der Eitelkeit erkannt;
Sie wird nach Müh und Quaal durch ihre letzte Stunden,
Zugleich von ihrer Frucht und von der Welt entbunden;
Sie wird durch die Geburt an einen Ort gerückt,
Wo Evens Fluch nicht mehr die freyen Töchter drückt.
Sie tritt den Helden gleich von der verlaßnen Erden,
Ihr Sterbensbette muß ein Bett der Ehre werden.

Eh sich der Sarg genaht, war schon ihr Haus bestellt,
Und sie vom Eitlen loß. An ihr verliert die Welt
Mehr als die Selige an dieser Welt verlieret.
Der Wechsel ist beglückt, der zu was größrem führet.
Die siegende Geduld bezwang die trübste Pein,
Der wiederholte Wunsch war aufgelöst zu seyn:
Ihr Herz brach ohne Furcht, nur schien ihr schwerstes Leiden,
Durch das getrennte Band von dem Gemahl zu scheiden.

Der Kampf ist durchgeführt, die Krone liegt schon da,
Die Dämmerung bricht an, des Lammes Mahl ist nah.
Entbundne freue dich, du bringest deinen Segen,
Du trägst selbst deine Frucht der Ewigkeit entgegen,
Dort ist dein Benjamin am besten aufverwahrt,
Der Tod hat dir und ihm mehr Leiden hier erspahrt;
Forthin sieht dein Gemahl dich in der Engel Orden,
Die Liebe gegen ihn ist nun verherrlicht worden.



Die
glückselig überstandene Beschwerden
eines siechen Körpers.
Bey
dem frühzeitigen Tode
des Wohlgelahrten Herrn
Gerhard Christoph Hartmanns,
der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit rühmlichst
Beflissenen.

Da liegt der blasse Leib in seiner Todesnacht,
Die seinem Geiste doch das wahre Licht gebracht;
Es darf das starre Blut in den verschloßnen Gängen
Durch keinen Umtrieb mehr die welken Glieder drängen;
Die Last ist abgewälzt, der mürbe Bau zerfällt,
Der einen Sammelplatz der Plagen vorgestellt,
Der seiner Seele nur bey steten Hindernissen,
An statt der Wohnung hier ein Kerker werden müssen.

Wie

Wie traurig wird von dem die Zeit zurückgelegt,
Der, wo er sich befindt, die Krankheit mit sich trägt?
Er klaget, hofft und wünscht, und kann doch nicht genesen,
Ihn bindet der Verdruß, ihn preßt ein schläfrig Wesen;
Das Licht das andern scheint, bringt ihm nur Dunkelheit,
Er sieht und siehet nicht, sein Denken ist zerstreut;
Der Geist verliert die Kraft geschärft zu überlegen,
Und ist doch stark genug, sein Uebel zu erwägen.

Bald kämpft er mit der Furcht; der nahe Niederfall
Mit dem der Körper droht, verfolgt ihn überall:
Er sucht den müden Arzt, dem alle Kunst entweichet,
Der auch das beste Kraut ihm nur vergebens reichet;
Bald regt der Eckel sich, bald folgt die Mattigkeit;
Es wechseln Schweiß und Frost, das allerdünnste Kleid
Ist ihm noch viel zu schwer, bald will er auf, bald nieder
Und selbst der beste Freund ist oftmals ihm zuwider.

Was andre sonst vergnügt, umnebelt ihm das Herz,
Und seine gröste Lust ist nur ein mindrer Schmerz;
Voll Unmuth tritt der Fuß wohin er sich beweget,
Der Leib der sich zur Ruh in Hoffnung niederleget,
Geneußt nichts weniger als die verlangte Ruh,
Sein Auge schliesset sich, doch nicht der Kummer zu,
Es wacht mit ihm die Quaal, der Abgang aller Kräfte
Verhindert Trieb und Muth zu dem Berufsgeschäfte.

Er ist sich selbst zur Pein und andern eine Last,
Was den Gesunden reizt, das ist bey ihm verhaßt,
Kein Umgang kürzet ihm die angerückte Stunden,
So wie der sieche Leib so liegt der Fleiß gebunden;
Die Lippen athmen nur verworrne Klagen aus,
Der engste Raum der Welt wird ihm ein Marterhaus:
Der angekühlte Trank der ihm den Durst versüsset,
Wird ihm dennoch ein Oel das zu dem Feuer fliesset.

Wie wohl ist hier der Tod? der dieses Joch zerstückt,
Den freygelaßnen Geist aus seiner Tiefe rückt,
Die bittre Wurzel hebt, dem langen Uebel wehret,
Den Ursprung aller Pein in Asch und Staub verkehret,
In schreckender Gestalt sich als ein Mittler zeigt,
Der auch den stärksten Grund der Heilkunst übersteigt,
Der in den sanften Schlaf die matten Glieder setzet,
Mehr giebt, wie er entzieht, mehr lindert, als verletzet.

Wer darf demnach bestürzt mit einem Klaggetön
Um deine Leichenbaar entrißner Hartmann stehn?
Dein Leben war allhier ein Leben kaum zu nennen;
Dein Kummer wollte sich eh nicht vom Körper trennen,
Bis sich der Geist entzog, bis ihm die Hütte fiel.
Der Jahre kurzes Maaß ward dir ein langes Ziel,
Weil jedes Morgenroth das frischerneurte Leben
Mehr deinen Schmerzen fast als wie dir selbst gegeben.

Der

Der Tod wird nun dein Arzt, und seiner Sichel Schlag
Bringt mit dem Sabbath dir den längsten Feyertag.
Zwar wird die schwarze Post den fernen Vater beugen;
Doch vor des HErren Spruch muß jede Zunge schweigen:
Der Vater welcher dich hier dem Altar geweiht,
Betraurt an Joseph jetzt sein frühes Todtenkleid,
Und dieses Sterbgewand läßt dich in jenen Höhen
Vor der gekrönten Schaar, als einen Priester stehen.

Wer nennet deinen Stand, und nennt ihn nicht erhöht?
Du siehest dort den Tag, der niemals untergeht;
Dich stöhrt kein flammend Schwerdt, die Lebensfrucht zu brechen,
Du hörst das Heil der Welt von seinen Siegen sprechen.
Die dauerhafte Lust der süssen Ewigkeit
Verzuckert dir den Schaum der hingefloßnen Zeit,
Die, wie ein bittres Meer, bey stürmerischen Tagen,
Schnell und dennoch beglückt dich zu der Ruh getragen.

Die Schwachheit fällt forthin dir nicht mehr hinderlich,
Der Seraphinen Schaar, ihr Glanz umleuchtet dich,
Der Erden Schooß wird dir nicht deine Glieder drücken,
Die wir aus reiner Pflicht zu ihrer Stäte schicken;
Doch wird dein Nachruhm nicht mit in das Grab gelegt,
Wir ehren jene Gruft, die dein Gebeine trägt,
Und wollen dieses noch zu ihrer Beyschrift wählen:
Sein kurzes Lebensziel war nur ein kurzes Quälen.

Das
wohlbeschloßne Lebensende
des Edlen Herrn
Johann George Zeuschners,
der Weltweisheit und beyder Rechte Beflissenen.

1742.

Des Himmels Tempel öfnet sich,
Erblaßter Freund dich zu empfangen,
Dein leichter Aufschwung lässet dich
Das vorgesteckte Ziel erlangen;
Die Krone stralet um dein Haupt,
Der keine Zeit den Schimmer raubt;
Das Kleinod wird dir dargereichet,
Dem kein erzwungner Schatz der Welt
Und was sie grosses in sich hält,
An Hoheit, Pracht und Würden gleichet.

Dort

Dort brennt das unerforschte Licht,
Das sich durch alle Tiefen breitet,
Das dein verklärtes Angesicht
Zur göttlichen Erkenntniß leitet;
Dein Wachen wird nunmehr belohnt,
Und da du keiner Kraft geschont,
Der Vaterstadt dereinst zu dienen;
So brichst du die erwünschte Frucht,
Die man allein in Salem sucht,
Wo Leben, Stärk und Anmuth grünen.

Wie unerkenntlich ist die Welt,
So Schweiß als Mühe zu ersetzen?
Sie blickt auf das gehäufte Geld,
Und fragt nach keinen Tugendschätzen.
Wie schwer wird uns die Bahn gemacht,
Eh das gesuchte Glück erwacht,
Mit welchem unsre Wohlfahrt blühet,
Eh der Befördrer seltne Hand
Die Mühe so wir angewandt,
Der schweren Finsterniß entziehet.

Wer die Verstellung nicht gelernt,
Und sich vor keinen Götzen bücket,
Der bleibet oft sehr weit entfernt,
Eh der Beruff ihn näher rücket;
Justinians erforschter Grund
Macht uns zwar seine Rechte kund;
Doch wird der Vortheil schlecht genossen,
Wenn uns der Römer Klang gebricht,
Wenn uns ein fettes Erbe nicht
Den güldnen Zutritt aufgeschlossen.

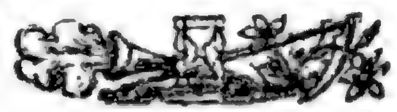
Doch was das Schicksal oft entnimmt;
Giebt uns der Tod mit treuen Händen:
Sein Arm hat uns ein Ziel bestimmt,
Bey dem sich Sorg und Kummer wenden.
Er ist und bleibet in der That
Der allergröste Mäcenat:
Zwar stürzt er unsre Hülsen nieder;
Doch reichet er für diesen Wust,
Uns die vollkommne Himmellust
Zur sichersten Belohnung wieder.

Er führt auch dich entrißner Freund!
Zu dem Genuß der höchsten Ehren:
Wie traurig uns dein Hintritt scheint;
Muß dieser doch dein Glück vermehren.
Du steigest Salems Hügel an,
Allwo man dies erlernen kann,
Was hier kein Berg der Musen kennet.
Das Lamm zeigt dir sein rothes Maal,
Und hat in seiner Bürger Zahl
Allda zum Mitglied dich ernennet.

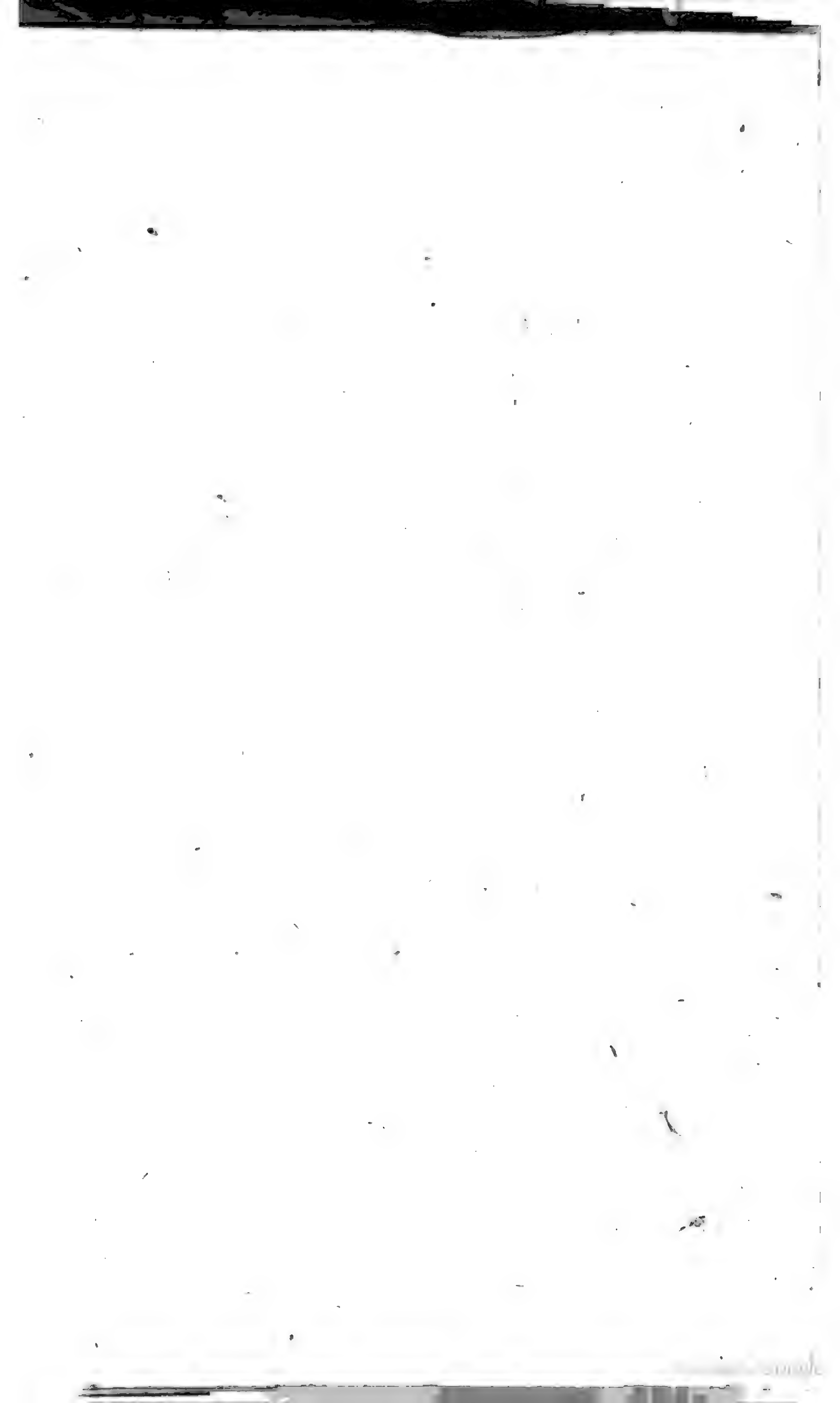
Hier siehst du die Gerechtigkeit
In ihrem grösten Glanze stehen;
Hier darf kein aufgeworfner Streit
Durch List und krumme Wege gehen;
Das unverfälschte Kirchenrecht
Wird hier durch keinen Neid geschwächt,
Hier gilt kein künstliches Erdichten;
Du siehest voll Bewundrung an,
Was sonst kein Auge sehen kann,
Und hörst die zwölf Geschlechte richten.

Wir streuen mit bethränter Hand
Auf deine Gruft die Traurcypressen;
Dein angetretner Himmelstand
Macht, daß wir unser selbst vergessen.
Die reine Liebe lässet nicht
Dein überdecktes Angesicht,
Aus unsrer treuen Brust verschwinden,
Das Leichentuch so dich umschleußt,
Soll deinen aufgelösten Geist
Viel fester noch mit uns verbinden.

Verscharrte Glieder schlaft und ruht;
Bis euch die Feldposaune wecket,
Bis daß die ausgefahrne Glut
Der Himmel Veste niederstrecket;
Und wenn schon eure Vaterstadt
Nicht euren Staub verwahret hat;
Sollt ihr doch hier das Erbtheil heben:
Die Erde so euch jetzt umfaßt,
Beschüttet nur der Schmerzen Last,
Und wird euch himmlisch wiedergeben.



Lieferungen
der
Ehrfurcht, Hochachtung
und
Freundschaft.





Bey

Sr. Excellenz

des Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen Herrn

Johann Friedrichs von Lesgewang,

Hochbetrauten würklich geheimen Staats- und Krieges-Ministers, Ritters des schwarzen Adlerordens ꝛc. ꝛc.

glücklich erlebtem Geburtsfeste.

An Würde, Stamm und Ruhm erhöhter Präsident!
Herr! dem so gar der Neid was seltnes zuerkennt,
Dein erster Lebenstag läßt heute noch der Erden
In so viel Herzen dich erneurt gebohren werden,
Als du durch Lieb und Huld dir zu verbinden weißt.
Die Wiege die dich trug, beweget meinen Geist,
Und eben durch dies Licht so dich zuerst umschlossen,
Ist meinen Trieben auch ein Leben zugeflossen.

Der

Der Tag der vormals dir den ersten Stral gebahr,
Verbarg uns vieles noch was einst zu hoffen war,
Und hielte, was wir jetzt von deinem Lobe sagen,
Wie eine zarte Frucht in Knospen eingeschlagen.
Heut aber fordert er der fernen Jahre Lauf
Aus seiner Finsterniß als so viel Zeugen auf,
Und läßt uns dieses noch zu seiner Denkschrift lesen:
Er sey der Ursprungstag von unsrer Lust gewesen.

Viel werden weinend zwar an diese Welt gerückt,
Auf die doch selbst die Welt hernach mit Thränen blickt;
Dieweil sie ihnen nur durch des Geschickes Schlüssen
Zur Geissel und zur Quaal den Eintritt öfnen müssen;
Die sind es, die zum Fall und Gift der Städte blühn,
Die, welche bloß darum den ersten Othem ziehn,
Dem Lande künftighin mehr Seufzer abzudringen,
Und durch der Armen Schweiß sich Früchte zu erzwingen.

Der dringet voller Glück und Segen an dies Licht,
Dem die Geburt wie dir, die Bahn der Erden bricht,
Um durch sein längeres und ruhmerfülltes Leben
Das allgemeine Wohl noch länger zu erheben;
Drum reichet dieses Fest dir selbst ein Ehrenmaal,
Und läßt bey seiner Flucht der Jahre größre Zahl
Dein Bild weit tiefer noch in unsre Seelen senken;
Wer kann doch ohne Wunsch des Lebens an dich denken?

Die Zeit entdecket oft durch ihrer Stunden Fluß
Solch einen Tag der dir nicht untergehen muß,
Den mancher, dessen Flehn du alsofort erhöret,
Als den Geburtstag noch von seiner Wohlfahrt ehret.
Drum da dein Wohlthun selbst ein Kind der Seelen ist,
Das bloß die Tugend nur als seine Mutter küßt,
So lässet dieses auch und bliebst du sonder Erben,
Weil es unsterblich ist, nicht dein Gedächtniß sterben.

Bey dir verschliessen sich Gemach und Angesicht
Nur bloß der Heucheley. Du bist von denen nicht,
Die unempfindlich sind, wenn andre schon verschmachten,
Und die Geringere für Erdenwürmer achten.
Dein Herz wird selbst gepreßt, wo man die Unschuld drückt,
Und wo dich jemand ja vielleicht im Zorn erblickt,
So wär es dieser nur, den List und falsche Sachen
Auch solcher Blicke selbst nicht einmal würdig machen.

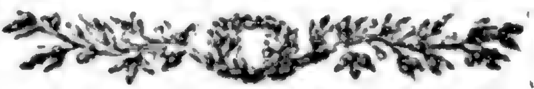
Du überhebst dich nicht wenn deine Würde steigt,
Und wirst so wenig auch durch die Gefahr gebeugt,
Dich rührt nur fremde Noth; du bleibst auf gleichen Höhen
Wenn sie dich selbst betrift, unüberwindlich stehen:
Denn als die Glut ohnlängst in deine Dächer drang,
Und durch den Feuerstrom den grösten Theil verschlang,
So hat der Flammen Licht so dir dein Gut entrissen,
Nur deinen festen Geist noch mehr beleuchten müssen.

Indem

Indem kein Schimmer dich wie andre blenden kann,
So siehst du wie das Gold auch die für irrdisch an,
Die sich zur Kette nur von ihrem Kasten machen:
Der gröste Reichthum ist, den Reichthum zu verlachen.
Die Schätze die du suchst, sind diese nur allein:
An Friedrich Wilhelms Huld und Gnade reich zu seyn,
Und deinem Könige mit treugeführtem Leben
Durch ein verbessert Land den wahren Schatz zu geben.

Dadurch verkläret sich dein angestammter Muth,
Du schmückest dein Geschlecht; man kann der Ahnen Blut,
Auch sonder Helm und Schild an dir allein bemerken.
Du bist groß an Geburt, doch grösser noch an Werken;
Und lässest denen gern den abgeborgten Schein,
Die ein verwildert Kraut bey Wapenfeldern seyn,
Von welchen man sonst nichts als dieses nur gehöret,
Daß sie durch die Geburt der Menschen Zahl vermehret.

Hat nun dein erster Tag der angeblickten Welt
An dir ein seltnes Bild zum Denkmaal aufgestellt;
So muste sich das Glück dir durch ein frühes Steigen
Wie du an Tugenden auch ungewöhnlich zeigen.
Ist alles denn o Herr! bey dir so ungemein,
So zeichnet man vielleicht von dir noch künftig ein,
Daß du mit später Kraft und daurendem Vergnügen,
Auch das gemeine Ziel des Lebens überstiegen.



Als der Hochgebohrne Herr, HERR Albrecht Ernst Graf von Schlieben,

würklich geheimer Staats- und Krieges-Minister,
zu der
Canzlerwürde des Königreichs Preussen
an die Stelle
des
Hochverdienten von Ostau
Allergnädigst eingesetzet wurde.
1728.

Wie, wenn ein schneller Sturm den Tag mit Nacht vermengt,
Der Wolken lockern Dampf gewälzt zusammen drängt,
Bis daß mit rauschenden und ausgestürzten Güssen
Die von der feuchten Last zerrißne Tropfen fliessen,
Und bald ein Sonnenblick mit aufgeklärter Pracht
Wie die durchstreifte Luft die Herzen heller macht;
So hat, da Flohr und Grab mit Schmerz uns überdecket,
Nun ein durchdrungner Glanz den trüben Muth erwecket.

Die

Die Freude zeichnet selbst den aufgelebten Tag,
Der Seyten Lobschall dämpft der Glocken rauhen Schlag.
Das Glück hat dieses mal die Tugend hochgeschätzet,
Und was der Tod entraubt, mit seltner Kraft ersetzet.
Weil Ostaus edler Geist sich in dem Folger zeigt,
Hat uns der Körper nur durch seinen Fall gebeugt:
Der Riß war Thränen wehrt, und wär es noch gewesen,
Wenn das Verhängniß nicht den Grafen auserlesen.

So weiß des Schicksals Arm den Flohr hinwegzuziehn;
Es nimmt, und schenkt zugleich was unersetzlich schien,
Es droht, es schrecket zwar, und will uns doch nicht hassen,
Indem sein Wechsel hier ein gleiches Gut gelassen.
Wo man was gringeres, als man verliert, erhält,
Da wird der Gram allein erneuert dargestellt;
Hier wird die Lust verstärkt, da in dem grossen Schlieben
Dem Staat und uns zugleich dasselbe Pfand geblieben.

Wie reitzend prangt der Thron, der, wenn des Heeres Macht
Mit Harnisch und Geschütz um seine Staffeln wacht,
Auch in den Purpurkreis erlesne Räthe schränket,
Und die getheilte Last auf treue Schultern senket,
Die mehr der strenge Fleiß als späte Zeit zerreibt,
Des Himmels Ehrfurcht nur, nicht eigne Ruhmsucht treibt,
Die mit dem Thron zugleich das matte Land erheben,
Die mehr dem Könige, wie ihnen selber leben.

Kein

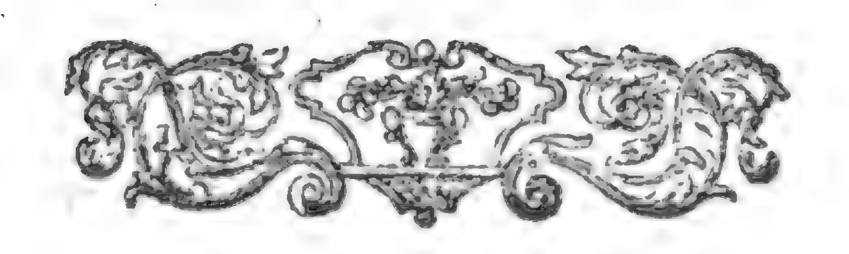
Kein Kummer preßt das Volk, wo das erhabne Recht,
Die Hand Bedrängten reicht, durchs Schwerdt den Frevel
schwächt;
Wenn die, so für das Land und die Gesetze wachen,
Sich selbst zur Richtschnur mehr als wie zum Schrecken
machen.
Da darf die Unschuld nicht umsonst nach Hülfe flehn,
Wo Richter mehr durchs Recht, als durch die Augen sehn;
Wo sie, wenn Thränen oft der Armen Wort verspülen,
Selbst diese fremde Noth in eigner Seele fühlen.

Wie unbeweglich wird die Wissenschaft gestützt,
Dafern sie in der Brust erlauchter Häupter sitzt?
Da muß ein heisser Trieb der Musen Fleiß entzünden,
Wo ihre Ranken sich um hohe Stämme winden.
Was hilfts, daß unser Geist der Weisheit Kluft durchhöhlt,
Wenn nicht ein Gnadenblick die todte Kunst beseelt,
Wenn unsre Trauben zwar das Silber überwiegen,
Doch weil die Stütze fehlt, nur in dem Staube liegen?

Durch dich Erlauchter Graf hat die Glückseligkeit
Der Musen Wunsch erfüllt, und Stadt und Land erfreut:
Die Thränen welche dort bey Ostaus Grab vergossen,
Sind auch um dich zugleich und für dein Heil geflossen.
Es ließ sich deine Wahl, bevor sie noch geschehn,
Mit zarter Leidenschaft in aller Herzen sehn:
Herr dies vergrössert dich, und wärst du nicht erwählet,
So hätte dir kein Glanz, doch alles uns gefehlet.

So hoch man dich verehrt, so sehr wirst du geliebt,
Da mancher nur durch Gold sich ein Gewichte giebt,
Kann Ruhm und Tugend hier in gleichem Nachdruck stehen.
Der Demuth Niedrigkeit muß deine Würd erhöhen,
Und schließt wie Perlen dich in ihr Behältniß ein.
Ja sollte wo ein Geist dem deinen ähnlich seyn,
So würd er dennoch nur umsonst die Kräfte schärfen,
Dich den Verdiensten nach vollkommen zu entwerfen.

Dein Lorber übersteigt ein niedriges Gedicht,
Sein Schatten nützet uns, doch dir kein fremdes Licht.
Dich trägt dein eigner Schwung wie Adler von der Erden;
Du kannst durch eignes Licht gleich Sternen sichtbar werden.
Drum da die Schmeicheley nicht dieses Blatt befleckt,
Hat die Gerechtigkeit dir Opfer angesteckt.
Den Neid beherrscht ihr Schwerdt, die Waage wird sich
beugen,
Und dein und unser Glück mit schwerer Schaale zeigen.



An dem

Vermählungsfeste

des Hochgebohrnen Grafen, Herrn,

HERRN

Friederichs Conrad

Grafen von Finkenstein,

Hochbetrauten Kammerherrn,

Mit

der Hochgebohrnen Gräfin

Charlotta Louysa Maria

Gräfin von Schlieben.

O Liebe! die alsdenn dem Himmel selbst gefällt,
Wenn Treu und Tugend dir ein Opfer dargestellt,
Die du auch diesen Tag noch reine Flammen findest!
O binde meinen Reim, wie du die Herzen bindest!
Komm Liebe! die man sonst der Dichtkunst Mutter nennt,
Verleihe mir die Glut davon mein Geist entbrennt;
Wo nicht, so laß mich doch bey deinen Mirthenhecken
Viel lieber dieses Blatt als meine Pflicht verstecken!

Ich spüre wie mich jetzt ihr sanfter Einfluß stärkt;
Die Liebe leitet mich, und bringt mich unvermerkt
Zu dem Vermählungssaal den Licht und Anmuth schmücket,
Allwo man schon den Fuß zu ihrem Altar rücket;
Nachdem sie kaum allhier sich seitwärts umgeschaut,
So eilt ihr schneller Schritt zur auserlesnen Braut,
So läßt sie mich allein, und ruffet im Verlieren:
Nun soll die Wahrheit dich an meiner Stelle führen.

Wohlan, so nehme denn die Wahrheit meiner Hand
Die matte Seyten ab, und mache selbst bekannt,
Daß viele sonder Grund in diesem Wahne stecken,
Als ob wir jeden Reim mit Lügen überdecken;
Sie ordne selbst mein Lied, und zeuge diesmal ein,
Wie solche Dichter nur des Lasters schuldig seyn,
Die auf Befehl und Lohn aus den verwachsnen Brüchen
Nach jedem Hochzeitlicht als müde Krebse kriechen.

Sie schlägt die Seyten an, und es verstummt der Neid,
Sie spielet und besingt den Wehrt der Lauterkeit,
Sie rühmt den festen Muth, den keine Falschheit nähret,
Der sich durch Wort und Werk wie ein Crystall verkläret;
Ich weiß zwar, fährt sie fort, daß man mich niedrig schätzt,
Und oft mein güldnes Band in Thon und Staub versetzt,
Es mag wer immer will, sich meiner Schnur entbinden,
Man wird mein Bild dennoch in hohen Seelen finden.

Ich

Ich weiß mein treuer Graf flieht der Verstellung Nacht,
Woraus sich mancher Geist ein Licht der Klugheit macht,
Der anders spricht als denkt, sich nur aus Vortheil bücket,
Den, so er heute noch holdselig angeblicket,
Schon morgen gar nicht kennt, sich wie ein Rohr bewegt,
Huld in den Augen führt, und Haß im Herzen trägt,
Mit güldnen Worten lohnt, mit blossem Schein begnadet,
Und Wohlthat gnug erweist, wofern er nur nicht schadet.

Nimm, rufft sie, holder Graf, den Atlas der mich schmückt,
Worinn ich Nein und Ja statt Sternen eingestückt,
Dein edler Trieb verdient, daß man dich wieder liebet,
Daß Friedrich Wilhelm dir den güldnen Schlüssel giebet;
Der ist desselben wehrt, der so sein Herz verwahrt;
Nimm aber auch den Schatz, den ich für dich gespart,
Ich gebe dir das Recht, mit unverfälschten Küssen
Ein himmelreines Herz freymüthig aufzuschliessen.

Umarme diese Braut, der keine Schönheit fehlt,
Die von der Kindheit sich der Tugend anvermählt,
Ihr reitzendsüsses Wort, ihr angestammt Gemüthe
Eröfnet durch den Mund der Anmuth Purpurblüthe;
Der brennende Verstand, der Sitten Artigkeit,
Ein Wesen ohne Zwang und voll Bescheidenheit,
Dies und noch mehr beweist an ihr aus jedem Blicke
Der bildenden Natur vollkommnes Meisterstücke.

Die Unschuld kleidet sie in eine Liljenpracht,
Die Großmuth, welche sie noch mehr als Gräflich macht,
Kann ihr auch sonder Stand den grösten Vorzug geben:
Kein Staub aus Orient darf ihren Glanz erheben.
Da die Natur um sie selbst ihr Geschmeide legt;
Wenn ihre Fertigkeit der Laute Klang erregt,
Muß der beseelte Ton mit bebend sanftem Fliehen,
Dem der die Bindung hört, selbst fast den Geist entziehen.

Ein Stamm hat sie und dich, gepriesner Graf, erzeugt,
Ein Stamm, der unvergrünt in neuen Aesten steigt;
Und also wächset dir selbst durch die Liebesrechte
Dein durch der Ahnen Lob verewigtes Geschlechte,
An dem die Nachwelt noch den grossen Marschall nennt,
Der durch der Waffen Schlag so manchen Feind zertrennt,
Der, wenn der halbe Mond sein Wapenschild erhöhet,
Noch bey der späten Zeit in vollem Lichte stehet.

Beglücktvermählter Graf, was man nur wünschen kann,
Dies alles triffst du schon in deiner Gräfin an,
Die Vorsicht ist dir hold, die dich durch sie erfreuet,
Und dir ein Himmelbrodt durch ihren Arm gestreuet;
Die Wahrheit löschet dir die Wuth der Gegner aus,
Des Segens milde Kraft erbaut dir Feld und Haus,
Die Liebe wird dir selbst das Grab der Sorgen zeigen,
Sie spielet dir zur Ruh und meine Töne schweigen.

Opfer der Ehrfurcht
dem Hochgebohrnen Herrn,
HERRN
Albrecht Ernst
Grafen von Schlieben,
würklich geheimen Staats- und Krieges-Minister,
einige Wochen
nach der
von Ihro Excellenz
angetretnen Canzlerwürde
unter einer Abendmusick
abgestattet.
Im Namen der allhier Studirenden.
1728.

Da dich, Erlauchter Graf, ein neuer Stand verklärt,
Von dem ein Theil des Lichts auch auf die Musen fährt,
Da so wie dein Verdienst, auch deine Würde steiget,
Der Zepter unsers Reichs in Huld sich zu dir neiget,
Da man so manches Blatt zu deinem Lorber legt;
So hat ein Eyferzug den trägen Geist erregt,
Daß wir, da Trieb und Pflicht in unsre Seelen dringen,
Von Ehrfurcht angestrengt dein Lobaltar umringen.

Zwar brennet unser Arm dir späten Weyrauch an,
Doch da dein Gnadenschein sich nicht verlieren kann,
So hält uns deine Kraft mehr als die Zeit gebunden:
Der Tage Wirbelfluß ist nach verstrichnen Stunden
Bey reiner Liebe nur sich selbsten ein Verlust;
Und also muß auch nun das Lodern unsrer Brust
Bey unerstickter Glut die freche Zeit belehren,
Daß Dienst und Regung dir, und nicht ihr zugehören.

Wen nur das schnelle Glück auf hohe Stuffen hebt,
Der braucht, daß ihm die Kunst ein frühes Denkmaal gräbt,
Denn, da er kaum erhöht, so ist er schon vergessen.
Man darf nicht deinen Ruhm nach kurzen Zeiten messen.
Es bringet jeder Tag uns dein Erhöhungsfest,
Weil deine Würdigkeit sich täglich sehen läßt,
Drum kannst du, hoher Graf, so wie an eignen Gaben,
An Liefrung unsrer Pflicht, was ungemeines haben.

Vergrössert unsre Zahl den Wehrt des Opfers nicht,
Stellt die gehäuffte Schuld uns vor dein Angesicht,
So läßt sich unser Trieb nach unsrer Zahl nicht schätzen,
Was sonst der Meng entgeht, kann schon die Lieb ersetzen.
Sie dringt, sie schliesset sich in unsre Schaaren ein,
Und macht, daß hundert hier noch mehr als tausend seyn,
Und laßt der Fackeln Brand wenn ihre Flammen beben,
Ein helles Sinnbild dir von unsern Seelen geben.

Was

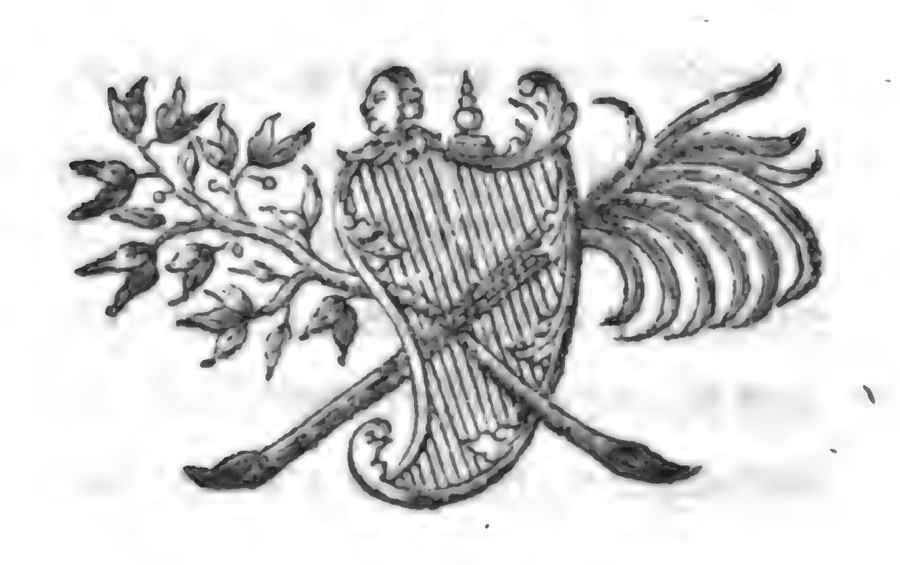
Was dir von uns gebührt, Herr das erhebet dich;
Dein König liebt die Treu, darum vergnügt er sich,
Wenn du dem Reiche mehr als wie dir selbst genützet,
Mit unverkürztem Muth des Rechtes Helm gestützet.
Er liebt durch dich das Land; doch kann man nicht ersehn,
Wem von den beyden nun die gröste Huld geschehn,
Dir, da die Würde nur der Sorgen Last vermehret,
Uns, weil er unsern Wunsch, da er dich schenkt, erhöret.

Ein ungeschwächtes Licht von deiner Lauterkeit
Macht, daß dein Musenvolk dir Herzen unterstreut.
Wir sehen Freudenvoll in des Gesichtes Zügen
Den Abriß deines Ruhms und unsers Glückes liegen.
Wenn vieler Tugenden bloß in Gedichten stehn,
Kann ohne Zusatz schon dein Name dich erhöhn,
Kaum nennt dich unser Mund, gepriesner Graf von Schlieben,
So rufft die Poesie, und heisset uns dich lieben.

Daher entfernet sich der sonst nicht zahme Neid,
Er kennt dein siegend Herz und die Gelassenheit,
Er zieht die schielenden und ausgestreuten Blicke,
Da ihn dein Stral geblendt, erzürnt auf sich zurücke;
Er hört das Jauchzen an, wie deine Wohlfahrt grünt,
Ihn schreckt das laute Lied: du habest mehr verdient,
Man könne niemals dich zuviel wie andre loben,
Die Würde so du trägst, sey nur durch dich erhoben.

Wirf ferner theurer Graf, du Ceder stiller Ruh,
Die Schatten sichrer Huld den bangen Musen zu.
Still, ach befriedige das lächzende Verlangen,
Ergänze, was bisher durch das Geschick entgangen.
Und wie bey sanftem Hauch der lauen Frühlingsluft,
Die starre Quellen sich aus der beeisten Gruft
Nach abgeschmelztem Joch in Sicherheit ergiessen,
So sollen unter dir der Künste Bäche fliessen.

Um den gekrönten Berg, den Preussens Adler deckt,
Wo der gekrümmte Strom umdämmt die Fluthen streckt,
Wo um den Helicon sich dessen Gänge schlingen,
Wird mit des Stifters Ruff zugleich dein Nam erklingen.
Des Lebens höchstes Ziel sey deiner Tage Schluß,
Geneuß des Königs Huld, des Himmels Ueberfluß.
Bey ungebrochnem Glanz soll einst die Nachwelt lesen:
Du seyst des Landes Schmuck, der Musen Lust gewesen.



Als

Sr. Excellence

der Hochwohlgebohrne Herr

Herrmann Christoph Fink von Finkenstein,

Hochverordneter Curländischer Canzler und Oberrath,

Dero Rückreise

von Warschau über Königsberg

zu nehmen geruheten.

In fremdem Namen.

1746.

Die Ehrfurcht winket uns, und wir gehorchen ihr,
Die Freude schließt sich an und ruffet uns zu dir,
Man legt den Plato weg, an statt der strengen Lehren,
Läßt sich ein scharfer Klang von unserm Hügel hören.
Herr! jetzo dünket uns, da sich dein Licht bewegt,
Daß uns nunmehro nicht ein fremder Boden trägt,
Wir leben nicht entfernt, weil wir in diesen Gründen
Den Canzler unsers Reichs und unsern Vater finden.

Die

Die Lust, die uns bisher der Himmel vorgespart,
Wird jetzt durch dich erfüllt; nur deine Gegenwart
Kann unserm Fleiß, kann uns den grösten Antrieb geben,
Die wir den Künsten nah, fern von den Eltern leben:
So wie ein Wandernder bey überfallner Nacht,
Wenn aus entwölkter Luft ihm ein Gestirn erwacht,
Auf den erhellten Kreis die Augen muthig rücket,
Und mit erneurter Kraft mehr nach dem Ziele blicket.

Wie sollten wir uns nicht um unser Haupt bemühn?
Wer könnte sorgenlos den Weihrauch dir entziehn,
Der dir doch zugehört? Dich preisen fremde Staaten,
Dich kennet, dich erhebt die Krone der Sarmaten;
Und würde dein Verdienst um unser Vaterland
Nicht mit getreuer Brust von unsrer Seit erkannt,
So müsten wir uns selbst des Undanks schuldig schätzen,
Und noch weit mehr als dich des Rechtes Grund verletzen.

Du zeigest uns in dir ein würdig Vorbild an,
Was ein gesetzter Geist für Wege brechen kann,
Wie er untadelhaft die höchsten Aemter führet,
Bey dem gemeinen Wohl den Eigennutz verlieret;
Wie er die Mittel wählt, wodurch er das erreicht,
Was vielen oftermals unüberwindlich deucht,
Bey stürmender Gefahr doch unbeweglich stehet,
Und wenn sie höher wächst, mehr seinen Muth erhöhet.

Das

Das Glück des Herzogthums ziehst du dem deinen für,
Und was ihm sonst noch fehlt, das lieget nicht an dir;
Die Liebe selbst weiß dir mehr Pflichten aufzutragen,
Als dir dein Amt gebeut, als die Gesetze sagen:
Was andre kränken kann, dringt dir noch tiefer ein,
Die Stände können dir das gröste Zeugniß seyn,
Daß du darinnen nur den wahren Vorzug findest,
Wenn du ihr größres Wohl mehr unzerbrechlich gründest.

Die Tugend macht bey dir die höchste Staatskunst aus,
Wo deine Wohnung steht, da ist zugleich ihr Haus;
Kein Stolz raubt dir die Kunst, dich selber zu erkennen:
Gleich edel sind an dir so Nam als Werk zu nennen.
Wer deinen Beystand sucht, geht nicht von dir betrübt,
Wer deine Großmuth blickt, und dich dadurch nicht liebt,
Ist allem Guten feind. Doch dich entwerfen sollen,
Ist eben fast so schwer, als wie dir gleichen wollen.

Selbst Phöbus Laute schallt von deinem Lobgetön,
Weil Kunst und Wissenschaft dir deinen Stand erhöhn;
Die Wahrheit stimmet ein, und meldt mit sanftem Singen,
Daß Lehr und Witz bey dir genau zusammen klingen.
Du bist der Musen Freund, du hast es selbst versucht,
Wie Müh und Schweiß verfließt, eh wir die steile Frucht
Mit der die Kunst belohnt, auf ihrem Gipfel finden,
Und den geringsten Zweig um unsre Schläfe winden.

Ob

Ob unsern Liedern schon die Heldenkraft gebricht,
So fehlt es ihnen doch an wahren Trieben nicht,
Die wir beeifrungsvoll für unsern Canzler hegen;
Und wie die Töne sich auf unsern Seyten regen,
So wallet auch in uns ein unverfälschtes Blut,
So schläget unser Herz vor eingeschloßner Glut.
Der Abend liefert dir von unsrer Pflicht die Schatten,
Bis Stand und Schicksal einst davon das Licht verstatten.

Hier, wo die Weisheit uns an ihrem Ufer tränkt,
Und auf der Künste Bahn mit sanften Seilen lenkt,
Wo uns die Wissenschaft in ihrem Arm ernähret,
Die Einsicht höher führt, und den Verstand verkläret,
Hier soll auch unser Fleiß sich Herr! um dich bemühn,
Aus Albertinens Brust so viele Kraft zu ziehn,
Daß wir, wenn Zeit und Glück dein Antlitz wieder gönnen,
Mit größrer Würdigkeit vor dir uns stellen können.

Zeuch unterdeß beglückt, zeuch in dein Vaterland,
Das auf dein Wiedersehn sein müdes Haupt gewandt,
Dem alle Stunden schon zu langen Nächten werden;
Es brauchet deines Raths, es zählet die Beschwerden,
Die du, nur ihm zu gut, so oft bezwungen hast:
Und wenn es dich vergnügt in seine Gränzen faßt,
So denke, daß annoch von denen, die dich lieben,
Ein treuer Ueberrest an uns zurückgeblieben.

Wesentlicher Grund der unverfälschten Liebe.
Bey einer hohen Vermählung.
1736.

Die Dichtkunst schildert noch der Liebe wahres Bild,
Als ob ihr Auge sich aus Vorbedacht verhüllt;
Denn die Vernunft soll sie mehr als der Sinn regieren,
Und mehr das innre Licht als wie das Auge führen:
Auch Sinnen wecken zwar die Reitzung unsrer Brust,
Doch sie sind Stifter nur der wandelbaren Lust;
Soll dem Gemüthe nicht die feste Freude fehlen,
So müssen Seelen sich auf Seelenart vermählen.

Die ziehende Gestalt mag an sich selbst allein
Nicht der daurhafte Grund empfundner Triebe seyn;
Der Geist verlangt viel mehr als Farben die verschiessen,
Und mit der Zeiten Fluth von Stirn und Wangen fliessen.
Der Schätze güldne Macht ist auch, wie stark sie scheint,
Nicht das wahrhafte Band, das Herz und Herz vereint;
Man liebt was fremdes nur, und wenn man es recht nennet,
So wird der Leib vermählt, die Seele bleibt getrennet.

Ein durch der Geister Kraft gewürkter Liebeszug
Enthält den innern Wehrt, und ist schon Glücks genug;
Solch ein Verbinden macht, daß Ehen dieser Erden
An der Vollkommenheit fast überirrdisch werden;
Nur diese reine Glut, nur diese knüpft allein
In den getroffnen Schluß die grösten Güter ein,
Und läßt selbst bey der Zahl von angestiegnen Tagen,
Die Flamme noch so stark wie in dem Anfang schlagen.

Was aus dem Geist entspringt, das bindet nur den Geist,
Den Trieben die ein Wahn mit eitlem Schimmer speist,
Folgt bald ein Unbestand, wie die gekochte Wellen
Geschwinder fast zergehn, als sie von Schaume schwellen;
Nur was die Seelen zieht, und selbst ihr Wesen rührt,
Und sie zu dem Genuß des Unsichtbaren führt,
Dies währet unzerstückt, und hält bey reinen Flammen
Die Herzen und zugleich das wahre Gut zusammen.

Dies ist vermähltes Paar, was dich zum Bilde setzt,
Warum man deine Wahl vor tausend würdig schätzt:
Du schliessest einen Bund, doch so, daß bey dem Schlüssen,
Vernunft und Neigung sich zugleich verbinden müssen;
Dich kränzt ein Myrthenzweig, der unvergänglich grünt,
Und deiner wahren Lust zur Unterhaltung dient,
Der in den Herzen selbst die edle Wurzel schläget,
Und so viel Redlichkeit als Blätter an sich träget.

Die

Die Liebe zeiget sich, die von dem Himmel stammt,
Ihr heilig Feuer hat die Fackeln angeflammt,
Sie hebet dich bereits auf ihren sanften Wagen,
Vor dem die Tauben schon die weissen Flügel schlagen.
Die Eintracht geht vorher, der Segen folget ihr,
Zu beyden Seiten stralt die Frömmigkeit herfür,
Die der preiswehrten Braut in Seel und Werken lebet,
Und ohne Gold und Pracht sie stark genug erhebet.



Als
der Hochwohlgebohrne und Hochgelahrte
HERR
Reinhold Friedrich von Sahme,
Hochverordneter Tribunalsrath des Consistorii Präsident
und Officialis, der Königsbergischen Akademie Director
und Canzler,
mit
dem Akademischen Purpur
zum viertenmal bekleidet wurde.

Von Wahrheit, Pflicht und Treu erfüllt,
Mit Trieben die sich zärtlich regen,
Wähl ich der Albertine Bild
Dem Ueberdenken vorzulegen.
Ein Hügel der sich mild erhöht,
Trägt, weil der Erden Pfeiler steht,
Des grossen Stifters Heldenzeichen.
Betrachtungswehrter Gegenstand!
O möchte meiner Zeilen Band
Der Stärke meiner Ehrfurcht gleichen.

Hier

Hier hat der Künste fester Bund
Ihr reitzendes Panier gestecket,
Und der gekrönten Weisheit Mund
Den Schall der Thäler aufgewecket.
Man kämpft der Wahrheit bloß zu gut:
Es darf kein ausgezwungnes Blut
Den Sieg mit Rach und Thorheit färben;
Hier fließt ein Gold für den Verstand;
Der Musen unzerlöslich Band
Läßt das vermählte Lob nicht sterben.

Die Triften sind von Kräutern schwer
Den Heerden Milch und Saft zu geben,
Noch weniger von Hirten leer
Die ihr umfaßtes Rohr beleben.
Zur Seiten an des Berges Fuß,
Hat sich bey einem stillen Fluß
Die arme Dichtkunst hingesetzet:
Es scheint, daß man sie traurig sieht,
Weil man vorjetzo Frankreichs Lied
Mehr als der Deutschen Töne schätzet.

Ein Licht umfängt der Väter Schaar,
Die noch für Albrechts Ordnung wachen.
Dort will Eusebiens Altar
Die Treue Dessen kenntlich machen,
Der jetzt sein hohes Amt beschließt,
Doch ausser dem schon schätzbar ist,
Der seinen Zepter niederleget,
Und weiter für des HErren Heerd
Sein unentschärftes Glaubensschwerdt
Mit unermüdten Armen träget.

Durch einen dichten Lorberkreis
Erhöht sich dein verklärter Name,
An Aemtern, Witz, an Ruhm und Fleiß,
Vorlängst Erleuchteter von Sahme,
Dem mehr jetzt die Gerechtigkeit
Als die herangefloßne Zeit
Die Purpurwürde zuerkennet,
Den zwar die eingestimmte Wahl,
Doch stärker der Verdienste Zahl
Zu unserm Oberhaupt ernennet.

Dein

Dein Vorzug ist dir wesentlich;
Um dir den äussern Glanz zu geben,
Darf keine falbe Seide sich
Durch todtes Schneckenblut erheben.
Dein Ruhm theilt wie des Lichtes Schritt,
Den Einfluß gern auch andern mit:
Was würkt die ausgestreute Lehre?
Hiedurch empfängt aus deiner Hand
Der unterwiesne Musenstand
Die Flügel der wahrhaften Ehre.

Wer wird mit festrer Sicherheit
Zum Haupt des Musenvolks ernennet,
Als der mit gröster Gründlichkeit
Des Ruders klugen Forttrieb kennet?
Wer weiß durchdringender als du
Die Mittel der bedrängten Ruh,
Der Schärfe zugemeßne Gränzen?
Und träfe dich die Ordnung nicht,
So würden dennoch Recht und Licht
An deiner Brust am stärksten glänzen.

Was aber sucht die Würde mir
Erörtert an den Tag zu legen?
Man bringt in einem Purpur dir
Die eingehüllte Last entgegen.
O Kleid! das zwar die Schultern schmückt,
Und sie vielmehr doch niederdrückt,
Dein Morgenroth bringt Sturm und Sorgen:
Die Frucht, die bey der Blätter Pracht
Mit übermaltem Reitze lacht,
Hält einen bittern Kern verborgen.

Bald ist der Strassen Ruh verletzt,
Und dort ein Fensterglas zersprungen,
Bald hat der Zorn den Stahl gewetzt,
Der in die Unschuld eingedrungen;
Den hat der Gersten braune Macht
Zu einem wilden Ruff gebracht,
Worüber ihn die Wächter fassen;
Hier hat der Jugend schäumend Blut
Den aufgebrachten Uebermuth
Zur reifen Strafe toben lassen.

Der Schuldner zügelloses Heer
Die täglich angewachsne Liste
Macht diesen Zepter viel zu schwer,
Und stündlich Ohr und Stirne wüste;
Der Schuster klagt, die Krämer schreyn,
Die Wäscherin heult mit darein;
Kaum hat der Wirth das Wort geführet,
So schickt das Weinhaus auch sein Blatt,
Das ein beziefert Zeugniß hat,
Wie tief der Musensohn studiret.

Der sucht den weiteren Termin,
Um noch mehr Ränke zu erfinden,
Der fleht um Schutz, man schrecket ihn
Dem Mars zum Opfer zu verbinden:
Dem ist der Spruch zu hart geführt,
Er wirft den Kopf, er appellirt:
Der Kläger angestiegne Menge,
Der Parten untermischter Streit,
Macht Ruh und die Gelassenheit
Wie das bestürmte Vorhaus enge.

Bald hat der Amtsbediente nicht
Das Anbefohlne recht ermessen,
Zuweilen hat er seiner Pflicht
Bey schwergehobnem Trank vergessen.
Bald sieht die Casse finster aus,
Dort schlupft der Arrestant heraus;
Hier ist ein Schimpfwort beyzulegen;
Bald dränget sich der Armen Zahl,
Und bringt die innerliche Quaal
In ihrem Antlitz schon entgegen.

Wer nennet jede Sorgenlast
Die sich um diesen Purpur breitet,
Den, wenn das Gold den Saum umfaßt,
Ein schimmernder Verdruß begleitet.
Wie unverhofft, wie fürchterlich
Thürmt manches Plaggewölke sich
Um den gelehrten Stand zu drücken?
Wer kaum das Einmal Eins gelernt,
Und sich von aller Kunst entfernt,
Weiß doch die Kunst uns zu berücken.

Die Fluth der Ungerechtigkeit
Schlägt auch an unsers Berges Gründen,
Und lässet uns den Druck der Zeit
Mit brausender Gewalt empfinden.
Der Zinsen Abtrag sinkt und fällt.
Wie schmelzet das verlehnte Geld?
Der Zufluß starrt, die Mittel weichen;
Der Acker der den milden Pflug
Zu unsrer Erndte vormals trug,
Soll uns nur Spreu und Hülsen reichen.

Der Eingriff in des andern Recht,
Ein Trieb ihm Glück und Ruh zu stöhren,
Und was den Grund der Eintracht schwächt,
Sind Stürme die sich täglich mehren.
Die vormals feste Treue bricht,
Der Klugheit Fernglas reicht fast nicht,
Der Bosheit Höhen zu entdecken.
Wer hat anjetzo Kraft genug
Bey jedem witternden Betrug
Den Schild vor seine Brust zu strecken?

Der Weisheit Banken stehen leer,
Sie klagt, sie winselt auf den Gassen,
Und niemand stellt sich um sie her
Den Unterricht von ihr zu fassen.
Man rafft von der erschnapten Kunst
So wie bey einer Feuersbrunst,
Nur hier und dar ein Stück zusammen.
Wie mag, wo Noth und Elend schreyt,
Der Antrieb zur Gelehrsamkeit
In der verzagten Brust entflammen?

Mir selbst zerrinnen Trieb und Muth
Und meine Laute tönt nur Klagen;
Wie kann der Dichter feurig Blut
Sich mit des Kummers Frost vertragen?
Der Ausdruck starrt, der Einfall schwindt,
Wenn uns ein Gram die Flügel bindt;
Wer schöpfet aus verstopften Flüssen?
Die Sorge wird mir zwar vermehrt,
Doch was mir an Genuß gehört,
Wird mir und meinem Amt entrissen.

Schweig Muse! laß kein wimmernd Lied
Des Helikons Vergnügen kränken:
Noch ist Asträens Arm bemüht,
Den Fall besiegend abzulenken.
Schlag auf dein Auge! siehst du nicht
Der Hoffnung unerstorbnes Licht?
Kannst du dein neues Haupt erblicken?
Weil noch der Schickung Räder gehn,
Wird sie vom Preußischen Athen
Die Wohlfahrt weiter vorwärts rücken.

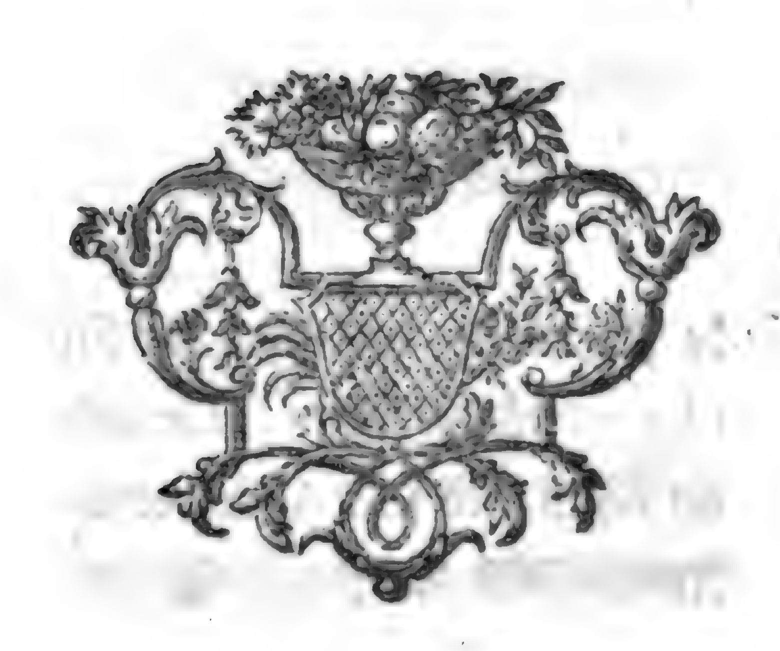
Befördrer der Unsterblichkeit,
Vor denen Nacht und Moder weichen,
Laßt Musen eurer Jugend Zeit
Das Denkmal des von Sahmen gleichen!
Erhebt den unverkürzten Fleiß,
Der dieses zu erleichtern weiß,
Was viele sonsten niederdrücket;
Verehrt den daurhaften Muth,
Der auch der Gegner strengste Glut
Mit unerschöpfter Kraft erstickt.

Er bleibt, indem sein Alter rückt,
Viel höher an Verdienst als Jahren.
Wer ist so würdig als beglückt,
Asträens Tempel zu bewahren?
Lernt hier den grossen Unterscheid,
Die ihr ohn alle Tüchtigkeit
Euch auf dem Richtstuhl eingefunden!
Ihr traget an der Themis statt,
Wenn sie das Aug umhüllet hat,
Die Augen der Vernunft verbunden.

Die Klugheit so den Geist erfüllt,
Kann ihn weit über die erheben,
Die den empfangnen Ritterschild
Mit schwarzer Thorheit überkleben.
Die Wahrheit leget seiner Treu
Den unverstellten Adel bey;
Er ist der Ursprung seiner Ehren:
Man darf zu seinem Lobgedicht
Die halbverweste Fahnen nicht
An den bemosten Wänden stöhren.

Der

Der Tugend unverdrungne Kraft
Belorbert ihn mit so viel Zweigen,
Als Sorgfalt und als Wissenschaft
Von ihm vermehrte Früchte zeigen.
Selbst sein erläutert Recht muß ihn
Dem finstern Untergang entziehn;
Wie kann der Nachruhm dem entgehen,
Den Klugheit, Einsicht und Verstand,
Den Musen, Hof und Vaterland
Mehr als sein Purpurkleid erhöhen.



Als
der Hochwohlehrwürdige und Hochwohlgelahrte
HERR
M. Johann Heinrich Kreuschner
seine Antrittsrede
bey der Kneiphöfischen Gemeine hielte,
1720.

Die blinde Phantasie, das Kind der Eitelkeit,
Dem die verwöhnte Welt Altar und Tempel weiht,
Pflegt durch ein süsses Lied sehr vielen vorzusagen,
Daß sie wie Jonas Fisch im Bauch Propheten tragen:
Drum macht der tolle Wahn oft manchen so bemüht,
Daß er gleich Molochs Erz in Ehrsuchtsflammen glüht,
Und den gequälten Geist mit Hoffnungsträumen stillet,
Bis ihm des Titels Dunst die wüste Stirn verhüllet.

Der

Der Kiesel bleibet rauh wenn ihn das Gold umschließt,
Die Ehre schmückt nur den, der ihrer würdig ist;
Ein weiser Joseph muß oft in der Grube liegen,
Da blöde Sperber doch auf hohe Gipfel fliegen.
Kein Purpurhut durchhellt den neblichten Verstand,
Des Namens Vorzug wird an dem Verdienst erkannt:
Nicht selten kann ein Thor durchs gelbe Mark der Erden,
So wie ein fauler Dampf ein schimmernd Nordlicht werden.

Von GOtt beruffner Hirt, dein angeflammter Geist
Will, da man dich mit Recht der Ehre würdig heißt,
Dein Lob mit meinem Blut durch jeden Umlauf pressen:
Doch weil die Tugend selbst dir dies schon beygemessen,
So bricht mein reger Geist noch vor dem Anfang ab,
Und steigt zugleich mit Dir den Musenberg herab.
Hier will die kalte Furcht mir fast den Muth entrücken,
Indem die Augen schon den Predigtstuhl erblicken.

So wie ein Glockenschlag, wenn ihn die Luft gebiert,
Durch den getriebnen Laut der Ohren Nerven rührt,
So reizt der Lehren Schall die schnelle Lästrerzungen;
Das ausgeschickte Wort ist kaum ins Ohr gedrungen,
So gräbt man schon die Kraft mit Wespenstichen aus,
Und zieht aus Lilien, Schleim, bey Rosen Gift heraus;
Ja jeder sucht die Last des Predigtamts zu häufen,
Und seinen stumpfen Witz an Priestern abzuschleifen.

Jedoch

Jedoch vor diesem Schwarm erbebt mein Lehrer nicht;
Wenn schon ein strenger Sturm gebeugte Pappeln bricht,
Schwächt doch kein Wirbelstoß erhöhte Cederspitzen:
Kann Moses weicher Stock so gar die Felsen ritzen,
Wird Christi Hirtenstab nicht sonder Stärke seyn.
Wiegt Davids Harfenklang Sauls wilde Sinnen ein,
Wird auch der Feinde Damm, wo Priesterstimmen schallen,
So wie ein Jericho bey Sturmtrompeten fallen.

So donnre schnöde Schaar mit harten Waffen loß,
Für meinen Hirten ist kein Riesenkopf zu groß;
Sein Zungenband wird dir die frechen Flügel lähmen;
Kein mörderisches Gift soll ihm die Kraft benehmen,
Weil sich des Himmels Oel in seine Lippen senkt;
Der unverkürzte Trieb den er der Weisheit schenkt,
Wird seinem Israel gleich jener Feuersäulen,
Durch einen starken Glanz die Finsterniß zertheilen.

Nimm denn o würdigs Haupt beherzt die Schlüssel an,
Die Rom dir nicht verdrehn, uns nicht entrauben kann:
Der ungehemmte Schild des Himmels wird dir zeigen,
Wie deine Gegner falln, und deine Palmen steigen.
GOtt laß dich wie ein Baum an Wasserbächen blühn,
Und keinen Nebel sich um deine Lehren ziehn:
Es müsse Luthers Saat nicht ohne Frucht ersterben,
So lange Sonn und Mond den blauen Luftkreis färben.

Der stolze Tempelbau, den Kneiphofs Boden trägt,
Wird heute wie mich dünkt, durch Kreuschners Mund bewegt:
Weil seine Reden sich in Felsenherzen drücken,
Muß das gewölbte Dach den Schall zurücke schicken;
Der Pfeiler Spitzen sind so wie sein Lob erhöht:
Wenn ihrer Füsse Last im Pregelschoosse steht,
So sollen Wort und Heil und Kreuschners Tugendquellen
Wie der gewälzte Fluß um Kneiphofs Ufer schwellen.



Wohlgemeinter Zuruff
an die
Salzburgischen Emigranten,
bey ihrer Ankunft
zu Königsberg in Preussen.
1732.

Verfolgte fliehet her! kommt ziehet bey uns ein!
Es sollen Haus und Herz so fort eröfnet seyn;
Laßt euren Bischof nur euch Haab und Gut entreissen,
Ihr führt doch ungekränkt das höchste Gut nach Preussen.
Euch bleibt dennoch das Wort das allen Schmerz versüßt,
Ein Schatz der mehr als Gold, der unentraublich ist.
Es bleibet euch das Haus der festen Glaubenslehren,
Das Höll und Zeiten nicht mit aller Macht zerstöhren.

Was trauret ihr demnach, erhebet nur den Muth!
Seht was der Schickung Arm durch Liebesseilen thut;
Es drohen Fluch und Fall der HErr steht euch zur Seiten,
Der Stern und Wolken lenkt, will eure Tritte leiten;
Ihr räumet nur den Ort wo Finsterniß regiert,
Wo man die Heerde nicht zu frischen Quellen führt,
Den Himmel auf ein Rohr von guten Werken gründet,
Und wo ein blindes Volk nur blinde Leiter findet.

Daher

Daher verlasset ihr bloß ein Egyptenland,
Die Allmacht nimmt euch auf, wenn euch die Welt verbannt;
Dort musten List und Haß um euch als Nattern schleichen,
Nun könnt ihr unverwehrt dem Höchsten Opfer reichen.
Ihr seyd der Erden Salz, und da man euch verstößt,
So lebet ihr forthin von aller Furcht erlöst.
Ihr seyd, indem man euch für Eifer fast verschlungen,
Wie aus der Wellen Nacht ans Ufer durchgedrungen.

Der Himmel wendet euch so Sicherheit als Ruh
Und seines Segens Kraft mit vollen Händen zu:
Auch in der Ferne selbst kann er die Herzen lenken,
Was euch entführet ist, kann er bald wieder schenken:
Doch lasset euren Sinn nicht von des Silbers Schein
Und dem was Zeitlich ist hiedurch geblendet seyn,
Erweget unzerstreut, wie des Erlösers Gaben
Vor allem Irrdischen den wahren Vorzug haben.

Da euch des HErren Huld mit fester Liebesmacht
In dieses Preussenland verpflegend hergebracht,
So müst ihr künftighin auf der bewohnten Erden,
Bey Fried und Freyheit nicht im Glauben schläfrich werden.
Meint nicht, daß bis hieher durch die bewiesne Treu
Dem GOtt der alles giebt, was abverdienet sey,
Und daß ihr nun forthin, da er euch Ruhe gönnet,
Von Dienst und Eifer auch was unterlassen könnet.

 Nein,

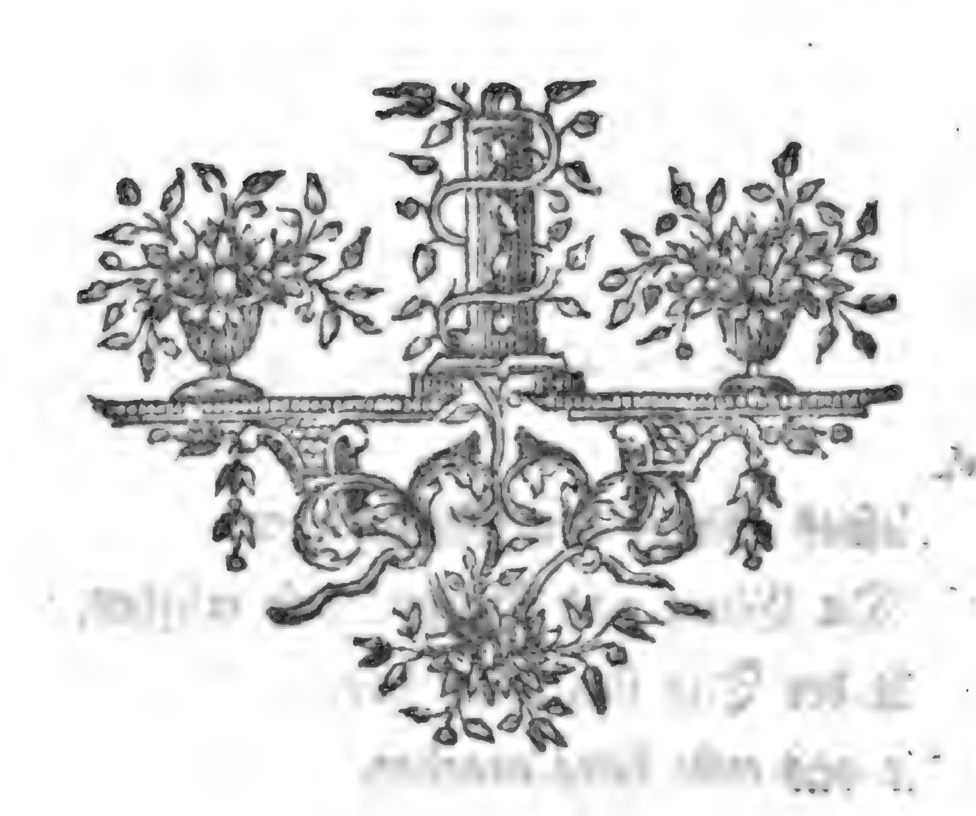
Nein, überdenket nur daß Satans Macht und List
Euch so gefährlich noch wie euer Salzburg ist;
Laßt jetzt des Geistes Licht beharrlicher entbrennen,
Und wie ein guter Baum euch an der Frucht erkennen.
Beweiset täglich noch in lautrer Reu und Leid
Daß ihr vom Sündenwust auch Emigranten seyd.
Schickt Seufzer und Gebet zu Gottes Gnadenthrone.
Daß sein erhaltnes Wort noch ferner bey uns wohne.

Auf! flehet auch für Den, den GOtt zum Schutz erweckt,
Der uns noch diesen Tag als Preussens König deckt,
Daß GOtt für diese That ihn tausendfach beglücke,
Und sein gesalbtes Haupt mit Palmenzweigen schmücke,
Daß sein gekröntes Haus bis auf den letzten Tag
Wie ein erhöhter Fels befestigt bleiben mag,
Daß er wie Salomo uns und auch euch regiere,
Und seines Zepters Stab im Friedensgolde führe

Bekräftiget zugleich daß ihr als Christen lebt,
Dadurch, wenn ihr die Schuld den Feinden auch vergebt;
Werft keinen Haß auf die, so euch vorhin geplaget,
Ach! segnet den der euch mit Bann und Fluch verjaget.
Der hat das Christenthum untrüglich ausgeübt,
Der, wie es Christus that, auch die Verfolger liebt;
Drum bittet unermüdt, daß GOtt die Feinde lenke,
Und seine Gnadenglut in ihre Seelen senke.

Wohlan!

Wohlan! so gehet denn bewohnt das fette Land,
So euch des Himmels Schluß zum Erbtheil zugewandt;
Seyd fleißig das zu thun, was ihr verrichten müsset,
Glaubt, daß man hier sein Brodt im Schweisse nur geniesset.
Gedenket aber auch an jene Vaterstadt,
Die zu der Ewigkeit GOtt auferbauet hat:
Ach dahin wollen wir vereinigt mit euch fliehen,
Wenn wir aus dieser Welt als Emigranten ziehen.



Auf
das Geburtsfest
des Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten
HERRN
Christian Ludewig Charisius,
der Medicin ordentlichen Lehrers und der Königsbergischen
Akademie Rektoris Magnifici.

Erlesnes Haupt der Musenschaar,
Da Glanz und Purpur dich erheben,
So stellt der Tag sich heute dar,
Der dir das erste Licht gegeben.
Er kann von andrer Tage Zahl
Durch dich allein sich unterscheiden,
Und würket mit erneurtem Stral
In mir den Anbruch neuer Freuden.

Wie

Wie glücklich läßt der Zeiten Fluß
Dein kränzend Ursprungsfest erblicken?
Da jetzt durch des Geschickes Schluß
Dich Albertinens Zepter schmücken.
Dies zeugt unwiedersprechlich ein,
Warum man dich zum Haupt erkohren?
Weil deines ersten Tages Schein
Dich schon vorlängst hiezu gebohren.

Bey dieser Fügung eignest du
Des Ehrenschimmers erste Stunden
So wie den Tag dem Himmel zu,
Der dich dem Mutterschooß entbunden.
Du bleibest bey dir überzeugt,
Daß man zu steilen Ehrenspitzen
Allein deswegen höher steigt,
Um seinem Nächsten mehr zu nützen.

Da vielen oft des Glückes Wind
Wenn er in ihre Segel wehet,
Das was sie erst gewesen sind,
Zugleich aus den Gedanken drehet,
Wenn sie wie durch den Staar geblendt,
So bald sie nur ein Amt erjagen,
Den, so sie erst als Freund erkennt,
Aus Augen und Gemüthe schlagen.

So schwächet dein erhöhter Stand
Nicht deiner Demuth erste Stärke,
Der Purpur macht dich zwar bekannt,
Doch mehr des Purpurs wehrte Werke.
Du trägst dies angelegte Kleid
Nur um der Musen Bestes willen,
Und weißt hiedurch zu rechter Zeit
Auch ihre Fehler zu verhüllen.

Du leuchtest ihnen selber für,
Es stralen deine lautre Triebe;
Drum unterwerfen sie auch dir
Sich nicht so wohl aus Zwang, als Liebe.
Den Zepter den man vor dir hält,
Verklären auch der Weisheit Kerzen,
Wenn jener in die Augen fällt,
Dringt dieses Licht bis in die Herzen.

Gesetz und Strafen sind nicht gnug,
Die Unterworfne zu regieren,
Es kann des Vorbilds sanfter Zug
Am besten die Gemüther rühren.
Was hilft es, wenn die strengste Macht
Die drohende Befehle stützet,
Wenn der gehäuften Laster Nacht
Selbst in des Führers Seele sitzet.

Dein Beyspiel reitzet jeden an,
In dir was edles zu erkennen,
Wer nicht die Sitten schildern kann,
Der darf nur deinen Wandel nennen.
Dies ist und bleibt dein Eigenthum,
Es läßt dein Wehrt sich nicht verstecken;
Drum darf kein übertünchter Ruhm
Mit falschem Schimmer dich bedecken.

Doch soll vorjetzt dir Herz und Hand
Zu deinem steten Angedenken,
Weil mir was höhers unbekannt,
Ein Theil von deinem Lobe schenken.
Man würde sonsten dieses Licht
Noch vor des Abends Finsternissen
Bey solcher unterlaßnen Pflicht
Schon für verlohren schätzen müssen.

Des Schicksals Ohr eröfne sich
Wenn wir um deine Wohlfahrt ruffen;
O trüge doch sein Flügel dich
Bis auf des Segens höchste Stuffen:
Ich weiß, es wird dein Wiegenfest
An dir, wenn schon die Jahre steigen,
So oft die Zeit es brennen läßt,
Der Tugend neuen Jahrtag zeigen.

Die Vereinigung der Tapferkeit und Liebe.

Bey der

v. M***. und v. F***.

Eheverbindung

vorgestellet.

Ist dies der Waffenplatz und das durchstaubte Feld?
Wo steht das Kriegsgeschütz das Wall und Grund zerschellt?
Soll ich an statt der Glut von schweren Mörserschlünden
Hier den geweihten Brand vermehrter Lampen finden?
Wer kämpft, wer sieget hier, wo ist der Leichen Zahl?
Die Stangen des Gezelts sind ein belebter Saal
Wer die Standarten sucht, der siehet mit Vergnügen
Der triumphirten Lust erhöhte Fahne fliegen.

So bald mein Auge kaum den Bräutigam erblickt,
Den nebst dem Lorberzweig die Myrthenstaude schmückt,
So denk ich bey mir selbst; wie stimmen Heldentriebe,
Wie Schwerdter Spieß und Schild mit einer zarten Liebe?
Trift hier der eine Satz wohl mit dem andern ein,
Beherzt und kriegerisch voll Zorn und Blutdurst seyn,
Durch Körper und Morast dem Feind entgegen gehen,
Und dennoch beym Panier Cytherens zu bestehen.

Was

Was soll ein qualmend Feld da wo die Schönheit lacht,
Und ohne Pulverrauch die Wahlstatt feurig macht?
Die Liebe flieht den Schall der brausenden Trompeten:
Denn sie bepflanzt die Welt und haßt ein blutig tödten;
Sie knüpft der Menschen Herz, die doch der Krieg zertrennt,
Ihr Weyrauch lodert sanft, da hier nur Schwefel brennt,
Sie streuet Lust und Reitz, die Ketten so sie führet,
Sind die, um welche man die Freyheit gern verlieret.

Mich dünkt, als werde der so bey der Liebe scherzt,
Nur eingeschlummert, weich und durch ihr Band entherzt,
Daß er nicht so gesetzt zu Heer und Fahnen ziehet,
Und mehr als wie vorhin der Schaaren Angriff fliehet:
Ein von Gewehr und Stahl bepflanztes Lagerfeld
Duldt solche Rosen nicht die Paphos Flur enthält:
Vor dessen Schwerdter sich der Feinde Flanken trennen,
Bey dem muß Grimm und Glut aus Aug und Herze brennen.

Jedoch der Einwurf fällt; Vernunft und That bezeigt,
Daß selbst die Liebe nicht den Geist der Helden beugt,
Und wie ihr lautrer Trieb es ohne Zwang vergönne,
Daß man wie ein Soldat die Waffen führen könne:
Wie manches Denkmaal noch von der begrauten Zeit
Merkt uns die Helden an, die zum entbrannten Streit
Ihr heisses Blut gestellt, wenn ein versüßtes Lieben
Den aufgebrachten Arm zum Fechten angetrieben.

Armin der in das Herz der kühnen Römer drang,
Und den ergoßnen Stolz der frechen Tyber zwang,
Hat diesen Lorberzweig den er beglückt erfochten,
Doch mit der andern Hand Thusnelden umgeflochten.
Wie stark bey Trojens Brand Aeneas sich bewies,
Blieb ihm des Zunders Kraft den auch das Meer ihm ließ:
Als auf den Schultern ihm des Vaters Glieder lagen,
Hat er im Herzen doch die Liebe weggetragen.

Die Schönen reitzet selbst ein angefeurter Muth:
Sie hassen für den Krieg noch mehr ein träges Blut.
Läßt Lacedämon nicht mit Lanz und Haub und Schilden,
In ihrem Heiligthum die holde Göttin bilden?
Seht die Spartanerin, wie sie den Mann bewegt,
Ihm für der Freyheit Gold den Stahl entgegen trägt,
Mit untermischtem Kuß den Harnisch angeschnüret,
Und halb von Lieb und Wuth ihn zu dem Streitplatz führet.

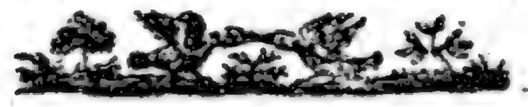
Wie sanft umarmt sie ihn nach durchgebrochner Schlacht,
Die ihn voll Thränen ließ, die ihn bey jeder Nacht
Mit schwerem Traum gesucht, den Tag nach ihm geblicket,
Und wenn er Pfeile warf, mehr Seufzer abgeschicket;
Ihr wallend Herze wird aufs neue jetzt vermählt,
Wenn er die lange Reih von Thaten ihr erzählt;
So vielmal seinen Arm der kühne Feind empfunden,
So viel empfindet sie erneurte Liebeswunden.

Der

Der Amazonen Volk hat oft mit leichter Hand
Den Bogen abgedrückt, die Krieger übermannt,
Und in der halben Brust schlug dem geschürzten Heere,
Dennoch ein ganzes Herz zur festen Gegenwehre;
Doch ein geheimes Feur rührt den erhitzten Sinn,
Und treibt sie Waffenlos zu ihren Männern hin,
Sie ziehn vergnügt zurück mit erblichem Bemühen,
Die Töchter kriegerisch der Liebe zu erziehen.

Ein um die tapfre Brust vertrautgeschlungnes Band
Knüpft mehr den Kriegenden an Haus und Vaterland,
Und dringt ihn kräftiger für sein Gemahl und Erben
Und ihre Sicherheit anstrengender zu sterben:
So wie ein Löw alsdann die Klauen schärfer wetzt,
Wenn man auf ihn zugleich und seine Jungen setzt,
So schwingt ein Held noch mehr den ausgezuckten Degen,
Wenn ihn so Kind als Haus zu Lob und Schweiß bewegen.

Mich überführet selbst dies angegrünte Fest
Daß Muth und Liebe sich beglückt verbinden läßt:
Der Kämpfende hat hier mit tapfrer Brust gesieget;
Die Beute lacht ihn an, die in den Armen lieget.
Nur weiter an den Kampf! Verbundne schlagt den Neid,
Bestürmet allen Schmerz, besieget selbst die Zeit.
Erweist, wenn künftighin die Tage sich erhöhen,
Daß Lieb und Tapferkeit bey euch vermehret stehen.



Als
der Hochehrwürdige Herr,
Christoph Andreas Geret,
Königl. Preußischer Consistorial-Rath,
glücklich in Königsberg eingetroffen.
In fremdem Namen.

Verstatte wehrtes Haupt! daß die bewegte Pflicht
Dir jetzt entgegen eilt; daß ich dein Angesicht
Um unsern Pregelstrom unausgesetzt verehre:
Ach glaube, daß ich noch zu dieser Zahl gehöre,
Die deine Lehren kennt, die deinen Wandel liebt,
Die deinen Fleiß erhebt, die sich beständig übt,
Dem Wege nachzugehn, so uns dein Vorbild zeiget,
Das keinen Ruhm begehrt, und ihn doch übersteiget.

Die Post hat niemals mir was größres kund gemacht,
Als da sie selber dich an diesen Ort gebracht;
Wie traurig deine Fahrt den Deinen dich entrücket,
So sehnsuchtsvoll wirst du nunmehr von mir erblicket:
Die Hoffnung weckte mich, doch jeder Stundenschlag
Schien bey dem Warten mir ein langverweilter Tag.
Du kommst, und auch mit dir die beste meiner Stunden,
So ich bisher gesucht, und jetzt an dir gefunden.

Laß

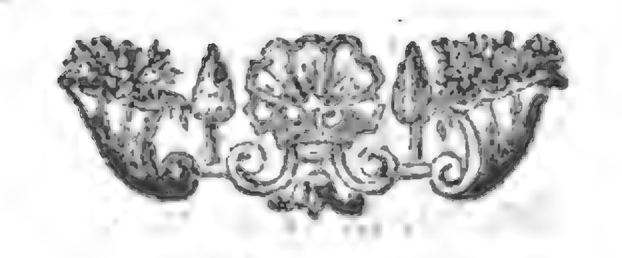
Laß eine Zeitlang nur den leichten Wagen stehn,
Der dich mit seinem Ruck und rasselndem Getön
Bisher ermüdet hat; erquicke deine Glieder,
Wirf mit dem Reiserock zugleich die Sorgen nieder.
Es soll kein langer Vers dir jetzt beschwerlich seyn,
Ich kürze dieses Blatt mehr als die Dankpflicht ein:
Hier findest du ein Herz voll loderndem Verlangen,
Dem das Vermögen fehlt, dich würdig zu empfangen.

Ich stelle mir den Ort noch in Gedanken für,
Allwo der milde Ton des Unterrichts von dir
Mit süsser Lauterkeit in Gottes Tempel schallte,
Wo bey Gesetz und Trost mir Blut und Seele wallte;
Dein Lehrstuhl wird allda durch keinen Zank verstellt,
Und dennoch schmeichelst du deshalben nicht der Welt;
Du bist der Falschheit feind, die nur das Amt beflecket,
Und ein verwildert Herz mit einem Leibrock decket.

Wie emsig wird von dir des HErren Werk vollführt?
Indem kein Eigennutz die edlen Kräfte rührt.
Mit welcher Sorgfalt wird der Tempel unternommen,
Der nur durch dein Bemühn den ersten Grund bekommen?
Der, weil ein Pfeiler nur in seinen Mauren steht,
Mit der gewölbten Last auch deinen Ruhm erhöht;
Doch du bist grösser noch im Fall man dies erweget,
Wie viele Tempel du in Seelen angeleget.

O träfe nur mein Wunsch und das Verlangen ein,
So würde niemals mir dein Blick entzogen seyn,
So würde diesmal doch dein Vorsatz und Entschlüssen
Dich eine längre Zeit uns hier vergönnen müssen;
Ja wäre meine Kraft nicht gar zu sehr beschränkt,
Und sie dem Willen nur an Grösse gleich geschenkt,
So sollten Witz und Fleiß mit wechselndem Ergetzen,
Dir manche Hinderniß zu deiner Rückkehr setzen.

Doch weil der Heerde selbst dein froher Anblick fehlt,
Und sie vor Warten schon die ferne Stunden zählt;
So muß ich meine Lust in enge Gränzen fassen,
Und meinen Wunsch wie dich der Schickung überlassen.
Dein wehrter Jonathan, mein D**, sehnet sich,
Sein unverfälschtes Herz lebt fast nicht ausser dich;
Sein Beyspiel nährt in mir die unentglimmten Triebe,
Du ziehest zwar davon, doch folgt dir meine Liebe.



Auf

Eben Desselben angetretene Rückreise.

J. F. N.

Entziehst du schon so bald uns den geschenkten Blick?
Wie leicht verändert sich das wandelbare Glück,
Das auf so kurze Zeit dich nur uns gönnen wollen?
O könnten Lieb und Kraft dir ein Vergnügen zollen,
Wodurch die Trennung noch zu unterbrechen wär,
Wir legten in den Weg selbst unsre Herzen her:
Jedoch wir sehn voraus den fortgerollten Wagen,
Das, was uns so vergnügt, mit Schmerzen von uns tragen.

Laß Hochehrwürdiger es nur zuletzt geschehn,
Daß diese Zeilen noch dein holdes Auge sehn;
Daß wir die wahre Pflicht, dies reine Liebeszeichen
Dir, da du dich entfernst, voll Ehrfurcht überreichen.
Du kamest unverhofft, es schien da du uns nah,
Als ob dein Eintritt nur in unsre Brust geschah;
Die Freude war zu stark, das Dichten war verschwunden,
Weil du mehr unsern Geist als wir den Reim gebunden.

Wo ist der güldne Tag, da deiner Lehren Fluß
Uns innerlich ergetzt, als noch der Vorsicht Schluß
Den sehnsuchtsvollen Trieb an jene Stäte führte,
Wo dein beredter Mund steinharte Herzen rührte;
Wir wünschten noch das Glück um jenen Stuhl zu stehn,
Wo Tempel und Altar des HErren Lob erhöhn,
Da wo dein Zion sich an deinen Lippen weidet,
Wo deines Wortes Licht dein Gosen unterscheidet.

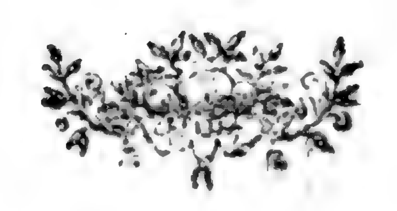
Weil aber Zeit und Glück uns noch entgegen seyn,
So schließt sich unser Flehn bloß in die Hoffnung ein,
So werden wir dennoch die Kraft von deinen Lehren
In der Entfernung selbst, preiswehrtes Haupt! verehren.
Dein Vorbild bleibet uns deshalb noch eingeprägt,
Wenn gleich die schnelle Post dich aus den Augen trägt;
Ja wir bezeugen es bey deiner treuen Heerde,
Daß unsre lautre Brust dich ewig lieben werde.

Der Himmel leite dich, kein trübes Ungemach
Verlängre dir den Weg; die Freude folge nach
Wohin dein Wagen eilt: statt vieler Regengüssen
So erst die Bahn durchweicht, soll jetzt der Segen fliessen;
Die Luft sey wie dein Herz beständig aufgeklärt,
Und was sonst immer mehr die Reisende beschwert,
Entferne sich von dir. Das Maaß der längsten Meilen
Soll dir auf deiner Fahrt die längste Lust ertheilen.

So

So viele Garben nur das angeschlagne Feld
Bey deiner Reise dir jetzt unter Augen stellt,
So vielmal soll die Frucht der neuentbundnen Erden
Ein wahres Sinnbild dir von deiner Kirche werden;
Ja die Bewegung selbst so jetzt dein Leib verspürt,
Wenn ihn der Räder Zug durch Wald und Thäler führt,
Erweitre dir den Lauf erfrischter Lebenssäfte,
Und mehre fernerhin die unverwelkten Kräfte.

Wenn endlich denn dein Fuß die frohe Stadt bezieht,
Die unabläßig dir bereits entgegen sieht,
Alsdann erblicke doch mit tausendfachen Freuden,
Die Blut und Stamm verknüpft, die von dem ersten Scheiden
Die Spur der Traurigkeit aus ihrer Brust verliert,
Wenn sie dein Wohlergehn wie dich ihr Anblick rührt:
Wenn Zeit und Jahre dir ein grösser Glück verschreiben,
Laß unsre Namen doch dir unverloschen bleiben,



Einfluß der Leibnitzischen Rechnungsart in die Liebe.

Bey

dem ehelichen Bande

des hochberühmten Herrn

George Heinrich Rast,

Lehrers der Mathematischen Wissenschaften zu Königsberg.

1720.

Der dunkle Schattenkreis der abgelebten Welt
In dessen Punkt sehr oft der Neuern Zirkel fällt,
Läßt zwar Pythagors Witz als eine Dämmrung schimmern,
Wenn wir ein Ziffernwerk auf seinem Tische zimmern:
Doch drückt ein Liebesblick sich in dies Tafelblatt,
Klingt sein berufnes Lob und seine Rechnung matt;
Sein Ruhm muß bey der Zehn fast zehnmal ehr verschwinden,
Als wo die Seelen sich zu zwey in eins verbinden.

Hat

Hat Weigel durch die Vier der Kunst zwar sonst genützt,
Und durch der Ziffern Bau sein Ehrenmaal gestützt;
Kann Leibnitz durch die Zwey auch dieses Viereck trennen,
Und wie ein Zwillingslicht in seinen Sätzen brennen.
Die Lieb entreißt ihn selbst der morschen Sterblichkeit,
Sie hat den Weirauch ihm auf ihr Altar gestreut,
Und findet in der Art, wie er zu rechnen pfleget,
Ein Gleichniß wahrer Treu, ja selbst ihr Maaß geleget.

Das Land allwo der Blitz der Sonnen früher brennt,
Das China das sich sonst mehr Augen zuerkennt,
Wies ein bestäubtes Buch mit ungleich langen Strichen,
Ein tiefes Rätzelwerk mit unerklärten Sprüchen:
Man grübelte darinn, allein es blieb versteckt,
Bis uns ein deutscher Witz den wahren Sinn entdeckt,
Ein Witz der Körper maß, der seltner schrieb als dachte,
Und kleine Zahlen selbst unendlich höher brachte.

Die Rechnung die sein Geist zuerst vollkommen gab,
Bildt uns ein wählend Paar von reinen Ehen ab:
Denn wie zwey Zahlen dort ein Ganzes liefern müssen,
So ists wenn Mund an Mund und Herz an Herz sich schliessen.
Durch Eins und Nulle wird ein festverbundnes Zwey,
Die Liebe lacht dazu und setzt den Namen bey,
Und will den frechen Trieb an allen solchen hassen,
Die durch mehr Ziffern sich zur Brunst verleiten lassen.

Stimmt doch die Schöpfung selbst mit dieser Rechnung ein:
Für jeden Adam soll nur eine Eve seyn.
Beglückte mehr die Welt ein andrer Liebesorden,
So wär ein neues Weib aus jeder Ribbe worden.
Wie gut verlohr der Mensch, was ihm der Schlaf entnahm,
Da er ein zweites Herz an dessen Statt bekam?
Was sucht die Lüsternheit sich denn vertheilte Flammen?
Gehn edle Thiere doch nur durch ein Paar zusammen.

Was für ein Trieb hat dich, o Lamech, da bethört,
Als du der Frauen Zahl und deine Last vermehrt?
Mit ihrer Anzahl ist dein Unverstand gestiegen;
Die Väter liessen sich an einer Männin gnügen:
Ihr Band war schon genug zu Mehrung dieser Welt,
Dein Zusatz hat es nur besudelt und verstellt;
O hättest du den Pflug mehr vor die Faust genommen,
Dies rechnen wäre dir nicht in den Sinn gekommen.

Ja Leibnitz diese Welt ist doch die beste Welt,
In der sich Ordnung, Licht und Wahrheit recht verhält:
Wer diese Schnur verwirft, macht nur verworrne Brüche,
Zerstücket das Gesetz der Weisheit Anfangsstriche.
Du hast in Null und Eins ein Bild dir ausgedacht,
Wie GOtt die grosse Welt aus Nichts hervorgebracht,
Und geile Flammen sind, wenn wir sie nicht bezwingen,
Wie Nullen die allein gar keine Zahlen bringen.

Drum

Drum wird der Rechentisch am glücklichsten geführt,
Wenn man den Ehstand mehr durch Zwey als Zehn regiert.
Laß viel Planeten sonst um eine Sonne rennen,
Die Liebe wird doch da nur wie ein Irrlicht brennen,
Wo viele Frauen sich um einen Mann bemühn;
Die ihn kaum heute liebt, wird ihn schon morgen fliehn:
Ja dörft er eine mehr als wie die andre küssen,
So würd ein Holzschwamm oft die Flüche löschen müssen.

Gereicht dem Muselmann der Frauen größre Zahl
Nicht wie sein Alkoran zu einer grössern Quaal?
Ihr seht ihn im Genuß von so viel Liebessiegen
Auch mitten im Triumph selbst sclavisch unterliegen.
Wie arg hat Mahomed das albre Volk bestrickt,
Da er die Trauben ihm durch ein Verbot entrückt,
Und ihm zwar durch den Wein des Lebens Kraft geraubet,
Doch was die Kräfte schwächt, an dessen statt erlaubet?

An dir vereintes Band lehrt ein belebter Zug,
Zur Liebesrechnung sey die zweite Zahl genug.
Der reingewürkte Trieb wird alle bittre Sachen,
Womit der Ehstand droht, zu leeren Nullen machen.
Drum malt die Eintracht dir ein himmelblaues Feld,
Wo ihr erhabner Arm zwey Rechenblätter hält,
Mit dieser Ueberschrift: Wer will die Annuth zählen,
Womit die Seelen sich wie dieses Paar vermählen?

Wähl alles so erwünscht, als wie dein Bündniß ist.
Sey so an Gütern reich wie du an Tugend bist:
Eh wir der Stunden Fluß in zweimal sechs zertheilen,
So müsse Lust und Scherz dich mehrmal übereilen.
Das Glücke stelle sich in keinen Brüchen dar,
Zähl in vollkommner Kraft das zehnde Nullenjahr:
Laß deine Rechnung oft durch Eins und Nulle steigen,
So wird das Wiegenbrett die Summe lebend zeigen.



Da
der Hochehrwürdige und Hochgelahrte
HERR
Christoph Langhansen,
der heiligen Schrift Doktor, derselben wie auch der Mathematischen Wissenschaften ordentlicher Lehrer, Königl. Hofprediger und des Akademischen Collegii Oberinspektor,
zum Zweitenmale
zur Rektorwürde
erhoben wurde.

Betritt, Hochwürdiger! den angefüllten Saal,
Auf den noch Albrechts Ruhm den ewig neuen Stral
Aus seiner Asche wirft. Beym Schluß der Osterwochen,
Ist dein Erhöhungsfest nun wieder angebrochen.
Die Ordnung fordert dies, die Tugend noch vielmehr:
Steig auf den Ehrenberg, gib unserm Wunsch Gehör.
Das Amt erheischt es selbst, sein drückendes Geschäfte
Erfordert allbereits den Wechsel neuer Kräfte.

Der Schluß ist schon gefaßt; die Wahl trift heute dich,
Du nimmst den Zepter an: die Musen freuen sich,
Weil du ihr Herz vielmehr in deinen Händen trägest,
Und nur für sie allein den Purpur um dich legest,
Mit welchen doch bey dir, wenn nun die Zeit verfließt,
Dein treuerfüllter Sinn nicht abgeleget ist;
Die Hoheit deines Amts vergrössert unsre Triebe,
Und fordert den Beweis der unverletzten Liebe.

Uns rührt nicht das Geschrey, so der Komet erweckt,
Der um den Nordpol jetzt den blassen Schweif gestreckt.
Erzeugt sein kalter Stral des Aberglaubens Blösse;
So leuchtet uns an dir ein Stern der ersten Grösse,
Der Bahn und Ordnung hält, und durch der Jahre Kreis,
Und durch sein eignes Licht sich zu erheben weiß.
Ein Stern mit dem zugleich die Lust der Musen steiget,
Der nur bey seinem Glanz der Sorgen Abend zeiget.

Dein forschender Verstand erläutert Maaß und Schnur,
Doch dieses stört dich nicht, auf Zions Blumenflur
Der Heerde die dich liebt, Gesetz und Trost zu theilen;
Indessen sieht man uns zu deinem Hörsaal eilen:
Dein Zirkel kürzet nichts den Glaubensfeldern ab,
Du führest Weisheitsvoll den schweren Hirtenstab:
Muß schon dein Israel noch unter Wolken speisen,
So kann dein Lehrstuhl ihm der Künste Manna weisen.

Dein

Dein Antlitz redet selbst von deiner Gütigkeit,
Wenn sein belebter Blick nur Lieb und Sanftmuth streut.
Die bildende Natur hat sich bey deinem Wesen
Zum schönen Gliederbau ein schöner Herz erlesen;
Dies ist an sich allein des grösten Vorzugs wehrt,
Und wen in solcher Art der innre Schmuck verklärt,
Der kann, wenn viele sonst sich durch den Schein erheben,
Dem grösten Amte selbst die gröste Zierde geben.

Zwar wird durch dieses Kleid so man jetzt um dich schlägt,
Dir eine Bürde mehr bepurpurt angelegt;
Doch dein gesetzter Geist weiß sich bey jeden Sachen
Durch die verstärkte Kraft die Lasten leicht zu machen:
Hier zeiget sich die Kunst, die mehr zum Stande bringt,
Als wo der Räder Trieb die schweren Körper zwingt:
Es müssen Walzen seyn, die selbst das Herze rühren,
Ein freygewohntes Volk zur Weisheit anzuführen.

Der Purpur welcher dich zum zweiten male schmückt,
Sey unserm Helikon, sey dir, sey uns beglückt.
Ach kämen einmal doch die langverweilte Stunden,
Die der fast müde Wunsch so lange nicht gefunden,
Und noch in Hoffnung sucht. Erwähltes Oberhaupt!
Dein Fleiß, dem selbst die Nacht nicht Oel und Zunder raubt,
Den Albertinens Burg so unverlöscht erfahren,
Wird auch für unser Wohl nicht Müh noch Sehnsucht sparen.

O könnte nur an uns die Pflicht so ungemein,
Wie du an Würdigkeit und hohen Gaben seyn;
O schätze diesen Zoll mehr nach dem reinen Willen,
Der voller Eyfer sich den Vorsatz zu erfüllen,
Und nur um dich bemüht, dir zu gefallen sucht;
Nimm dieses redend Blatt, nimm der Gedanken Frucht.
Die Wahrheit so ihr Licht auf deinen Namen breitet,
Hat, da sie dich erhebt, zu dir uns hingeleitet.



Zeugniß der Schuldigkeit
Dem Hochwohlgebohrnen Herrn
Reinhold Friedrich von Sahme,
Tribunalsrath, des Consistorii Präsidenten und der Akademie Direktor
abgestattet.
Bey
Dessen geliebtesten Fräulein Tochter
Maria Charlotta von Sahme
beglückter Verheirathung.
Im Namen der Zuhörer.

Aus einem edlen Blut und Stamm entsprossen seyn,
Trägt Namen, Ruhm und Schild ins Buch der Nachwelt ein;
Jedoch wo der Geburt die Auferziehung fehlet,
Wo keine Klugheit sich mit Stand und Geist vermählet,
Da wird der Glanz verlöscht, der aus den Ahnen bricht.
Der Satz bleibt ewig fest: es sey der Unterricht
Dadurch die Eltern uns aus Nacht und Irrthum setzen,
So hoch, ja höher noch als die Geburt zu schätzen.

Dich

Dich hochgepriesnes Haupt schmückt Würde, Glück und Stand,
Dein Ruhm ist jedem so wie dir das Recht bekannt;
Dein festgesetzter Muth der Lehr- und Richtstuhl stützet,
Der die gestörte Ruh verfolgter Unschuld schützet,
Ist schon ein stralend Licht so auf die Deinen fällt,
Doch daß ein Selbsttrieb sie in gleicher Bahn erhält,
Daß sie durch eignen Schwung in solchem Lichte bleiben,
Dies alles haben sie dir gleichfals zuzuschreiben.

Die Mühe, so dein Amt der fremden Wohlfahrt weiht,
Dämpft dir die Sorgfalt nicht, so die Natur gebeut;
Was sonst Plutarch und Lock für Pflichten anbefehlen,
Läßt deine kluge Zucht selbst an den Werken zählen;
Ja wie man deinen Geist sonst kaum entschatten kann,
So trift man dessen Macht auch in den Kindern an:
Hier zeigt der Inbegrif ausnehmendseltner Gaben,
Was Vorbild, und Verstand, und Treu gewürket haben.

Wie glücklich ist doch der, dem seiner Eltern Fleiß
Den rauhen Ehrenweg so sanft zu bahnen weiß?
Der, eh er die Gestalt der Laster kaum erkennet,
Sie schon bereits verdammt; der nach der Tugend rennet,
So bald er gehen kann; dem eine weise Zucht
Des Willens sauren Zwang früh zu erleichtern sucht,
Der eh sein Trieb noch schäumt, ihn auch zu dämpfen lernet,
Und vor dem ersten Fall vom Irrthum sich entfernet?

Doch

Doch der ist auch beglückt, der eine solche Braut
Die so geführet ist, an seiner Seiten schaut.
Ihr Umgang öfnet ihm ein Paradies auf Erden,
Er darf die Deutung nicht von jener Fabel werden,
Die den Prometheus an einen Felsen schließt,
Allwo ein Geier ihm die Leber täglich frißt:
Sein Ehstand lässet ihn nur Taubenaugen finden,
Und die gedrohte Last in starre Ketten binden.

Der Witz des Alterthums hat der Asträen Stand
Dem schimmernden Gestirn der Jungfrau zuerkannt:
Man wird sie noch bey dir in deinen Kreisen kennen,
Ihr Stern der Jungfrau kann in deinen Töchtern brennen,
Die du von Jugend auf dem Himmel zugeführt,
Die deiner Liebe Kraft darinn mit Ruhm verspürt,
Daß du, wofür sie dir die Vaterhand umfassen,
Die Liebe gleichwol nicht zur Unzeit blicken lassen.

Selbst die Gerechtigkeit erbaut dir Stamm und Haus,
Warum? du lehrest sie und übst sie selbsten aus:
Ihr darf kein sprechend Gold die Schaale niederschlagen,
Sie muß unaufgelöst die Augenbinde tragen,
Doch desto freyer bleibt ihr ungeschloßnes Ohr:
Drum eilt der Richtspruch nicht der Untersuchung vor,
Es hört den Kläger an, und steht Beklagten offen,
Nur darf die Schmeicheley hier nicht den Eintritt hoffen.

So

So oft dein Bild demnach sich in die Deinen prägt,
So vielfach bleibt der Welt dein Denkmal beygelegt;
Noch mehr, du lebest selbst in deinen Musensöhnen,
Die Glück und Wissenschaft von deinem Namen lehnen,
Die dein getreuer Mund, der Kraft und Witz vermählt,
Durch Unterricht und Rath zu seinen Kindern zählt;
Die auch so oftmals sie den weisen Ausdruck hören,
Wie dein erläutert Recht, dein Vaterherz verehren.

So wie ein Ackersmann in süsser Lust entzückt,
Auf den geflochtnen Kranz von seinem Felde blickt,
Der die verwandte Müh mit vollem Lohn ersetzet;
So wallet dir dein Blut, so wird dein Aug ergetzet,
Da es die süsse Frucht von seiner Sorgfalt zieht,
Da es den Mirthenkranz von deiner Tochter sieht,
Um den die Unschuld selbst den Amarant gewunden,
Und alle Tugenden ihr grünend Blatt gebunden.

Sie liefern diesen Tag in deines Jesters Hand,
Der dessen würdig ist, das auserwählte Pfand.
So sammle denn die Frucht von deinem Auferziehen,
Die Stämme, welche dir noch voller Hoffnung blühen,
Sind schon an Trieb und Geist dein lebend Lobgedicht,
In deinen Söhnen brennt ein angeerbtes Licht:
Der Vorsicht Mildigkeit wird den erhöhten Segen,
An frohen Enkeln dir bald in die Arme legen.

Pflicht eines Sohnes an dem Geburtstage seines bejahrten Vaters.

1720.

Bekämpfte Schatten flieht, die Morgendämmrung steigt,
Die mir das Stuffenjahr des grauen Vaters zeigt,
Die, wenn sie diesen Tag ihm mild entgegen träget,
Mir eine neue Schuld zu liefern auferleget.
Die Ehrfurcht lenket selbst den angefrischten Geist,
Daß er, wie schwer ihn sonst ein Zug zum Dichten reißt,
Jetzt durch des Alters Schnee den starren Reim belebet,
Und mit der Zeiten Flug die matten Flügel hebet.

Ein andrer brüste sich mit vieler Ahnen Zahl,
Er mache sein Geschlecht zu einem Göttersaal,
Er mag das Pergament voll todter Namen malen,
Und mit dem Helmenrost verloschner Zeiten pralen,
Er nenne sich so gar des Cäsars Lendenfrucht;
Mich treibt sein Glücke nicht zur trüben Eifersucht.
Prangt nicht mein Wapenfeld mit golddurchflochtnen Zieren,
Kann mein bejahrter Stamm doch lebend mich vergnügen.

Es steht noch diesen Tag mein Gipfel unentlaubt;
Ich seh erhaltner Greis, ich sehe noch dein Haupt,
Da sich um Schläf und Stirn des Alters Wolken ziehen,
Gleich einem Mandelbaum mit weissen Knospen blühen.
Ich sammle manche Frucht von deinem Unterricht,
Dein Arm verkürzet mir den milden Segen nicht,
Drum führet mir das Jahr durch deines Festes Blicke,
Den Frühling und zugleich des Stammes Saft zurücke.

Zwar drohete der Schmerz, der ohnlängst in dich drang,
Statt deines Wiegenlichts, des Lebens Untergang;
Der Leib schien zittrend schon dem Tode zuzuwinken,
Und vor dem Abend noch in dessen Nacht zu sinken:
Die Krankheit griff dich an, es ließ die Heftigkeit
Sonst keine Stärke dir, als die Gelassenheit;
So viele Schmerzen dir die Lagerstatt erzwungen,
So viel sind Seufzer auch aus meiner Brust gedrungen.

Jedoch das Schicksal zählt nebst deiner Jahre Reih,
Auch dein Verdienst und legt ein länger Maaß ihr bey.
Sein Gnadenborn hat dir mit dem vermehrten Leben,
Den Zuwachs neuer Kraft und neues Glücks gegeben:
Der Sorgen Ungestüm entgeistert nicht dein Blut,
Und mit der Stunden Fall weicht nicht der freye Muth,
Der Schatz, den viele nicht bey grossen Gütern kennen,
Man darf dein spätes Ziel nicht böse Tage nennen.

So

So läßt der Zeiten Lauf, der alles sonst verdringt,
Den Ursprung meiner Lust im Alter selbst verjüngt;
Will ihm der Tage Zahl das Haupt mit Schnee umkränzen,
So siehet man darauf die Huld des Himmels glänzen.
Des Jahres beste Kraft hat ihn zuerst der Welt,
Und jetzt von neuem mir begnadend dargestellt,
Wie glücklich läßt sie mich den frohen Aufschluß kennen:
Daß sich die Zeiten zwar, doch ihn von mir nicht trennen.

Da mancher eh er noch an dessen Ziel gereicht,
Schon den gekrümmten Leib zu seinem Grabe beugt,
Und nach der Glieder Schmerz die lange Stunden zählet,
Der, wenn er länger lebt, nur sich noch weiter quälet;
So schaut man hier vielmehr bey angestiegner Zeit,
Ein faltenleer Gesicht, der Tritte Munterkeit,
Der Tage greise Last und herbe Frucht besiegen,
Und nur des Alters Reiff auf frischen Blättern liegen.

Der Himmel flösse dir den Segen ferner zu,
Sein Auge lasse doch den Stillstand süsser Ruh,
Mehr als der Sonnen Lauf dir Tag und Nächte theilen.
Sein Rathschluß gängle dich in sanften Liebesseilen,
Und nach beschloßner Bahn zur Burg der Ehren ein,
Wo Jahr und Monden nicht des Lebens Maaßstab seyn,
Wo unser Lebenstag entsteht, doch nicht verfliesset,
Und mit der Sterblichkeit sich alles Wünschen schlüsset.

Die unverwerfliche Priesterehe.
Bey dem Kreuschner= und Hinzischen Verbindnißfeste.
1721. den 18. Febr.

Der unerloschne Zug den keine Zeit erstickt,
Den die Natur gepflanzt, und immer weiter rückt,
Der Arm und Herz und Schooß in süsse Ketten strecket,
Und die entschlafne Brust mit sanften Schlägen wecket,
Die schmeichlende Gewalt, so von dem Himmel stammt,
Die durch das wilde Mark der Tygerknochen flammt,
Kann, da sie Helden bindt, auch Priesterherzen zwingen,
Und ein verborgnes Band um ihre Glieder schlingen.

Ihr Brand zerflattert nicht, er lodert um die Welt,
Und kann da wo kein Stral das starre Meer zerschellt,
Wo den gestreuten Schnee nicht schwule Lüfte schmelzen,
Um diesen Gürtel noch die leichte Flammen wälzen.
Wie sollten Priester denn der kühnen Macht entgehn,
Da auch um ihre Brust nicht Eisenadern stehn?
Die zwar durch Moses Stein die harten Herzen rühren,
Doch keine Felsen nicht statt eines Herzens führen.

Wenn

Wenn Aaron zuvor bey Opfertischen glüht,
Wenn er von Andacht hier wie seine Ruthe blüht,
So weiß die Liebe doch mit feuerreichen Blicken
Voll ungedämpfter Kraft ihr Bild ihm einzudrücken:
Wenn sein beschwitzter Stahl der Widder Brust zerschlitzt,
Und das gestöhrte Blut ihm um den Leibrock sprützt,
Bleibt der geerbte Zug doch in dem Busen stecken,
Sein Brustbild kann ihn nicht vor dieser Schärfe decken.

Die redende Vernunft bricht selbst den Urtheilsstab,
Und spricht den keuschen Trieb nicht Gottes Knechten ab;
Ihm ist der heitre Glanz der Schrift auch nicht zuwider,
Sie schlägt den Schwefelbrand, nicht reine Flammen nieder:
Wenn durch des Davids Schooß der Liebe Würkung grünt,
Wenn Paulus Feder selbst zu ihrem Anker dient;
Welch ungestümer Arm darf seine Kräfte wagen,
Das Band so Herzen bindt, bey Priestern zu zerschlagen?

Beschränktes Römervolk dein dreygekröntes Haupt,
Das manche Nonnenbrust auf Folterbänke schraubt,
Wenn sie den Rosenkranz nicht Rosenlippen fühlet,
Wenn nur ein Klosterzaum die heisse Stirne kühlet,
Dein Vater giebt auch nicht den Söhnen Weiber frey,
Er reißt sie ihnen weg: nur das geweihte Bley
Kann weder die Geburts- noch Liebesschmerzen heben.
Die Welt kann ohne Babst nicht ohne Liebe leben.

Wie wittert oft der Abt nach einer Nonnenspur?
Umgürtet seinen Leib gleich die Korallenschnur,
Hält ihm doch diese nicht den heissen Arm zurücke,
Er haßt die Zelle mehr als wie der Chloris Blicke,
Wenn der besprengte Mund zu einem Feuer dringt,
Wo ein gestohlner Kuß mehr als die Messe klingt,
Wird er wie Petrus nicht vor einer Magd erzittern,
Die Einsamkeit kann ihn mehr als der Bann erschüttern.

Verstellte Geistliche! ihr werft den Weirauchsduft,
Doch nicht durch diesen Qualm die Fühlung in die Luft,
Ihr führt den Sprengel nur vergebens in den Händen,
Die Liebe läßt sich nicht von Rauch und Wasser blenden:
Sind eure Sätze so wie eure Platten kahl,
So eilet Kreuschner schon in den begrünten Saal:
Eur Schlüssel kann ihm nicht ein zartes Kind verschliessen,
Er darf die schöne Braut, ihr nur Pantoffeln küssen.

Beglücktes Lutherthum! dein unbewegter Grund
Macht seine Herrlichkeit nicht erst durch Lampen kund,
Es will dein Feuerheerd nur güldne Lehrer bilden,
Drum soll ein Trauring auch der Priester Hand vergülden;
Wenn sie ein Honigthau der reinen Liebe speist,
Und ihrer Lehren Milch auf deinen Acker fleußt,
So ist dein fester Grund auch durch den Priesterorden,
Wer zweifelt wohl daran? ein Canaan geworden.

Verlobte

Verlobte liebet euch, da euch der Himmel herzt,
Sein ungeschloßnes Licht zertrenne was euch schwärzt;
Er laß auf Mund und Brust des Segens Tropfen fallen,
Und keinen Donnerschlag um eure Mirthen knallen:
Sein ungeschwächter Arm umschanze Glück und Haus,
Kein Tag trenn eure Lust; lacht Mönch und Nonnen aus:
Laß diese nur das Fleisch an Klosterpfäle binden;
Sie brennen Kerzen an, euch will die Lieb entzünden.



An den
Hochedlen und Hochgelahrten Herrn
Stephan Waga,
da demselben
bey
der zweiten Jubelfeyer
des Augspurgischen Glaubensbekenntnisses
die Doktorwürde
in der Rechtsgelahrtheit
ertheilet wurde.
1730.

Der Hallposaunen lauter Schall
Durchtönt den freyen Kirchenhimmel,
Ihr Ruff verkündigt dem Getümmel
Zu Babel den verhängten Fall.
Auch Albertine schlägt die Seyten
Mit den bemühten Armen an,
Und sucht so stark sie immer kann,
Die Wallung ihrer Brust durch Jauchzen auszubreiten.

Ein Glaubenstrieb hat sie bewegt,
Drum wird dem Kern von ihren Söhnen,
Um dieses Fest recht zu bekrönen,
Ein Feyerkleid nun angelegt.
Gibt Rom sein stolzes Purpurzeichen
Den faulen Ordensbrüdern feil,
So schauet man im Gegentheil,
Des Fleisses Ehrenfrucht den Würdigsten hier reichen.

Und diesen bist du beygefügt,
Gelehrter Freund! da deine Kräfte
Durch unermüdete Geschäfte
Den Irrthum und den Schlaf besiegt.
Der Eifer der dich angestrenget,
Den Künsten so getreu zu seyn,
Rückt dich in diesen Vorzug ein,
Den von der klugen Welt die Wissenschaft empfänget.

Wie Rom so Waag als Schwerdt geführt,
Und was Justinian geschrieben,
Wie Griechenland das Recht getrieben,
Das hast du gründlich durchstudirt:
Doch deinen Geist noch mehr zu schärfen,
Hast du betrachtungwehrt geschätzt,
Was die Natur uns eingeätzt,
Und das was Grotius und Puffendorf entwerfen.

So soll der Kirchen Jubellicht
Dich nun zum Ehrentempel leiten;
Man schauet dich die Bahn beschreiten,
Wo man der Musen Lorber bricht.
Dies Kleinod muß dein Lob entdecken,
Wenn andre durch den Purpurhut
Mit ausgepreßter Schneckenblut
Den aufbehaltnen Wurm vergebens nur verstecken.

Der Preis den dir Asträens Hand
Auf die gelehrte Stirne drücket,
Womit sie heute dich geschmücket,
War dir zwar längst schon zuerkannt;
Doch da sie ihn erst jetzt ertheilet,
So wird der neuempfangne Schein
Zugleich ein helles Merkmaal seyn,
Daß du der Würde nicht aus Ruhmdurst vorgeeilet.

Nicht so, wie viele sich bemühn,
Auf Themis Gipfel schon zu fliegen,
Eh sie die Jahre kaum erstiegen,
Die uns noch voller Unschuld blühn:
Wiewol der Alten Satz verschwindet;
Die güldne Zeit bricht wieder an,
Dieweil man jetzo sagen kann:
Daß Klugheit und Verstand sich vor den Jahren findet.

Es leuchte mit der Würde Stral
Dir ein bewachendes Geschicke,
Und der Genuß von deinem Glücke
Sey noch weit grösser an der Zahl,
Als Zungen Gift und Galle speien,
Daß Augspurgs frohes Jubelfest
Zum Zweitenmal sich sehen läßt,
Und als um den Parnaß verdorbne Dichter schreien.



Liebesmerkmaal eines Großvaters an dem Geburtstage seines jungen Enkels.

1733.

Nimm wehrter Ludewig! von der fast starren Hand
Ein lieberfülltes Blatt, des Segens Unterpfand;
Der Monden Umlauf hat den Tag herbeygerücket,
Da du dies Irrdische noch wie im Traum erblicket:
Erhebe denn mit mir die ewig weise Macht,
Die, eh du etwas warst, vorlängst an dich gedacht,
Und wisse, dieser Tag hat heute dich der Erden,
Doch für den Himmel mehr gebohren lassen werden.

Es fällt dein Ursprungsfest in die verjüngte Zeit,
Die Berge, Flur und Wald mit Blüthen überstreut,
Da Laub und Anmuth sich um Thal und Hügel legen:
Drum ruffet heute dir dein erstes Licht entgegen,
So wie ein Blumenfeld in Unschuld aufzublühn,
Mit einem edlen Ernst dich dahin zu bemühn,
Die erste Frühlingskraft von dem entsproßnen Leben
Statt einer Opferfrucht dem Schöpfer darzugeben.

Der

Der Tag der vormals dich beym ersten Hauch umgab,
Wirft dir ein leuchtend Bild des wahren Lebens ab;
Denn unsre Tage sind nur eine Nacht zu nennen,
Imfall wir nicht den Glanz der lautren Tugend kennen.
Ein Lasterhafter flieht wie Eulen Sonn und Licht,
Ihm scheint der Tag des Heils bey ofnen Augen nicht:
Die leben in der That, die Wust und Frevel hassen,
Die unverdunkelt sich im Wandel finden lassen.

Dir predigt dieses Fest mit hellem Zuruff ein,
Wie ungehemmt, wie schnell der Tage Flügel seyn;
Zehn Jahre sind dahin, und wie ein Strom verflossen,
Da dich die Wiege noch umzingelnd eingeschlossen.
Erkaufe dir forthin jedweden Augenblick,
Die Lebensuhr geht nicht nach unserm Wunsch zurück:
Wohl diesem, dem also die letzte Stund erscheinet,
Daß er die erste nicht mit Angst und Quaal beweinet.

Bey deiner Stunden Fluß denk an das Wasserbad,
Woraus der neue Mensch des Lebens Anfang hat;
Dies Heiligthum gab dir den Ritterschild zu kämpfen,
Und das verwegne Fleisch durch Blut und Geist zu dämpfen.
Dein erster Tag brach dir die Bahn zum Erdenschooß;
Doch dieser machte dich von Satans Banden loß,
Die Fluth entriß dich schnell den angedrohten Hölen,
Drum ward dein Tauffest dir ein Wiegenfest der Seelen.

Wir

Wir treten diesen Raum enthüllt und weinend an,
Zum Denkmaal daß der Mensch sich nicht erheben kann;
Wie werden dich demnach die erste Stunden lehren,
Die Demuth als das Kleid der Seelen zu verehren?
Was hilft der arme Stolz von übertünchter Pracht,
Der uns zu Gräbern nur in Gottes Augen macht,
Der Hoffart Rohrstab bricht, die Tugend wird bestehen;
Ihr Thal bleibt unverletzt, wenn Hügel untergehen.

O drückte doch mein Kind auch dieses Festes Schein
Des HErren Gegenwart dir unvertilglich ein:
Er weiß das Feigenblatt, die Fehler zu verstecken,
So wie den kleinsten Staub des Abgrunds zu entdecken;
Sein Auge sah den Raum eh sich der Ursprung wies,
Und dich, bevor dein Mund den zarten Othem bließ;
Sein unbenebelt Licht muß einen Jüngling führen,
Um nicht den engen Steig des Guten zu verlieren.

Verehre diesen GOtt mit unbekürzter Treu,
Und denke, daß in ihm die wahre Wohlfahrt sey;
Durchgrüble nicht so wohl sein undurchdringlich Wesen,
Warum er diese Welt vor tausend auserlesen;
Bestrebe dich vielmehr, was er verbeut zu fliehn:
Wer ihn durchforschen will, der wird durch sein Bemühn,
Mehr nichts als Kinder nur beym Sonnenbild erlangen,
Wenn sie den Stral davon mit kleinen Spiegeln fangen.

Der

Der Herrscher, der in dir das erste Blut bewegt,
Und jeden Pulsschlag noch ins Buch des Lebens trägt,
Vor dem die Cherubim den hellen Fittig strecken,
Der lasse sie dich so, wie sie ihr Antlitz decken.
Sein unabwechselnd Licht bestimme deine Ruh,
Und lege dir ein Ziel entfernter Jahre zu:
Bis wir den Abend sehn, da Stern und Veste spalten,
Und in der Zionsstadt ein neu Geburtsfest halten.



Auf
das wohlgetroffne
K*** und L***
Eheverbindniß.
1738.

Vergnügter Bräutigam, dein lusterfüllter Saal
Zeigt uns den Vorschmack schon von der geschloßnen Wahl;
Die Tugend deiner Braut, ihr sittsam stilles Scherzen
Wirft einen grössern Glanz, als hundert Hochzeitkerzen.
Das Glücke welches oft sich widerspenstig zeigt,
Und lange Meilen fährt, ist dir dennoch geneigt,
Und lässet diesen Tag mit jauchzendem Gefallen
Zu einem süssen Lohn sein lautes Posthorn schallen.

Du brichst das Siegel auf, die Braut gelangt an dich,
Ein Kind von edler Art, an dem die Jugend sich
Mit Anmuth, Ehrbarkeit und Gottesfurcht verbunden,
Die Braut, die niemals sonst was lieben heißt, empfunden,
Als bis ihr Auge dich voll Unschuld angeblickt;
Die Wenigen bekannt, doch auch daher beglückt,
Weil diese Wenige die ihren Wandel kennen,
Sie des Geschlechtes Schmuck aus Ueberzeugung nennen.

Sie

Sie ist von denen nicht, die in der Eitelkeit
Schon von der Kindheit an den leichten Sinn zerstreut,
Die in der Tugend kalt, und in den Lastern brennen,
Die den Talander mehr als wie den Kubach kennen,
Vor Thür und Spiegelglas bey halben Tagen stehn,
Und zu dem Tempel nur des Putzes wegen gehn,
Mit zierlich schnellem Griff die Lomberkarten mischen,
Und beym Coffeeverhör von andern Leuten zischen.

Bey diesen macht der Mops die ganze Wirthschaft aus;
Die Frau bleibt ungestöhrt, die Mägde halten haus:
Ohn ihren Anblick kann nichts in der Stadt geschehen,
Der Küchenheerd allein bleibt ewig unbesehen,
Weil doch sein Rauch gar leicht den Augen schaden kann;
Der zarte Finger rührt durchaus nichts hartes an,
Die Arme können ja nicht so viel Kraft verschwenden,
Wie wollten sie denn sonst die Reifenröcke wenden?

Ihr affengleicher Sinn läßt sie sehr selten ruhn,
So wohl in Staat als Putz den Grossen nachzuthun.
Weh dem geplagten Mann, der kaum so viel erwirbet,
Als was sein Engel ihm am Spitzenkram verdirbet:
Sein Stand wird auch zuletzt der Frauen zu gemein,
Schatz! klagt sie: Laß mich nicht, so schlecht gepaaret seyn,
Du must mir alsofort nach einem Titel laufen,
Und sollt ich auch dazu mein Unterbett verkaufen.

Von solchen rührt ein Theil gemeiner Klagen her,
Dies Blendwerk macht so gar die Zeit auch andern schwer,
Weil viel auf diesen Schein die falsche Rechnung gründen,
Als sey noch Geld genug in K** zu finden;
Da doch der äußre Staat die Armuth überdeckt,
Der ganze Reichthum oft in einem Kleide steckt,
Und manche Hängste schon so jetzt die Kutsche zieren,
Des Reichthums Ueberrest zum schnellen Grabe führen.

Sie wird viel klüger seyn, die des Geschickes Hand
Beglückter Bräutigam dir heute zugewandt,
Ihr unverstellter Blick und ihr gelaßnes Wesen,
Macht unter vielen sie zwar still, doch auserlesen.
Dich blendet nicht an ihr ein übermalter Schein,
Denn was dich binden soll, das muß was wahres seyn.
Sie ist vor dich ersehn, und dir nur zugezählet,
Und deine Hoffnung hat im Warten nicht gefehlet.

Nimm dies erwählte Pfand, verlache nur den Neid,
Wenn er sein welkes Blatt um deine Mirthen streut;
Du wirst dennoch die Frucht der milden Liebe schauen,
Der Eltern Segen wird dir Haus und Wohlfahrt bauen;
O lebe so beglückt, wie du es würdig bist,
An Erben also reich wie deine Tugend ist.
Wir wünschen dir weit mehr, als dir die Feinde gönnen,
Und weniger, als sonst die Dichter wünschen können.

Bey
dem Jubelfeste
welches der
erfundenen Buchdruckerkunst
so wohl
als den seit hundert Jahren
allhier
fortgesetzten Reußnerischen Pressen
gewidmet worden.

1740. den 28. December

Du brauchst erhöhte Kunst kein Blatt von meiner Hand,
Dein Ruhm ist ohne mich der Welt genug bekannt;
Dein ausgebildtes Erz, die Fügung stummer Zeilen
Muß unserm Lobe selbst die späte Kraft ertheilen.
Was hilft der schärfste Witz? was hilft ein feurig Lied?
Wo dein gerührtes Werk uns nicht der Nacht entzieht,
Wenn deine Pressen uns dem Hinfall nicht entrücken,
Und auf den langen Fleiß ihr schwarzes Siegel drücken.

Die feste Schnur von dir geht durch den Kreis der Welt,
Durch dich erschallt der Sieg, durch dich lebt mancher Held:
Der eingeschrobne Satz befestigt unser Wissen;
Wie öfters würd uns doch ein kluges Buch entrissen,
Woraus der matte Geist verstärkte Kräfte zieht?
Wenn deine Formen nicht so schwitzend sich bemüht,
Die Zeilen tausendfach verfertigt darzulegen,
Und so wie auf Papier den Seelen einzuprägen.

Wie hat der Zeiten Nacht so lang uns dich versteckt?
Da man schon weit vorher des Geldes Schlag entdeckt,
Die Schriften in Metall, in Stein und Erz gegraben,
Da Spur und Fußstapf selbst mit dir was gleiches haben?
Da man den scharfen Druck des Siegelrings erfand?
Allein auch hierinn herrscht der hohen Weisheit Hand;
Ist doch das grosse Wort, das sich ins Fleisch gedrücket,
In der bestimmten Zeit erst an die Welt gerücket.

Dein fruchtend Merkmaal macht, daß ein sonst stummes Blatt
In so viel Zeilen hier so viele Zungen hat:
Dein angeschwärztes Bley läßt in gegoßnen Zügen
Gepräge der Vernunft klar vor den Augen liegen;
Die Wahrheit bliebe noch uns gröstentheils versteckt,
Wenn dein Geschenke nicht so mildreich sie entdeckt;
Zwey Hände können hier in Stunden fast vollbringen,
Was hundert Schreiber kaum in einem Jahr erzwingen.

O Reichthum! der das Gold an Würden überwiegt,
Daurhafte Sinnenlust, die auch das Herz vergnügt.
Wie kann der Berge Mark, die Fettigkeit der Erden
Dem allgemeinen Wohl erspriesslich grösser werden,
Als da ihr Lettren uns die edle Münzen zeigt,
Wodurch die Wissenschaft mit jedem Jahre steigt.
Das schwere Gold mag nur den Lüsten Nahrung geben,
Durch euch kann unser Geist die grösten Güter heben.

Du bist gepriesne Kunst der Dichter Ebenbild;
Sind ihre Fächer nicht mit Schriften angefüllt,
So wird der leere Witz nicht viel zusammen setzen;
Die Weisheit muss uns erst mit ihrem Oele netzen,
Wo unsre Bildung sich recht kennbar zeigen soll:
Kein Abdruck der Natur geräth dem Denken wohl,
Wenn wir nicht Maass und Form mit kluger Vorsicht nützen,
Die Bänder fest gelegt, und wie die Pressen schwitzen.

An dir ersiehet man ein Gleichniss unsrer Welt,
Die durch den weiten Raum nur Zeichen in sich hält,
Aus deren Fügung wir der Allmacht Lobspruch lesen;
Dein Denkbild leitet uns auf unser eignes Wesen:
Und wie des Setzers Hand die Schriften dennoch bindt,
So einzeln und zerstreut sie hin und wieder sind,
So wird des Schöpfers Arm, wenn Erd und Himmel krachen,
Auch einen neuen Satz aus unserm Staube machen.

Dies durch der Weisheit Huld uns zugeflossne Werk
Erhöht dich diesen Tag, sinnreicher Guttenberg.
Nun kann der Künste Feld durch dich weit milder blühen,
Du hast der Ewigkeit selbst deinen Arm geliehen:
Die Leyer, welche sonst das Haupt der Musen trägt,
Ist um den breiten Rand mit Lettern ausgelegt,
Der Schall, der von ihr fliest, darf nun nicht mehr verschwinden,
Die Pressen lassen ihn unendlich wieder finden.

Auch heute wird für dich ein neues Lied bestellt,
Mein Reußner, dessen Nam den Ruhm schon in sich hält.
Was Guttenberg erdacht, was man so edel schätzet,
Hat dein berühmter Stamm preiswürdig fortgesetzet:
Du übest diese Kunst, die sich am grösten schmückt,
Wenn sie den Gliederbau und mehr dein Herz erblickt,
Die, wenn wir heute dich durch sie verehret lesen,
Um deinentwillen schon erfindungswehrt gewesen.

Du willt wie deine Schrift, jedwedem nutzbar seyn,
In dein Gemüthe schleicht kein harter Fehler ein;
Dein redlich Thun erweist wohin dein Sinn sich neiget,
So kennbar als der Druck sonst die Gedanken zeiget.
Dich schwärzt kein Eigennutz, der oftmals ganz verkehrt
Den aufgemalten Greiff am Druckerschild erklärt,
Wenn er Gesetz und Licht mit finstern Ballen decket,
Und seine Klauen nur nach fremdem Rechte strecket.

Indem

Indem der Mißgunst Frucht vor deinem Lobe weicht,
Hat dir die Vorsicht selbst den Beystand dargereicht.
Dein Haus, dein Umgang bleibt so zahlreich an Vergnügen,
Als Schriften überall in Fach und Kasten liegen.
Allein wie emsig schon bey dir die Pressen gehn,
So seh ich eine doch hier unbeschäftigt stehn:
Mein Vorwitz geht zu weit. Es kann vielleicht geschehen,
Daß wir auch selbst von dir noch einen Abdruck sehen.



Auf das

frohe Verbindungsfest

des Hochedlen und Hochgelahrten Herrn

Stephan Waga,

der beyden Rechten Doktors und Professors.

1734. den 19. May.

Ruhmwürdiger! von dessen Wissen
Die Quellen sich auf uns ergiessen;
Dein unermüdlich treuer Geist
Macht, daß von uns die Gegenliebe
Aus einem reinentsprungnen Triebe
Vorjetzt auf dich zurücke fleußt.

Dies grüne Fest soll selber zeugen,
Da sich die Mirthen um dich beugen,
Wie man auch uns als Pflanzen findt;
Die, wo nicht mehr, dennoch der Erden
Auf welcher sie gezogen werden,
Mit ihren Blättern zinsbar sind.

Des

Des Hochzeitsaales milder Schimmer
Verwandelt nun dein Trauerzimmer
In ein umstecktes Blumenfeld.
Wer wollte nicht mit frohen Tönen
Den Einzug und den Sieg bekrönen,
Den jetzt die Liebe bey dir hält?

Das Schicksal machte durch die Baare
In dem bereits verscharrten Jahre
Den Sommer dir zur Winternacht.
Die Zeit hat dir mit holdem Bande
Bey wiederholtem Ehestande
Den Frühling zwiefach hergebracht.

Was dich vorhin mit Schmerz erfüllet,
Wird wie dein Flohr der dich umhüllet,
Mit trocknem Antlitz abgelegt;
Dieweil der Liebe sanfter Schlummer
Nunmehro den verlebten Kummer
Bey deiner Braut zu Grabe trägt.

Die Arme welche dich umschlossen,
Die Blicke so dir zugeflossen,
Erörtern dir das sichre Recht.
Hier öfnen selbst der Anmuth Schätze
Die Kraft der daurenden Gesetze,
Die keiner Zeiten Angriff schwächt.

Laß die ein harter Ehstand drücken,
Die nur auf schwere Kasten blicken,
Die, welche bey der Thorheit Frucht,
Die Braut mit der sie sich vermählen,
Mehr für die Schulden so sie quälen,
Als für sich selber ausgesucht.

Die süsse Gleichheit der Gemüther
Sind höher als die andern Güter,
Die Wurm und Moder doch zerfrißt.
Der Liebsten unverfälschte Tugend
Reitzt stärker als ein Glanz der Jugend,
Der oft der Laster Vorhang ist.

Brich denn nach deinem Thränenregen,
Die Frucht von dem gereichten Segen
Womit der Himmel dich vergnügt.
Der Neid mag seinen Geifer spritzen,
Die Macht der Liebe wird dich schützen,
Die Macht die selbst den Tod besiegt.

Es mag die Kriegesfackel rauchen,
Und um den halben Erdkreis schmauchen;
Dir streuen Sicherheit und Ruh
Aus den entbrannten Hochzeitkerzen
Ein loderndes und zartes Scherzen,
In unverrückter Stille zu.

Als
der Hochedle und Hochgelahrte
HERR
Johann Daniel Funk
die höchste Würde
in der Rechtsgelahrtheit erhielte.
1749.

Die Kunst gehöret nicht ins finstre Reich der Nacht.
Ein sinnender Verstand der sich zwar grösser macht,
Und doch verborgen steckt, den niemand sonst mehr kennet,
Ist wie ein Stern der nur in Nebelkreisen brennet.
Man lebet für die Welt und nicht für sich allein;
Die Musen wollen selbst zwar abgesondert seyn,
Und doch bewohnen sie des Berges stille Spitzen,
Um mit verbundner Kraft der Erde mehr zu nützen.

Der

Der schwerste Klumpen Gold den Meer und Grund begräbt,
Nutzt minder als ein Kalk, der an den Wänden klebt:
Die Tugend die allein in öden Mauren lieget,
Ist wie das Paradies, das keinen mehr vergnüget.
Sie unterscheidet sich kaum von der Trägheit nicht;
Sie lodre noch so hell, so bleibt sie doch ein Licht,
Das von der breiten Last des Scheffels überdecket,
Den überstürzten Schein vergebens von sich strecket.

Bav lauret eingesperrt, entzückt, empfindungslos,
Der gröste Freund ist ihm sein gröster Bücherstoß,
Vielleicht weil Hobbes ihm dies in den Sinn gesetzet,
Daß er die Menschen nur für so viel Feinde schätzet:
Er zirkelt, klaubt und wird für sich allein gelehrt;
Er greift zum Ulpian, weg, laßt ihn ungestöhrt;
Es staubt um das Gehirn: sein flehnendes Verlangen
Geht wie Domitian nur bloß auf Fliegen fangen.

Dein Forschen, wehrter Freund, zielt auf der Menschen Band:
Man klärt die Bilder auf, man bessert den Verstand,
Um dem gemeinen Wohl durch das geerndte Wissen
Als wie ein Bürgerfreund mehr Vortheil aufzuschliessen:
Die Wahrheit rühret dich; drum suchet dein Bemühn
Auch andern sie zu gut der Tiefe zu entziehn;
Den heissen Muth hat nicht ein Klettern abgeschrecket,
Kein Kleinod war für dich zu hoch hinauf gestecket.

So

So hast du denn beglückt heut an den Tag gelegt,
Wie man nach Palmen Art für andre Früchte trägt:
Der Oderstrom ließ dir, des Geistes Durst zu stillen,
Und Friederichs Athen geklärte Lehren quillen;
Dein Trieb hat jede Last erleichtert dir gemacht,
Und deine Fahrt mehr Witz als Moden mitgebracht.
Du darfst durch kein Metall der Musen Priester blenden,
Den unverdienten Hut dem Tempel zu entwenden.

Wie nach vollstrecktem Kampf der Sieger keichend sitzt,
Den Schild zur Seite legt, und auf den Helm sich stützt,
Sein annoch dampfend Haupt in stillen Schatten kühlet,
Und nach zertrennter Last die Ruh am süßten fühlet;
So labend wird auch dir auf den zerfloßnen Schweiß
Die Stunde, so nunmehr dir den errungnen Preis
Und für den leichten Schlaf den dir die Kunst beschränket,
Den Abend deiner Müh, der Ehre Morgen schenket.

Wie würdig hat die Hand der Themis dich geschmückt,
Und der umnetzten Stirn den Purpur aufgedrückt?
Dein voller Lehrsaal wird dem milden Acker gleichen,
Und fernen Gränzen selbst gebaute Früchte reichen;
Weil das gestützte Recht sich unbezwinglich hält,
Und sein befaßtes Schwerdt der List entgegen stellt,
So wird dein daurend Lob auch wie sein Grund bestehen,
Und wie ein steiler Fels vor andern sich erhöhen.

Verfolge

Verfolge künftighin bey der Pandecten Spur
Die Liljenvolle Bahn der lockenden Natur;
Laß den Justinian sein Werk zusammen ketten,
Die Liebe weiß auch ihm die Runzeln auszuglätten.
Du hast von neuem dich den Rechten anvermählt;
Doch da die Eifersucht nicht unsre Themis quält,
So darfst du sonder Furcht mit ihrem Ring es wagen,
Ihn und dein Herz zugleich der Schönsten anzutragen.



Bey der

M*** und R***

Hochzeitfeyer.

1733.

Wie kraftlos irret nicht der taumelnde Verstand,
Wenn er zu peinlich sorgt, wenn er der Vorsicht Hand
Aus seinen Augen setzt, sich nur mit Zweifeln quälet,
Und doch aus Aberwitz in seiner Rechnung fehlet:
Wie strauchelt mancher nicht, wenn er die Ehe flieht,
Weil er ins Künftige durchs falsche Fernglas sieht,
Unweislich klügeln will, zu furchtsam überleget,
Und so mit Unverstand den rechten Weg verschläget.

Zu viel zu viel gewagt, rufft Harpax halb erblaßt,
Der scheidet sich vom Gut, der nach dem Trauring faßt:
Welch einen Ueberfluß wird er für nichts verschenken?
Hier soll er an den Schmuck, dort an den Nachtisch denken,
Bald tritt der Glöckner auch mit seinem Zettel ein,
Der bunte Teppicht muß für ihn versilbert seyn.
Die Tische werden voll, die Beutel werden wüste:
Ach wie ersetz ich dies, was ich verschwenden müste.

Das

Das schwerste führet noch der Hausstand neben sich,
Wie macht die Ausgab uns das Leben kümmerlich?
Was kürzet nicht die Magd an Speisen und Getränken,
Um vor den Liebesdienst den Buhler zu beschenken?
Folgt denn die Wiege nach; o räuberische Zeit,
Die dem bedrängten Mann mit sauren Lasten dräut;
O Wochen! die uns erst wie jene sieben Aehren
Der Jahre Fruchtbarkeit mit schnellem Griff verzehren!

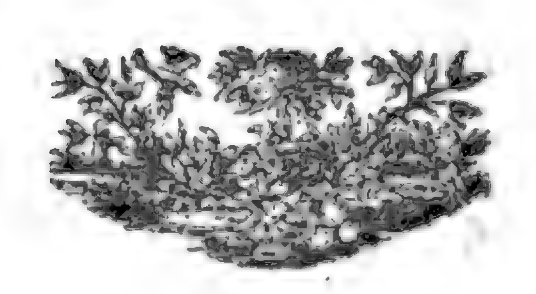
Euch schreckt Verlobte nicht das alberne Getön;
Ihr laßt das Künftige nach einem Rathschluß gehn,
Der euch vorlängst bedacht, und ferner Sorgen träget;
Jedwedem Stande sind Beschwerden auferleget;
Der auch nur einsam lebt, lebt nicht davon befreyt:
Wie manchen hat es nicht im Alter noch gereut,
Daß er nicht gleich wie ihr, sich ein Gemahl erlesen,
Und vor das Künftige zu sehr bemüht gewesen.

Fort mit dem blöden Wahn der kalten Einsamkeit,
Die den umschloßnen Sinn mit Schatten überstreut,
Den Muth so wie den Leib in einen Kerker strecket,
Die Freude niederschlägt und trübe Grillen hecket,
Den Zunder der Natur durch Eis und Frost erstickt,
Das lüsterne Gesicht auf starre Bilder rückt,
Die Menschen schläfrend macht, aus der Gesellschaft schränket,
Und sie im Leben schon halb in das Grab versenket.

Ihr

Ihr tretet voller Lust ein schlüssend Bindniß an,
Das selbst des Todes Arm nicht niederbrechen kann:
Das Schicksal führet euch in den bestimmten Orden,
Der durch der Zeiten Wuth nicht aufgelöset worden.
Was nutzt dem Menschen doch daß er getrennet sey,
Die zwiefachfeste Schnur reißt nicht so bald entzwey;
Die Sorgen können nicht so viele Lasten geben,
Wenn zwey Vereinte sie mit gleichen Händen heben.

Glückseliger Entschluß! der Trieb wird nicht gestöhrt,
Der zur Vollkommenheit des Lebens mitgehört:
Der Winter dämpfet nicht die aufernährte Flammen,
Bey seiner rauhen Kraft schmelzt Arm und Herz zusammen.
Der Frühling trift vielmehr um euch frühzeitig ein,
Der Sommer wird darauf verdoppelt lieblich seyn;
Wie segnend kann der Herbst erwünschte Pflanzen zeigen,
Die alle Gartenlust unschätzbar übersteigen.



Der vierzehnde Tag des Maymonden welcher den Hochedlen Herrn Johann Ludwig Hillmann, beglückten Negotianten, auf eine höhere Stuffe der Lebensjahre versetzte, besungen.

1745.

Der Tag sey immerhin erhöhungswehrt geschätzt,
Der durch des Richters Spruch zwey aus dem Streit gesetzt;
Ein andrer preise noch den Aufgang jener Stunden,
Da er den Ehrenzweig nach Dorn und Quaal gefunden;
Es denke lachensvoll an die gewogne Zeit,
Den eines Sparers Sarg durch seinen Durst erfreut,
Und desto milder tränkt; ich will den Tag erheben,
Der einen wahren Freund mir an die Welt gegeben.

Je

Je seltner dieses Gut, je höher ist sein Wehrt;
Da was uns sonst vergnügt, dennoch zugleich beschwert,
So kann die Freundschaft uns die Lust die wir geniessen,
Weil sie selbst Antheil nimmt, dadurch noch mehr versüssen;
Aus ihr quillt Fried und Glück, von Balsam träuft ihr Mund:
Wenn oft die Liebe nur durch ihren Pfeil verwundt,
So weiß des Freundes Arm selbst durch den Wurf von Pfeilen
Auf der bedrängten Flucht des Davids Schmerz zu heilen.

O Fels! der keinem Sturm des eitlen Pöbels weicht,
Band, das den Geist verknüpft, Zug dem kein andrer gleicht;
Beförderin der Ruh und des zufriednen Lebens!
Wer ohne Freundschaft lebt, lebt in der Welt vergebens.
Hat auch das Schicksal uns ein höher Pfand verliehn,
Als wie den Menschen selbst, der uns durch sein Bemühn
Gewölk und Last zertrennt, den Sinn mit uns verbindet,
Und durch der Gleichheit Kraft in uns sich selber findet?

Kein blendender Gewinnst hat dich mein Freund, bewegt.
Zu unsrer Neigung ward kein mürber Grund gelegt,
Den oft der andre Tag bey denen schon zernichtet,
Die um den Wucher nur die Eintracht aufgerichtet,
Bey denen nichts so süß als wie das Zahlbrett klingt,
Die bloß der Eigennutz zu der Gesellschaft bringt,
Die nach der Falken Art mit andern sich vereinen,
So oft sie durch den Zug was zu erschnappen meynen.

Dich macht dein Stand und du ihn eben so beglückt,
Da deine Redlichkeit ihn vor viel andern schmückt.
Die Fremde suchen dich, und können voll Vertrauen,
Am sichersten ihr Gut in deinen Händen schauen.
Die Klugheit machet dich so wie dein Fleiß bekannt,
Dich ehrt der Bataver, dich rühmet Engelland:
Jedoch wie weit dein Ruhm sich durch die Ferne strecket,
Hält ihn die Tugend doch am nächsten dir verdecket.

Wie glücklich leben die, so redlich voll Bemühn
Als Menschenfreunde sich dem Handel unterziehn?
Sie dörfen ihr Gehirn mit Grübeln nicht zerschmeissen,
Noch für ein wenig Brodt sich in die Nägel beissen:
Es schreckt sie kein Pedant, sie gehen nicht gebückt,
Wenn etwan ein Mäcen sie frostig angeblickt,
Und da oft Fürsten sich mit Schwerdt und Feinde quälen,
So können sie in Ruh zu Land und Meer befehlen.

So bald mein Auge sich nach dem Gestade lenkt,
Woran ein schwimmend Heer gethürmter Masten drängt,
Wo der gedrehte Krahn die Ladung aufwärts träget,
So wird mit ihm zugleich mein starrer Muth beweget:
Wie bey den Tannen sonst die Ameis sich bemüht,
Nach ihrem Vorrath läuft, ihn ungeschläfert zieht;
So hat die Nahrung hier den frühen Fleiß gewecket,
Und ihm zum Unterhalt die sichre Bahn entdecket.

Hier

Hier überlegt ein Paar des Wechsels güldnen Lauf,
Der Handschlag schliesset dort den eingegangnen Kauf;
Bald läuft das Volk, das sich aus Jacobs Lenden zählet,
Dem fast die Treue so wie seine Vorhaut fehlet:
Der Pohl kömmt, und empfängt das umgetauschte Gut,
Je mehr er Waaren zählt, je mehr wächst ihm der Muth;
Er streichelt seinen Bart, es scheinet ihm vor allen
Der Freyheit ächtes Kind, der Handel zu gefallen.

Dort knarrt der Wagen Last, die Stimme guter Zeit.
Hier stößt ein Schiffer ab, der unsre Fruchtbarkeit
Den fremden Ufern meldt, bald aber kommt gebücket
Ein Träger, den die Last freywillig niederdrücket,
Dem von halbnackter Brust der Schweiß herunter rinnt,
Der ihm auch sonder Arzt das dicke Blut verdünnt;
Dort wird ein Faß gerollt, in dem der Balsam gähret,
Der eben so das Herz wie ihn das Glas verkläret.

Der Schwarm von Fremden nimmt des Pregels Flächen ein,
Fast so viel an der Zahl als unten Fische seyn;
Der tritt den rohen Teig bey überschwitztem Kopfe,
Der schöpft den magren Kohl aus dem beschwärzten Topfe,
Der ihm weit besser noch als uns ein Rebhun schmeckt;
Dort schläft der eine sanft zur Sonnen ausgestreckt,
Und der beneidet nicht bey seiner Pfeiffe Bränder
Des Moguls grossen Schatz noch eines Sultans Länder.

Ein andrer hat sich hier nachläßig hingelegt,
Der wie ein Aeolus den Wind im Schlauche trägt,
Den er, so oft er nur die groben Finger rühret,
Aus der Gefangenschaft durch kleine Löcher führet;
Der dann so bald er nur die Freyheit wieder merkt,
Mit fortgepreßtem Schall die lauten Kräfte stärkt,
Sich wirbelnd hören läßt, um das Gestade klinget:
Das Volk drängt sich heran, gönnt ihm das Ohr, und springet,

Was stützt der Städte Wohl? Was mehrt der Nahrung Kraft?
Was führt den Zufluß her? Die muntre Kaufmannschaft.
Nur ihre volle Brust bespeist des Reiches Glieder,
Und was ihr Herz verschickt, bringt es dem Körper wieder.
Sie lockt der Bürger Fleiß, sie knüpft der Völker Band,
Kömmt der Natur zu statt, und würket, daß ein Land
Sehr vieler Länder Mark zusammen in sich träget,
Und was ihm selbst sonst fehlt, uns in die Arme leget.

Der Unverstand allein, dem Licht und Wahrheit fehlt,
Der in dem Finstern schleicht, sich selbst und andre quält,
Der keinen Handel kennt, und ihm doch widerstreitet,
Den strömenden Gewinn mehr hemmt, als zu uns leitet,
Der durch sein Rasen oft der Bettler Zahl erhöht,
In Lüften Schlösser baut, mit Winden schwanger geht,
Der Unverstand sucht nur mit polterndem Bestreben,
Vom Tempel des Mercurs Altar und Grund zu heben.

Ich schätze diesen Stand des wahren Vorzugs wehrt,
Der Volk und Länder krönt, der tausend mit ernährt.
O dörften wir annoch viel edle Bürger zählen,
Wie glücklich könnten uns die krause Namen fehlen,
Womit der rohe Schwarm der Gassentreter gleißt,
Die doch ein Kluger nur des Reiches Ballast heißt,
Die einen Schritt voraus, doch nur zur Thorheit nehmen,
Und sich der Arbeit mehr als wie der Laster schämen.

Dein Umgang, welchen mir das Glücke zugefügt,
Ist reitzend, unverfälscht, bescheiden und vergnügt,
Entfernt von allem Zwang, und doch nach den Gesetzen;
Wir reden sonder Schuld den dritten zu verletzen;
Du bist nicht denen gleich, die ihren Witz verhüllt,
Die ihren Boden mehr als den Verstand gefüllt,
Und keinen andern Stoff zur Unterredung wissen,
Als von dem Hanfe schreyn, und mit den Borsten schliessen.

Wie ein befrachtet Schiff den Reichthum in sich faßt,
Zwar nicht von aussen pralt, und durch der Wellen Last,
Im stillen Laufe schwimmt, und doch mehr in sich träget,
Als andre die sich Schaum und Schnitzwerk angeleget;
Nicht anders ist mein Freund, der mehr die Weisheit kennt,
Als viele die der Schein gelehrte Köpfe nennt,
Der mehr in sich verheelt, als mancher kaum verstehet,
Der wie ein reiches Schiff still und erniedrigt gehet.

Der Wissenschaften Kern, der Musen reine Glut,
Die Kraft der Poesie treibt selbst dein wallend Blut;
Was sonst der todte Druck den Blättern eingepräget,
Dies findet man bey dir lebendig aufgeleget:
Wie Hallers Witz gedacht, wie Besser reitzen kann,
Zeigt dein Gedächtniß uns ohnunterbrochen an;
Du weist, wie sich des Brocks beseelte Zeilen fügen,
Und wirst uns selbst dadurch sein irrdisches Vergnügen.

Die Dichtkunst bliebe mir auf ewig abgeneigt,
Hätt ich an ihrer Statt dir nicht den Dank bezeigt,
Zu welchem du sie dir so lange schon verbunden,
Als sich ihr Schatz in dir fest aufverwahrt befunden.
Wer GOtt und Künste liebt, wer Treu und Glauben hält,
Der ist wahrhaftig groß, der ist ein Schmuck der Welt,
Den soll mein Seytenspiel noch mehr als diese schätzen,
Die durch den besten Sieg der Menschen Band verletzen.



Cantaten.

Erste Abtheilung.



Auf das Absterben

Herrn

Johann Valentin Pietsch,

Königl. Preuß. Hofraths und Leibmedici.

1733.

Fällt denn so bald die Hütte deiner Glieder
Geist! dessen Nachruhm niemals fallen kann?
Ach! schlägt entrißner Pietsch auf deine Lobeslieder,
Ein Wiederklang von deinem Sterben an?
Soll denn so früh das Seytenspiel verstummen,
Das manchen Held den Sternen eingeprägt?
Es schweigt; und da um dich die Todtenglocken summen,
So scheints, als ob ihr wüster Ton
Nur unser Klaglied in die Höhe trägt.

Dein

Dein überstiegner Musenhügel
Verwandelt sich in ein entdecktes Grab;
Der Tod kürzt dir den Zug der Feder ab,
Und lässet uns bey seinem Sichelschwung,
Von dir den harten Reimschluß lesen:
Er ist gewesen.

So schließt ein Sarg die Perle der Poeten
In Schaalen der Verwesung ein.
Die Denkschrift soll nur dieses sagen:
Will jemand würdig ihn beklagen,
Der muß an Geist und Kraft ihm ähnlich seyn.
Sein Grab ist selbst ein stummer Redner hier;
Indessen singt und klaget ihr,
Ihr eingehauchte Trauerflöhten:
Hier schließt ꝛc. ꝛc.

Welch Jauchzen unterbricht den herben Klang?
Entrückter Freund! wir hören den Gesang,
Wir hören dich die Himmelsharfe rühren;
Wie sehr uns dein Verlust gekränkt,
So dürften wir, da man an dich gedenkt,
Bey deinem Aufenthalt uns selbst verlieren.
Der Strom der dort des Lammes Stuhl umfleußt,
Tränkt deinen Reim mit Himmelsquellen;

Auf Erden konnte dein belebter Geist
In deiner Wörter Maaß und Zahl
Die Werke der Natur gebildt vor Augen stellen;
Dort glänzet dir weit mehr des Schöpfers Macht,
Der alles durch ein Wort
Nach Zahl und Maaß hervorgebracht;
Drum willt du ihm allein die Ehre bringen,
Und mit den Aeltesten auch dies Triumphlied singen:

Offenb. Joh. IV. v. 11.

HErr du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre, und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen.

Choral.

Mein Mund wird nichts als lachen,
Und meiner Zungen Klang
Wird nichts als Lieder machen,
GOTT unserm Heil zu Dank,
Ihm werd ich Ehre bringen.
Von seiner Werke Zahl
Wird Heilig wiederklingen
Der ganze Himmelssaal.

Auf stimme denn verklärter Himmelsdichter
Dein neues Lied mit vollen Chören an;
Es brennen dir viel tausend Sonnenlichter,
Davon dein Geist das Feuer schöpfen kann.

Die

Die Welt wird dir den Ruhm ertheilen,
Daß du durch Bindung deiner Zeilen
Dem Neide selber Banden angelegt.
Doch wirf den Lorber nun beym Stuhl des Lammes nieder,
Denn du empfängst dafür die Palmen wieder
Die weder Feind noch Zeit zerschlägt;
Du bist anjetzt im Cherubinen Orden
Ein von des Herren Glanz umkrönter Dichter worden.

Wenn einst die Welt mit schnellem Falle
Bey donnerndem Posaunenschalle,
Wie ein gerollte Blatt im Feuer glüht,
Dann wird das Wort das hier im Fleisch geblüht,
Uns, die wir noch zerstreuten Silben gleichen,
Als seiner Marter wahres Heldenlied
Dem Vater dort verbunden überreichen.



Bey der Beerdigung
Herrn
M. Johann Heinrich Kreuschners,

Hochverdienten Lehrers der Kneiphöfischen Gemeine.

Nach Anleitung seiner

in der allerletzten Predigt

gebrauchten Anfangsworte:

GOtt Lob! ein Schritt zur Ewigkeit.

1730. den 13. Januar.

Beschrittne Bahn zur Ewigkeit,
Wie herrlich wird mein Lauf anjetzt vollführet,
Da JEsu Schritt den Erdenraum berühret?
Er krönt mein Jahr durch meiner Tage Schluß;
Sein Tritt zerstampft der Höllen Riegel,
Und da sein Fußstapf ganz von Oele trieft,
Verwandelt er der alten Schlangen Gift,
In einen neuen Lebensfluß.

Um

Um meine Banden zu zerschneiden,
Will er des Messers Schärfe leiden;
Und daß mein Gang sich freudig enden kann,
So tritt sein Fuß nur Quaal und Schmerzen an.

Bey JEsu ersten Morgenstralen
Schließ ich des Lebens letzte Nacht;
Mit so viel Blut als er vergossen,
Kommt mir sein Reichthum zugeflossen:
Durch dieses abgeträufte Pfand
Wird mir in das ererbte Land,
Daß ich des Weges nicht verfehle,
Ein rother Himmelssteig gemacht.
Bey meines JEsu Morgenstralen
Schließ ich des Lebens letzte Nacht.

Dies sind die Neujahrlieder
Womit mein Kreuschner eingeschläfert wird.
Er legt den Tag, an dem sein Oberhirt
Jhm ehemals die Heerde gab,
Den Hirten- und zugleich den Pilgerstab darnieder.
Jetzt wird sein Wahltag sein Erscheinungsfest,
Das Grab sein Stern, der JEsum finden läßt;
Er endet mit den Weisen seinen Lauf;
Sie opfern Gold, und er sein Leben auf.

Choral.

Choral.

GOtt Lob! mein Schritt zur Ewigkeit
Ist selig nun vollendet.
Ich hab in JEsu meine Zeit
Auf dieser Welt geendet.
Fahr hin was heisset Stund und Zeit,
Ich bin schon in der Ewigkeit,
Weil ich in JEsu lebe.

Ja so entwölkt des Jahres Schimmerung
Dir nun den Bau der neuen Erden:
Du sollt ins Heiligste gerücket werden,
Drum trennt des Körpers Vorhang sich
Und mit ihm auch des Glaubens Siegel:
Des Herren Klarheit überkleidet dich.
Dein angebrochnes Jubeljahr
Macht aus zwölf Monden dir zwölf Perlenthöre,
Und stellt dir Morgen sonder Nächte dar.
Der Zeit und Klagen Neujahr ist verschwunden,
Der Kreis erklungner Engelchöre
Ist dort die Singuhr ungemeßner Stunden.

Choral.

Heilig ist unser GOTT! der HErre Zebaoth.

Dreymal heiliges Getöne!
Ach wie unersätlich schöne
Drückst du dich den Seelen ein;
Daß auch millionen Plagen
Wie ein leichter Schall zerschlagen,
Macht dies Engellied allein.
Dreymal heiliges Getöne rc.

Immerwährendes Ergetzen,
Mit was selig neuen Schätzen
Strömt dein ungezählter Lauf?
Wo man GOTT als Sonne findet,
Da wo Eins in Drey sich gründet,
Hören Tag und Zahlen auf.
Immerwährendes Ergetzen rc.

Und du erschütterte Gemeine!
An deren Pfosten GOtt aufs neue schlägt,
Mich dünkt, daß durch der Lehrer Todtenbeine,
Dieweil ihr Geist dein Herz nicht rühren kann,
Ihr Tod zum neuen Leben dich bewegt.
Dein Josua tritt nun ins Canaan;
Da er die Trauben dir letzt vorgemalet,
Bricht er sie selber ab:
Er schließt den Mund, doch rufft sein offnes Grab;
So viel man Körner Sandes überstreut,
Durch so viel Zungen dich zur Ewigkeit.

Laß

Laß die letzt erschollne Reden
Nicht mit dem Lehrer eingescharret seyn:
Sonst wird bey schütterndem Zerkrachen,
Der Gräber aufgespaltner Rachen
Der Welt ein Sterbelied
Und dir ein Zeter schreyn.
Drum laß des Lehrers letzte Reden
Bey seiner Gruft dir eingegraben seyn.

Choral.

GOTT, der du bereit warst für uns zu sterben,
Bloß der Ewigkeit Heil uns zu erwerben:
Dieses theure Gut kostet dir dein Blut.

Laß uns nirgends hin aus der Unschuld wanken,
Und uns in dem Sinn, Werken und Gedanken
Schallen jederzeit: Sel'ge Ewigkeit.



Das Sterbebette
eines
nach der Auflösung seufzenden Kranken.
Bey
der Leichenbestattung
des Hochwohleblen Herrn
George Christian Heydrichs,
Königlichen Medicinapothekers,
aus den prophetischen Worten:
1 Buch der Könige XIX. v. 4.
1732.

Verkündigt noch kein Stundenschlag
Den nahenden Erlösungstag?
Muß denn die Fackel dieser Erden
So oft ihr Stral die Nacht zerbricht,
Ein heller Zeuge meines Jammers werden?
Kein Tag verklärt mein trübes Sehnen:
Es zieht vielmehr jedwedes Morgenlicht
Um mein verwelkend Angesicht
Nur einen neuen Morgenthau der Thränen.

Mein

Mein Ruhplatz selbst wird mir ein Dornenthal,
So oft der Leib sich hin und wieder leget,
So wechselt er nur seine Quaal,
Und zeigt, indem er zitternd sich beweget,
Es sey ihm bloß vor weiterm Leben bange.
Jedwedem Gliede bleibt die Gruft zu lange,
Daher es selber sich
Schon in sich selbsten halb begräbt.
So oft die aufgetriebne Brust sich hebt,
So hebt sie ihre Last nur wieder,
Und drückt, so oft sie fällt,
Sich nur umsonst zu ihrer Ruhe nieder.
Des Athems abgekürzter Zug
Holt dies nur seufzend aus:
Es ist genug.

Herz und Adern regen sich,
Um daß ihr Bewegen mich
Durch erneurtes Klopfen quäle;
Ihre Schläge sind mir nur
Statt der Uhr,
Wornach ich die Stunden zähle.

Und was dem Geiste selbst die Stärk entrücket
Ist dieses, weil der Sünden Joch
Ihn härter als den Leib die Krankheit drücket.

Denn da die Kraft den Körper schon verläßt,
Da jede Lebenssäfte weichen,
So scheint, als wolle nur ihr Ueberrest
Dem alten Menschen neue Nahrung reichen.
Kann gleich mein Haus ein Oelkrug seyn,
Der, wie der Wittwen dort, von Gütern überquillet,
So find ich doch mich irrdisches Gefäß allein
Vom Guten ganz entleert,
Und nur vom Schlamm der Bosheit angefüllet.
Der Sündenleib, der meine Seel umspannt,
Ist stark und fest zu ihren Plagen:
Ach wer zerschläget ihr dies starre Band?
Wer leitet sie aus ihrer Marterhöle?

Es ist genug; so nimm, o HErr! nun meine Seele.

Ach daß ich den Leibeskerker
Heute noch verlassen müst,
Und käm an den Sternenerker,
Wo das Haus der Freuden ist;
Da wollt ich mit Wortgepränge,
Bey der Engel grossen Menge,
Rühmen deiner Gottheit Schein,
Allerschönstes JEsulein.

Weg Welt! auch dein betünchter Unbestand
Läßt mich dein Schattenbild genug erkennen.

Du

Du bist an Schmerzen unser Vaterland
An Freuden nur ein fremder Ort zu nennen.
Dein gröstes Licht ist nur der Seelen Nacht.
Du fällst wie unser Leib in Stücken,
Doch ist der Unterscheid,
Du wirst wie er, nicht wieder auferbaut;
Mit Thränen hab ich dich zum ersten mal geschaut,
Mit Freuden will ich dich das letzte mal erblicken.

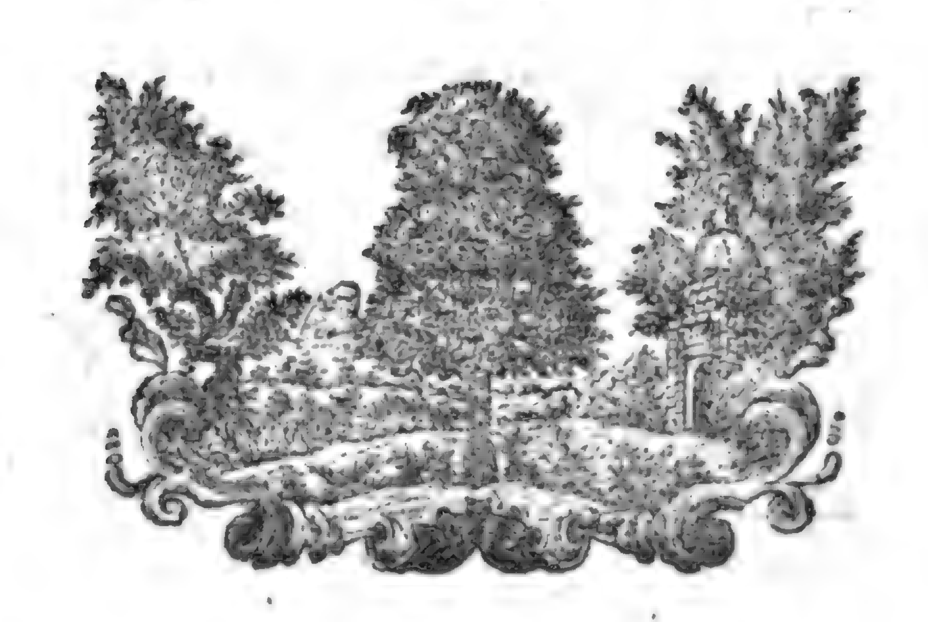
Nach des Grabes Finsternissen
Glanz und Klarheit zu geniessen,
Flieht mein Auge Licht und Schein;
Euch durchstralte Zionsauen
Dort zu schauen,
Will es hier geschlossen seyn.

Es ist genug! Welt deine Schätze
Verblenden nur des Geistes Licht,
Mein Schatz, an dem ich mich ergetze,
Ist, JEsu, nur dein Angesicht.
Du, du erleuchtest meine Seel,
Mein Heyland und Immanuel.

Ach! die Befreyung ist schon da;
Der Tod will schon den Stachel auf mich spitzen.
Doch nein! er soll ihm nur zum Griffel nützen,
Der aller Quaal dies Schlußwort schreibt:
Es ist genug.

Der kleinste Dorn, den JEsu Stirne trug,
Nimmt ihm des Stachels schmerzende Gewalt.
Mein Tod muß nur Eliä Raben gleichen,
Und mir in raubender Gestalt
Ein Engelbrodt von Salems Tische reichen.
Er lässet uns in seinen schwarzen Klauen
Als Adler, eine Himmelskrone schauen,
Und für der Erden schimmernde Betrüge,
Wobey der Geist doch unersätlich bleibt,
Reicht uns ein leeres Grab die volle Gnüge.

Nun wird was mich bisher gequälet,
Durch Sarg, und Grab und Staub verdeckt;
Nur das Verwesliche liegt hingestreckt:
Die Welt kann mich nicht mehr ermüden,
Ich lieg und schlafe ganz mit Frieden,
Mich martert keiner Krankheit Druck;
Ich schlafe bis GOtt spricht: **Es ist genug.**



Ein durch den Tod von JEsu ungetrennter Glaubensheld, In dem Beyspiel des weiland Hochedlen Herrn Heinrich Bartschen, der Stadt Königsberg wohlverdienten Registrators, aus des Seligen selbsterwähltem Leichentexte: Galat. II. v. 20. Ich lebe.

Verlockte Kinder dieser Welt,
Die ihr durchs Gift gekörnter Lust verblendet
Euch von dem Lebensmanna wendet!
Ihr klebt an dem was doch zerfällt,
Wohin euch eurer Sinnen Flügel träget.
Ihr sucht das Leben nur,
So eurer Glieder Schneckenbau beweget.
Der Körper ist ein Blutgefäß,
Wo Asch und Tod auf jedem Tropfen schwimmt.

Wer nicht die wahre Kraft
Aus des Erlösers Wundensaft
Im Glauben nimmt;
Der ist, wenn er gleich lebt,
Ein sterbend Glied der Erden,
Und muß, wie sie, der Flammen Beute werden.

Ausser JEsu wird das Leben
Nur der Seelen Todtengruft.
Der Odem,
Eine Zunge banger Schmerzen;
Ja jeder Schlag in unsern Herzen
Die Glocke so zum Blutgerichte rufft.

Wer aber sich dem Erdenschlamm entreißt,
Wer den entstrickten Geist
Mit Christi Haupt als wie ein Glied verbindet,
Und hier der Seelen Nahrungsfrucht
In dessen Leidensgarten sucht,
Der schmeckt den Honigseim des Lebens;
Wer bey des Lammes Marterpfal
Wie Pauli Mund: Ich sterbe täglich, singet;
Wer Fleisch und Blut mit JEsu Dornen zwinget,
Kann selbst im schwarzen Todesthal
Verwelkungsfreye Rosen brechen.

Wird

Wird des Leibes Bau zeräschert,
Seel und JEsus halten fest:
Aus der Seiten Purpurhöle
Quillt ein Strom vom Lebensöle
So uns nimmer sterben läßt.

Choral.

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt gefunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Und also kann ich sterbend leben,
Weil ich in Christi Tod gepflanzet bin;
Ich werfe nur
Der Glieder welke Reiser hin,
Mein Heiland bleibt mein Weinstock, ich der Rebe,
Ich lebe,
Und kann aus ihm des Himmels Zucker saugen;
Drum schließt sich durch den Druck der Augen
Was ihnen hier der Thränen Salz erpreßt.

Empfange

Empfange mich du Stadt der Geister
Die mir durch JEsu Speer geöfnet ist;
Mein Sterben schrecket mich vergebens,
Dieweil der schmale Bach des Lebens
Sich in ein Freudenmeer ergießt.

Nun komm o Tod,
Dein Abendstern bringt auch das Morgenlicht.
Dein Stachel tödtet nicht;
Er gräbt den Staub zwar in die Gruft,
Jedoch den Geist in JEsum tiefer ein.
Der Taufstein war der Sünden Leichenstein:
Allda ward ich mit Christo schon begraben;
Jetzt soll sein Sterbenskelch
Dem Tode selbst ein Gifttrank seyn;
Drum kann ich diese Grabschrift haben:
Ich lebe.



Bey dem Leichenbegängnisse des Hochedelgebohrnen Herrn Johann Gebauer,

Königl. Preuß. Hofgerichtsraths und Hofhalsrichters,
welcher
auf einer unternommenen Berufsreise
bey Flüchtung der Pferde
durch einen unglücklichen Fall die Brust an
einem Steine geschmettert hatte.

Armselig mürbes Haus der Glieder!
Das aus dem Erdenkloß den Ursprung nahm,
Und durch den Sündenfall den ersten Riß bekam,
Wie leicht sinkt doch dein Bau darnieder?
So plötzlich wird kein Zweig geknickt,
Auf den die Macht durchstreifter Stürme drückt,
So bald wird durch den Fels kein Schiff zerleget,
Als oft aus unerforschtem Schluß
Der Seelen Hütte stürzen muß,
Eh Krankheit oder Zeit an Grund und Gipfel schläget.

Des

Des Leibes Bau ist eine Kette,
Die uns durch jedes Glied an Tod und Schmerzen
schließt:
So wenig nun Erlöste trauren,
Daß nicht die Fesseln länger dauren,
So wenig bebet auch ein Christ,
Wenn ihm die Last gepreßter Banden,
Die seiner Freyheit widerstanden,
Mit schneller Kraft zerlöset ist.

Drum wer das Haus vom Hoffnungsfelsen schauet,
Das GOtt dort unzerbrechlich auferbauet,
Der zittert auch auf solchem Grunde nicht,
Wenn ihm ein jäher Sterbensschlag
Dies irrdische zerbricht;
Wenn gleich den Geist
Wie den Propheten dort ein schnelles Roß entreißt.
Er kennt des Vaters Schooß,
Ohn dem kein Haar von unsern Häuptern fällt.
Er weiß, da dessen Hand die Erde träget,
Daß uns ein übereilter Todesstoß
Geschwinder nur in Gottes Arme leget.

Die

Die Hütte dieses Lebens
Ist ein Gerüste nur zum Bau der Ewigkeit;
Und wenn sie als ein Theil der Welt
Noch eh wir es vermeynt zerschellt,
Zerdrümmert nur ihr Fall das Leiden dieser Zeit.
Die Hütte dieses Lebens
Ist ein Gerüste nur zum Bau der Ewigkeit.

2 Cor. V.

Wir wissen, so unser irrdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von GOtt erbauet.

Dies war der vorgebeugte Schild,
Mit dem die Glaubensmacht sich deckte,
Als dich, o Seliger! des Todes Löwenbild
Schnell wie den Simson auf dem Wege schreckte.
Schien gleich der Angriff scharf,
Der dein Gebein zermalmend niederwarf,
So ließ ein Blick nach Zions Jaspisgründen
Dich auf beeister Winterbahn
Beblümte Lebensauen finden.
Die Erde so doch unsre Mutter heißt,
Umfieng dich zwar mit hart gedrückten Armen,
Doch desto sanfter war der Vaterhand Erbarmen;

Drum

Drum tönte bey des Körpers Fall,
Noch so zuletzt des Geistes Wiederschall:

Choral.

Was nun mein Schöpfer ausersehn,
Diesmal an mir zu üben,
Das wird mir auch gewiß geschehn,
Sollt ich mich denn betrüben?
Mein Geist sey frölich in dem HErrn,
Denn er ist fromm und hilfet gern,
Allen die auf ihn hoffen.

GOtt hilft; und läßt dich wie ein Bäum
Indem du fällst, im Paradiese liegen.
Ein Stein umgränzt des Lebens kurzen Raum,
Doch seine Härte giebt ein daurendes Vergnügen:
Auf diesem schläfest du wie Jacob ein,
Und kannst die Wohnung nun ersteigen,
Zu der die Engel dir die Himmelssprossen zeigen,
Die deiner Brust hart eingedrücket seyn.
So gibt dein Fall was unhinfallig heißt,
So läßt der ausgespannte Geist
Zum Einzug dieses Lied erschallen:
Der HErr hält alle die da fallen.

Vermodert nur zerscheiterte Gebeine,
Bis GOtt den Staub zusammen setzt.
Ihr könnet einer Muschel gleichen,
Die durch der Wellen Wurf bewegt
An Klippen von einander schlägt;
Man wird euch diese Grabschrift reichen:
Die Seelenperle blieb doch unverletzt.
Ruht sanft zerscheiterte Gebeine,
Bis GOtt den Staub zusammen setzt.



Das
durch Vorhaltung
der göttlichen Liebesmacht
überwältigte Todesschrecken.
Bey
der Leichengruft
des Hochedelgebohrnen Herrn
Melchior Lübeck,
geheimen Commercien- und Stadtsecretairs,
auf Veranlassung
des von ihm in seinem Leben
gewählten Denkspruches:
Also hat GOtt die Welt geliebet.

Das schwache Band des Körpers reißt;
Drum sucht der abgetrennte Geist
Sich unauflöslich zu verbinden:
Er kann in Gottes Vaterbrust,
Wenn er das Herz verliert,
O seliger Verlust!
Sein Herze finden.

Ach unumgränzte Liebesflut
Die aus der Gottheit Tiefe quillet,
Du reichest der von dir durchströmten Welt,
Das gröste so dein Abgrund in sich hält,
Du reichst dich selbst in deinem Kinde.
Hat denn der todte Mensch, in welchem blos zur Sünde
Sich eine Kraft des Lebens regt,
Hat er dadurch, daß dich sein Haß verletzet,
An statt daß er
Zu einer steten Sündflut dich bewegt,
In ein Erbarmens Wallen nur gesetzet?
O wundervolles Meer!
Da nach dem Falle mir das Paradies,
So viel in seiner Ströme Gründen
An Perlen und an Gold zu finden,
So viel auch blasse Sterbensbilder wies;
So schwimmen nun viel tausend Lebenskronen,
Auch nur in einem Tropfen Blut,
Auf Gottes unumfaßlichsüsser Flut.

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab.

Wenn Gottes Herz aus Liebe für mich bricht,
So zittert auch mein brechend Herze nicht;

So muß der Schwefelpful mit seinem Brüllen
Mich noch zuletzt, weil er vergebens schreckt,
Mit Lust erfüllen.
Stimmt das Gesetz die lauten Donner an,
Weiß ich, daß JEsu Mund der mich als Bürge deckt,
Viel lauter noch selbst sterbend ruffen kann.
Ich weiß auch daß sein Haupt,
Da es mit starkem Schreyen sich geneiget,
Mich rief, und mir zugleich sein Leben zugebeuget.

Choral.

Den setz ich dir zum Bürgen ein,
Wenn ich muß vor Gericht,
Ich kann ja nicht verlohren seyn
In solcher Zuversicht.

Auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wie könnt ich doch mein GOtt! verlohren seyn?
Die Liebe grub mich ja in deine Hände
Bey deines Sohnes Marterende,
Durch tiefgedrungne Nägel ein.
Und sollt ich mich dennoch verlohren sehen,
So würde dies
In deiner Liebestiefe nur geschehen.

Was

Was fliehst du bebende Natur
Den aufgespannten Todesbogen?
GOtt zeiget dir als wie dein Jonathan,
Mit abgedrückten Pfeilen an:
Du seyst wie David der Gefahr entzogen.

So schlüsset sich denn durch die tiefe Gruft
Der schmale Weg zu einem höhern Leben;
Die Stimme welche mich zu meinen Vätern rufft,
Will mir sie nun auf ewig wiedergeben.
Hat GOtt das gröste Liebeszeichen
An einem Schädelhügel aufgesteckt,
So hat er mir dadurch entdeckt,
Es soll mein Leib zum Leben nur erbleichen.
Der Strom, der dort aus ofner Seiten
Um die entmarkte Knochen floß,
Wird mein Gebein nur durch der Erden Schooß
Als ein bepurperter Canal,
An das beglückte Lebensufer leiten.

Die Freudenharfen klingen schon,
Des Lammes Preiserfüllter Thron
Zeigt sich mit Glanz und Licht umflossen.
Hier schau ich den, der mich geliebt,
Drum hat der Tod mich nur dadurch betrübt,
Daß er mein Leben nicht schon längst geschlossen.

Choral.

HErr GOtt Vater mein starker Held,
Du hast mich ewig vor der Welt
In deinem Sohn geliebet,
Dein Sohn hat mich ihm selbst vertraut,
Er ist mein Schatz, ich seine Braut,
Sehr hoch in ihm erfreuet.
Eya, eya, himmlisch Leben
Wird er geben
Mir dort oben,
Ewig soll mein Herz ihn loben.



Der
aus JEsu Auferstehung seliggeschöpfte
Sterbenstrost.
An dem Beerdigungstage
des weiland
Hochedelgebohrnen Herrn
Johann Albrecht Stephani,
der beyden Rechten Doktors und Professors,
welcher
an dem Schlusse des Osterfestes
in seine Ruhestäte
eingesenket wurde.
1735.

Der Heiland lebt; sein Grab ist leer:
Des Satans umgestürztes Heer
Verläßt das Feld und wird bezwungen:
Der Tod empfindet Fall und Schlag;
Der Fluch, darinn die Erde lag,
Ist mit dem Siegel jetzt von JEsu Gruft zer-
sprungen.

So muß vor dir, umstralter Lebensfürst!
Du Trost der Welt, der Höllen Schrecken,
So muß der Tod den Stachel niederstrecken,
Weil du ihm selbst ein Gift und Stachel wirst.
Dein Grab steht leer; nnd meines öfnet sich:
Du stehest auf; ich lege meine Glieder
In Schatten der Verwesung nieder.
Doch du hast vor der Sonnen Aufgang dich,
O Licht der Welt! der Gruft entrissen,
Und eben mir dadurch des Todes Mitternacht
Zum Tage meines Heils gemacht:
Dein Grab kan zwar auch Engel in sich fassen,
Doch meines soll durch dich der Himmel selber seyn.
Drum senk ich in die Gruft, die du verlassen,
HErr! alle Furcht vor Tod und Sterben ein.

Held! dein durchgedrungnes Leben
Soll mir Furcht und Schrecken heben;
Zitterte der Erden Mund,
Da sie dich an meiner statt
Als ein Fluch getragen hat;
So soll jetzo selbst ihr Grund
Auch an meiner Stelle beben.

Denkt Fleisch und Blut durch Güter dieser Zeit
Als so viel Netze güldner Eitelkeit

Die

Die Sterbensfurcht mir einzujagen;
Der Arm der dort den Stein von JEsu Gruft gewälzt,
Kann diese Steine mir vom Herzen schlagen.
Denn sucht der Wohllust Lockgesang
Des Todes Bitterkeit in mir zu mehren;
So lässet sich des Glaubens Siegesklang
Noch überschwenglich süsser hören.
Will mir des Reichthums irrdische Gewalt
Die Lust zum Sterben unterbrechen;
Des Engels blitzende Gestalt
Kann allen Schein des blassen Goldes schwächen.
Auch stöhrt mich nicht der Ehre Lobgeschrey;
Des Engels weisses Kleid läßt mich erkennen,
Daß aller Ruhm der Welt ein Schnee zu nennen sey.

Seyd ihr mit Christo auferstanden, so sucht was droben ist. Coloss. 3. v. 1.

Der Hirte schlummert nicht; er ist erwecket,
Drum bleibt die Heerde die sein Blut befreyt,
Selbst in dem Thal des Todes unzerstreut,
Und kan in diesen finstern Gründen
Die lebensvolle Weide finden.
Der Heiland wacht; er sorgt für meine Ruh,
Und schliesset hinter mir die Thüre zu,
Um mich dem Ungewitter zu entziehen.

Der Heiland wacht; nun ruhen Schmerz und Leid:
Nun legen sich die Fluten meiner Strafen:
Nun ist mein Sarg ein Schiff zur frohen Ewigkeit.
Der Heiland wacht; und ich kann ruhig schlafen.

Mein Glaube bleibet unbewegt,
Kein Tod kann mir die Hoffnung rauben:
Die Zeit, die uns ins Grab gelegt,
Bringt auch das Auferstehungsfest;
Das Felsengrab, das JEsus nun verläßt,
Bleibt auch der Fels von meinem Glauben.

Choral.

Auf dich setz ich mein Vertrauen,
Du bist meine Zuversicht:
Dein Tod hat den Tod zerhauen,
Daß er mich kann tödten nicht.
Daß ich an dir habe Theil
Bringet mir Trost, Schutz und Heil,
Deine Gnade wird mir geben
Auferstehung, Licht und Leben.

Mein JEsus lebt und fähret auf;
Ich soll ihm ähnlich werden;
Drum laß ich gern, was irrdisch heißt, der Erden,
Und strecke mich nach dem was droben ist;
So fahr ich hin zu JEsu Christ,

Hier lag die Hand des HErren schwer auf mich;
Mein Arm ward durch der Krankheit Last verzehret,
Und wie ein dürres Land von Saft entleeret;
Nun wird der Tod mein Arzt und mein Gewinn:
Wie sollte mich des Arztes Blick erschrecken?
Ich reiche meinen Arm ihm freudig hin.
Mein' Arm will ich ausstrecken.
Und schliesse so die matten Augen zu;
Mir stöhret niemand Schlaf und Ruh,
Mein Hirte wacht; sein Arm wird mich bedecken.
So schlaf ich ein, und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich aufwecken.
Der Heiland, der die Hölle mir verschloß,
Wird mir die Himmelsthüre nicht verschliessen;
Sie und mein Grab wird sich eröfnen müssen:
Drum kann ich ganz mit Frieden ruhn.
Denn JEsus Christus Gottes Sohn
Wird mir die Himmelsthür aufthun,
Mich führn zum ew'gen Leben.

HErr binde du das modernde Gebein
In deines Schweißtuchs abgeworfne Banden,
Und laß um meine Gruft auch bald den Engel schreyn:
Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden.



Der allerbeglückteste Handel in dem seligen Wechsel des Irrdischen mit dem Ewigen.

Bey der Leiche des Hochwohledlen Herrn Michael Kindler, berühmten Negotianten.

1735.

Durchsuchet nur bemühte Seelen
Der Klüfte Mark, der Erden Hölen,
Durchbahnt das trügerische Meer:
Laßt, wenn die kalte Wellen sprützen,
Euch Güter und Gewinn erhitzen,
Steigt Felsen an; lauft hin und her!

Umsonst seyd ihr dennoch bemüht,
In Felsen und durchhölten Gründen
Der Seelen Mark, die güldne Ruh zu finden.
Sind eure Segel schon der wilden Flut
Mit häufendem Gewinn entflogen;
So schwebt doch euer Herz annoch auf Meereswogen,
So braust in euch das ungestüme Blut.

Der

Der kluggeführte Handelsstab
Kann zwar wie Arons Stecken Früchte tragen;
Doch es umschlängeln ihn auch Sorgen und Gefahr;
Wer heute noch ein Stern der ersten Grösse war,
Muß Morgen oft wenn Glut und Brand entstehen,
In diesem Rauch verfinstert untergehen.
Ja schien uns gleich des Glückes Kugel fest,
So kann dennoch nach wenig Augenblicken
Der Tod uns selbst von ihrem Ziele rücken.

Choral.

Du siehest Mensch wie fort und fort
Der eine hier der andre dort
Uns gute Nacht muß geben ꝛc.

Wo find ich also dieses Gut
Das keine Zeit zertrennt, kein Brand zerschmelzet,
Kein umgedrehtes Glück von mir zurücke wälzet?
Der Glaube leitet mich zu JEsu Blut;
Auf diese Tiefe soll ich mich begeben,
Ein Gold das seine Liebesglut
Mit Schmerz durchläutert hat, von ihm zu heben.
Doch da des Körpers Last den Geist beschwert,
Daß er noch nicht zur rechten Höhe fährt,
So will der Tod das Sterbliche behalten:
Er fordert nur den Zoll der Sünden ab;
Dagegen soll sein Grab

Die

Die Handschrift des Gesetzes völlig überdecken,
Weil sie in JEsu Brust durchstochen ist;
Und ob er gleich mein Fleisch dem Ansehn nach zerfrißt;
So will er solches doch nach wenig Tagen
Wie Jonas Fisch, verklärt ans Ufer tragen.

Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.

Der Mensch gab Gut und Leben hin,
Als ihn des Todes Unterhändlerin,
Die Schlange durch die Frucht betrogen;
Ich liefre mit dem Wust der Glieder
Dem Tode seine Früchte wieder,
Und also fällt hiedurch an mich
Das Leben, welches Adam sich
Und mir zugleich im Paradies entzogen.

Wie vortheilhaft läßt sich der Handel schliessen,
Den mir der Wink des Todes anerbeut?
Er giebet für den Schaum der Eitelkeit
Das Unvergängliche mir zu geniessen.
Wie ungleich hoch ist der Gewinn?
Er hebt von mir der Sünden Wurzel hin,
Und liefert mir das wahre Lebensholz
Mein Wesen himmlisch zu durchfeuren.

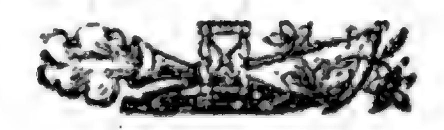
Ich

Ich reich ihm nur des Körpers Schatten dar,
Woran des Schöpfers Abriß fast unkenntlich war;
Um dieses Bild nun völlig zu erneuren,
So nimmt der Tod den dicken Staub hinweg.
Für Gräber die mich von der Weltlust trennen,
Wird mir ein Licht in Zions Mauren brennen.

Weil du durch Marter, Quaal und Wunden
Mein Heiland mich erkaufet hast,
So wird nichts eignes sonst an mir gefunden,
Als nur der Sünden bange Last.
Gewinnt der Tod mein schwaches Leben,
So muß er mich doch deiner Hand
Als dein ihm ausgelehntes Pfand,
Mit Wucher einst zurücke geben.

Choral.

Andre mögen durch die Wellen
Und durch Wind und Fluthen gehn,
Ihren Handel zu bestellen,
Und da Sturm und Noth ausstehn;
Ich will meiner Seelen Flügel
Schwingen an der Sternen Hügel,
Ewig da bey dir zu seyn,
Allerschönstes JEsulein.



Auf ein vornehmes
Leichenbegängniß.

1723.

Umflochtnes Haupt! von dessen Myrrhentropfen
Der Christen Arm des Lebens Zucker schöpft,
Wie lange soll mein Herz nach Hülfe klopfen?
Die Last ist stark, der Rücken matt,
Der Leib ist ein vertrocknend Blatt,
Um welches sich der Krankheit Schnecke dreht;
Der Othem der die Brust durchweht,
Bläst nur der Schmerzen Funken an,
Und will das Band der Ruhe sprengen:
Drum sey der Oelberg mir ein Canaan,
So kann mein Herz an deinem Kreutz
Wie eine Traub an diesem Weinstock hängen.

Süsser Baum an dessen Zweigen
Sich des Heilands Dornen zeigen,
Wirf mir deine Schatten zu!
Will des Todes Stachel ritzen,
JEsu scharfe Nägelspitzen,
Sind die Waffen meiner Ruh.

Jedoch

Jedoch was lässet mich
Des Glaubens Fernglas dort erblicken?
Mein Heiland nähert sich;
Sein Kreuz
Will meine Kreuzeslast zerstücken.
Er ist ein Lamm,
Drum macht er meine Schuld zur weissen Wolle;
Sein Eßigschwamm
Schluckt meine Todesgallen ein;
Sein Rohrstab soll der Pfeiler seyn,
Auf den mein Thron sich gründet.
Der Strick der seine Hand umwindet,
Zieht wie ein Liebesseil mich von der Erden;
Ich werd erlöset werden.
Die ofne Seit ist ein geöfnet Buch
Worinn mein Name steht;
Die Last die ihn zur Erden beugt,
Hat mich erhöht;
Ihr Seufzer schweigt!
Der Heiland läßt sich hören:

Esaia 43. v. 1.

Ich habe dich erlöset, ich habe dich bey deinem Namen geruffen, du bist mein.

So mag der Tod den Geist entziehn;
Ich kann wie Constantin
Im Kreutze Christi siegen.

Verlösche nur
Umwölker Augenstern!
Die Welt gleicht Schaalen sonder Kern,
Und einer Uhr,
Daran der Unbestand die Räder zwingt.
Wer wie ein Josua
Mit Fleisch und Tode ringt,
Dem muß in jenen Höhen
Die Lebenssonne stille stehen:
Ich sieg und werde sterbend leben,
Drum soll der Glocken Wurf
Ein Siegeszeichen geben.

Schwebend Erz gehölter Glocken
Schlage Luft und Seufzer weg;
Laß dein rauhes Wiederschallen
Auf mein Grab herunterfallen,
Besinge den erkämpften Zweck.
Tönet angeschlagne Glocken,
Schlaget Luft und Seufzer weg.

GOtt stütz euch tiefgebeugte Freunde,
Die ihr vor diesem Schall erbebt,
Ja fast für Schmerz,
Eur halbes Herz
Ins Sarg mir gebt;

Es laß euch hier mein harter Grabesstein,
Wie Moses Fels,
Des Segens Wasser fliessen;
Der Sarg soll wie das Holz vom Lebensbaume seyn,
Aus dem für euch mehr Jahre spriessen:
Sind dieses nun des Höchsten Gaben,
So könnt ihr eure Dorothee
Im Himmel und auf Erden haben.

Ruhet eingesenkte Glieder,
Bis die Sonne Ruhtag hält,
Bis ihr Licht und sie zerfällt;
Kehrt zum ersten Ursprung wieder:
Zerfließt in Staub bis selbst die Erde schmelzt,
Und GOtt den Stein von allen Gräbern wälzt.



Ein Lied im höhern Chor dem GOtt der über den Cherubim sitzet, bey Gelegenheit eines in der Kneiphöfischen Kirche feyerlicheingeweihten Akademischen Standes, oder so genannten Studentenchores, geheiliget.

Wie lieblich ist HErr Zebaoth
Die Stäte deines Heiligthums zu nennen?
Man schauet hier nicht mehr wie vormals Flammen brennen,
Davon der Qualm um Dach und Pfeiler schmaucht;
Kein Blut das aus der Brust durchstochner Widder raucht,
Darf nun das Opfermesser röthen;
Der Gottheit Glanz füllt selber den Altar,
Und stellet uns ein Wunder Denkmaal dar,
An welchem wir mit einem süssen Schrecken
Die Freundlichkeit des HErren sehn und schmecken.

Da

Da in der ersten Bundeszeit
Die Priester nur mit hingestreckten Füssen
Zum Chor des Heiligthums sich werfen müssen,
So können wir in sichrer Freudigkeit
Bey aufgeschlagnen Chören,
Das Wort das selbst die Felsen bricht,
In der bequemsten Leibesstellung hören.

Der Knechtschaft Joch so uns gedrückt,
Ist wie des Tempels Vorhang nun zerstückt,
Des Bundes Blut dämpft des Gesetzes Blitzen:
Selbst unser Chor erhebet JEsu Ruhm,
Weil wir nunmehr in Gottes Heiligthum
Als Könige vor ihm auf Stühlen sitzen.

Wie lieblich ist demnach allhier
Auch dies geheiligte Gebäude?
Um dessen innre Wände wir
Mit innrer Seelenfreude
Dergleichen Schranken angeordnet sehn;
Die uns nicht, wie beym Berge Sinai geschehn,
Zu GOtt den nahen Zutritt unterbrechen,
Nein, welche nur mit abgetheilten Plätzen
Wie jenem Israel in Canaan,
So auch im Tempel uns ein süsses Erbtheil setzen;

Die uns, so oft uns der Bezirk umschließt,
Nur dieses lehren,
Daß du o König aller Ehren
Zugleich ein GOtt der Ordnung bist.

GOtt es sollen alle Stuffen
Uns ins Herze ruffen,
Daß kein Tempel dich umfaßt;
Ja sie sollen bey dem Steigen
Uns den Tempel zeigen,
Den du dort erbauet hast.

HERR, dessen Stuhl der Himmel ist,
Umschränke du die flattrende Gedanken,
Damit nicht bey des Chors besetzten Schranken,
Die Herzen dennoch ledig stehn;
Wenn uns die Stühle von der Erd erhöhn,
So hebe du die Sinnen von der Erde,
Daß nicht der neue Stuhl
Von unsrer Schuld ein neuer Zeuge werde.
Laß deinen Richterthron zu jederzeit
Sein Bild durch diesen Sitz in uns verklären,
So wird hier keine Schläfrigkeit
Auch nicht ein frech geworfner Blick
Den Stuhl in Satans Ruheplatz verkehren.

Mach

Mach unser Herz wie diese Stäte neu,
So oft man deiner hier gedenket,
So gib, daß jeder Raum der uns umschränket,
Von deinem Ruhm durch uns erfüllet sey.
Laß, wenn wir uns zu diesem Sitz erheben,
Dir Geist und Sinn zum Gnadenstuhle geben.

Laß aber auch die Lieder dir gefallen,
Die itzt von unsern Zungen schallen,
Bis unser Auge jenes Chor erblickt,
Das aus viel tausend Seraphim bestehet,
Bis uns dein Arm dorthin erhöhet,
Und zu den Aeltesten auf Ehrenstühle rückt.

Nimm doch dies arme Lob auf Erden
Mein GOtt in allen Gnaden hin,
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich vor deinem Throne bin.
Da sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Hallelujah vor.



Auf

das Gedächtnißfest

des

im Jahr 1530 den 25. Junius

zu Augspurg überlieferten

Glaubensbekenntnisses

der Evangelischen Kirche.

1730.

Ihr Hütter ist die Nacht bald hin,
Die Freyheit, Muth und Ruhe stöhret,
Und mit den Stunden nur die Quaal vermehret?
Wie fällt das Harren mir so schwer?
O brächte doch der Morgenglanz
Den Schluß auf seinem Taubenflügel her!
Ist Hütter schier die Nacht dahin?
Doch wie mich dünkt, seh ich die Wolken schon
Sich mit dem Anbruch unsrer Freude röthen;
Drum scheint das Herz mit abgemeßnen Schlägen
Die Adern selbst als Seyten zu bewegen.

Wacht

Wacht Harf und Psalter auf! laßt den gereitzten Ton
Mit Rieseln durch die Luft sich in die Seele drücken;
Ich kann wie Abraham des HErren Tag erblicken.

Erschallet ihr Paucken erklinget Trompeten,
Die Lade des Bundes bringt David zurück.
Ein Dagon mag beben,
Die Freude soll durch uns die Töne beleben,
Uns rühret des Segens anbrechender Blick.
Erschallet ihr Pauken rc.

So sey willkommen längst gesuchter Tag!
Zerwirf das dreygekrönte Reich,
Laß durch der letzten Stunde Schlag
Die uns beschränkte Fesseln reissen.
Nach einem überstandnen Wochendienst,
Will uns der Sabbath Ruh verheissen;
Die Furcht zerfällt, die uns den Himmel streitet:
Der Lebensfluß, des HErren Wort
Bleibt uns unabgeleitet.
Der Lehren Kern liegt nicht in rauhen Greuelschaalen,
Die Wahrheit steht durch einen Siegeskranz geziert;
Die Heerde kann nun voller Freuden,
Die man vordem zu Dornen hingeführt,
In sanften Blumen reines Vortrags weiden.

Uns thront ein neuer Kirchenhimmel
Das neue Salem steigt herab;
Gewalt und Irrthum sind verdrungen,
Wir sind ein Wunder allen Zungen,
Der Aberglaube stürzt ins Grab.

Wie wundervoll verändert sich der Blick?
Ach wie versuchte Babels Glück
Den Flug, um sich nur tiefer zu versenken:
Es zog ihm wie Egypten, Mosen auf,
Dem Israel die erste Ruh zu schenken.
Ein armer Mönch reißt jetzt mit sieben Worten
Als so viel rauschenden Posaunen,
Daruber auch die Reiche selbst erstaunen,
Das Jericho der sieben Hügel ein.
Wie stark empfindet Babels Haupt die Pein,
Da ihn Melanchtons Federspitze
Wie dort dem Sissera gleich einem Blitze,
Die sichre Stirn durchbohrt?

Der Wahrheit aufgelebtes Schimmern
Dämpft jetzt der Lampen falschen Stral:
Laß Rom beym Paternoster stehnen,
GOtt zählet zwar der Sünder Thränen,
Nicht aber der Korallen Zahl.

Auf Israel nach Canaan!
Komm, siehe dort die Feuerseule brennen,
Die dir kein Belial zertrennen
Und keines Irrthums Schwarm verfinstern kann.
Auf Israel, auf, auf nach Canaan!
Soll dieses Fest dir ein Erlaßjahr heissen,
So suche dich der Sünde zu entreissen,
Sey Gottes Knecht, und doch sein Kind zugleich,
So geistlich arm, als wie an Werken reich.
Durch JEsu mildbefruchtend Blut
Sey ihm dein Herz zum Opferwerk geweiht;
Verbleibe nicht an diese Welt verpfändet,
So wird das Leben dir zur steten Jubelzeit.

Haupt der Kirchen, laß die Glieder
Dort in Zions Auen wieder
Sonder Zanck und Trennung blühn;
Laß der Hirten Stimme schallen,
Bis die Berge niederfallen,
Bis so Glaub als Hoffnung fliehn.



Lobopfer
dem
HErrn dem allein die Ehre gebühret,
an dem
Gedächtnißtage
der vor hundert Jahren
zum
öffentlichen Gottesdienst
eröfneten Sackheimischen Kirche
dargeleget.

1748. den XII. Sonntag nach Trinitatis.

Bey der Vormittagspredigt.

HErr, ich habe lieb die Stäte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet. Psalm 26. v. 8.

Es liebe nur die Welt ein blendendes Gebäude,
Woran die aufgewandte Pracht,
Durch Stein und Kalk die Thorheit fest gemacht;
Wo an dem Golde das die Wand erhebet,
Ein abgedrungner Schweiß der Armen klebet;

Wo

Wo in den teppichtbunten Sälen
Das Götzenbild verfälschter Ehre wohnt.
Auch mag die Welt sich eine Stäte wählen,
Wo sie zum Zeitverlust das Ohr vergnügt,
Und wenn sie dieses speist, das Herz betrügt;
Wo sie die Eitelkeit bey Lampen siehet,
Und vor des Grabes Schauplatz der sie schreckt,
Sich selbst den Vorhang niederziehet.

Ich liebe dieses Haus wo Gottes Antlitz thront,
Wo bey dem Schall die Zungen schon auf Erden,
Dem Chor der Cherubinen ähnlich werden.

Was Mose dort nur vorgebildet war,
Das und noch mehr stellt mir der Tempel dar:
So bald mein Auge diesen schauet,
Und hier der Andacht Weyrauch glüht,
Seh ich die Hütte schon erbauet,
Um die sich Petrus erst bemüht.

So mag vor angemaster Heiligkeit,
Ein abgesondert Volk in Winkel sich verstecken,
Und wenn es sich verbirgt, mehr seinen Stolz verdecken;
Mich rufft o Gott dein offenbarer Geist
An diesen Ort, der deine Wohnung heißt.

HErr ich habe lieb die Stäte deines Hauses.

Du hast o gränzenloses Wesen,
Dir den geringsten Raum erlesen,
Als du durch die Geburt den Sohn mit uns vermählt;
Um in den Herzen ihn von neuem zu gebären,
Und deine Ehre zu verklären,
Hast du der Ordnung nach den Tempel dir erwählt.
Wenn also diese Stäte dir gefällt,
Der Güte Wunder auszuüben,
So wird, wer dich für liebenswürdig hält,
Auch deinen Tempel lieben.

HErr sey selber Sonn und Schild,
Laß die Finsterniß im Glauben
Uns die Wahrheit nimmer rauben:
Bild uns durch ein fruchtend hören,
Zu Gefässen deiner Ehren,
Und wenn Sturm und Abgrund brüllt,
Sey du selber Sonn und Schild.

Bey der Nachmittagspredigt.

Der HERR hat alles wohl gemacht.

Und sollten wir uns nicht an seinem Werk erfreuen,
So würden bey dem Schlummer unsrer Brust,
Die Steine dieses Tempels schreyen.
Hier lodert noch der Opferheerd.
Noch steht das Haus, dem kein zerfressend Schwerdt,
Der Zeiten Sichel selbst auch nicht das Ziel verkürzet;
Dem kein gefallner Blitz die Pfeiler abgestürzet,
Davon der Haberberg, den Stral und Schlag gebeugt,
In jedem Bruchstein uns ein splitternd Denkbild zeigt.

So viele Lippen hier des Lammes Blut geschmecket,
So manches Wort der Seelen Schmerz versüßt,
So oft ein Lied erklungen ist,
Das starre Sünder aufgewecket,
So viele Lämmer man zur Tauf gebracht,
So viel sind Zungen welche ruffen:
Der HErr hat alles wohl gemacht.

GOtt hat alles wohl gemacht;
Dies beschattete Gebäude
Ist ein Vorhof jener Freude,
So uns dort das Lamm bereitet,
Das uns zu dem Sabbath leitet,
Wenn wir Lauf und Werk vollbracht.
GOtt hat alles wohl gemacht.

Choral.

So kommet vor sein Angesicht
Mit jauchzenvollem Springen,
Bezahlet die gerechte Pflicht,
Und laßt uns frölich singen:
GOtt hat es alles wohl bedacht,
Und alles alles recht gemacht,
Gebt unserm GOtt die Ehre.



Cantaten.

Zweite Abtheilung.

Als
der Hochehrwürdige und Hochgelahrte
Herr
Johann Bernhard Hahn,
der heil. Schrift Doktor und der orientalischen
Sprachen Profeß. Ord.
bey Dessen
zum Zweitenmal
angetretenen Rektoratwürde
mit einer Abendmusick
beehret wurde.
1730.

Verhüllet nur ihr Abendschatten
Was Stral und Tag zuvor verklärt,
Umflohrt zugleich was uns beschwert;
Ihr werdet aber auch verstatten,
Daß, da ihr nun die Dunkelheit gebracht,
Sich unsre Pflicht
Selbst durch den Schall der Lieder sichtbar macht.

Der Abend schränkt die Sonnenstralen,
Nur nicht den Glanz der Musen ein;
Wenn Berg und Hügel schon erschwärzen,
So läßt der Seytenklang, das Sonnenlicht der Herzen,
Den Helikon doch unverfinstert seyn.

Und wäre gleich der Tag entraubt,
So liesse doch selbst Albertinens Haupt,
Da seine Vaterblicke spielen,
Uns nicht der Nächte Trauerdecke fühlen:
Es kann der ausgefloßne Schein
Anjetzt in so viel Seelen brennen,
Als Musen ihn für ihren Stern erkennen.

Man freuet sich, wenn unsre Häupter
Mehr Väter als Regierer sind;
Kein Stern mag in gewölbten Höhen
Bey dunkler Nacht erhellter stehen,
Als wo das Band der lautern Liebe
Die Glieder und das Haupt verbindt.

Du bist es, wehrtgepriesner Hahn,
Du bist an Lieb und an Verdiensten reich,
Drum macht dein neuer Glanz die Abendstunden
Dem Morgen gleich.

Es

Es leuchtet dein gelehrter Geist;
Da du der Schrift und Künste Lehrer heißt,
So legest du sehr deutlich dar,
Daß nur der Unverstand vom Glauben leitet,
Und daß der recht für Gottes Kirche streitet,
Der, wenn das Schwerdt des Geistes schlägt,
Mit seinem Arm zugleich der Künste Fackel trägt.
So stark du schon in Sprachen bist,
Ist diese dir dennoch verborgen,
Die aus verfälschter Seele fließt.

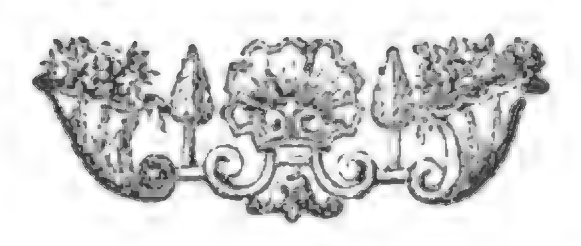
Wir legen in dem Purpurkleide
Dir unser aller Herzen an.
Drum wisse, daß dies Ehrenzeichen
Nicht ehr als unser Blut erbleichen,
Und heller als wie sonst ein Purpur glänzen kann.
Wir legen in dem Purpurkleide
Dir unser aller Herzen an.

Und da der Kirche zweites Jubellicht
Allmählich durch den Kreis der Zeiten bricht,
So ist auch deines Kleides Röthe,
So man um dich zum zweiten mal erblickt,
Vielleicht dem Helikon ein glücklicher Prophete.
Konnt ehmals Luther als ein Schwan
Durch den Gesang die Römer munter machen,
So kann auch unter einem Hahn
Die eingeschlafne Kunst erwachen.

Wo gelehrte Künste schlafen,
Wachsen Dornen häufig an;
Weil man von Dornen nun nicht Trauben lesen
kann,
So ist die Kirch und auch der Staat beglückt,
Wo man die Kunst nicht in dem Schlaf er-
blickt.

Indessen soll der Sorgen trübe Nacht
In uns die Hoffnung nicht ersticken,
Daß unser erstes Glück noch einst erwacht,
Wie lange wir schon nach dem Morgen blicken.
So bald nur Preussens Sonn
In Gnaden wieder an uns denket,
Und ihres Schutzes Antheil schenket,
Wird unser Hahn, als Haupt vom Helikon,
Den angebrochnen Tag und besser Wetter melden.

Meldet kreischende Trompeten,
Alle Seufzer unsrer Flöthen,
Noch zuletzt durch ein Geschrey:
Gib o Himmel! daß dein Flügel
Ueber unsern Musenhügel
Ewig ausgestrecket sey!



Die durch keine ängstliche Sorgen gestöhrte Liebe.

Bey dem

Hippel- und Heerenschen Hochzeitfeste.

1728.

Die getreue Liebe.

Erhebungswehrter Stand!
Der nicht durch blossen Schein ergetzet,
Wenn meiner Unschuld güldnes Band
Die Herzen reizungsvoll zusammensetzet:
Mein Reichthum überwiegt das Gold,
Dieweil er unzerschmelzlich ist.
Wer eine Faust voll gelber Asche küßt,
Der bleibt der Sorgen Knecht;
Doch durch das Band verknüpfter Herzen
Wird aller Sorgen Macht geschwächt.

In getreuen Liebesarmen
Wird der Kummer eingewiegt,
Wenn sich wilde Klagen häufen,
Und wie laute Stürme pfeifen,
Schläft man hier vergnügt.

Die ängstliche Sorge.

Verwegner Mund!
Wie? schliesset dich kein Druck der Zeit,
Hat selbst die Unempfindlichkeit
Um deine Brust ein dreyfach Erz geleget?
Da mancher mehr von Schmerz als Blut beweget,
Die ausgedürrten Arme ringt,
Und seinem Gut ein Grablied singt.
Der Stab, den erst Merkur gelenkt,
Fällt ihm aus den gelähmten Händen;
Die Flügel, so er vormals trug,
Sind nun den Thalern angehängt.
So Müh als Zeit ist anzuwenden,
Daß jetzt ein Mann
Sich kümmerlich allein erhalten kann.

Verliebt zu seyn,
Will mir durchaus nicht in den Kopf hinein.
Dies Blendwerk trüget die Gemüther,
Vielmehr such ich dergleichen Güter,
Die ich um einen höhern Preis
Bald wieder abzusetzen weiß.

Die

Die Liebe. Ach Feindin süsser Lust!
Was murmelst du gehäufte Klagen,
Ist dir mein freyer Handel nicht bewust?
Die Sorge. Wo aber ist die Börse?
Die Liebe. Sie ist ein keuschverlobtes Zwey.
Die Sorge. Ich wüste gern,
Was hier vor eine Waare sey?
Die Liebe. Die Eintracht und ein Umgang voll Ergetzen,
So mehr als Perl und Gold zu schätzen.
Die Sorge. Was zieht man hier an Geld heraus?
Die Liebe. Die Lippen sind die ofnen Wechselbriefe,
Worauf man sicher heben kann.
Die Sorge. Doch damit zahlt man schlecht die Schuldner aus,
Auch läst der Hunger sich dabey nicht stillen:
Drum Liebe weich mit deinen Grillen.

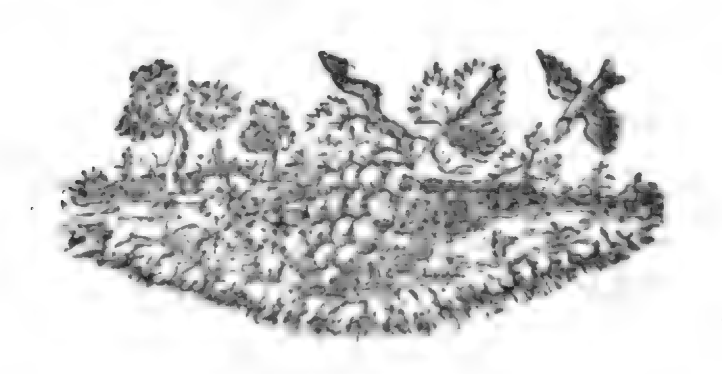
Die Sorge. Durch Sorgen wird der Schatz vermehret,
Die Liebe. Jedoch das Leben selbst verzehrt.
Die Sorge. Ey wenn man Thaler klingen höret?
Die Liebe. Der Liebsten Mund ist mehr als tausend wehrt.
Die Sorge. Durch Geld muß Haus und Hof bestehen.
Die Liebe. Doch ohne mich die Erde selbst vergehen.

Die Liebe. Mich dünkt vergnügtes Paar!
Die Augen unterzeichnen selbst den Satz:
Es liefre dir mein Arm den reichsten Schatz.
Dein Beyspiel macht es wahr,

Man könne die Bekümmerniß,
Der Seelen Wurm, durch einen Kuß erdrücken:
Ich mach aus Wermuth Engelsüß.
Auch darf dich keine Sorge quälen,
Um das was künftig noch entsteht;
Selbst dieser Tag ist ein Prophet,
Es werde nicht an guten Zeiten fehlen.

Die Liebe. Liebet keuschverknüpfte Seelen,
Da euch mein Zug mit süsser Stärke zwingt.
Die Sorge. Wird auch die lichte Glut erkalten?
Was wird die Flammen unterhalten?
Die Liebe. Mein Weyrauch der vom Lebensbaum entspringt.

Die Liebe. Lebt beglückt vereinte Herzen,
Es weiche nicht des Segens Gnadenstral.
Die Sorge. Bey eurem Lächeln und Vergnügen,
Bekümmert euch nur bald um Wiegen:
Die Liebe. Eur Leben sey ein stetes Hochzeitmahl.



Das
allgemeine Rektorat der Liebe.
Bey der
glücklichen Eheverbindung
Des Hochedelgebohrnen Herrn
Johann Samuel Strimes,
der Königsbergischen Universität Profeß. Ord.
und Rektoris Magnifici.
1732.

Der reinen Liebe stille Macht
Beherrscht den Kreis der weitgestreckten Erden,
Ja selbst der Kronen überwölbte Pracht
Muß ihrem Arm doch unterwürfig werden.
Sie zeichnet uns, wenn wir gebohren seyn,
Ohn allen Unterscheid in ihre Bücher ein;
Sie schlägt ihr dringendes Gesetze,
Dem keiner sich so leicht entziehen kann,
In die Natur als eine Tafel an.

Ihr

Ihr Siegel pranget mit entbrannten Kerzen;
Ihr Schlüssel öfnet aller Herzen,
Und also führt die Liebe mit der That
Ein allgemeines Rektorat.

Der Künste Waffen müssen weichen
Für ihres Zepters güldnem Zeichen;
Die Liebe kann mit unvermerkter Hand,
In Bücher die man aufgeschlagen,
Ihr unauslöschlich Merkmal tragen.
Sie weiß der Zeilen schwarzes Band
In süsse Ketten zu verkehren,
Und durch die Feder wird ihr Pfeil nicht abge-
wandt.

Selbst dich erwähltes Musenhaupt,
Kann ihre sanfte Regung binden,
Indem der Ehren Lorber dich umlaubt,
So müssen sich um deinen Führerstab
Der Hochzeit grüne Myrthen winden.
Da jetzt dein Auge für die Musen wacht,
So weiß der Liebe schlaue Macht
Dir selbst dein Herze zu entrücken:
Der Purpur welcher dich umhüllt,
Deckt dich umsonst vor Anmuthsvollen Blicken.

Der

Der Augen ausgeworfner Stral
Weiß deinem Büchersaal,
Wie schön er ist, die Schönheit zu entziehn;
Drum wird bey deiner Rektorwürde,
Die sonst damit verknüpfte Bürde,
Als eine Nacht vor ihrem Lichte fliehn.

So kannst du denn ein doppelt Purpurkleid
Zum Zeichen deiner Würde tragen;
Das eine hat dir die Gelehrsamkeit
Unlängst als Rektor umgeschlagen;
Das andre sollt du von der edlen Braut,
Durch ihren Mund und sanfte Wangen,
Die man mit Purpur überkleidet schaut,
Als wie ein Bräutigam empfangen.

Doch hat zugleich der feste Zug,
Der durch der Schönheit Rosenschmuck,
Die Freyheitsliljen dir entrücket,
Der Musenschaar die Hoffnung eingedrücket:
Die Liebe werde selbst mit gleicher Kraft
Die Feinde der Gelahrtheit überwinden,
Und auch das Glücke so mit uns,
Wie dich mit deiner Braut verbinden.
Wer weiß, ob nicht dein güldner Ring
Der Herz und Hand in einen Zirkel schließt,
Ein helles Vorbild güldner Zeiten ist.

O Himmel laß dein Gnadenlicht
Um das geschloßne Band sich breiten;
Und wie der Schall von unsern Seyten
Die angeschlagne Luft durchbricht;
So laß die Glut davon die Herzen brennen,
Des dürren Neides Anfall trennen.
Es werde dieses Paar,
Und auch das Glücke deiner Musenschaar
Ein Segensdenkmal später Zeiten.



Die Liebe
als eine Freundin der Gelahrtheit.
An
dem Hochzeittage
des Hochedelgebohrnen Herrn
Conrad Gottlieb Marquardts,
öffentlichen Lehrers der Mathematischen Wissenschaften auf hiesiger Akademie.

1732.

Die ihr bey finstrer Einsamkeit
Wie Eulen unter Bücherklüften stecket,
Und vor dem Schimmer den die Liebe streut,
Mit einem Wall von Schriften euch verdecket;
Ihr seht die Liebe zwar als eure Feindin an,
Die euch das Gold der Wissenschaften raubet;
Doch glaubet,
Daß eben dieser Zug vor dem ihr fliehet,
Euch nur der Sorgenlast und nicht der Kunst entziehet.

Seht,

Seht, wie der Liebe Flügel sich
Oft mit der Musen Federn schmücket;
Wißt, daß der Pfeil den sie auf euch gedrücket,
Ein holdes Warnungszeichen ist,
Ihr sollt durch denken und studiren,
Weil dieses doch die Kraft der Glieder frißt,
Nicht mit der Stunden Lauf euch selbst verlieren.

Durch der Liebe
Keusche Triebe
Werden Sinn und Geist vergnügt,
Und die schweifende Gedanken
Nach durchirrten Bücherschranken,
Zärtlich eingewiegt.

Dabey wird doch durch ihres Zunders Kraft
Auch mancher träge Geist erwecket,
Und was an einigen nach rohen Sitten schmecket,
Wird oft durch ihre Kunst,
Mehr als durch tausend Regeln abgeschafft;
Wie mancher Kopf wär ungelehrt geblieben,
Wenn nicht der Liebe Macht ihn angetrieben?
Noch mehr; die Liebe zeiget sich zu dieser Zeit
Als eine Freundin der Gelehrsamkeit:
Denn da von denen die den Fleiß belohnen,
Die meiste fast in tiefen Gräbern wohnen;

So tritt die Liebe selbst ins Mittel ein,
Und weiß, wenn die Beförderer verschwinden,
Noch einen andern Weg zu finden;
Drum muß oft manche Braut ein Lohn der Musen seyn.

Nein, nein man darf die Liebe nicht
Die Feindin der Gelahrtheit nennen:
Sie kann durch ihr beseeltes Licht
Des Irrthums schweren Dampf zertrennen.
Durch sie wird aller Schweiß versüßt,
Der von der Stirne der Gelehrten fließt.

Wie sollte sie denn ihren süssen Lohn
Dir liebenswehrter Bräutigam entziehen?
Da du mit forschendem Bemühen
Den Schatz gelehrter Künste liebst,
Und dich bey deinem Lehreramte,
Als einen Leitstern zu erkennen giebst.
Drum reicht die Liebe selbst für deinen Fleiß
Weil wir ihn nicht erstatten können,
Vorjetzo dir den auserlesnen Preis.
Sie hat den runden Cirkelbogen,
Den du so oft mit muntrer Hand gezogen,
In einen Hochzeitkranz verkehrt.
Sie zieht als Lehrer dich in ihren Schülerorden,
Aus deinem Maaßstab ist ein sanfter Arm geworden;

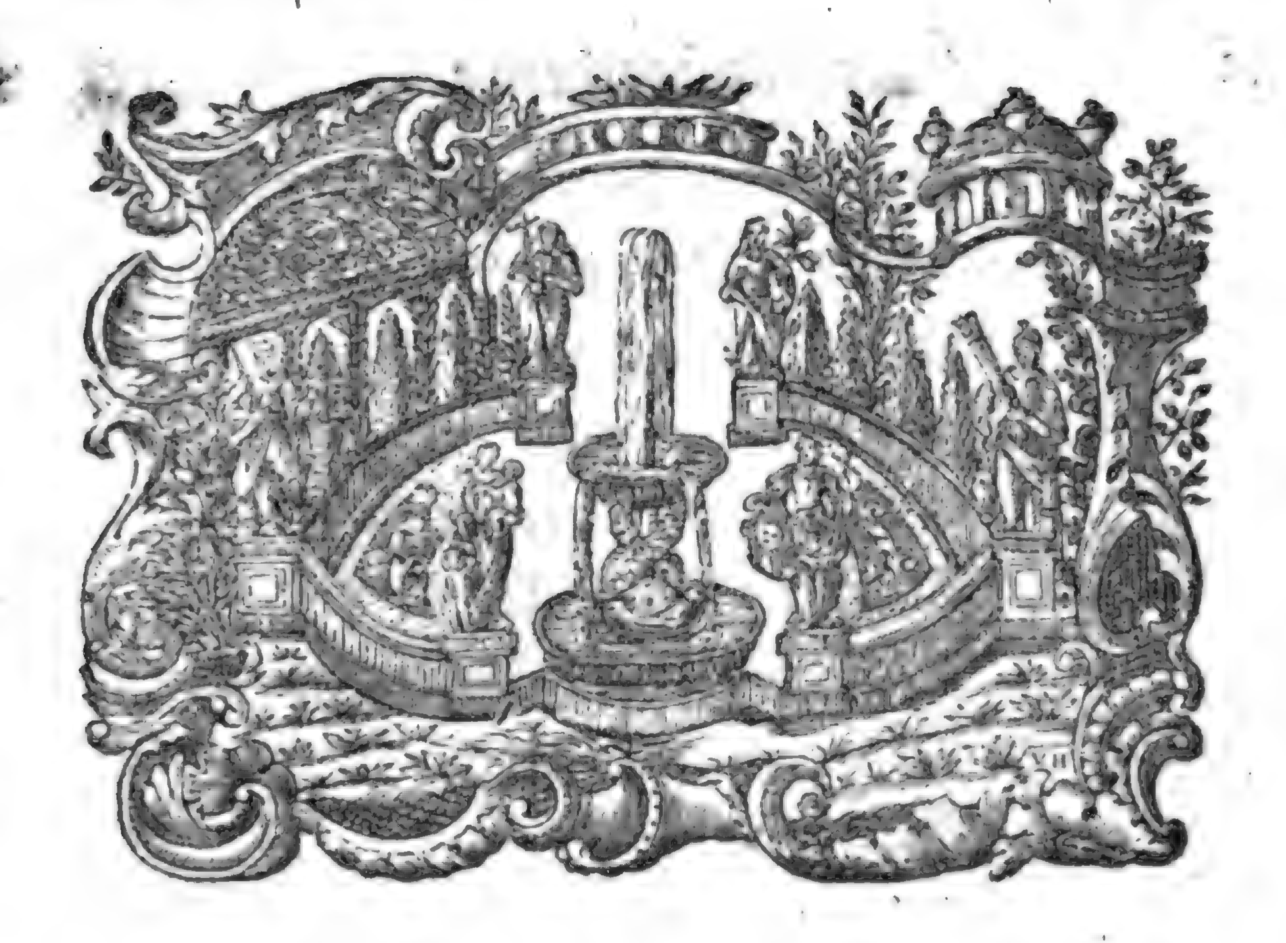
Sie reißt die Meßschnur jetzt aus der bemühten Hand
Und knüpft aus ihr ein süsses Liebesband.

Es stelle sich bey deiner Ehe
Mit unermeßner Segenshöhe
Des Schicksals milder Ausfluß ein:
Dein Glücke müsse schon auf Erden
So zahlreich als die Sterne werden,
Die uns so oft von dir erörtert seyn.



Nachlese von Gedichten.





Der aufwachende Sünder.

Mit welchem Schaudern fühlst du dich,
Gerührter Sünder überfallen?
Mich dünkt, ich höre schon auf mich
Die ausgerißne Donner knallen;
Der Schulden unermeßne Zahl
Hat Rach und Zorn auf mich entflammet;
Es schlägt in mir zu meiner Quaal,
Ein Leben das sich selbst verdammet.

Wie?

Wie? hab ich mir der Knechtschaft Joch
Für eines Kindes Recht erlesen?
O welche Folgen bringet doch
Die Trennung von dem höchsten Wesen?
Der Zutritt ist mir ganz verwehrt:
Vom erst erlaubten Vaterblicke
Treibt mehr als wie ein feurig Schwerdt,
Schon mein Gewissen mich zurücke.

So wie bey ausgeherrschter Nacht
Ein Wandrer, den der Schlaf gestrecket,
In einer wüsten Kluft erwacht,
Die ein gespaltner Abhang decket,
Wo neben an ein breiter Schlund
Ihn lebend zu verschlucken dräuet,
Und hin und her der Nattern Mund
Das Gift von gelben Zungen speyet.

Nicht anders werd ich jetzt gewahr,
Wie ich mir selbst das Heil verkürzet,
In welche lodernde Gefahr
Mich die vermeynte Ruh gestürzet;
Die Laster die mich angelacht,
Verwandeln sich in Feuerschlangen:
Wo ich mein Eden ausgedacht,
Hat sich der Abgrund angefangen.

Ach GOtt: o darf die Zunge wohl
Dich ohne Furcht und Stammeln nennen?
Du kannst, da ich so greuelvoll,
Mich kaum für dein Geschöpf erkennen:
Dein Wesen ist an Liebe reich,
Dies weiß ich, doch bey allem schlüssen,
Bin ich den Höllendrachen gleich,
Die solches auch mit Zittern wissen.

Die ausgeartete Natur
Verwirft den edlen Stand der Gnaden,
Und brauchet ihre Kräfte nur
Selbst wider sich zu ihrem Schaden;
Und wenn ich ja mit kurzem Blick
Die Richtschnur deiner Frommen schätze,
So bleibet nach verschmähtem Glück
Das Böse dennoch mein Gesetze.

Die Laster scheiden mich von dir
Und schwingen wider dich die Waffen,
Ihr Bild verlöscht das Bild in mir,
Nach welchem mich dein Arm erschaffen;
Wie tief liegt dieser Geist versenkt,
Den selbst dein Hauch zuerst beglücket,
Den, wenn er sich zu heben denkt,
Ein Leib des Todes niederdrücket?

Wie wankt mein widerstrebend Blut
In die Verläugnung einzudringen,
Und nach dem vorgehaltnen Gut
Auf der beschränkten Bahn zu ringen?
So bald als nur ein Schritt geschehn,
So such ich taumelnd umzubeugen,
Ein Sodom lüsternd anzusehn,
Und dem Verderben nachzusteigen.

Kaum wird ein guter Schluß gefaßt,
So ist er wieder unterbrochen;
So bald ich nur die Lust gehaßt,
Hat sie sich auch an mir gerochen:
Ich kann vor ihrem glatten Weh
Mit bebendem Zurückeziehen,
So wenig wie ein flüchtend Reh
Dem ausgestellten Garn entfliehen.

Sind meiner Tage gleich nicht viel,
So sind sie dennoch hoch an Sünden,
So ist darinn das längste Ziel
Verwirkter Missethat zu finden:
So bald die Sonne jedes mal
Die finstre Schatten uns zerstöhret,
So hab ich durch der Stunden Zahl
Die Sündenmächte nur vermehret.

Das

Das Buch wo ich verurtheilt bin,
Ist wie der Schwefelpful schon offen;
Erschüttert Herz wo eilst du hin,
Ist ein Erbarmen wohl zu hoffen?
Du fliehst? Jedoch wer nimmt dich ein,
Da keine Freystadt dich beschützet?
Ach Cain konnte sichrer seyn,
Weil ihm ein göttlich Zeichen nützet.

O welches Beyspiel tröstet mich?
Wird Petrus mich im Fallen stärken?
Nein! er vergieng in Worten sich,
Ich häufe meinen Fluch in Werken = =
Die Sünderin zu JEsu Fuß? = =
Kann ich auch so viel Thränen reichen? =
Der Schächer? = = Werd ich ihm an Buß,
Werd ich ihm wohl an Glauben gleichen?

Darf ich befleckt vom Frevelwust
Beym Himmel anzuklopfen wagen?
= = noch nicht = erst will ich an die Brust,
Wie der gebeugte Zöllner schlagen;
Es wäre gar zu viel begehrt,
Mir dort den Eintritt auszubitten,
Gnug, wird mir bloß der Wunsch gewährt,
Der Thüre nur allda zu hütten.

HErr!

Herr! meine Hülfe kommt von dir,
Ist sie wohl ausser dir vorhanden?
O binde du den Feind in mir,
Zerstücke der Gewohnheit Banden;
Ich sinke schon in meiner Noth,
Dein Arm kann mich allein erheben:
Ach willst du nicht des Sünders Tod,
So gib mir auch die Kraft zum Leben.

Verberge mir nicht dein Gesicht;
Gedenke doch, um meinentwillen,
Ließ sich vor jenem Blutgericht
Dein Kind das Angesicht verhüllen;
Und würde ja dein Blick verdeckt,
So laß doch dieses nur geschehen,
Um das was mich vorjetzo schreckt,
Um meine Schuld nicht anzusehen.

Ein Brosam ist für mich schon gut:
Laß mich der Engel Freude mehren,
Geuß in mich des Erlösers Blut
So werd ich ein Gefäß der Ehren:
Was kostet dir ein Gnadenzug?
Willst du mich in der Hölle lassen?
Dein Himmel hat ja Raum genug,
Mich noch in seinen Schooß zu fassen.



Ueber
die Himmelfahrt JEsu.

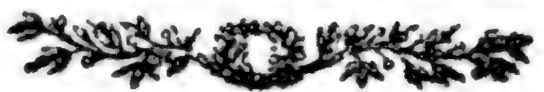
Der HErr fährt auf, es stürzt der Feind
In den durchflammten Abgrund nieder;
Die Welt ist jetzt mit GOtt vereint,
Und schaut den ofnen Himmel wieder:
Der HErr verläßt die Knechtsgestalt,
Und steigt mit siegender Gewalt
Auf den bepalmten Ehrenwagen;
Den vormals Haß und Tobsucht schlug,
Den eine Mörderstäte trug,
Muß jetzt die lichte Wolke tragen.

Der Oelberg träuft von milder Huld:
Hier darf kein schwerer Donner brüllen,
Und als ein Zeichen unsrer Schuld
Das rauchende Gebürge füllen;
Der Fluch fällt hin, der Segen lacht,
Es weichet die verworfne Nacht,
Die Freyheit, Muth und Geist gebunden:
Der Tempel Zions ist entdeckt,
Die Last so uns bisher geschreckt,
Ist mit des Bürgen Quaal verschwunden.

Wie ein gestärkter Adler pflegt,
Der von dem schroffen Fels sich hebet,
Die ausgespannten Flügel schlägt,
Und in zertheilten Lüften schwebet;
So bricht der Heiland auch die Bahn,
Bey blutbespritzter Siegesfahn,
Die Burg des Friedens aufzuschliessen,
Und stellt bey seinem Aufschwung dar,
Es strecke wie der Feinde Schaar,
Der Himmel sich zu seinen Füssen.

Erlöſer kann mein Auge nicht
Hier in dem Fleiſche dich erkennen,
Entziehſt du mir dein Angeſicht,
Wird ſich dein Beyſtand doch nicht trennen;
Hat dich die Wolke ſchon verdeckt,
Und mir dein nahes Licht verſteckt,
So darf ich nicht darüber weinen;
Kann doch der Sonnen wirkend Bild
Auch wenn ſie ſich der Welt verhüllt,
Selbſt unter dem Gewölke ſcheinen.

Du ſchwingeſt dich mit Jauchzen auf;
Laß in der Stille von der Erden,
Forthin nur meinen Lebenslauf
Nach dir, mein Hort! gerichtet werden.
Ich freue mich bey dir zu ſeyn,
Wo von der Gottheit Kronenſchein
Die Geiſter Kraft und Licht empfangen:
Stralt unſer Haupt voll Herrlichkeit,
So werden auch in jener Zeit
Die nachgerückte Glieder prangen.

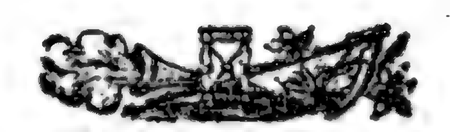


Heilige Sterbensgedanken.

Fahr auf durchdrungner Geist! die Banden brechen schon,
Der Heiland winket dir von seinem Wolkenthron:
Die Sündfluth ist vorbey: erhebe deine Flügel
Zur vorbehaltnen Stadt, zu dem Verklärungshügel,
Auf dem der Friede wohnt, auf den kein Donner fällt,
Wo keine lange Nacht den schwarzen Einzug hält.
O strömender Genuß auf ein so kurzes Sehnen!
Wie reichlich lohnt die Saat der ausgestreuten Thränen?
Für einen Weyrauchdampf den unsre Pflicht gebracht,
Stralt uns die Herrlichkeit von Zions Wunderpracht.

Erlöser schenke mir bey meinen letzten Stunden
Den Beystand, den von dir der Schächer dort empfunden:
War dieses ein Genuß von deiner tiefsten Pein,
Wie kräftig wird die Frucht von der Erhöhung seyn?
Laß, wenn sich Fleisch und Blut noch vor dem Sterben krümmen,
Beym Heben meiner Brust des Glaubens Zunder glimmen.
Erhalt ich dies von dir, was fürcht ich einen Schluß,
Den, wer den Lastern lebt, allein befürchten muß.

Soll diese Schuld von mir nicht abgeliefert werden,
Von welcher die Natur fast keinen auf der Erden
Noch jemals losgezählt? Stellt doch mein Wesen mir
An jedem Gliederbau ein solch Gewebe für,
Das seinen Untergang so vielfach in sich träget,
Als mürbe Fäden ihm der Ursprung angeleget.
Was scheu ich den Verlust, der mir was größres giebt,
Der mich von dem nicht trennt, den meine Seele liebt.
Die Fäulniß wird in mir das Irrdische zerstören,
Sie machet meinen Leib nur zum Gefäß der Ehren:
Schreckt mich die Dunkelheit macht dies mein Ende schwer,
Eh Zions Sonne scheint, geht diese Nacht vorher.
Bey meiner Finsterniß, bey äschrichten Cypressen
Wird Sarons Rose doch nicht meines Staubs vergessen.
Es wartet meiner schon der Auserwählten Zahl,
Der letzte Morgen bringt des Lammes Abendmahl.
Der Tod, wie fürchterlich er seine Rüstung träget,
Hat meinen Sünden nur ein Sterbkleid angeleget:
Mit meinen Gliedern wird mein Elend aufgelöst;
Die Stärke, die den Kopf der Schlangen selbst zerstößt,
Zertritt mit ihm zugleich das Joch von meinen Schmerzen,
Drum wird der letzte Schlag von dem erstarrten Herzen
Zugleich der letzte Schlag von allem Kummer seyn:
So schlaf ich Glaubensvoll zum Auferstehen ein.



Bey dem

gefeyerten Geburtsfeste Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms, Königes von Preussen.

1733. den 14. August.

Verherrlichter Monarch, mein König zürne nicht,
Daß, da dein erster Tag der Zeiten Riegel bricht,
Auch mein bemühter Reim zu deinem Throne dringet,
Und dir ein Opferwerk voll heisser Ehrfurcht bringet:
Dies ist der frohe Tag, der Dich für uns gebar,
Da Preussens Sonnenlicht in seinem Aufgang war;
Jetzt find ich mich gerührt bey deinen Mittagsstralen,
Nur den geringsten Theil von meiner Pflicht zu zahlen.

Die

Die Treue gegen Dich bewegt mir Herz und Hand,
Dein Lob ist schon der Welt auch ohne mich bekannt;
Ich singe nur dies Fest, so Dir dein erstes Leben,
Und durch dasselbe mir die süsse Ruh gegeben.
Was hilft es, daß dein Nam in schlechten Liedern lebt,
Da Dich dein Kronenschmuck an sich genug erhebt?
Man schau im Felde Dich, man seh Dich Städte bauen,
So kann man überall, Held, deine Grösse schauen.

Wird jedes Auge doch Verwundrungsvoll entzückt,
So bald es dein Berlin in seiner Pracht erblickt:
Es scheint, daß in dem Raum der ausgestreckten Gassen,
An statt der Häuser sich nur Schlösser sehen lassen.
Der Tempel stolzer Bau erhebt zwar innerlich
Des HErren Heiligthum, jedoch von aussen Dich,
Und läßt der späten Welt aus seinen Pfeilern lesen,
Wie du hierinnen auch ein Salomo gewesen.

Selbst dein geübtes Heer, das Wunder unsrer Zeit
Vergrössert deinen Glanz wie deine Tapferkeit;
Uns dünkt, so bald sich nur die hohen Glieder regen,
Daß so viel Cedern sich zu deinem Ruhm bewegen:
Und wenn der Adler hier in deinen Fahnen spielt,
So sieht man, daß er nur auf Fried und Ruhe zielt,
Und daß er darum sich zur Glut der Sonnen schwinget,
Weil ihr erhitzter Stral die Finsterniß verdringet.

Denn wie verstärkt man auch die Kriegeswaffen schaut,
So wird dein Land doch nicht durch Leichen angebaut;
Du suchst, um deinen Stuhl viel fester einzugründen,
Das Königliche Haus mit andern zu verbinden,
Und hast noch dieses Jahr mit höchstbeglückter Hand
In kurzverfloßner Zeit, ein doppelt Eheband
Um deinen Stamm gelegt. So muß die Lieb auf Erden
Die alles sonst bezwingt, Dir unterwürfig werden.

Dies machet, daß man fast, bey Dir o Held, vergißt,
Wie man Dir von Geburt schon unterthänig ist.
Denn ferne Völker selbst, die nicht dein Reich erzogen,
Sind mehr durch deine Huld als deine Macht bewogen;
Sie lieben Dich weit ehr als Du sie noch gekannt,
Sie fliehn und suchen nur bey Dir ihr Vaterland;
Sie reichen Dir das Herz und sind bey deinem Throne,
Vielleicht ein Vorspiel noch von einer zweiten Krone.

So schließt der Himmel selbst bey deiner Zeiten Lauf
Dir jedes Lebensjahr mit neuem Segen auf:
Man darf nicht allererst auf deine Jahre merken,
Man zählt dein Alter nur nach Königlichen Werken.
Mit deinen Tagen wächst der Länder Wohlfahrt hier;
Drum wenn es möglich wär, so würden viele Dir
Nur zu Verlängerung des Ziels von deinem Leben,
Mit Freuden einen Theil von ihren Jahren geben.

Indessen

Indessen dringt mein Geist vor Gottes Angesicht:
Beherrscher aller Welt! laß deiner Gnade Licht
Um des Gesalbten Brust mit langer Kraft sich breiten;
Sey Ihm durch deinen Arm ein Lagerfeld zur Seiten.
Es falle nie auf Ihn ein schmerzender Verdruß,
Weil das was ihn beschwert, uns selbst betrüben muß.
Bring aber dieses Fest zu uns noch oftmals wieder,
So flehet Reich und Volk, so seufzen meine Lieder:
Denn ohne diesen Tag würd uns des Jahres Schein
Nur ein Zusammenhang von Trauerstunden seyn.
Gesegneter Monarch! Dein Stuhl wird ewig stehen,
Des Höchsten Flügel wird Dir Jahr und Stärk erhöhen.
Hier trägst Du Gottes Bild, drum denkt sein Herz an Dich;
Mein König denke Du auch diesen Tag an mich.



Als

Sr. Königl. Hoheit
der Durchlauchtigste Fürst und Herr,
HERR
August Wilhelm,
Zweiter Königlicher Prinz, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Dero
beglückten Geburtstag
zu Königsberg in Preussen erlebeten.
1739. den 9. August.

Prinz! dieses freudenvolle Licht
Ließ Dich zuerst die Welt erblicken;
Jetzt soll es Dir auch meine Pflicht
Das erste mal vor Augen rücken.
Nimm dieses unverfälschte Blatt,
Das Herz und Reim verbunden hat,
Dem alle Pracht des Ausdrucks fehlet;
Selbst dieser Tag erhöht Dich schon,
Indem er Dich zu einem Sohn
Von Friedrich Wilhelms Stamm erwählet.

Der

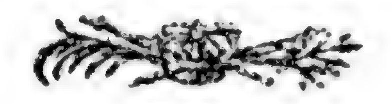
Der Himmel dessen Flügel sich
Auf des Gesalbten Zweige strecken,
Der selber wird, o Prinz, auch Dich
Mit seinem Schatten überdecken:
Die Weisheit die von oben fleust,
Erfülle den geerbten Geist,
Und lasse Dich zum Preis der Erden,
Noch vieler Völker wahre Lust,
Und als ein gütiger August,
Auch meines Glücks Vermehrer werden.

Wie günstig ist uns diese Zeit,
Die uns in so viel Segen setzet,
Da uns des Prinzen Aug erfreut,
Da uns des Königs Blick ergetzet;
Erwünschter Zeitlauf! dieser Schein
Soll uns ein stetes Denkmaal seyn,
Dich mehr als andre zu erheben,
An dem wir nebst Augustus Fest,
So uns die Liebe feyren läßt,
Auch Friedrich Wilhelms Tag erleben.

Noch

Noch froher würden wir dies Licht
In unser Angedenken fassen,
Ach dürften wir den König nicht
Mit seinem Prinzen ziehen lassen;
Wie sehr uns schon der Tag vergnügt,
Da man sie Beyde noch gewiegt,
So beuget uns Ihr Abschied nieder;
Veränderlicher Mond im Jahr,
Du weisest uns das Gute zwar,
Und nimmst es uns mit Thränen wieder.

Doch kann es diesmal nicht geschehn,
Des Königs Vorsatz abzuleiten;
So sollen unser Wunsch und Flehn
Ihn unaufhörlich mitbegleiten;
So wird uns seine Liebe doch
Geschwinder zum Gehorsam noch,
Als Ihn sein schneller Wagen führen,
Und wenn Er schon aus Preussen bricht,
So werden wir sein Angesicht
Aus unsrer Seele nicht verlieren.



Auf den
glückseligen Friedensschluß
welcher
zwischen unserm
Allergnädigsten Monarchen
und
der Königin von Ungarn
und Böhmen
Majestäten
höchsterwünscht vollzogen worden.
1742 im Monat Julius.

Die Kriegstrompete schweigt, man bläst nicht mehr zur
Schlacht;
Das Eisen wüthet nicht, der güldne Friede wacht:
Wo noch ein Kampf entsteht, so sind es unsre Seyten,
Die vor der Kronen Ruhm jetzt um den Vorzug streiten.
Die Fahnen sind gerollt, die Fessel aufgelöst,
Und wenn ein Theil des Heers schon auf das andre stößt,
So muß die Tapferkeit der sanften Liebe weichen,
So ist der Friedensruff das erste Losungszeichen.

Die leeren Lüfte füllt ein jauchzendes Getön,
Die Häuser bleiben jetzt aus Freuden wüste stehn;
Die Stadt scheint nun ein Land an wimmelndem Gedränge,
Des Jahres längster Tag wird unsrer Lust zu enge;
Weil unser Mund nicht mehr die Kraft zu ruffen hat,
Setzt der bepflanzte Wall den Donner an die Statt,
Und durch den lichten Brand, mit dem er sich verbreitet,
Wird selbst die frohe Glut den Herzen zugeleitet.

Germanien erhebt sein kummerschweres Haupt;
Der scharfe Kriegesblitz so ihm den Schlaf geraubt,
Darf nun die Hoffnung nicht der milden Saat verbrennen,
Noch Kinder, Mann und Weib von Schooß und Hütten trennen;
Kein blutbeströmter Grund macht mehr den Fußsteig glatt;
Der Wahlplatz, den vorhin der Zorn erschüttert hat,
Läßt durch den sichern Raum die schnelle Bothen ziehen,
Und aus der Leichengruft den vollen Oelzweig blühen.

Das frohe Wien hat selbst ihn schon dahin gepflanzt,
Wo man sich kurz vorher durch Schutt und Graus verschanzt:
Was von den Brennen längst dem Habspurg zugeflossen,
Erhält die Königin an ihrem Bundsgenossen;
Der Friedensschluß verklärt ihr wahres Heldenblut,
Und den gesalbten Geist; es darf kein fremdes Gut
Nicht wie ein falscher Stein der Krone Pracht verstellen,
Es soll ihr Friedensglanz Carls Fürstengruft erhellen.

Die

Die Thränenfluth hört auf, die man vorhin vergoß,
Die zu dem Löschungsguß entbrannter Strassen floß;
Die Berge lachen jetzt, man sieht an hohen Stangen
Kein blutiges Gewehr bey grünen Trauben hangen;
An statt der Aeser wird das fette Feld gemehrt,
Die Künste werden nicht in ihrem Lauf gestöhrt;
Der Zirkel, den die Hand des Archimedes führet,
Wird durch kein stürmend Schwerdt aus seinem Punkt verrühret.

Kein Stahl glänzt in der Luft, als den der Schnitter schwingt,
Der an dem Wetzstein selbst von lauter Frieden klingt;
Die Ruhe labet uns, und steckt auf unsre Häuser
Wo sich die Fahnen drehn, vergüldte Lorberreiser:
Dieweil die Vorsicht noch um unsre Wälle wacht,
Verkehrt kein schwarzer Qualm den Tag in eine Nacht,
Und der Zusammenklang, davon die Glocken beben,
Muß einen Losungston vereinter Zepter geben.

Dies ist die Frucht von Dir, glorreicher Friederich!
Dein Glück ist wie dein Muth, der Segen salbet Dich,
Und lässet deinen Stuhl so bald bereits der Erden,
Durch Thaten und durch Macht zu einem Wunder werden:
Du reichst der Poesie den grösten Gegenstand;
Dein Bild entkräftet fast die Bilder ihrer Hand,
Denn was sie träumend sonst den Helden angedichtet,
Dies hat dein weiser Arm schon in der That verrichtet.

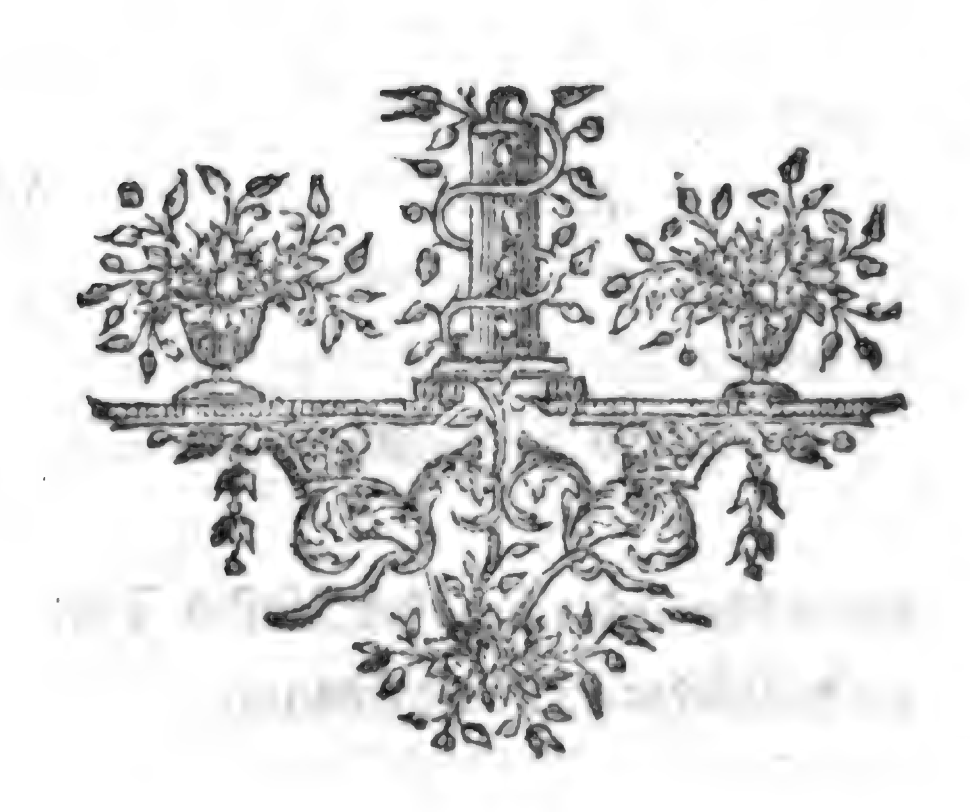
Der Blutdurst reitzet nicht dein ausgerücktes Schwerdt,
Das ohne Lorber sonst nicht in die Scheide fährt;
Die Grosmuth nimmt allein das vorenthaltne wieder,
So bald sie dies empfängt, wirfst Du die Waffen nieder;
Alsbald durchstralt die Huld das furchterfüllte Land,
Legt vor des Janus Thor ein unbeweglich Band,
Und heißt den Adler da, wo die Standarten schlagen,
Durch den gewölkten Dampf die Friedensstäbe tragen.

Mein König zeiget sich als ein wahrhafter Held,
Wenn er dem Heere sich selbst an die Spitze stellt;
Er zeigt es noch weit mehr, indem er überwindet,
Am meisten, wenn der Feind an ihm die Freystadt findet.
Jedoch wie sehr Ihn auch dies alles schon erhebt,
So rührt mich dies allein, daß noch mein König lebt,
Um Ihn war ich besorgt, in seinen Lebensstunden
Fand ich allein den Sieg und den Triumpf verbunden.

Der Vorsicht weiser Schluß hat, wie es deutlich scheint,
Der Fürsten gröste Kraft in Friederich vereint,
Und Ihn der letzten Zeit zum Denkmaal vorgesparet,
Und Ihm allein zu gut noch Länder aufverwahret.
Ein solcher Fürst wie Er, gehört zur besten Welt.
Wie glücklich sind wir doch, bewundernswehrter Held!
Daß wir nicht unser Wohl aus weit erzwungnen Schlüssen
Und so wie manches Land, im Troste suchen müssen.

Bewegte

Bewegte Musen eilt! nehmt Palmen in die Hand,
Macht euren Freudenzug der ganzen Stadt bekannt;
Es wird euch Friederich bey seiner Lorber Schatten
Den sammlenden Genuß für euren Schweiß verstatten.
Das sieggewohnte Schwerdt, das ihr an Ihm erblickt,
Hat seinem Arm noch nicht ein kluges Blatt entrückt;
Sein Oelzweig nähret uns: wie mich die Ahndung lehret,
So wird mit Friedrichs Reich auch unser Glück vermehret.



Der

unzuläßige Kronentadel.

Bey dem

gefeyerten Andenken

der

Preußischen Salbung.

1756. den 18. Januar.

Wie ehrfurchtswürdig schon der Fürsten Vorzug ist,
Indem auf ihre Stirn ein Thau der Gottheit fließt;
Wie hoch der Weisen Spruch die Erdenhäupter schätzet,
So bleiben sie dennoch dem Tadel ausgesetzet:
Nicht anders, als der Stral vor dem die Nacht entflieht,
Bey der vertheilten Huld auch Dünste nach sich zieht;
Und wie der Motten Schwarm sich um die Stengel leget,
Wo der Granaten Haupt die Blumenkrone träget.

Der

Der Götze, den der Mensch gern an ihm selbst erhöht,
Macht, daß sein Urtheil sich wie seine Pflicht vergeht;
Um diesem Aftergott die Opfer zu verstärken,
Sucht er nur ausser sich die Mängel zu bemerken.
Der Eigenliebe Macht, so den Betrug belebt,
Die den Gehorsam flieht, und nach der Herrschaft strebt,
Dies Irrlicht blendet uns durch Selbstvollkommenheiten,
Und bläht uns trotzig auf, sie andern abzustreiten.

Dies reizt den frechen Stolz daß er die Flügel schwingt,
Und in das Heiligthum mit seinem Urtheil dringt:
Denkt ein Alfonsus nicht nebst mehr verstiegnen Geistern,
Den Schöpfer der Natur so wie sein Werk zu meistern?
Der unverschämte Staub fährt über alles hin,
Der Schickung weiser Fluß läuft nicht nach seinem Sinn;
An Wegen so sie wählt, an den bewirkten Schlüssen,
Wird der mißbrauchte Witz viel auszusondern wissen.

Nach diesem spröden Maaß und schäumendem Betrug,
Herrscht auch der beste Fürst nicht allen gut genug:
Dem einen ahndet er viel Fehler zu gelinde,
Der andre rechnet ihm zu einer Todessünde,
Was doch aus Schwachheit fließt; bald heißt er zu gelehrt,
Bald gar zu unerforscht, weil er nicht Schmeichler hört;
Den dünken Lohn und Dienst kein Gleichgewicht zu zeigen,
Die Freyheit zu bekürzt, und das Verbot zu steigen ..

So

So murrt der Unverstand der sich an Thronen wagt,
Die ungezähmte Brut, die unaufhörlich klagt,
Die im Genuß des Glücks doch unbefriedigt bleibet,
Und wie ein Eber pflegt, sich auch an Cedern reibet:
Dies unbescheidne Volk, das sich doch selbst nicht kennt,
Den Lastern unterthan, sich von Gesetzen trennt,
Zwingt an Beherrschern oft mit richterlichem Sprechen,
Selbst Fehler aus Verdienst, aus Tugend ein Verbrechen.

Verwegne werdet klug: was soll die Tadelsucht,
Die auf Monarchen trift, was wirket sie für Frucht?
Kann nicht der Weisheit Kraft in ihre Seele dringen,
So wird dem Klügeln dies noch weniger gelingen:
Duldt doch den Momus selbst des Zevs bestirntes Haus;
Man lacht den Thoren nur mit seinen Grillen aus;
Er mag, so scharf er will, die Richtersprüche fassen,
Die Götter werden sich durch ihn nicht ändern lassen.

Wie bebend wäre nicht der sieche Thron erbaut,
Hätt ihn das Schicksal euch, ihr Tadler, anvertraut?
Ihr Knechte von Natur, wie würdet ihr der Erden,
Noch mehr als Phaeton, der Thorheit Muster werden?
Wie liefe doch der Staat wie eur Gehirn verkehrt,
Durch welche Misgeburt läg er alsdann beschwert?
Euch fehlt der Witz vielleicht die Pflugschaar zu regieren,
Noch schlechter würdet ihr des Reiches Ruder führen.

Der

Der Himmel hat sein Bild an Fürsten nicht der Welt,
Wie es Apelles that, zum Urtheil ausgestellt.
Sucht durch den Lobspruch sie voll Sehnsucht zu erheben,
Laßt, was des Käisers ist, ihm auch die Zunge geben;
Dies bringt euch wenig Ruhm, aus Zwang gehorsam seyn,
Gebt Ihnen selbst den Thron durch Mund und Seelen ein;
Bemüht euch gegen Sie weit mehr noch auszuüben,
Als was Gesetz und Schwur an Pflichten vorgeschrieben.

Entziehet das Gehör der unvergnügten Schaar,
Bey der es immer nur vor Alters besser war,
Die dem, was sie nicht kennt, sehr leicht den Vorzug setzet,
Und was sie selbst besitzt, nicht nach der Würde schätzet:
Denkt nicht, daß ehedem bey Fürsten ältrer Zeit,
Die Ströme Balsamduft, die Lüfte Gold gestreut;
Und könntet ihr genau der Väter Zustand wissen,
Ihr würdet kaum alsdenn zu wechseln euch entschlüssen.

Meßt nicht der Länder Druck mit irrendem Geschrey,
Und was nicht glücken will, alsbald den Kronen bey;
Sie haben Gottes Amt, nicht seine Macht empfangen,
Und können jeden Zweck nicht unverfehlt erlangen.
Dringt alles was geschicht, auch bis zu ihrem Ohr,
Und trägt man Ihnen auch die reine Wahrheit vor?
Weiß nicht die Arglist oft mit ausgelernten Händen,
Durch des Gewinnstes Dunst auch Weise zu verblenden?

Erkennt

Erkennt die güldne Last, so die Gesalbten drückt,
Die Sie des Schlafs beraubt, wenn uns die Ruh erquickt;
Misgönnet Ihnen nicht ein schimmerndes Vergnügen,
In welchem gröstentheils durchflochtne Dornen liegen:
Murrt nicht, wenn ein Monarch sich nur an dem ergetzt,
Worinn ihr selbst vielleicht nicht eure Wohllust setzt;
Bey dem genoßnen Schutz und was ihr Gutes zählet,
Vergeßt das andre gern, was nach dem Plato fehlet.

Verlangt von Fürsten nicht, daß sie vollkommen sind,
Da man nicht in der Welt vollkommne Bürger findt;
Begehrt durch Sie nicht mehr, als uns das Glück beschieden;
Herrscht selber über euch, so lebet ihr zufrieden:
Seht Prinzen wie das Licht der Sonnenkugel an,
Bey der das Auge nur die Stralen kennen kann,
Die Flecken nicht bemerkt: Laßt euch die Krone lehren,
Daß Gold und Steine selbst der Erde zugehören.



Die
bey fortwährendem Leben
Ihres
Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten
Königes und Herrn,
Herrn

Friedrichs des Zweiten,

Königes von Preussen,

frohlockende Albertine.

1756. den 24. Januar.

Monarch, dein Jahresfest führt mehr von unserm Glück,
Als Dir von der Geburt, das erste Bild zurück;
Der unvergeßne Ruff von deiner frohen Wiegen
Vergrössert sich nunmehr bey unerloschnen Siegen:
Zwar hat der Mörser Knall an Dir schon einen Held
Uns damals zum voraus mit Donnern angemeldt;
Wie oft ist aber jetzt auf so viel tausend Zungen
Noch feuriger von Dir, dein prangend Lob erklungen?

O hätte jene Kunst, die auf Planeten blickt,
Sobald ein zarter Prinz an diesen Erdkreis rückt,
An Dir der Sternen Gunst und künftig Heil gepriesen,
So hätte doch die Zeit noch grösser Dich gewiesen:
In deiner Führung folgt viel mehr an Segen nach,
Als uns der Ahnen Blut durch die Geburt versprach;
Die Stunden so von Dir in Fleiß und Sorgfalt scheiden,
Sind immer für dein Volk ein Fortschritt süsser Freuden.

Wer sieht an Dir die Bahn des Lebens fortgesetzt,
Der nicht zu gleicher Zeit der Länder Vorzug schätzt,
In welchen Du regierst? Das Band von deinen Tagen
Besteht aus Stuffen nur, die Dich zur Nachwelt tragen.
Die Regeln deines Staats sind Klugheit, Recht und Huld;
Wer über Lasten klagt, der klagt aus eigner Schuld:
Dir fällt es viel zu schwer auch einem hart zu fallen,
Dein Schutz ist unversagt, dein Auge leuchtet allen.

Die Hoheit raubet Dir die Selbsterkenntniß nicht;
Dich setzt kein Kronenstolz aus deinem Gleichgewicht,
Wie manche, so den Schritt nach Götterstäben messen,
Und bey erborgtem Glanz den Unterthan vergessen.
Du gehst der Weisheit nach, die nicht am äussern klebt,
Die deinen Geist viel mehr als Dich die Macht erhebt,
Und dennoch niemals so von andern unterscheidet,
Daß, wenn sie Dich erhöht, die Menschenliebe leidet.

Wenn

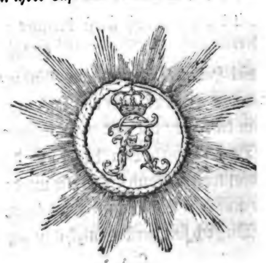
Wenn Dich der Thron umfaßt, geschicht dies nicht allein,
Um nach der Dinge Lauf des Volkes Zwang zu seyn:
Denn brauchte schon die Welt zum Schutz nicht einen König,
So blieb ihr sonder Dich dennoch ein Schmuck zu wenig,
So wäre doch dem Ruhm ein wahrer Gegenstand
Und eine Stütze mehr, dem edlen Recht entwandt;
Jetzt läßt uns jeder Tag mit quillendem Verfliessen
Der Königlichen Huld, auf einen Vater schlüssen.

Wie lachend tritt ein Jahr an des verlebten Statt,
Da wo die Gnade nur den Thron bestiegen hat?
Wer wollte nicht gerührt des Schicksals Gunst erwegen,
In eines Königs Schirm die Stunden anzulegen,
Der sie wie Du versüßt? Nie gnug erkanntes Gut!
In keinem Zeitpunkt stehn, wo die erlittne Wuth
Die Unterthanen zwingt, mit schwergebeugtem Trauren,
Den Eintritt in die Welt untröstlich zu bedauren.

Dein mit der Großmuth selbst bekränzt umwundnes Schwerdt
Macht vor viel Helden Dich noch eines Pindars wehrt:
Du denkst an den Triumpf, nicht um Dich zu erheben,
Als denen, nur die Frucht mit mildem Maaß zu geben,
Die neben Dir gekämpft: Den Waisen wird gebracht,
Was Du dem tapfern Muth der Väter zugedacht;
Und da Du aufgehört mit Waffen zu bekriegen,
So fährest Du doch fort durch Gütigkeit zu siegen.

Das Reich der Wissenschaft, das sonst kein Haupt erkennt,
Giebt Dir die Krone doch, so bald es Dich nur nennt:
Sein langer Umfang läßt an den bepflanzten Gränzen,
Den Namen wie dein Lob in güldnem Zuge glänzen:
Dein starker Ausdruck ist so scharf als der Verstand;
Die Feder wird bey Dir ein Zepter in der Hand;
In jeder Kunst weist Du das Hohe zu erreichen,
In vielen müssen Dir auch Meister selber weichen.

Verbleibe länger noch der Erden unentrückt,
Die Deines gleichen mehr kaum künftighin erblickt:
Die Schickung kann der Welt, wenn wir an Kronen denken,
Nichts grössers sonst an Wehrt als wie an Friedrich schenken;
Gönn auf die späte Zeit uns dein durchstralend Licht;
Laß es dem Unterthan, laß es den Musen nicht,
Um in die Ewigkeit den Einzug zu erwählen,
Zu früh an ihrer Lust und deinem Schutze fehlen.



Ueber die

auf Königliche Kosten verordnete Nachtlaternen zu Königsberg.

1732.

Von Finsterniß ist unser Ort befreyt:
Die Sonne krönt den Raum mit güldnem Schimmer;
Sie weiche nur: doch weicht das Licht uns nimmer:
Wo Friedrich herrscht, herrscht keine Dunkelheit.
Die Bosheit muß sich wie die Nacht entfernen;
Den abgelebten Tag ersetzt des Königs Hand:
Der Abend kommt, die Lampen sind entbrannt,
Hier blinkt ein Kreis von neugeschaffnen Sternen.

Der Pregel steigt aus der beschilften Gruft
Und wirft vergnügt bey vieler Stralen glänzen,
Die ihn wie sonst ein heilig Haupt umkränzen,
Den Gegenschein durch die verschlungne Luft.
Es scheint, als wenn der Mond sich von uns wendet:
Er hüllt nunmehr den abgeborgten Schein
Vor Eifersucht in Nebelwolken ein,
Weil ihm dies Licht sein frierend Antlitz blendet.

Der Bäume Grün, das auch die Städte ziert,
Muß Blatt und Ast vor dieser Anstalt beugen;
Wenn jene nur bewegte Schatten zeigen,
Wird hier das Licht den Augen zugeführt:
Ein lodernd Oel, das diese Stämme tragen,
Entdeckt was erst uns leicht zum Fall gebracht,
Und wirkt, daß wir nicht über jede Nacht
Uns wie vorhin als unsern Feind beklagen.

Ihr Schrecken weicht; nur ihre Still ergetzt,
Durch Anmuth wird man bey ihr mehr gerühret,
Wenn uns die Reih geweckter Lampen führet,
Dünkt uns der Tag beständig fortgesetzt:
Es scheint, als ob den Raum der breiten Gassen
Ein Hochzeitsaal so fortgerückt verklärt,
Als ob sich gar das Firmament gekehrt,
Und seine Kugeln uns so nah herabgelassen.

Seht, wie sich dort die Jugend finden läßt;
Sie will, wenn sich die Alten einsam quälen,
Den lichten Gang vor finstre Sorgen wählen;
Der Abend bringt ein helles Freudenfest.
Der Damon laurt nach seiner Cölestinen;
So wie das Oel ist auch sein Herz entbrannt,
Er sucht bemüht das abgezielte Land,
Die Lampe soll ihm statt des Pharus dienen.

Die

Die ihr sonst nichts mit euren Händen macht,
Als daß ihr sie mit Raub und Unrecht füllet,
Der Hunger wird euch ferner nicht gestillet,
Seitdem um uns ein nächtlich Feuer wacht:
Für dieses schwindt das Irrlicht eurer Thaten:
Wie bebend ihr euch nach dem Winkel zieht,
So wird, wenn ihr die Tugend flieht,
Der Lampen Glut doch eure Flucht verrathen.

Held! dessen Glanz die Finsterniß durchdringt,
Wie kann man doch dein leuchtend Lob verschweigen?
Die Nacht muß selbst von deinem Ruhme zeugen,
Den jeder Tag mit frischem Anbruch bringt.
Dein eignes Licht gibt schon Dich zu erkennen:
Nur Du verklärst dein angestiegnes Reich;
Den Lampen sind des Volkes Herzen gleich,
Die gegen Dich noch mehr an Liebe brennen.



Sendschreiben
an
den König
nach
erhaltener Professoratstelle.

1733. den 15. September.

Mein König!

da dein Arm mir Glück und Muth erhebt,
Und meine Poesie mit neuer Kraft belebt,
So wirft mein wallend Herz statt angestimmter Lieder,
In tiefster Demuth sich vor deinem Throne nieder.
Jedoch die Ehrfurcht spricht: Dies Opfer sey zu schlecht,
Denn ausser deiner Huld wär ich dennoch dein Knecht;
Indem dein Zepter mich mit Unterwerfung lehret,
Daß Dir mein Herz und Blut und Leben zugehöret.

Mein

Mein übriger Besitz ist Feder und Papier,
Und wo ich geh und bin, da geht mein Gut mit mir.
Denn was mir in der Welt an Reichthum zugeflossen,
Dies hat Kunst und Natur in meinen Kopf verschlossen;
Die Räuber machen mich durch keinen Angstschweiß matt,
Weil der so mich bestielt, nicht viel zu tragen hat:
Wort, Silben, Zeil und Reim das ist mein Hausgesinde,
Die ich ohn allen Lohn zu meinem Dienste finde.

Hätt aber das Geschick mir Schätze zugewandt,
So stünden sie doch auch in meines Königs Hand;
Ja würd Er diese jetzt aus Dankpflicht von mir heben,
So müst ich ihm hiedurch nur bloß das Seine geben;
Und also liesse doch die zugeworfne Huld
Mich, weil ich lebend bin, in ungetilgter Schuld.
Zu dem, so weiß ich auch, für einen solchen König
Ist selbst der gröste Schatz und alles Gold zu wenig,
Und sollte ja für Ihn ein wahrer Reichthum seyn,
So wär es sein Gemahl die Königin allein.

Von GOtt gesalbter Held! da ich nichts liefern kann,
So kommt, so bietet sich der Himmel selber an.
Er rufft: was winselst du? Mein Ohr bemerkt dein Schreyen,
Ich will an deiner Statt des Königs Herz erfreuen;
Ich bin sein starker Lohn, mein Schild bedecket Ihn,
Er soll aus meiner Hand den grösten Reichthum ziehn.
Was die Geringste nur durch Ihn von mir geniessen,
Dies soll Ihm hundertfach durch mich zurückefliessen.

So vielmal du demnach von GOtt gekrönter Fürst!
Ein neues Segenspfand von GOtt erhalten wirst,
So wird mein Seytenspiel bey heissen Herzensschlägen,
Durch aller Wolken Raum den lauten Schall bewegen,
Und dieses für dein Glück erklingende Getön
Wird wie ein süsser Dampf um Gottes Altar stehn.

Doch soll dein Gnadenstral mich unaufhörlich rühren,
Mein anbefohlnes Amt in Treu und Fleiß zu führen.
Wie kann ein Unterthan träg und verdrossen seyn?
Wenn Friedrich Wilhelm selbst bey jedem Tages Schein,
Zwar mit der Sonne sich vor seine Länder reget,
Doch nicht beym Untergang die Arbeit niederleget.

O König! ob mich gleich dein Auge noch nicht kennt,
So glaube, daß in mir ein treuer Zunder brennt;
Und daß ich künftighin mich darum nur bewerbe,
Wie ich in Gottes Huld und deiner Gnade sterbe.



Trauergedichte.

Der Tod als ein Engel.

Bey dem frühen Hintritt der Hochwohlgebohrnen Fräulein

Dorothea Eleonora Baronesse von Schröter.

1723. im Monat Januar.

Die Engel sahen letzt ein engelgleiches Kind,
Und wünschten ihre Schaar mit diesem zu vermehren;
Der Tod war alsofort mit ihnen gleichgesinnt,
Und ließ bey Sarg und Grufft sich wie ein Engel hören:

Zerschmettre freyer Geist das Joch der Eitelkeit,
Laß deiner Flügel Kraft bis durch die Sterne dringen,
Wenn gleich die Erde dir verwelkte Blumen streut,
Kann doch des Todes Arm dir Himmelspalmen bringen.

Was

Was ist die kurze Lust die dich allhier umschließt?
Ein nur aus trübem Dampf entsprungner Regenbogen,
Der, wenn sein bunter Reif kaum erst entstanden ist,
Da wir ihn halb gesehn, schon wieder ganz zerflogen.
Ist doch das Leben hier ein Schauplatz voller Pein,
Ein Meer so fort und fort mit Unglückswellen schläget,
Ein blendend Paradies wo glatte Schlangen seyn,
Wo jeder Baum nur Staub an allen Aesten träget.
Bald drümmert hier ein Stein der Hoffnung Bild entzwey,
Bald will der Krankheit Schmerz durch Brust und Glieder schneiden,
Bald zieht die Sorge dich zu ihrer Sclaverey:
Wer wollte doch den Druck umschlungner Fesseln leiden?
Der Himmel ist allein der Thron vollkommner Lust,
Wo die Glückseligkeit den sichern Zepter führet;
Die Seele lieget da an JEsu süsser Brust,
Wo sie ein Gegenstand der hohen Gottheit rühret.
Ein ungebrochner Glanz umsternt dein frohes Haupt,
Dort kann dein sichrer Arm die Kronenspitze fassen,
Und da die Ewigkeit nicht dies Vergnügen raubt,
Magst du der kalten Gruft gern diese Hülsen lassen.

Die ihr Sie aber jetzt mit Thränen balsamirt,
Und euch für Schmerz und Gram selbst fast zu Leichen machet,
Zerreisset doch den Flohr, weil Sie ein Atlas ziert,
Wer weinet, wenn ein Kind mit Engelszungen lachet?

Des

Des Jahres erste Kraft trennt ihrer Jahre Band,
Doch der entlöste Geist muß mit der Sonne steigen,
Und da ihr Wapenfeld hier Liljenstauden fand;
Kann ihres Helmes Pracht jetzt Käiserkronen zeigen.
Des Stammes Adler warf ihr seine Flügel zu,
Der Abend riß durch Sie ein Blatt vom Lorberbogen:
Wie heißt die Grabschrift denn? Sie ist in Ihre Ruh
Wie Noäh Taube dort verlangensvoll gezogen.
Wenn der geschloßne Mund euch nicht mehr Küsse zollt,
Wird doch die Liebe nicht mit ihm zugleich erblassen;
Der schwarze Grabesstein will selbst der Treue Gold
In seiner Lauterkeit zuletzt euch sehen lassen.

So mag Bestürzte denn der Schmerz verdrungen seyn,
Lernt von der Seligen die höchste Freude kennen;
Und schließt in ihren Sarg auch eure Klagen ein;
Denn Sterne müssen ja nur in der Höhe brennen.



Bey

dem Grabe

der Hochwohlgebohrnen Frauen

A. L. Ph. v. S.

geb. von Bl**

Wo ist die du geliebt? unwiedertriebner Schluß
Durch den dein Blumenthal so bald verwelken muß!
Soll man Cypressen schon in deine Freude binden,
Da kaum die Mirthen erst um Herz und Arm sich winden?
Die finstre Macht verlöscht der Opfer keuschen Brand,
Und dein Gemahl entweicht der kaum verknüpften Hand;
Dagegen bindet dir der Schrecken Blut und Glieder,
Was dich zuvor vergnügt, schlägt dich anjetzo nieder.

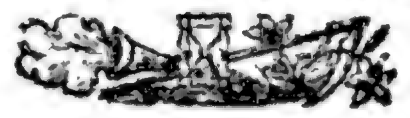
Ach sie entflieht der Zeit, und macht vom Erdenschooß
Als eine Mutter sich durch die Entbindung loß,
Doch ihre Trennung läßt dem Himmel sie verbunden,
Aus dessen Armen sie auf keine Zeit verschwunden;
Sie sinkt als wie ein Baum, der durch die Fruchtbarkeit
Dem Ehgemahl vorher sein liebend Aug erfreut;
Und will ihr Leben gern mit stiller Seelen enden,
Um ihre Flügel nur dem Zion zuzuwenden.

Hier

Hier war ihr Ziel gesteckt, ihr Ende bleibt gerecht,
Dort mehret sie die Schaar, hier aber ihr Geschlecht;
Die Sehnsucht sollte sich bis an die Wolken strecken,
Den tugendhellen Sinn im Sterben zu entdecken;
Hier liefert sie zuvor der Liebe Merkmaal ab,
Erweitert ihren Stamm und wählet sich das Grab:
Verworfne Welt! ruft sie, nichts hemmt mein frühes Scheiden,
Ich steige jetzt die Bahn zu ungleich größren Freuden.

Wie beugt die Tochter dich gerührtes Vaterherz?
Dich trift durch diesen Sarg ein wiederholter Schmerz:
Wie häuft sich deine Quaal? Die jüngsten deiner Erben,
Die Blüthen deines Stamms siehst du am ersten sterben.
Wie kommts, da die Natur sonst andre Wege nimmt,
Daß sie den letzten doch ihr Ziel voraus bestimmt?
Vielleicht, was diesen noch an Jahren hier gefehlet,
Hat sie zum Alter dir auf künftig zugezählet.

Die neue Wunde reizt das Denkbild jener Schlacht,
Dort fiel dein würdig Kind in eine Todesnacht,
Und diese Tochter muß für ihre Frucht das Leben
Wie zur Verwechselung, dem strengen Schicksal geben:
Mich dünkt, sie hebet sich aus ihrer Gruft empor,
Und stellet dir sich jetzt in deinen Enkeln vor;
Ihr Abdruck wird den Fall mit fortgestammten Schätzen,
Die Vorsicht diesen Riß mit mildem Arm ersetzen.



Auf ein
vornehmes Leichenbegängniß.

1723.

Bey Galleschäumendem Vergnügen
Schließt uns der Welt Umarmung ein.
Was schenkt ihr flatterndes Betrügen?
Viel Wolken seltnen Sonnenschein.
Was ist die Lust, die wir geniessen,
Die nur der Unbestand erzeugt?
Ein rauschendes Vorüberflüssen,
Das kaum empfunden, schon verstreicht.

Wie unbesorgt zerfliegt die Jugend
Zu ihrer selbst gewirkten Quaal?
Wie gern verweiset sie die Tugend
Auf der vergrauten Jahre Zahl:
Das Alter soll sie künftig schmücken;
Doch eh man dies von ferne sieht,
Sind bey beschnellten Todesstricken,
Der Vorsatz und wir selbst verblüht.

Ein

Ein edler Geist der in der Stille
Den übertünchten Wahn erkennt,
Sorgt, daß er hier die Pflicht erfülle,
Die ihn von falschen Wegen trennt:
Mit unermüdendem Bestreben
Umfasset er die schnelle Zeit,
Sie muß ihm ihre Flügel geben,
Zur vorgesteckten Ewigkeit.

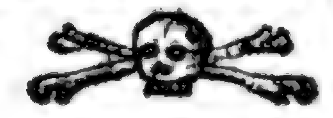
Was sonst der Lust zuwider scheinet,
Und nur den Wunsch des Eitlen bricht,
Dies alles duldt er unbeweinet,
Er murrt bey Sturm und Schlossen nicht;
Die lautre Weisheit lehrt ihn üben,
Was ihr durchforschter Satz entdeckt,
Den Epictet zwar stark beschrieben,
Und schwächer selbst vielleicht vollstreckt.

Erhebet ihn der Ehre Schimmer,
Wird doch das Herz in Demuth ruhn:
Sein Trieb erhebt sich sonsten nimmer,
Als im Bemühen Wohl zu thun.
Kein ziehend Gold hält ihn bestricket,
Er gibt nur höhern Gütern Platz,
Er flieht was Seelen niederdrücket,
Sein Herz ist grösser als sein Schatz.

Kein Vorwitz leitet ihn zu Dingen,
Die nur des Thoren Brust erfreun;
Die Rache wird ihn niemals zwingen,
Das Werkzeug ihrer Wuth zu seyn.
Die Lorberkronen, die ihn rühren,
Der Sieg, den er für edel schätzt,
Sind im Triumpf den Feind zu führen,
Der in ihm selbst sich widersetzt.

So dachte längst vor seinem Grabe,
Verblichner! dein erhellter Sinn;
Du legtest für der Tugend Gabe
Des Lebens schmalen Vortheil hin.
Du hast die Bahn dir aufgeschlossen,
Die dich zum Kleinod hingebracht;
Der Jahre Zahl so dir verflossen,
Hat dich am Guten alt gemacht.

Werft mit mir die erhöhten Blicke
Dorthin wo der Umsternte prangt,
Der nach ersiegtem Himmelglücke,
Die vorbehaltne Stadt erlangt.
Seht Engel vor ihm Palmen streuen,
Wie triumphirt sein helles Haupt?
Kein Gut kann uns so sehr erfreuen,
Als das, so uns kein Wechsel raubt.



Bey dem

frühzeitigen und beklagenswehrten Ableben
eines

vornehmen und gelehrten von Adel.

1724.

Bricht denn verschwundner Freund so bald der Lebens-
stab?
Verfinstert dich nunmehr ein überwölbtes Grab?
Soll, da die Lippen noch in vollem Purpur blühen,
Schon Asch und Fäulniß sie wie Spinnen überziehen?
Du neigst dein welkes Haupt, wie eine Lilje pflegt,
Auf die der rauhe Nord mit kalten Schlossen schlägt;
Du solltest allererst die Welt recht kennen lernen,
Und dennoch willst du dich von ihrem Schooß entfernen.

Wiewohl du kennest sie; daher entreisset sich
Der sehnsuchtsvolle Muth, kein Irrlicht führet dich;
Du weißt, daß sie mit Recht dem Baum Eliä gleichet,
Nur kurze Schatten wirft und langen Kummer reichet;
Ihr Locken körnet uns statt zugesagter Ruh,
Mit vorgestreuter Lust Fall und Verderben zu;
Dein Stamm, dein Blut heißt dich, statt Ahnen herzuzählen,
Die Schaar die droben ist, die edelste zu wählen.

Dadurch entfliehest du der angstvermischten Zeit,
Die unsern Schultern hier mit neuen Lasten dräut,
Den Zeiten, wo wir nur ein heuchlerisches Wesen
Fast aus der meisten Thun in schwarzen Bildern lesen;
Da List und Bosheit herrscht, auch selbst der beste Freund
Sehr selten unverfälscht es mit dem andern meynt;
Den Zeiten, da vorjetzt, so wie zu jenen Tagen,
Die Schriftgelehrte noch: Wer ist mein Nächster? fragen.

O würde dein Gemahl, der Tugend Ebenbild,
Nicht halb durch dich entseelt? der Flohr der sie verhüllt,
Ist nur ein Schattenriß der innerlichen Schmerzen;
Du stirbst und sie verliert ein Theil von ihrem Herzen.
Es scheint ihr von Natur holdseliges Gesicht,
Da ihr der Gegenstand des besten Guts gebricht,
In einen Wasserbach von überschwemmten Zähren,
Sich durch der Augen Guß zerfliessend zu verkehren.

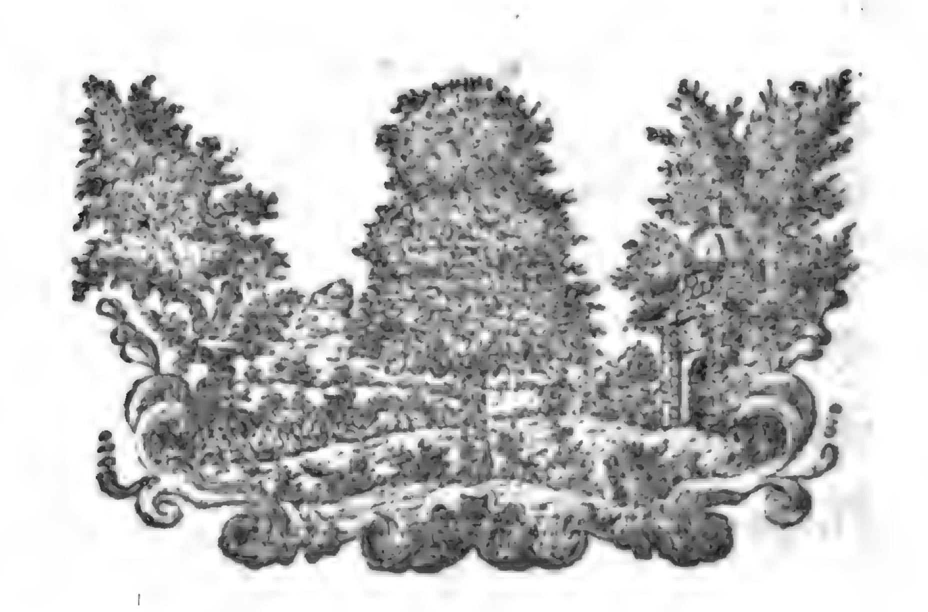
Die Musen werden selbst durch diesen Riß bewegt,
Dir war ein Heldentrieb zu ihnen eingeprägt;
Der Fleiß bemühte dich die vorgetragne Lehren
Mit unverschloßnem Ohr beharrlich anzuhören;
Der Künste Kostbarkeit blieb dir zu wohl bekannt,
Du warst nicht denen gleich, die nur aus Unverstand
Der Wissenschaften Feld wie Dornenhecken hassen,
Und mit dem Degengriff den ganzen Witz befassen.

Forthin geniessest du die unermeßne Lust;
Auf und vergnüge dich an des Erlösers Brust;
Es leuchten dir bereits die Sterne süsser Freuden,
Die Furcht und Plagen nicht durch trübe Nebel scheiden.
Glückselig der den Feind mit leichter Müh bezwingt,
Durch einen kurzen Kampf zu Sieg und Beute dringt,
Der schon den Sorgenschooß der Eitelkeit verlässet,
Eh ihn die graue Last der müden Jahre presset.



Auf den Tod des Herrn von Besser.

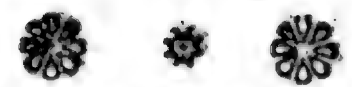
Von Besser stirbet zwar, doch bauen dessen Lieder,
So viel man Zeilen schaut, dem Geiste gleichsam Glieder.
Der Ruhm ertönet noch durch seiner Seyten Klang;
Wenn Orpheus Leyer dort das Todtenreich bezwang,
Und bey der Nachwelt ihm ein Denkmaal aufgerichtet,
Hat Besser, da er nur das Lautenspiel gerührt,
Gemahl und andre mehr der Sterblichkeit entführt,
Und also mehr gethan, als man von Orpheus dichtet.



Auf eben Denselben.

Der Musen rührender Gesang
Des Seytenspiels vereintes Schlagen
Verkehrte sich in abgezwungne Klagen,
Als Bessers Fall ihr Ohr und Herz durchdrang.
Ihr Winseln konnte Berg und Thal
Und diesmal auch den Tod bewegen;
Wiewohl er rief nur ihnen dies entgegen:
Was laßt ihr Gram und Seufzer hören,
Mit welchen ihr euch über mich beschwert?
Die Welt ist grosser Männer jetzt nicht wehrt,
Drum führ ich sie zur Sternenburg der Ehren.





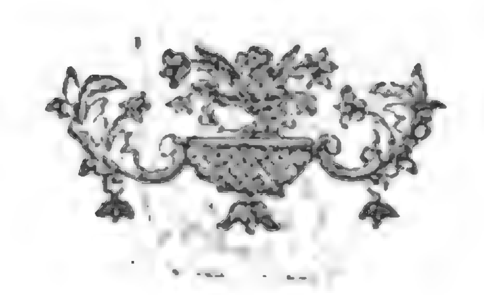
Auf das Absterben eines Hochehrwürdigen Lehrers.

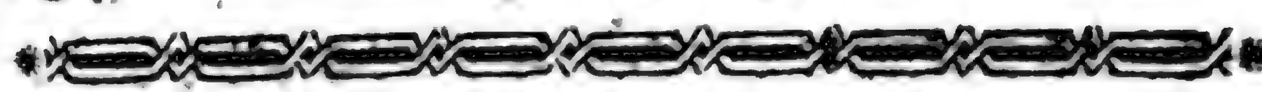
Komm! rief die Welt zuerst, komm schaue doch die Schätze,
Dadurch ich Fleisch und Blut mit vollem Arm ergetze,
Der kampfet wieder sich, der lebet nur betrübt,
Der meinem Altar nicht ein brennend Opfer giebt.
Der Glaube sprach hierauf: Fleuch! kehre deine Blicke,
Weil du sonst unterliegst von dieser Lust zurücke,
Tritt meiner Fahne bey, komm, schau das Zeichen an,
Wodurch der Sieg von dir erkämpfet werden kann.
Komm, rief der Tod zuletzt, du bist der Welt entbunden,
Du kamst, du sahest sie, du hast sie überwunden;
Dein Auge schliesset sich wie der geführte Streit,
Du siehst die Welt nicht mehr auch nicht die Sterblichkeit.
Komm, rufet jetzt das Lamm, komm schaue nun die Krone,
Sie überstralet dich mit einem Siegeslohne.



Ueber
den Tod des Vaters.

Ich bin dein Vater nun nicht mehr.
Dies war das Wort, so mit halb starrer Zungen
Von meinem Vater noch zuletzt erklungen,
Ein Wort, das Herz und Geist durchfuhr:
Es schien der, den mir die Natur
Zu einem Vater werden lassen,
Da er mich stets geliebt, zuletzt zu hassen.
Jedoch wohin reißt mich der Schmerz?
Wie hätte mir mein Vater doch sein Herz,
Als ihm der Tod es brach, wohl besser öfnen können:
Er will mir noch zuletzt das beste gönnen,
Indem er mich demselben übergiebt,
Der, wenn der Tod die Eltern uns entreißt,
Allein ersetzen kann, was unersetzlich heißt.





An Jemanden über das Absterben seines Kindes.

Laß doch dein trauriges Geschicke
Dir nicht o Freund, des Muthes Kraft entziehn.
Der Himmel fordert dies zurücke,
Was er dir nur auf kurze Zeit geliehn.
Wie kann dem Kinde wohl ein grösser Glück geschehen,
Als da es früh das höchste Ziel erreicht?
Und ob es schon aus unsern Augen weicht,
Wirst du es dort auf ewig wieder sehen:
Bedenke bey dem überfallnen Schmerze,
Gott nimmt dir zwar den Sohn, doch nicht sein Vaterherze.



Auf die
von des seligen Herrn Präsidenten
von Bredow Excellence
selbst verfertigte Sterbensode:
Wie eilend fleucht die bange Zeit.
1734.

Der Irrthum so mit faulen Nebeldecken
Der Wahrheit Glanz den Sterblichen verhüllt,
Malt oftmals Sarg und Grab mit überhangnem Schrecken,
Da doch aus beyden Ruh und Labsal quillt.
Wie fürchterlich dünkt uns der Aufbruch doch
Das Schattenreich der Erde zu verlassen,
Da unsre Glieder nur erblassen,
Um mit entstaubtem Purpur aufzublühn;
Wie können wir dem nahen Tod entfliehn,
Da selbst das Licht von unsern Lebenstagen
Nur Asch und Graus in seinem Zunder trägt?
So oft das Blut in unsern Adern schlägt,
So hören wir ein Theil der letzten Stunde schlagen.

Was

Was scheuen wir den Untergang der Glieder,
Der unsern Geist doch höher steigen läßt:
Es fällt die Last so uns auf Erden preßt,
Mit unserm Körper in die Erde nieder.
Der Glaube muß das Lebensschiff regieren,
So kann die fortgeströmte Zeit
Durch Klippen dieser Eitelkeit
Uns in das Meer der Wunden JEsu führen.

Die ihr vor Sarg und Gruft erbebt,
Laßt des von Bredow Lieder euch durchdringen!
Kommt, höret ihn sich selbst zu Grabe singen,
Schaut wie er sich zum ofnen Himmel hebt.
Erlernt von ihm mit Sünd und Fleisch zu kämpfen,
Und alle Lust der Welt zu dämpfen.
Jetzt stimmet er in Siegespsalmen ein:
Soll unser Mund nach dieser Erden,
Zu gleichem Freudenklang eröfnet werden,
So muß dies Abschiedslied ihm nachgesungen seyn.



Sterbensgedanken.

Indem du kaum vorjetzt die Feder angefaßt,
Und wenig Silben nur schnell ausgebildet hast;
So heisset selbst dies Blatt dich an den Tod gedenken:
Es scheint, als soll es dir ein weisses Sterbkleid schenken;
Die Tinte leitet dich an ein geschwärztes Grab,
Denn mit derselben fließt zugleich dein Leben ab,
Ja wie du deine Schrift darauf mit Sand bedecket,
So wird, wer weiß wie bald, dein Leib darinn gestrecket.



Freudengedichte.

Auf das

von Schlaberndorf- und von Blumenthalische Verbindungsfest.

1742.

Die Liebe bindet sich an keine Jahreszeit,
Und wenn die schwarze Luft schon weisse Flocken streut,
Kann ihre Flamme doch nicht Kraft und Zug verlieren,
Sie weiß bey starrem Frost das träge Blut zu rühren;
Indessen bleibet doch des Frühlings milde Pracht
Mehr für der Liebe Reich und ihren Thron gemacht,
Und scheint, wenn Thal und Wald den lichten Schmuck erneuren,
Durch das gekrönte Feld ihr Opferfest zu feyren.

Das

Das aufgelebte Grün, der Kräuter bunte Schein
Nimmt den gereitzten Sinn mit süssem Wechsel ein,
Und lockt den freyen Blick auf tausend Gegenstände:
Die Luft speist den Geruch, die Blume füllt die Hände;
Dort schleicht ein leiser Bach, der sich mit Rieseln regt,
Der Schall, der von dem Rohr des Hirten wiederschlägt,
Wird lieblich untermengt; bald hüpft der Lämmer Heerde,
Und rührt mit schnellem Schritt den sanften Grund der Erde.

Dies alles würkt in uns; dies weckt den Lebensgeist,
Daß er sich mehr als sonst aus seinem Schlummer reißt;
Die Freude tritt hinzu, die Priesterin der Liebe,
Sie schmeichelt unsrer Brust mit einem stillen Triebe.
Und so entbrennt in uns ein Wesen das die Welt,
Das noch Geschlecht und Stamm im Fortgang unterhält,
So muß der Frühling uns vor andern Zeiten lehren,
Daß wir nicht uns allein, daß wir zur Welt gehören.

Wie kräftig diese Zeit der Liebe nutzen kann,
Zeigt uns vermähltes Paar! dein frohes Jawort an:
Der Teppicht den das Gras den Feldern zubereitet,
Wird auch für deinen Fuß zum Opfer ausgespreitet;
Du fliehst ein wüstes Dach, der Frost gefällt dir nicht,
Der nährt ein kaltes Blut, der nur von Klöstern spricht;
Der Frühling welcher noch aus deinen Jahren lachet,
Ist würdig, daß man sich Verbindungskränze machet.

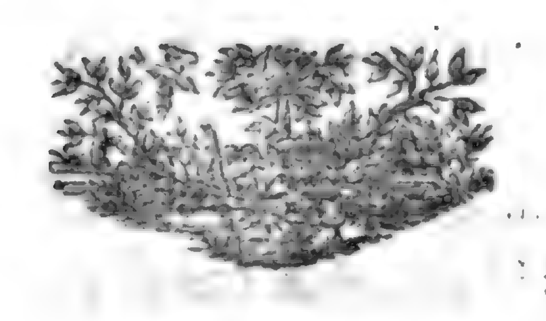
Die unverlöschte Gunst der wachenden Natur
Bahnt deiner Neigung selbst der Blumen ofne Flur,
Und weiß auch dir zu gut, nach Kält und Finsternissen
So wie der Garten Schooß, die Herzen aufzuschliessen;
Weil alles lebend ist, wird auch der Geist bewegt,
Die Kraft so Halm und Laub aus seiner Wurzel schlägt,
Stützt den gewählten Schluß, der neubeseelten Erden
An Trieb und Munterkeit unfehlbar gleich zu werden.

Der Tag eröfnet dir dein keusches Blumenfest,
So dir des Schicksals Huld vergnügt vollziehen läßt;
Die Anmuth will dir selbst die schönste Kronen winden,
Die Eltern sind bereit den Segen einzubinden.
Die Gleichheit des Gemüths, der Seelen Würdigkeit
Macht jeden Augenblick der Liebe Stärk erneut,
Und wer verspüret nicht aus den verknüpften Trieben,
Daß Blumen gleicher Art auch gleiche Wärme lieben.

Die Würkung dieses Glücks macht uns durch dich vergnügt.
Der Himmel, dessen Arm den reinen Zug gefügt,
Beweget unsre Pflicht zum Ausdruck dieser Zeilen,
Die euch den Schatten nur von unsrer Schuld ertheilen;
Es sey dies feste Band dem Neide selbst zur Quaal,
Ein Beyspiel wahrer Lust, ein volles Blumenthal,
Das mit der Jahre Lauf doch nimmermehr vergrünet,
Und zur Verewigung des ganzen Stammes dienet.

Vermählter Bräutigam! die Braut trägt selber dir
Den ganzen Frühlingsschmuck in ihrer Tugend für;
Der Monat welcher sie an diese Welt gebohren,
Hat sie zum Ruhm des Stamms und dir zur Hülf erkohren,
Und schenket dir anjetzt in deinem Ehgemahl
Ein an Geburt und Geist ausnehmend holdes Thal,
Und der Besitz wird dich bey unverwelkten Schätzen,
Wie in ein Canaan voll süsser Trauben setzen.

Weicht aber nicht dein Muth, Erlauchter Präsident!
Da sich Charlotte jetzt von deinen Armen trennt?
Jedoch sie trennt sich nicht; sie folget deinem Willen,
Und sucht die reinste Pflicht auch hierinn zu erfüllen;
Sie schlägt den Mirthenstrauß um ihr getreues Haupt,
Und wird, was Mollwitz dort durch Blut und Schlacht geraubt,
So bald wir einmal noch die Blumenzeit erleben,
Durch ein erwünschtes Pfand den Eltern wiedergeben.



Auf ein
unter vielen Wünschen erlebtes Geburtsfest.
1751. den 11. November.

Wie würdig ist der Tag, daß man desselben denkt,
Der Tag, der dich der Welt und auch für mich geschenkt?
So vielmal ihn die Zeit auf ihren Flügeln träget,
So wird mein Muth zugleich mehr als wie sonst, beweget;
O Freund, jetzt stelle doch die Rechtsgedanken ein,
Laß Themis Tempel dir nur zugeschlossen seyn,
Laß meine Freude dich auch dieses mal vergnügen,
Und keiner Mühe Kampf Gemüth und Lust besiegen.
Gedenke wie so bald das Leben von uns fleucht,
Noch schneller als ein Laub dem wilden Herbste weicht:
Alsdenn nur fühlen wir das wesentliche Leben,
Wenn wir den Sorgen nicht uns selbst zur Nahrung geben:
Gebrauche denn der Zeit; ihr strudelnder Verfluß
Verschäume sich allein im milden Traubenguß.

Ich preise diesen Tag dein waltendes Geschick,
Was dir dein Wohl vermehrt, das ist zugleich mein Glück:
Wie lebhaft spür ich jetzt den väterlichen Segen,
Den wirkenden Genuß dir in die Arme legen?

Das

Das Jahr das diesmal nicht den Aeckern günstig ist,
An dem die Erndte fast nur Thränen in sich schließt,
Muß dir doch fruchtbar seyn, und hat durch milde Proben
Den Anwachs deines Wohls zu meiner Lust erhoben.
Vielleicht daß dein Verdienst, das mit den Jahren steigt,
Dir eine neue Bahn zu grössern Würden zeigt,
Daß die Gerechtigkeit, die andern in dir dienet,
Durch eignen Trieb bewegt noch höher für dich grünet.

O lebe nur vergnügt, und wenn der Tag erwacht,
Und dir dein Jahresfest erfreut zurückgebracht,
So laß uns Diese sehn, die du alsdann erwählet,
Die alles das ersetzt, was dir vielleicht noch fehlet;
Die, wenn der Acten Zahl so Aug als Arm bemüht,
Mit einem sanften Kuß dich von den Blättern zieht,
Die dein Geburtsfest dir dadurch am besten ehret,
Wenn sie dir durch ein Band zugleich die Wiege mehret.



Als

Herr Christian Ludwig Charisius,

der Arzeneygelahrtheit Doktor,

den

Akademischen Purpur zum ersten mal

erlangte.

1729.

Voll Unmuth, Bangigkeit, so wie ein Kranker pflegt,
Dem mit dem Blut zugleich sein tobend Elend schlägt,
Warf Albertine letzt die starren Augenlieder
Auf den der Wissenschaft geweihten Körper nieder,
Bis daß ein Thränenfluß den trüben Blick verschlang,
Und bey vermengtem Ach ihr dieses Wort erzwang:
Soll denn mein Lebensbau so früh schon untergehen?
Man sah bey tausenden erst Musen um mich stehen;

Wo

Wo ist die güldne Zeit, da meiner Glieder Pracht
Bey fernen Völkern mich bewundernswehrt gemacht?
Die Freyheit, die allein als Othem mich beweget,
Verkürzet ihren Zug, das Herze liegt beleget;
Es stockt der Nahrungssaft, und statt der süssen Ruh,
Nimmt meine Mattigkeit wie mein Verderben zu.
Ich fühle Geist und Kraft aus allen Adern weichen,
Und spüre sonst an mir fast keine Lebenszeichen,
Als die ein brennend Gift, so meine Glieder preßt,
Zu vieler Quaal allein mir annoch übrig läßt.

Man hätte ferner noch ihr Winseln angehöret,
Wenn nicht ein lauter Schall dies Trauerlied gestöhret:
Schweig Albertine! rief die treue Musenschaar,
Man stellet einen Arzt zu deiner Heilung dar,
Das Schicksal hat uns ihn zum Oberhaupt erwählet:
Vielleicht entfliehet nun was dich bisher gequälet.



An

einen guten Freund

auf

den Namenstag seiner Liebsten.

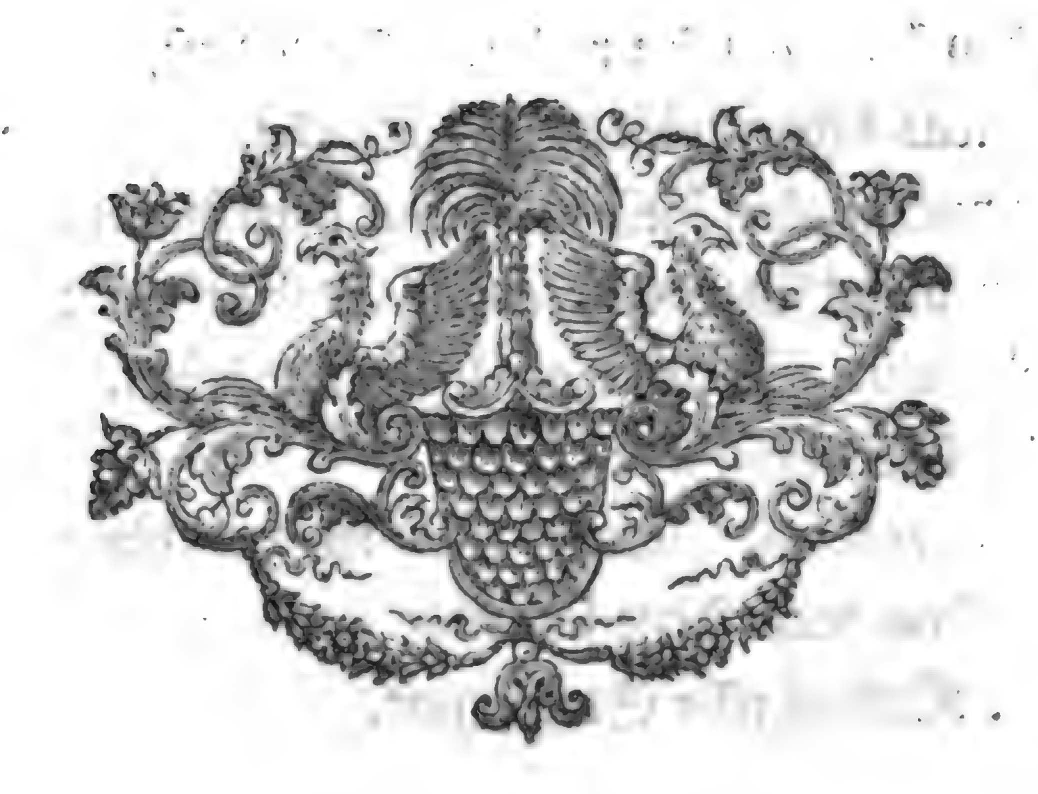
Kennst du die schöne Schäferin,
Die Wald, und Flur und Thäler zieret,
Und doch den weltentrißnen Sinn
Allein der Tugend zugeführet?

Die sonst nur ihren Damon liebt,
Und wenn sich ihr sein Blick entziehet,
Alsdann nur einsam und betrübt
Auf den Verfluß der Stunden siehet.

Die seinen Tisch so wohl bestellt,
Und ihm manch Essen zubereitet,
Das, wenn es auf die Zunge fällt,
Selbst den Geschmack zum Herzen leitet.

Die seines Tages bittre Last
Ihm zu versüssen sich bestrebet,
Und dies mehr als ihr Sterben haßt,
Worinn sie ihm zuwider lebet.

Die ihn so sanft so reitzend küßt;
O solltest du sie noch nicht kennen?
Der Tag der heut erlebet ist,
Wird selbst dir ihren Namen nennen.



Auf das Verbindungsfest Herrn Melzers, Doktors der Heilungskunst.

Ein irrender Verdacht hat durch erzwungne Schlüsse
Das Sprichwort eingeführt,
Als ob ein neuer Arzt bevor er wohl curirt,
Erst einen Kirchhof füllen müsse.

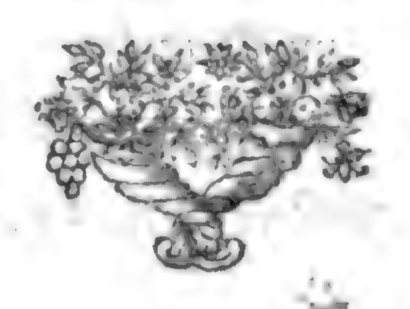
Dein Antrieb zu der wahren Wissenschaft,
Hat das was sonsten träge Seelen schrecket,
Durch ungedämpften Fleiß in Gräber hingestrecket,
Dein Ruhm hat selbst den Neid ins Grab geschickt;
Nunmehro wird auch das was Ungepaarte drückt,
Ohn allen Glockenklang vergraben.
Dich selber gräbt die Braut in Arm und Herz hinein,
Und wird dem neuen Arzte so forthin
Ein neuer Kirchhof aller Sorgen seyn.

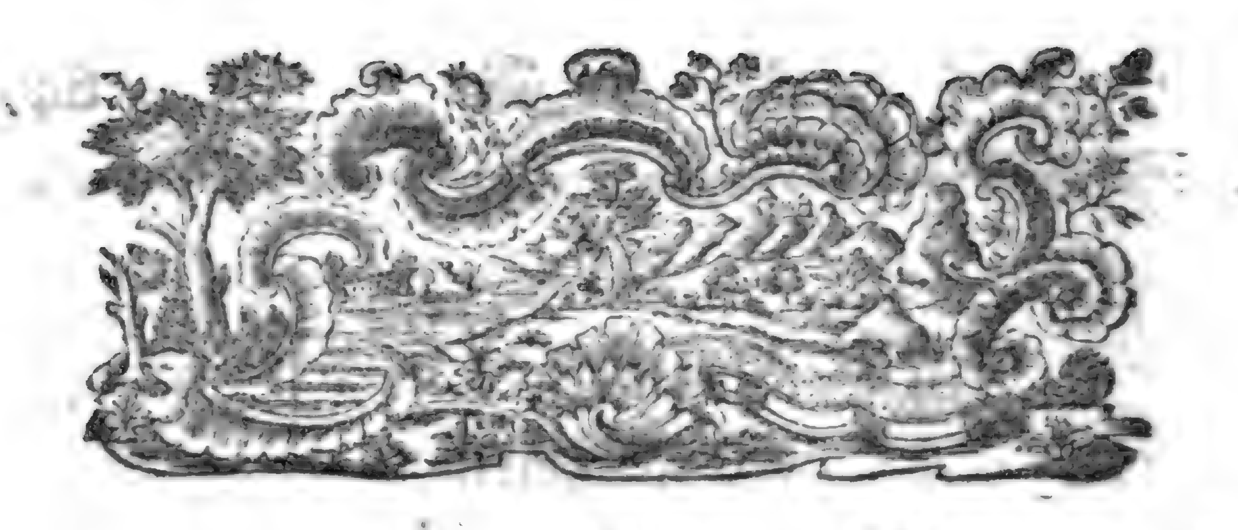


Auf
das Hochzeitfest
des gelehrten
Herrn Professor Kappolt.
1734.

Sonnet.

Der Frühling schmücket sich mit Blumen, Laub und Kraut,
Und kränzt den feuchten Strand der angespülten Seen;
Indem der Ackermann, wo seine Furchen gehen,
Erst seines Schweisses Lohn in grüner Hoffnung schaut,
So hat die Liebe dir bereits ein Feld gebaut,
Allwo die Tugenden wie reife Garben stehen,
Die über allen Wehrt des Goldes sich erhöhen;
Dies liefert dir der Arm der auserlesnen Braut.
Drum kann dein Liebesfeld dem Paradiese gleichen,
Und Lust und Segen dir in süsser Anmuth reichen.
Träf aber künftig auch bey deinem Ehstand ein,
Es werde sonder Dorn nicht leicht ein Feld gefunden,
So wünsch ich, daß bey dir dergleichen Dornen seyn,
An welchen einzig nur die Feinde sich verwunden.





Vermischte Gedichte.

Der Börnstein.

Wie? find ich dich allhier beruffner Edelstein!
Wodurch der milde Belt der Preussen Strand allein
Für andern Ufern krönt, und uns zugleich belehret,
Mit dem vergnügt zu seyn, was nur für uns gehöret.
O weisheitsvoller Zweck der wirkenden Natur!
Entnimmst du uns das Gold, ach so geschicht es nur
Um die beglänzte Last dem Herzen zu entziehen,
Dagegen hast du doch ein Kleinod uns verliehen,
Das zwar so stark nicht reizt; doch weit mehr nutzbar ist,
Und wider Gift und Pest ein Mittel in sich schließt,

Den

Den wilden Mohren selbst zu der Verehrung führet,
Daß er den braunen Hals mit diesem Harze zieret.
Du ziehst preiswehrter Stein sonst zwar das Stroh an dich;
Jetzt spür ich deine Kraft, du ziehest selber mich,
Daß ich an dir ein Bild von meinem Leben mercke;
Denn beyde du und ich sind fast von gleicher Stärke.

Dich wirft die wilde See und mich der falsche Neid,
Wenn dich die Fluth verbirgt, deckt mich die Einsamkeit.
Dich muß ein scharfer Stahl und mich die Tugend treiben,
Sonst würden wir zugleich in rauhen Schlacken bleiben.
Man liest, man sondert dich von anderm Stein und Graus,
Ich wähle gleichfals so die Zahl der Menschen aus;
Mich labt mein stiller Platz um jene Meeresküste,
Dein erster Aufenthalt ist selbst auch eine Wüste.
Die Zeit so dich verzehrt, behält doch deinen Ruhm,
Es kennet dich vorlängst ein tiefes Alterthum.
Der Dichter graue Schaar hat selber dich besungen,
Und aus den Thränen dir den ersten Stoff erzwungen.
Ihr Schwestern Phaetons, wie schön habt ihr geweint,
So daß die Vorsicht auch den Thränenthau versteint:
Ach daß die Zeit vorbey: jetzt solltet ihr noch leben,
Und manchen Schönen erst ein nöthig Beyspiel geben,
Von denen oft um uns auch eine Thräne fließt,
Die, weil sie nur verfälscht, zernichtungswürdig ist.

Wie oftmals, ach wie oft ist es vordem geschehen,
Daß ich dem Börnsteinfang ergetzend zugesehen?
Seit langen Jahren schon hab ich den Ort gekannt,
Den man von Alters her den Sudaustrich benannt;
Wo auf den Klippen sich der glatte Seehund strecket,
Den bunten Rücken wälzt, die breite Pfoten lecket,
Wo man die lockre Bahn der weissen Berge steigt,
Und zu der linken Hand die Vestung Pillau zeigt,
Wo um Rothenen sich des Meeres Mündung bieget,
Das Schloß von Palmnick steht, und seitwärts Dirschkeim
lieget.

So bald der Nord und West die strengen Flügel hebt,
Davon die Ostsee braust, und ihr Gestade bebt,
Wird auf der grauen Fluth ein schwarzes Kraut verspüret,
Das gleichsam diesen Gast bekränzet mit sich führet.
Die Wellen rollen sich, bald schwimmt er in der Höh,
Und kräuselt sich daselbst, bald scheints als ob die See
Dem falschen Glücke gleicht, und durch die schnelle Wogen
Den erst gewiesnen Schatz schon wiederum entzogen.
Das Strandvolk wacht indeß, bekürzet Schlaf und Ruh,
Der Mann flieht Weib und Kind und läuft dem Ufer zu,
Verläßt den Feuerheerd und brennet vor Verlangen,
Den angeschwemmten Gast bewässert aufzufangen;
Sein frostgewohnter Fuß ist bis ans Knie entblößt,
Sein fester Arm ist frey, der Gürtel aufgelößt:

Er

Er stellt sich vor die Fluth, und wenn die Welle schläget,
Wirft er den Käscher vor, den er dahin beweget,
Wo er das Kraut vermerkt, doch daß der Wellen Schlag,
Der wirbelnd um sich schießt, ihn nicht ergreifen mag,
So springet er zurück, verdoppelt Schritt und Willen,
Das ausgeleerte Netz von neuem anzufüllen.

O wären alle doch so sehnsuchtsvoll bedacht,
Der Weisheit wahres Gut, so uns zu Menschen macht,
Auch unter Frost und Sturm für ihren Geist zu heben,
Wie glücklich würden wir bey dieser Arbeit leben?

Daß rauhe Fluthen selbst zu unserm Besten seyn,
Erlern ich auch von dir geschöpfter Börrenstein!
Denn da der Wellen Salz das gröbre Wesen scheidet,
Und vor dem Bergstein dich mit stärkrer Klarheit kleidet,
So wird mein Herz hierdurch auf diesen Satz gelenkt,
Das selbst das Widrige mir einen Vortheil schenkt.

Die Fluth entraubet dir nicht deine Kraft zu brennen,
So läßt ein Weiser sich auch nicht vom Guten trennen,
Wenn gleich der wilde Schaum der Thoren um ihn fleußt.
O angenehmer Stein! du labst Geruch und Geist,
Verdringest Fäul und Schmerz, ach könnt ich auch der Erden,
So nutzbar als wie du mit meinen Werken werden.
Dein Ursprung ist bisher von keinem Witz entdeckt,
Man nennt dich einen Saft, der in den Bäumen steckt,

Bald

Bald ein geronnen Oel; der suchet aus den Wellen,
Und der aus fettem Leim den ersten Stoff zu stellen.
Ob nun der Künstler zwar dein Wesen nicht erkannt,
So schleift, so bildet er dich mit bemühter Hand.
Was hülf es die Natur des Geistes selber fassen,
Wenn wir den Willen doch unausgebessert lassen?
Zuweilen schliessest du auch Ungezieser ein,
Und willst ein Ehrenmaal der schlechten Motte seyn,
Die nur allein durch dich erst nach dem Tode lebet,
Und dadurch etwas gilt, weil sie dies Grab erhebet.
Wie mancher findet hier sein wahres Ebenbild,
Den ein geborgter Glanz und fremder Ruhm umhüllt,
Der, wenn er noch so sehr im Ehrenschimmer gleisset,
Doch bey der klugen Welt ein Ungezieser heisset.



Die zehnte Ode
aus dem zweiten Buche des Horatz.

Dann führet dich des Lebens wahres Licht,
Dafern kein Stolz den leichten Sinn beweget,
Und gar zu weit auf Ehrsuchtshöhen schläget;
Wenn auch der Triebe Segel nicht
Um Fluth und Stürmen zu entweichen,
An den zu nahen Sand des falschen Ufers streichen.

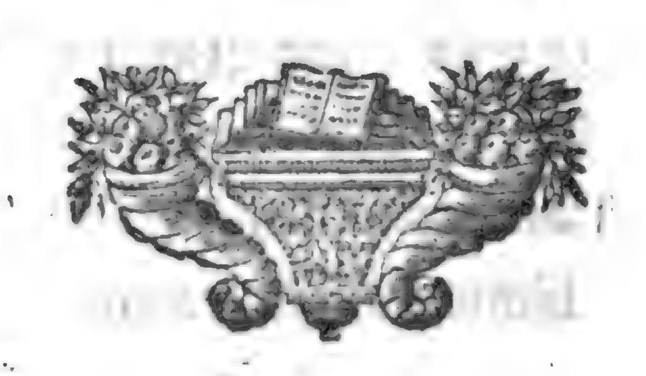
Wer allezeit die Mittelbahn erwählt,
Der wird nicht gern in mürben Hütten sitzen,
Wo man voll Furcht an aller Wände Ritzen
Das Alter des Gebäudes zählt;
Auch wird er nicht in einen Pallast ziehen,
Weil ihn die Vorsicht lehrt den kühnen Neid zu fliehen.

Je mehr erhöht der Fichte Spitzen seyn,
Je mehr muß sie vor Sturm und Wetter beben,
Die Thürme so sich in die Wolken heben,
Stürzt oft ein Fall mit starkem Krachen ein;
In Berge, die den höchsten Gipfel tragen,
Pflegt öfters Keil und Blitz am ersten einzuschlagen.

Beym Unglück wird ein festgesetzter Geist
Mit sicherm Muth den Stern der Hoffnung schauen,
Und dennoch nicht zu viel dem Glücke trauen,
Wenn dieses ihn mit Zuckerröhren speist.
Der Himmel streut zwar Frost und Flocken nieder,
Jedoch er bringet auch den grünen Frühling wieder.

Bekümmert dich ein ungestümer Tag,
Das Jahr kann dir noch sanfte Stunden bringen;
Die Muse läßt ihr Seytenspiel erklingen,
Wie lang es schon vorher verstummet lag:
Das Schicksal wird uns endlich doch gewogen,
Und droht nicht allezeit mit aufgespanntem Bogen.

Laß dir die Macht der Widerwärtigkeit
Nicht alsofort das Herze niederbeugen,
Vielmehr must du dich wie ein Fels bezeigen.
Wird aber dir das Glück zur andern Zeit
In aufgeblähte Segel schiessen,
Must du mit Klugheit sie auch einzuziehen wissen.



Die zehnte Ode
aus dem vierten Buche des Horatz.

Ja tränkte dich der fernste Fluß,
Wo die gefrorne Barbarn leben,
Und hätte dir der Schickung Schluß
Lycee den strengsten Mann gegeben,
So liesse dich doch meine Pein,
Da jetzt der Nordwind auf mich schläget,
Da mich die harte Schwelle träget,
Nicht unerweicht und ohn Empfinden seyn.

Vernimmst du nicht der Stürme Macht,
Wie sie mit vollen Backen blasen,
Daß Thür und Haus davon erkracht,
Wie sie um deinen Garten rasen?
Man weiß wie hart der Frost beschwert,
Merkst du nicht wie er jetzo dräuet,
Und allen Schnee den er gestreuet,
Bey heller Luft in starres Eis verkehrt.

Ach ändre deinen stolzen Sinn,
Den Venus selber nicht erträget;
Der stürzt gar leicht zum Abgrund hin,
Der gar zu hoch die Flügel reget.
Dich hat ja nicht das Blut erzeugt,
Aus dem Penelope gesprossen,
Die Herz und Ohr dem Flehn verschlossen,
Womit vor ihr die Buhler sich gebeugt.

Rührt dich ja kein geschenktes Gut,
Kein Flehn noch derer innres Kränken,
So bey empfundner Liebesglut
Die blassen Häupter niedersenken:
Bewegt dich nicht der Rache Brand,
Dem Mann es wieder zu bezahlen,
Wenn er nach fremden Augenstralen
Den dir entzognen Blick gewandt.

So höre wie mein Mund jetzt schreyt,
Sonst dürftest du den harten Eichen,
Und an verübter Grausamkeit
Den wilden Drachen selber gleichen.
Bedenke wie die Zeit verfließt,
Daß der, den jetzt die Schwelle drücket,
Den Wind und Frost nicht von dir rücket,
Daß der forthin nicht so gelassen ist.

Schreiben
an einen Staatsminister
in B***

Herr, den die Tugend preist; ich geh, ich suche dich;
Mein Wunsch bleibt unerfüllt, dein Glanz verbirget sich;
Die Huld so bishieher jedwedem zugeflossen,
Scheint, wie ich fürchten muß, für mich allein verschlossen.
Vergnügt den Fremden schon das reitzende Berlin,
Wird doch der Gram mit mir aus diesen Mauren ziehn,
Wo mir dein Blick gefehlt. Das Recht so du beschützest,
Und mit gelehrter Kraft vorzüglich unterstützest,
Verbindet dir mein Herz. Ich liefre kein Gedicht,
Das dich zur Unzeit ehrt; du liebst die Schlacken nicht,
Womit Pedanten nur Verdienst und hohe Sachen
In schmeichlender Gestalt bey Klugen niedrig machen;
Wer schaut nicht Lob und Amt in dir bewundernd an,
Weil jenes dich nicht blendt, dies nicht ermüden kann?

Ich bin von denen nicht, die täglich auf den Gassen
Nach eines Rennthiers Art sich keuchend sehen lassen,
In jedem Vorgemach mit ihrer Bittschrift stehn,
Und wenn man sie verweist, doch nicht zurücke gehn.
Durch dargewognes Geld mich in die Höh zu schwingen,
Und ein verfehltes Glück mit Silber zu erzwingen,
Seh ich als Mittel an, wodurch ein Stümper steigt,
Der, weil sein Kopf entleert, nur volle Säcke zeigt.
Ich bin dadurch genug in Ehr und Ruh gesetzet,
Wenn dein Befehl mich nur des Zutritts würdig schätzet.



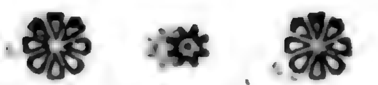
An

Herrn W***

als er sein Schiff zur See einbüssete.

Entführet dir mein Freund die räuberische Fluth
Mit ungestühmer Macht dein ihr vertrautes Gut,
So kann der feste Geist in viel getreuern Gründen
Bey irrdischem Verlust des Trostes Perlen finden.
Muß schon ein Theil des Glücks im Wasser untergehn,
Siehst du dein schwimmend Haus auf Sand und Klippen stehn,
So ruft dir Noäh Schiff bey seinen Wasserwogen:
Auf Trübsalsfluthen folgt ein milder Gnadenbogen.





Die Anstalten der Melinde.

Man klopft, man wirft das Holz, man läuft bald hin bald her,
Als ob der Käiser selbst hier zu bewirthen wär;
Nach einer langen Zeit rückt man den Tisch herfür:
Was kommt zuletzt heraus? Ein halbgewärmtes Bier.



Der Heldendichter.

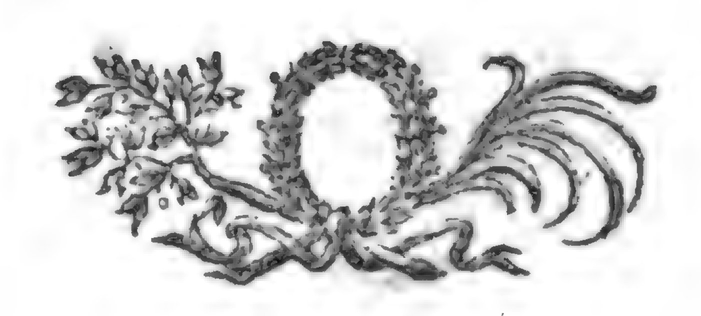
Laß andre bey dem Kriegesbrand
Die Glut zum Wunderbaren finden;
Mir soll des Friedens güldnes Band
Die sanftgefloßne Zeilen binden.
Ich meide gern der Lieder Schall,
In welchen nur der Bomben Fall
Von Schaden, Wuth und Schrecken krachet;
Dieweil mir diese That allein
Worinn die Helden menschlich seyn,
Bewundrung und Vergnügen machet.



Rondeau.

Ich bin vergnügt; wenn mir gleich Thaler fehlen,
Der Geitzhals mag die alten Männer zählen;
Ich lache nur der blassen Eitelkeit,
In meiner Brust ist immer güldne Zeit.
Den sichern Schatz kann mir kein Räuber stehlen;
Mich blendt kein Stuhl mit rothen Cardinälen,
So lange noch mein Mund die Messe schreyt:
Ich bin vergnügt.

Ein andrer mag der Lust sich anvermählen,
Und Sorg und Glut zu seinem Schmerz verhelen;
Was mich umarmt, nenn ich Zufriedenheit;
Wenn Buhler oft ein leerer Blick zerstreut,
Will ich den Satz zu meiner Liebe wählen:
Ich bin vergnügt.



Damons Klage
über den Spiegel der Doris.

Was reizt dich Doris jederzeit
Den falschen Spiegel anzuschauen,
Und seiner Unempfindlichkeit
So zarte Blicke zu vertrauen?
Ist der wohl deiner Augen wehrt,
Der zwar dein Bildniß in sich schliesset,
Doch wenn du dich von ihm gekehrt,
Auch deiner Schönheit mitvergisset?

Wie daß du doch den Schatten liebst,
Dein Bild recht unnütz zu verschenken,
Dein Bild das du so oft vergiebst,
Ohn deinen Damon zu bedenken,
Der als er dich zum ersten fand,
Es sich auf ewig einverleibet,
Das ihm kein andrer Gegenstand
Aus der gerührten Seele treibet.

Ach ändre Doris deinen Sinn,
Laß ihn den Undank nur bedenken,
Wirf deinen Spiegel künftig hin,
Um mehr auf mich den Blick zu lenken;
O sey forthin nicht so geschickt,
Die Art dem Spiegel abzulernen:
Dein Auge das mich nah erquickt,
Vergisset meiner im Entfernen.

Nimm, wenn ich dich bewegen kann,
Dies täuschend Glas hinwegzurücken,
Nimm lieber mich zum Spiegel an,
Dein Herz darinnen zu erblicken.
Ja Doris Spiegel meiner Lust!
Wenn sich auf mich dein Auge neiget,
So wird mir allsofort bewust,
Daß sich in dir mein Glücke zeiget.

Und wo dies alles dich nicht rührt,
Dann laß dich die Gefahr bewegen,
So dieser Heuchler bey sich führt,
Die schlimme Neigung abzulegen.
Komm höre was der Wiederhall
In Berg und Busch und Thälern saget,
Und durch den angeschlagnen Schall
In den sonst stummen Wäldern klaget.

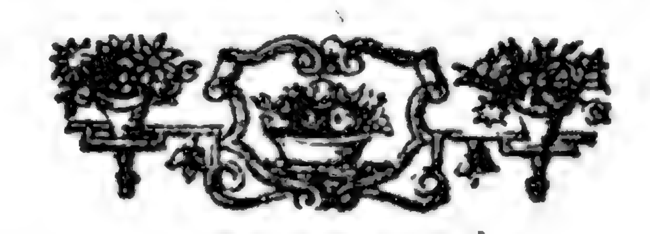
Narciß wie glücklich könnt er seyn?
Narciß, Narciß würd annoch leben,
Wenn nicht der trügerische Schein
Ihm den gesuchten Fall gegeben;
Der Schatten den er sich gewählt,
Die Liebe die er mir bekürzet,
Die haben ihn nur abgequält,
Und in die Finsterniß gestürzet.



Ehre der Dichtkunst.

Verlästert nicht ein Werk, das Lust und Vortheil bringt,
Und durch den süssen Klang selbst wilde Tyger zwingt,
Den Geist geübter macht sich Dinge vorzustellen,
Und durch ein rührend Bild das Dunkle zu erhellen.
Ihr sprecht: die Poesie verschaffet doch kein Brodt,
Schlag ich den Hübner auf, so reimt er mir auch Noth,
Such ich den Plato nach, so wird sein Schluß mich schrecken,
Und wider diese Kunst den Haß in mir erwecken.

O suchest du nur Brodt; ey so entschlüsse dich,
Alsbald dahin zu gehn, allwo der Flegel sich
In der bestaubten Hand des groben Dreschers zeiget:
Mich dünket, daß dich nur der volle Magen neiget,
Und daß die Seele dir nicht angelegen ist.
Wer Leben, Geist und Kraft in Maaß und Sylben schließt,
Dem wird der Plato nicht das Bürgerrecht versagen,
Den wird kein harter Spruch aus Stadt und Ländern jagen;
Wer über den Gesang der Musen sich beschwert,
Der ist des Landes nicht, der ist des Brodts nicht wehrt.



An die
in Unschuld geliebte Phillis,
seine nachmalige Braut.

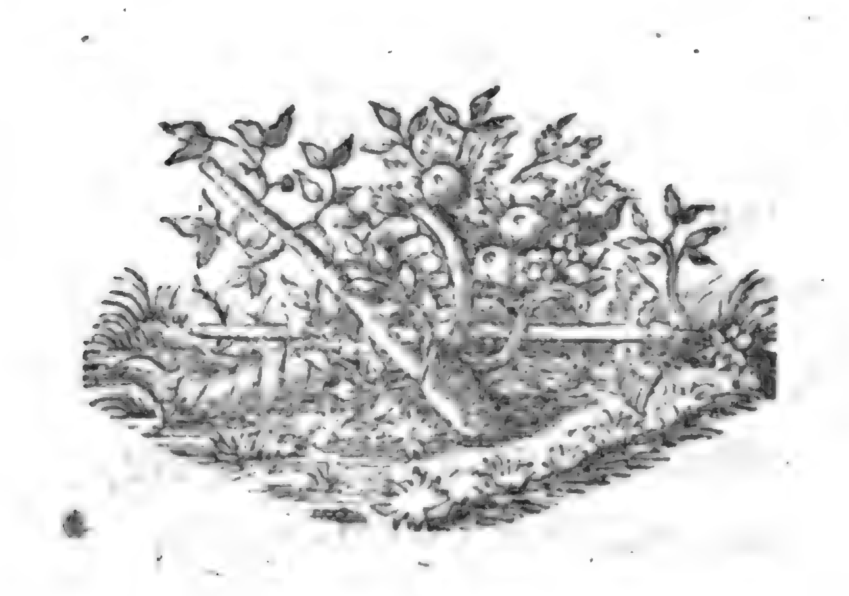
Was thät ich nicht um deinent willen
Gepriesne, die mein Sinn verehrt?
Ich weiß die Triebe nicht zu stillen,
Die dein Verstand in mir gemehrt.
Dein Auge sieht auch was mich drücket,
Den Kummer der mich täglich preßt,
Weil mir die Jugend so dich schmücket,
Nicht Furcht und Vortheil hoffen läßt.

Der Gärten Lust und Pracht und **Blüthe**
Verdienen, daß sie jeder schätzt,
Nur mein bestürmetes Gemüthe
Wird durch dies alles nicht ergetzt,
Wenn die auf deren zarten Wangen
Der Frühling zwiefach schöner blüht,
Sich meinem sehnenden Verlangen
Und fester Redlichkeit entzieht.

Wem

Wem grünen deiner Jugend Zweige
Wer wird doch einst durch dich beglückt?
Wird denn die Liebe so ich zeige
Durch keine Gegengunst erquickt?
Jedoch was hilft es, daß ich klage,
Da ihr geschloßner Mund nichts spricht?
O spröde Phillis meine Plage
Erweicht dein hartes Herze nicht?

Getrost! der Himmel will es rächen,
Das Chor der Götter reget sich;
Um deinen Eigensinn zu brechen,
Denkt jetzo selbst Mercur an mich:
Er schleichet, dir dein Herz zu stehlen,
Er kommt; die Hände sind gefüllt,
Und spricht, mich länger nicht zu quälen:
Da hast du was du haben willt!



Der Sperling.

Hier fesselt mich die Last der Sorgen,
Und sperrt mich in den Kåficht ein,
Ich wünsch und seufze jeden Morgen,
Ach könnt ich doch ein Sperling seyn,
Ich wollte meinen Fittig heben,
Und flög auch heute von der Stadt,
Die mir das kummervolle Leben,
Viel stärker noch verbittert hat.

Ich sorge, kränke mich und wache,
Wenn gleich der Leib im Bette liegt,
Dort sitzt der Sperling auf dem Dache,
Und träumt und schläfet ganz vergnügt;
Er wachet auf und sein Vergnügen,
Bricht ihm mit jedem Morgen an,
Man sieht ihn frölich weiter fliegen,
Weil niemand ihm gebieten kann.

Er hüpft und singt und schreyt und dichtet,
Obwohl nicht Strauch noch Wald erklingt,
Weil niemand seine Lieder richtet,
Wenn er gleich schlecht und niedrig singt;
Uns aber tadelt aller Orte,
Der Kunstphilister grober Kiel;
Die Zänker beissen jede Worte,
Und stümpern selbst ihr Seytenspiel.

Max thut nur eine kurze Reise,
Und lärmt davon bis in die Gruft,
Ein Sperling theilt die langen Kreise
Den Raum der ausgespannten Luft;
Er hat das ganze Land durchdrungen,
So oft das Futter ihm gebricht;
Doch hat er nie davon gesungen,
Ja selbst sein Weibchen weiß es nicht.

Hier senkt er sich zur Erden nieder,
Dort sieht man wie er aufwärts fliegt;
Hier steigt er hoch, dort fällt er wieder,
Doch bleibt er überall vergnügt.
Der Ehrgeitz will stets höher steigen,
Als ihn Geburt und Schicksal hebt;
Geh! laß dir doch den Sperling zeigen,
Wie glücklich man bey Hütten lebt.

Er sucht umsonst auf hohen Dächern,
Was seinen Hunger stillen kann,
Nur in den niedern Tennenfächern,
Trift er sein täglich Futter an:
Da wartet er bis einst dem Bauren
Ein wenig Gerste wo entfällt,
Wenn manche Sünder ängstlich lauren,
Ob sich nicht bald ein Amt gemeldt.

Da rufft und lockt er seine Brüder,
Kommt her und eßt euch mit mir satt,
Und theilt mit ihnen treulich wieder,
Was ihm das Glück bescheret hat:
Er scharret nicht mit beyden Klauen
Wie Harpax seine Körner ein,
Er weiß, daß die dem Himmel trauen,
Nie unversorgt geblieben seyn.

Kommt denn ein Habicht hergeflogen,
Und raubt ihm Futter, Weib und Kind,
So stellt er sich nicht ungezogen,
Und weinet nicht die Augen blind:
Er sieht den frechen Räuber fliegen,
Und scheint, als ob er zwitschernd spricht:
Dies kann ich doch nicht wieder kriegen,
Drum gräm ich mich nun weiter nicht.

Die Zunge.

Kleines Fleisch von grosser Stärke!
Du vollstreckest edle Werke,
Wenn die Weisheit dich regiert,
Und ein Tullius geführt.
Du verzuckerst unser Leben,
Wo man dich geläutert findt,
Und kannst uns den Vorzug geben,
Daß wir Menschen Menschen sind.

Dir Erhalterin des Lebens
Opfert der die Lust vergebens,
Der mit dir sein Gut verschlemmt,
Bis der Sarg die Praßsucht hemmt.
Ist dein perlendes Vergnügen
Bey den Gläsern unschuldsvoll,
Darfst du nicht dein Haupt besiegen,
Das doch dir gebieten soll.

Was die Zähne täglich mahlen,
Darf kein Fürst für mich bezahlen:
Die mit Schmeicheln sich bemühn,
Mögen Joch und Renten ziehn.
Wie viel kann die Zung entbehren,
Der das schmecket was sie hat?
Geitzig scharren, lüstern zehren,
Beydes machet nimmer satt.

Unermüdet zur Bewegung
Dient der glatten Nerven Regung
Freygelenkte Zunge dir,
Unsres Hauptes laute Zier!
Doch umdämmt von knochnen Schranken
Merkst du der Natur Geheiß,
Aus den Gränzen nicht zu wanken
So sie dir zu setzen weiß.

Du gibst was wir geistreich nennen,
Durch den Laut uns zu erkennen;
Der verborgenste Verstand
Wird durch deinen Schall bekannt;
Wer begreifft aus stummen Zeichen,
Welcher Schöpfer uns belebt?
Du kannst selbst die Bahn erreichen,
Die zu seinem Thron dich hebt.

Dein in uns gedrungnes Lehren
Nähret den Begriff durch hören:
Was du vorgetragen hast,
Wird viel lebender gefaßt,
Als was uns in todten Stellen
Schrift und Zug vor Augen rückt,
Weil du wie mit sanften Quellen
Alles tiefer eingedrückt.

Pythia mag finster brummen,
Ihr Orakel muß verstummen,
Wenn das Wort im Fleische spricht,
Und sein Glanz den Nebel bricht.
Schweigt ihr stolze Rednerzungen,
Wo die Fischer Herzen ziehn.
Wen ihr Ruff noch nicht bezwungen,
Wird zu seiner Quaal ihn fliehn.

Martern uns die strenge Sorgen;
Tragen wir in uns verborgen,
Was, so lange man noch schweigt,
Muth und Haupt zur Erden beugt;
So wird diese Last zerstücket,
So wird Geist und Stirn erhellt,
Wenn wir das was uns gedrücket,
Durch die Zungen angemeldt.

Wie

Wie durchsüßt wirst du empfunden,
Wenn ein Freund bey herben Stunden
Uns durch seiner Rede Kraft
Den geflossnen Trost verschafft:
So durchdringend wirkt kein Oele,
Das man auf die Wunden schlägt,
Als die Zunge, die der Seele
Ihren Balsam umgelegt.

Doch verhaßt wirst du den Ohren,
Wenn du Ziel und Maaß verlohren,
Wenn ein Prahler dich bewegt,
Der mir schwatzend dargelegt,
Wie viel Länder er durchzogen,
Was in Tranquebar geschehn,
Der, wenn er das Meer durchflogen,
Nicht der Klugheit Land gesehn.

Wie verdrüßlich wird dein Knarren,
Wenn die Zeitungsträger schnarren,
Und ein kleiner Geist dich braucht,
Der von warmen Lügen raucht:
Wenn du in verschrumpftem Leibe
Mit der Liebe dich vermählt,
Oder in begrautem Weibe
Die Geschlechter hergezählt.

Wie betrüglich sind die Herzen,
Die mit Wunsch und Eyde scherzen,
Deren Ausdruck glüend fließt,
Da der Sinn doch frostig ist!
Ihr Verschwender tiefster Grüsse
Schämt ihr euch der Knechtschaft nicht?
Spart die Complimentenflüsse,
Wenn die Redlichkeit gebricht.

Treu und Liebe fühlt ein Grauen,
Wo der Mann mit seiner Frauen,
Die der Stadt Register hält,
Lauter Richtersprüche fällt.
Nach des Willkomms glattem Worte
Droht dir Gast! der Schlangenstich.
Du bedankst dich vor der Pforte,
Hinter ihr verhöhnt man dich.

Frechgelöstes Band der Zungen
Hast du Zucht und Scham bezwungen,
Geiferst du von GOtt verkehrt,
So bist du des Raums nicht wehrt.
Flatterst du in einem Munde
Den die Heucheley befleckt,
So gesellst du dich dem Hunde
Der um Brodt die Hände leckt.

Wer dich aber gar nicht nützet,
Wie ein starrer Amboß sitzet,
Immer horcht und niemals spricht,
Dessen Art gefällt mir nicht.
Alle die sich so verdecken,
Seh ich nur mit Furcht und Scheu;
Röhre die den Knall verstecken,
Tödten auch mit stillem Bley.

Weisheit lehre mich bedenken,
Meine Zunge klug zu lenken,
Lehre wenn ich reden muß,
Unterstütze Wort und Schluß:
Du kannst mir die Redkunst zeigen,
Aber weise mir auch an,
Wie ich unverwerflich schweigen
Und die Zunge binden kann,



Der Held.

Anakreontische Ode.

Wenn wird die Welt doch einmal klüger,
Daß sie den Wehrt der Dinge schätzt,
Und nicht so fort für jeden Sieger
Altar und Ehrenbogen setzt?
Wenn wird die Schmeicheley sich legen,
Daß man den Arm nach Lorbern streckt,
Und an den Blutbeklebten Degen
Mit einem Kranz die Scharten deckt?

Wie träumt der Witz den zu verehren,
Der alle Menschlichkeit verkennt,
Der durch ermorden und zerstöhren
Die Väter von den Kindern trennt;
Der oft den besten Kern der Leute
Zum Opfer seiner Tobsucht hegt,
Und die an sich gerißne Beute
In zugeschloßnen Händen trägt.

Was

Was sollen uns der Kämpfer Schlachten,
Was nützt uns ihr verschwendter Muth?
Sie strömen Mord, die Musen schmachten:
Wen bessert ihr geplündert Gut:
Laß Alexandern noch so kriegen;
Man heiß ihn groß, ich nenn ihn klein,
Und mag von allen seinen Siegen
Durchaus kein Feldtrompeter seyn.

O hätte der den Pflug ergriffen,
Und da die Tollheit ausgeschwitzt,
Der sich den ersten Stahl geschliffen,
Und ihn zum Fechten zugespitzt;
Ach daß die Zeit noch übrig wäre,
Da sich kein Feldstab sonst gerührt
Als der, mit welchem man die Heere
Zu Tränk und Fluren hingeführt.

Homer du armer Silbenmesser
Wie? hättest du dich recht bedacht,
Und statt der wilden Eisenfresser
Ein Heldenlied dem Wein gemacht?
Ach hättest du sein Lob besungen,
Wie würdig wärest du bezahlt?
Jetzt da dein Vers vom Schwerdt erklungen,
So hat man dich gar blind gemalt.

Welch eine Lust hält mich entzücket,
Der keine zu vergleichen ist?
Ich bin zur Wahlstatt hingerücket,
Wo Schaum und Blut von Trauben fließt.
Hier darf nicht die Granate springen,
Die nur ein Mordtrieb auserdacht;
Ich hör ein sanfter Werkzeug klingen,
Wodurch der Lebensgeist erwacht.

Ergreifet die durchscheinte Waffen,
Hebt Musen mit mir das Gewehr;
Wie süß sind Kraut und Loth erschaffen;
Füllt ein und machet wieder leer.
Der Friede trägt das Glas in Händen,
Und klebt sein grünes Oelblatt an,
Versucht, wer es vernünftig wenden,
Und ohnbenebelt brauchen kann.

Vergeßt die trockne Siegeszeichen,
Verehret den Triumpf vom Wein:
Laßt mit den hingeworfnen Leichen
Der Schlachten Lob verscharret seyn:
Wer Menschen liebt und Künste stützet,
Dem Unrecht sich entgegen stellt,
Den Ländern wie ein Friedrich nützet,
Der ist ein ewig wahrer Held.

An
seine Verfolger.

Stürmt immerhin erhitzte Feinde,
Behalt ich nur mein Herz zum Freunde,
Acht ich das fremde Toben nicht.
Kein Schiffmann wird so leicht erschrecken,
Eh noch die Wellen ihn bedecken,
Eh das beschäumte Ruder bricht;
Soll mich denn Furcht und Kummer binden,
Wenn ein empörter Staub sich regt?
Ich weiß annoch die Macht zu finden,
Die selbst des Donners Köcher trägt.

Auch

Auch wider die gewohnten Triebe
Erweist der Feind mir eine Liebe,
Die ich nicht gnug vergelten kann:
Durch sein nachlauschendes Bemühen,
Lern ich den eitlen Selbstwahn fliehen,
Spornt er mich mehr zur Klugheit an.
An statt mich durch den Haß zu kränken,
So unterbricht er nur mein Ruhn,
Den Eyfer darauf hinzulenken,
Am Guten ihm zuvor zu thun.

Ich kann ihn durch Geduld ermüden,
Er wafne sich: mein innrer Frieden
Zerstöhrt den ganzen Kriegesschluß;
Er hasse mich, so werd ich schauen,
Wie wenig man auf Dornen bauen,
Und auf ein Rohr sich stützen muß:
So will ich dessen Liebe suchen,
Bey dem mein Hoffen niemals irrt,
Und der, wenn alle Feinde fluchen,
Mich desto stärker segnen wird.



Der Thee.

Beflossnes Kraut an dessen Säften
Sich Zung und Gaum so rein ergetzt,
Wenn du mit aufgelösten Kräften
Die trockne Lippen angenetzt,
Dein Fluss ertränkt die finstre Grillen,
Du dämpfst was Blut und Mark verzehrt:
Wenn wir die flache Schaale füllen,
Wird unser Haupt vom Schlaf entleert.

Um deinen Trank recht zu verfügen,
Wirft man von dir nur wenig ein;
So muss, soll uns ein Gut vergnügen,
Das wahre Maass gehalten seyn:
Der leichte Schaum der dich umgeben,
Der um den Rand sich schwimmend hängt,
Zeigt, dass auch bey dem besten Leben
Ein fremder Schaum sich untermengt.

Der Anblick deiner grünen Blätter
Hat oftmals mir zum Trost gedient,
Daß bey des Schicksals heissem Wetter
Die aufbehaltne Hoffnung grünt.
Dein dörres Kraut ist dann erst nütze,
Wenn dich ein siedend Naß bedeckt,
So wird auch durch des Unglücks Hitze
Der Seelen edler Zug geweckt.

Durch diesen Rauch der von dir schläget,
Wenn man das Wasser auf dich gießt,
Wird mir ein Abdruck vorgeleget,
Wie mancher Freund dir ähnlich ist,
Der uns so lange sich nur schenket,
Als sich die warme Schüssel zeigt,
Und wenn das Glück sich abgelenket,
Wie ein verdünnter Rauch zerfleucht.

Seh ich, wenn deine Tropfen rinnen,
Den harten Zucker aufgelöst,
Alsbald wird mir auch durch die Sinnen
Der klare Lehrsatz eingeflößt:
Daß dieser Erde Süßigkeiten
So wenig vom Zerschmelzen frey,
Und für die angefloßne Zeiten
Die ganze Welt ein Zucker sey.

Und

Und bist du schon in Staub verkehret,
Weist doch der prüfende Genuß,
Daß sich dein Wesen nicht verzehret,
Und ohnzerstöhrlich bleiben muß.
Was gibt mir dieses zu erkennen?
Du deutest meinem Körper an,
Daß, wenn er Asch und Staub zu nennen,
Nicht völlig untergehen kann.



Die Bücher.

Kern gelehrter Werke!
Deine süsse Stärke
Nähret Sinn und Geist.
Dir bin ich verbunden,
Wenn der Lauf der Stunden
Mir so sanft verfleußt.

Kinder des Verstandes,
Früchte jenes Landes,
Wo die Weisheit prangt:
Wer zu euch sich kehret,
Hat recht viel begehret,
Und noch mehr erlangt.

Euer Umgang nützet,
Und wer bey euch sitzet,
Hat den Thor verlacht,
Dem allein die Menge
Und der Welt Gedränge
Sein Vergnügen macht.

Wenn mit glattem Heucheln
Zungen oftmals schmeicheln,
Sprecht ihr wie ihr meynt:
Ihr seyd, meine Flecken
Treuer zu entdecken,
Mir der beste Freund.

Such ich schwangre Felder
Bäche, Flur und Wälder
Auch der Gärten Zier,
Und der Schäferhütten
Unbeschmauchte Sitten,
Alles find ich hier.

Jetzt durchsteig ich Höhen,
Und umschiffe Seen
In Bequemlichkeit:
Inseln die entlegen
Schwimmen mir entgegen,
Wenn mein Wink gebeut.

Ohne mich zu wagen,
Seh ich Heere schlagen:
Selbst ihr Sieg wird mein;
Wenn sie fliehn und fehlen,
Kann ich langsam wählen
Und ihr Schiedsmann seyn.

Auch wo Federspitzen
Gall und Rache spritzen,
Bleib ich doch in Ruh:
Macht ihr Kampf mich müde,
Schließ ich bald in Friede
Diesen Schauplatz zu.

Laß den Bachus schäumen,
Und die wachend träumen,
Die der Wein besiegt,
Bis bey schwerem lallen
Glas und Füsse fallen,
Und der Geist erliegt.

Diese lautre Gaben,
So die Schriften haben
Kränzt ein größrer Wehrt;
Weil derselben Güte
Kräfte dem Gemüthe
Im Genuß beschert.

Reitzend schöne Blätter,
Weder Sturm noch Wetter
Soll euch mir entziehn;
Ich muß von der Erden
Und zur Asche werden,
Ihr könnt ewig blühn.

Der
vergnügte Schiffsmann.

Das Rauschen kalter Wasserflüsse
Durchspült des Ufers festen Schooß,
Doch machen die gewölbten Güsse
Mich auch zugleich des Kummers loß;
Wo diese helle Fluten schlagen,
Versinkt der Sorgen trübe Last;
Wer wollte sich mit Grillen jagen,
Wenn man nach Thau und Anker faßt?

Laß Venus Opfer andre quälen,
Ich will das offne Wasserreich
Für jenen Brandaltar erwählen;
Denn meiner Lust ist keine gleich;
Laß Sclaven nach den Schätzen rennen,
Mein Reichthum ist ein schwimmend Haus,
Der Ehrendurst mag andre brennen,
Mein Wasser löscht die Flammen aus.

Wie bald kürzt bey des Zepters Spitzen
Sich mancher Fürst das Leben ab!
Ich kann verjüngt am Ruder sitzen;
Dies dies ist der Regentenstab,
Vor dem das Meer sich selber beuget:
Mir droht kein neidisches Gesicht;
Wenn mein Compaß mir Norden zeiget,
Acht ich des Hofes Mittag nicht.

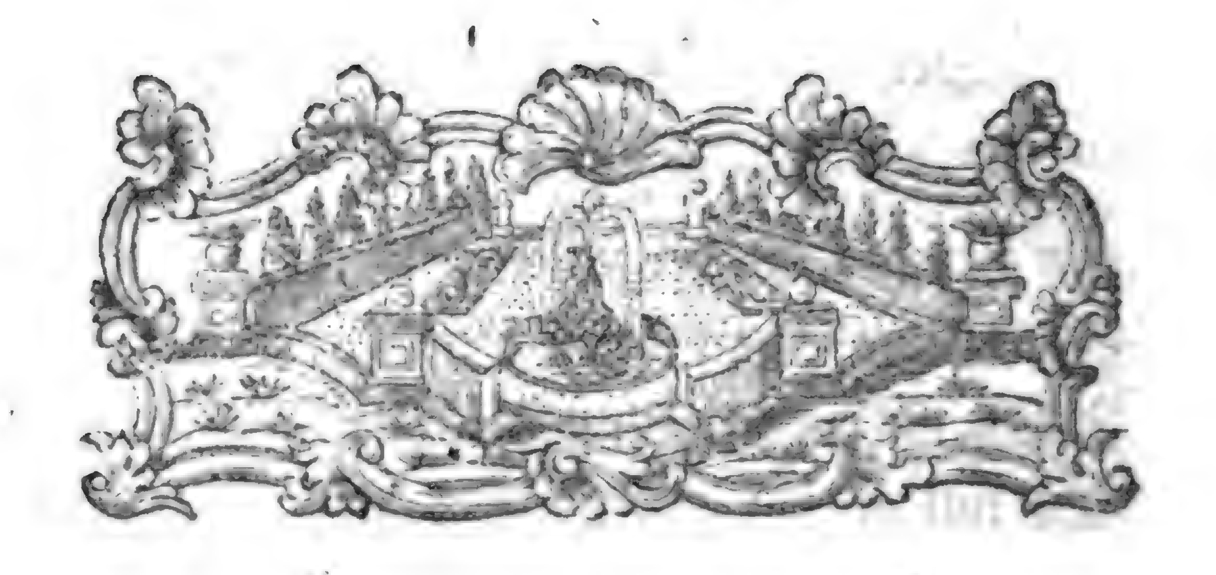
Das Flattern meiner bunten Fahne
Ist nicht mit heissem Blut bespritzt;
Ich gleit auf keiner Siegesbahne,
Weil mich die Arbeit nur erhitzt.
Der Fluten angeschlagnes Brausen
Ist mir ein sanftes Wiegenlied;
Wenn Mars bey seiner Mörser Sausen,
Des Friedens stille Ruhe flieht.

Hat andre sonst das Glück betrogen,
So ists auch wandelbar bey mir;
Dies stellen mir die Wasserwogen
Durch die gewälzten Hügel für;
Hat mich ein Unbestand betroffen,
Der schwache Seelen niederschlägt;
So heisset mich mein Anker hoffen,
So steht mein Muth doch unbewegt.

Muß

Muß gleich mein Schiff, wenn Stürme schrecken,
Ein leichter Ball der Wellen seyn,
Zieh ich der Segel starre Decken
Jedoch nicht mein Vergnügen ein:
Da ruff ich mit beherzten Lippen,
Daß mir die Schiffahrt doch gefällt,
Bis daß an rauhen Todesklippen
Mein mürbes Lebensschiff zerschellt.





Inhalt.

I. Erste Abtheilung.

Heilige Glaubensgedanken.

II. Zweite Abtheilung.

Gedichte an den Königlichen Krönungs- und Geburtstagen.

Freuden-

III. Dritte Abtheilung.

Auf denkwürdige Begebenheiten.

IV. Vierte Abtheilung.

Zeugnisse der Wehmuth und Pflicht.

V. Fünfte Abtheilung.

Lieferungen der Ehrfurcht, Hochachtung und Freundschaft.

VI. Sechste Abtheilung.

Cantaten.

Der

VII. Siebende Abtheilung.

Nachlese von Gedichten.

Die



Verzeichniß etlicher Stellen die zu ändern sind.

Seite	6	Zeile	7.	lies, durch ihre Brust.
= =	16	= =	2.	lies, hat nicht das Gold befleckt.
= =	35	= =	22.	an statt schon lies gnug.
= =	45	= =	13.	setze vor fliessend, schüttend.
= =	48	= =		lies Sichel an statt Siechel.
= =	91	= =	2.	lies ein n vor u
= =	112	= =	22.	lies, Wolke an statt Wolken.
= =	224	= =	24.	steht ein in zuviel.
= =	279	= =	17.	lies vor sich, man.
= =	284	= =	8.	lies, Die Zeiten des Augusts noch wieder sehn zu können.
= =	286	= =	23.	lies Friedensstab.
= =	303	= =	3.	lies, Den Trinktisch füllte nicht ein ausgeschnittnes Glas.
= =	305	= =	6.	lies, Sein hohes Ehrenmaal steht unzersplittert hier.
= =	305	= =	15.	lies, So dünkt ihn.
= =	309	= =	12.	vor bereits lies entraubt.
= =	358	= =	19.	lies an statt schweren Hülsen, dürren.
= =	413	= =	8.	lies Heil vor Wohl.
= =	554	= =	16.	lies Ihm an statt Ihn.
= =	610	= =	8.	lies das an statt dein.



